ARCHIVES INTERNATIONALES

D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSCOU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N.Y.; L. BOUCHAL, VIENNE;
H. CHEVALIER, PARIS; G. J. DOZY, ZEIST; PROF. J. J. M. DE GROOT, BERLIN;
G. W. W. C. Baron VAN HOËVELL, LA HAYE; PROF. H. KERN, UTRECHT;
PROF. F. VON LUSCHAN, BERLIN; J. J. MEYER, LA HAYE;
PROF. A. W. NIEUWENHUIS, LEIDE; ERLAND Frh. VON NORDENSKIÖLD, STOCKHOLM;
PROF. C. SNOUCK HURGRONJE, LEIDE; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD;
PROF. C. VAN VOLLENHOVEN, LEIDE.

RÉDACTEUR:

PROF. A. W. NIEUWENHUIS.

Nosce te ipsum.

VOLUME XX.

Avec XVIII planches.

LIBRAIRIE ET IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1912.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSKAU; PROF. F. BOAS, NEW YORK, N.Y.; L. BOUCHAL, WIEN; H. CHEVALIER, PARIS; G. J. DOZY, IN ZEIST; PROF. J. J. M. DE GROOT, BERLIN; G. W. W. C. Baron VAN HOËVELL, 's-GRAVENHAGE; PROF. H. KERN, UTRECHT; PROF. F. VON LUSCHAN, BERLIN; J. J. MEYER, 's-GRAVENHAGE; PROF. A. W. NIEUWENHUIS, LEIDEN; ERLAND Frh. VON NORDENSKIÖLD, STOCKHOLM; PROF. C. SNOUCK HURGRONJE, LEIDEN; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD; PROF. C. VAN VOLLENHOVEN, LEIDEN.

REDAKTION:

PROF. A. W. NIEUWENHUIS.

Nosce te ipsum.

BAND XX.

19

Mit XVIII Tafeln.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1912.

DRUCK VON DER FIRMA P. W. M. TRAP, IN LEIDEN (HOLLAND).

V

SOMMAIRE. — INHALT.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

PLANGGI-TÜCHER aus ATJÈH (Sumatra)

VON

H. W. FISCHER, IN LEIDEN.

(Mit 2 Tafeln).

In der grossen Anzahl von Gegenständen, insbesondere aus Atjèh, vom Infanterie-Hauptmann TH. J. VELTMAN gesammelt und im Laufe des Sommers 1907 durch Kauf in den Besitz des Ethnographischen Reichsmuseums gelangt [1]), finden sich auch zwei sogenannte *idja planggi* (Inv. n°. 1599/134 und 135).

Betreffs dieser Tücher sagt Dr. SNOUCK HURGRONJE in seinem Werke: De Atjèhers Bd. I S. 431: „Die gebräuchlichsten *bimaran* [Gelübde] sind wohl ..... dass man dem Kinde ein eigenartiges, vielfarbiges Kleid (*idja planggi*) geben wird, das wenigstens in dieser Zeit, ausser den Gelöbnis-Fällen oder *bimaran*, nicht getragen wird", während im Katalog der Ethnologischen Sammlung der „Bataviaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen", 4e Aufl., Suppl. unter n°. 4594 vorkommt: „Kleidungstück (*idja planggi*) für Kinder, angesichts deren man das Gelübde abgelegt hat, diese damit zu bekleiden, z. B. im Falle dass sie sich von einer Krankheit erholen. Der Stoff wird in roter Farbe von *Pulu Pinang* aus eingeführt und in Atjeh mit Gummilak (*malò*) gefärbt."

Eine den Gegenständen beigefügte Erklärung des Atjèhers JUSUF setzt mich in den Stand, einiges betreffs der Verfertigung dieser Tücher mitzuteilen und gleichzeitig etwas näher einzugehen auf die benutzten Verzierungs-Motive. Ich wünsche indessen hier Herrn Professor Dr. SNOUCK HURGRONJE im voraus wärmsten Dank zu bezeugen für die bereitwilligst verliehene Hülfe bei der Entzifferung der Cacographie JUSUF's.

Die Tücher sind von Seide, eines weiss, das andere rosa (Siehe Taf. I); den Rändern parallel laufen zwei Striche, zwischen denen eine Wellenlinie mit Blumenverzierung; an der Aussenseite eine Reihe Blumen-Motive. In der Mitte an den Enden eine Reihe *tumpals* (ganze und halbe Dreiecke); ferner beim weissen Tuch Blumen-Motive durch Rauten umschlossen, beim rosa Tuch ein grosses Mittelstück und ferner Schmetterlinge, Blumen, Vögel, und ein Kris mit Scheide. Die Abbildungen auf Taf. I machen eine eingehendere Beschreibung überflüssig; wir möchten indes bemerken, dass die Verzierungen auf dem weissen Tuch durch schwarze, beim roten durch undeutliche weisse Linien umschlossen sind; die Art der Verfertigung giebt hierüber Aufschluss.

Wir geben nun JUSUF's Niederschrift, soweit sie jene Verfertigung betrifft und soweit sie leserlich war, buchstäblich wieder:

---

[1]) Siehe: H. W. FISCHER, Gids voor de tentoonstelling van Ethnographische voorwerpen uit Atjèh. Leiden 1907 (Holl. und Deutsch).

Keterangan tjat idja pelangi Djakaloen kain poetih di loekis boengoeng². Dengen Malō Sijang jang hitam Gepasoe di dalam Boengoeng Malō Sijam jang Matjam² koening hidjoen lam bajoeng Mirah Itam hana Gepasoei sebab kaloekis dengan Malō Si jam hitam Poetih hana Geboeh tjit Sebab idja poetih!

*Ketarangan tjat idja pelanggi Semaran geloekis Boengoeng² Dengan iiga poe ii gapoenjan gedjam poe Dengan iitabēn si kira² likal Sepērti dauot sebab mangat megetah hana radjang loeroeh Gapoe öhlahnjan leh getjit boengoeng² gabandoem² gan ii gapoe öh lah njan Geadēu [Lam tjih] kadar si oeroei tema öhlahnjan Baroe gepasoei boengoeng² Dengan Malō Sijam Matjam² Selagi getjat idja poetih tjit Malō Sijam Mirah hana geboeh sebab idja Mirah Oeng koh² doewa kira*ᶜ*:*

idja Lan belō tjat saboh koeta?	*f* 2.50
idja soetera poetih Linoenghoh?	„ 3.—
idja simaran binoeng.	„ 1.—
*Oepah tjat sikera*ᶜ *idja Djoemlah 2 kira*ᶜ *idja.*	„ 10.—
*Oepah sepoeh seuē*ᶜ	„ 2.—
واكيل يوسف 13 افريل-906.	*f* 18.50

Joesoef.

Eine einigermassen freie Übersetzung dieses eigenartigen Schriftstückes, in welches ich wegen einer für mich nicht zu übersetzenden Stelle Häkchen und ausserdem noch einige Fragezeichen gesetzt, könnte folgendermassen lauten:

Erläuterung betreffs des Färbens von *idja planggi.* Falls dieses ein Stück weisses Zeug ist, werden die Figuren mit schwarzer *malō Siĕm* gezeichnet und aufgetragen mit verschieden gefärbter *malō Siĕm:* gelb, grün, *lambajōng*, rot. Schwarz wird nicht aufgetragen, weil mit schwarzer *malō Siĕm* gezeichnet ist, weiss desshalb nicht, weil es eine weisse *idja* ist.

Erläuterung des Färbens von *idja planggi Semaran.* Die Figuren werden mittelst Kalkwasser gezeichnet; dieses Kalkwasser wird mit Süsswasser vermischt auf dieselbe Weise wie Tinte, sodass ein „angenehmer" Brei entsteht und der Kalk nicht leicht abfällt. Ferner wird dieses [?] während eines Tages getrocknet und die Figuren daraufhin ausgefüllt mit verschieden gefärbter *malō Siĕm* auf dieselbe Weise, wie beim Färben eines weissen *idja;* rote *malō Siĕm* wird nicht aufgetragen, weil das Zeug ein rotes *idja* ist.

Kosten der beiden *idja lam belō tjat saboh koeta?*	*f* 2.50
Weiss seidene *idja Linoenghoh?*	„ 3.—
Violette *idja simaran*	„ 1.—
Lohn für das Färben eines *idja.* Zusammen 2 *idja's*	„ 10.—
Lohn für Vergoldung der Armbänder.	„ 2.—
Wakil Jusuf 13 April—906.	*f* 18.50.

Wir lassen nun einige Bemerkungen folgen.

Aus den, wenn auch unzureichenden Angaben Jusuf's erhellt, dass es sich bei diesen Tüchern handelt um eine einfache Malprocedur oder eigentlich zwei, je nachdem die Grundfarbe des Tuches eine weisse oder eine andere ist; im ersteren Falle werden alle Umrisslinien gezeichnet mit schwarzer Farbe, im zweiten mit Kalkwasser, besser gesagt Kalkbrei.

Auf dem roten Tuch sind die Spuren des letzteren noch deutlich ersichtlich: von einem Abwaschen jener Umrisslinien ist keine Rede, die Tücher sind ausserdem, wie aus den vorkommenden Flecken ersichtlich, durchaus nicht waschecht. Beim Entwerfen der Zeichnungen, wenigstens der Ränder, wird ein Lineal benutzt, während auf dem weissen Tuch gleichfalls mittelst weniger Bleistiftlinien einige rohe Umrisslinien angegeben sind. Es ist uns nicht bekannt, von welchen Zeicheninstrumenten man sich bedient, es wird wohl ein moderner Pinsel sein, während die äusserst feinen Linien vermutlich mit einer Schreibfeder gezogen sind. Ebensowenig wird erwähnt, ob nach einer Vorlage gearbeitet wird; aus der grossen Aehnlichkeit hinsichtlich des Grundgedankens, jedoch grossen Unterschiedes hinsichtlich der Fertigstellung der Figuren auf beiden Tüchern und der Unbeholfenheit, mit welcher einiges dargestellt ist (wie z. B. die Vögel und der Kris auf dem roten Tuch) könnte man schliessen, dass der Künstler aus dem Kopf arbeitet.

Unter *malō Siĕm* sind zu verstehen allerlei, über Pinang von Europa aus importirte, meistens Anilin-Farbstoffe [1]).

Eigentümlich ist es zu bemerken, dass nach einer von Jusuf, dem Sammler, gemachten Mitteilung, die in den Militär-Magazinen vorhandenen Farbstoffe — wenn schon dieselben nichts mit der einheimischen Industrie zu schaffen haben — gleichfalls *malō Siĕm* genannt werden.

Jusuf bespricht das rote Tuch als *idja semaran* und in der weiter untenstehenden Rechnung als *idja simaran;* unwillkührlich würde man dieses in Zusammenhang bringen mit *Sĕmarang*, indessen ist dies unwahrscheinlich, da die gewöhnliche *pĕlangi*-Arbeit (tie and dye work) in Atjèh nicht bekannt ist und nichts dafür spricht, um diese mit diesen Tüchern in Zusammenhang zu bringen. Eher könnte man hier bei *bimaran* (siehe oben) aufschliessen.

Die am Schlusse folgende Rechnung bezieht sich nur teilweise auf die *planggi*-Tücher: was ein „*idja lam belō saboh koeta*" ist, habe ich nicht erfahren können, ebensowenig die Bezeichnung *Linoeng hoh*: vielleicht ist gemeint *limong ha*⁵ = fünf Ellen, und stimmt dies mit der Länge des Tuches (± 1.80 M.) ungefähr überein.

Zum besseren Verständnisse der vorletzten Zeile diene, dass im Original an der Stelle der 10, eine durchgestrichene 5 steht, und augenscheinlich Bezug hat auf die erste Hälfte dieses Postens.

Schliesslich weisen wir in Betreff Wakil Jusuf selber auf Veltman's „Nota betreffende Atjèhsche Goud- en Zilversmeedkunst" [2]), wo die Rede ist von „Keupala oder Waki Oesōh aus Lhòng", einem bekannten Goldschmied, der im Jahre 1903 noch lebte.

Von den meisten der auf den Tüchern vorkommenden Figuren gab Jusuf eine mehr oder weniger deutliche Erklärung, von Skizzen begleitet. Die Benennungen zu denselben gab er in arabischen und lateinischen Charakteren, und werden diese weiter unten buchstäblich übernommen. Überdies eine allgemeine Erklärung, die folgendermassen lautet:

„*Ketarangan menoe roepa Geloekih Boengoeng*². *Lagē roepa Boengoeng injoe jang Di baroeh injoe bandoem olehinjan Baroe' Gepasoei Di dalam boengong Ada*⁵ *idja poetih Meno tjit roepo Geloekih Dengan Malō sijam hitam Ada*² *idja Semaran Menō tjit roepa Geloekih gan ii gapoe njan (Kelau tōng?) lain hana.*"

---

1) Siehe das Schreiben Dr. C. Snouck Hurgronje's, citirt in: G. P. Rouffaer, Catalogus der Oost-Indische weefsels, Javaansche Batik's en Oud-Indische meubelen (Tentoonstelling „Oost en West" 24 Juli tot 1 October 1901 's Gravenhage). 2) Tijdschr. Bat. Gen. XLVII, Seite 341 ff.

Ausser den zwischen Häkchen gesetzten Wörtern, die ich nicht deuten konnte, enthält dieser Bericht nichts, was sich nicht aus den vorigen erklärt.

Die Verzierungen werden im Folgenden eingehender besprochen; wir deuten jedesmal die Benennung sowie dieselbe von JUSUF gegeben wurde, mit einem J an.

كليما رايق *Gelima raja'*, كليما اوبت *Geli(ma) oebit* und بوغوغ كليما دولفيس *Gelima doewa lapih.* J.[1]) (Taf. II Fig. 1—3). — Die Schreibweise ist durchaus nicht tadellos; statt *raja'* wird man doch wohl *raja* lesen dürfen; demzufolge schliesst man auf: Grosse, kleine und doppelte Granatäpfel, und stelle man sich in diesem Falle die Blume oder geplatzte Frucht vor. Diese *bungòng glima* bildet in der Atjèh'schen Verzierungskunst ein äusserst beliebtes Motiv: wir finden selbes auf Goldschmuck, auf Kleidern mittelst Gold- oder Silberdraht eingewebt[2]) und desgleichen auf den eingeführten Tüchern gedruckt[3]). Auch ausserhalb Atjèh hat der Granatapfel als Verzierung seit undenklichen Zeiten den Weg gefunden; ein schlagendes Beispiel dessen, sind wohl die aussergewöhnlich grossen Tempeltüren[4]), von Bali herrührend, und seit einigen Monaten im Ethn. Mus. ausgestellt. Auf denselben finden wir äusserst schön geschnitzte Granatäpfel dargestellt. Zweifelsohne hat neben der schönen Form auch die grosse Anzahl der Kerne (Symbol der Fruchtbarkeit) eine Rolle gespielt.

Die an dritter Stelle genannte *duwa lapéh* (zwei Schichten) kommen hier wenig zu ihrem Recht, weit weniger als in einer Reihe anderer Atjèhscher Verzierungen (Siehe weiter unten) und Schmucksachen[5]). Die *glima raja* kommt längs den Rändern der Tücher noch als *Gelima Metumit* J. vor, d. h. *glima* auf einem Fuss, mit zwei umgebogenen, gegen den Rand ruhenden Verlängerungsstücken.

بوغوغ كندور *Boengoeng koendoer* كندو دوا لفيس *koendoe doewa(la)pih* und كندر تيڃو بوغوغ *Boengong koendoe Siblah*[6]) J. (Taf. II Fig. 4—6). — Einfache, doppelte und zugespitzte *bungōng kundō* (Kürbis-Blume)[7]). — Dieses Blumenornament ist gleichfalls auf Schmucksachen und Tüchern sehr beliebt[8]), und zwar verschiedenartig stilisiert, sogar derart, dass es Zweifel aufkommen lässt, ob wohl der richtige Name erwähnt wurde. —

Beim Zusammenstellen der *duwa lapéh* (zwei Schichten) ist hier augenscheinlich von den beiden anderen Formen Gebrauch gemacht. — Dieses Motiv erscheint noch in einer anderen Form und zwar als durchgeschnittene *Koendō*-Blume (كندو سبلس *Koendoe sibelah* J.) (Taf. II Fig. 7), oberhalb der Spitze halber *tumpals.* — Auch ausserhalb *Atjèh* findet die *bunga kundur* als Verzierungsmotiv Verwendung[9]).

Der *bungòng glima* sehr ähnlich ist die *bungòng toenjong* (بوغوغ تنجوغ. *Boengoeng*

---

[1]) J. schreibt wie im Niederländischen *oe* statt *u*.
[2]) Gids Atjèh nº. 149, 150.
[3]) Id. nº. 73.
[4]) Gids voor de tentoonstelling van ethnographische voorwerpen van Bali en Celebes September 1907. (Gids Bali en Celebes) nº. 48. – Siehe gleichfalls nº. 50 und vergleiche z. B. Tücher von Palembang die eine völlig damit übereinstimmende Verzierung zeigen.
[5]) Siehe z. B. Gids Atjeh nº. 17, 18.
[6]) Diese Transcription ist natürlich falsch, *siblah* muss heissen: *tintjau* = zugespitzt.
[7]) Nach Enc. v. N. I. II ist *koendoer* = *Benincasa hispida* Cogn. fam. Cucurbitaceae.
[8]) Gids Atjèh nº. 124 u 168.
[9]) Siehe u. A. in Flechtwerk aus dem Padangschen Hochlande bei J. E. JASPER: Verslag van de tweede jaarmarkttentoonstelling, die drittletzte Tafel Fig. 6 u. 7.

toendjoeng, J.) (Taf. II Fig. 8), eine Verzierung ganz in der Art der schönen Brochen [1]) und gleichfalls, jedoch gestickt, auf Atjèh'schen Beinkleidern vorkommend [2]). — Der Sammler meint den Namen ableiten zu müssen von *udjong* und würde *bungòng tunjong* infolge dessen ungefähr „Spitzenornament" bedeuten müssen. Wir glauben, dass eher ein Zusammenhang zu suchen ist mit der *tundjung*-Blume (einer Art Wasser-Lilie [3])) — wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dass in diesem Falle eine starke Stilisierung stattgefunden hat [4]).

Als Elemente behufs Verzierung begegnen wir noch بوغوڠ ملو *Meloe* J.; *mĕlati*-Blumen und zwar einfache, doppelte (also wieder *duwa lapéh*) und „gedrehte" (بوغو كيسا ملو *Boengoeng gisa* [5]) *miloe* J.) (Taf. II Fig. 9 u. 10).

Im Rande (تالي اير *Tali ajir* J.) in welchem wir ebenfalls diesen doppelten *mĕlati*-Blumen begegnen, finden wir noch Blätter, und betitelt J. dieselben اوان *oen*, gewiss eine Art und Weise, um jemanden aus der Fassung zu bringen, da *Awan* = Wolken — dies aus J.'s Schreibweise in arabischen Charakteren deutlich zu lesen — eine sehr gesuchte Benennung ist für Verzierung in der Art von Arabesken, wie dieser Rand zeigt; hier muss indessen zweifelsohne gedacht werden an *ōn*, Blätter.

Die Figuren auf dem mittleren Felde der beiden Tücher zeigen nun zum grössten Teil die weiter oben genannten Verzierungsmotive, zuweilen in elementairer Form, bisweilen als „gedrehte" Blumen „*boengòng gisa*" (Taf. II Fig. 11); ein einziges Mal fügt J. noch die Erklärung hinzu „*gisa Kaloe*", und müssen wir hierbei wohl an das Mal. *kaluk* = Krümmung, Bucht. Schnörkel in Arabesken oder Schnitzarbeit [6]) denken. VELTMAN führt in seiner Nota Fig. X ein *ōn kalō* auf, ohne nähere Erklärung, indes stellt dies deutlich ein gebogenes Blatt dar.

Auf dem weissen Tuch sind die Ornamente durch Rauten eingeschlossen, mit mehr oder weniger ausgezackten Seiten. Diese Verzierung wird *boengòng meuranté* (Ketten-Motiv) genannt und finden wir gleichfalls im Gold- und Silberdraht Ornament auf einer grossen Menge anderer Tücher [7]). Zugleich machen wir darauf aufmerksam, dass „*bungòng*" nicht immer Bezug hat auf Blumen- (Mal. *bunga*) Verzierungen; als Beweis dafür sei hier angeführt dass auf Tüchern sogar vorkommen *bungòng tjeureupa* (kleine Dosen) [8]), *b. awan* (Wolken) [9]), *b. sagòë* (viereckig) [10]), und müssen wir folglich hier *bungòng* im Allgemeinen als „Ornament" betrachten.

In der Mitte des weissen Tuches zeigen sich wiederum *bungòng gisa;* diesen reihen sich an verschiedene vasenähnliche Ausläufer, von einer grossen Anzahl Blumen-Motiven gebildet (Taf. II Fig. 12) und von J. بوغوڠ تڠلوڠ *Boengoeng tangloeng* genannt; hierin wird also eine sehr reich verzierte Laterne erkannt. Eigentümlich sind die schnörkelförmigen Figuren am Aussenrand jener *tangloeng's*, Figuren die wiederkehren an den Aussenrändern der näher zu nennenden *tumpals* und dann *doeri pandan* (Pandanus Dornen) heissen.

1) Vergl. Gids Atjèh n°, 11 & 12. 2) Id. n°. 200—215.
3) Vergl. VREEDE Wörterbuch i. v. ꦠꦸꦚ꧀ꦗꦸꦁ
4) Wir möchten die Aufmerksamkeit darauf lenken dass diese *tundjung*-Blume u. A. Verwendung findet bei den Toten auf Bali. — Siehe Gids Bali en Celebes n°. 191.
5) Vergl. Mal. *kisar* = ringsherum drehen.
6) Siehe KLINKERT Wbk i. v. 7) Siehe Gids Atjèh n°. 143, 180.
8) Idem n°. 90, 91. 9) Idem n°. 172. 10) Idem n°. 187.

Unter demselben Namen sind gleichfalls die dornenähnlichen Auswüchse an einer Seite der Scheide der javanischen Krisse [1]) zu ordnen.

Neben jeder der schmalen Seiten eine Reihe, nach innen gewendete *lumpals*, je zu beiden Seiten von einem halben eingeschlossen: die ganzen *toempals* (جوهڠ *djoehang* J.) sind mit einem Ornament gefüllt, welches J. بوڠوڠ كا يوه هن *Boengoeng kajōh Han* nennt. Dieses würde buchstäblich „Ruder-Motiv" bedeuten, es mutet aber, durch das gänzliche Fehlen von verzierten Rudern in Atjèh, und damit zusammengehend das Faktum, dass letzteres augenscheinlich aus Blumen- und Blattmotiven hergestellt ist, sonderbar an. Die halben *tumpals* zeigen bzw. روسق كربو *Roesoeˢ kebee* J. (Karbauenrippen) und سيڠكو كولو وڠ *Singkoe keloewang* J. (Fledermaus-Ellbogen), Verzierungsmotive, von welchen letztere auch bei den Malaien in dieser Form bekannt zu sein scheint, wenigstens giebt Klinkert Wbk *sikoe kĕloewang* = zick zack, gleichfalls eine Verzierung aus Ecken, stumpfer als jene der *poetjōek rĕboeng* bestehend.

Die Krönung der ganzen *tumpals* besteht wiederum aus einem *glima*-Motiv, jene der halben aus einem بوڠوڠ ڤوتيق راويت *Boengoeng poetiˢ rawit* (sich entwickelnde Frucht des kleinen Spanischen Pfeffers) und über derselben eine كندو سبلس *Kōendoe sibelah* J. in annehmbarer Form.

Schliesslich einiges betreffs des Namens *idja planggi.*

Prof. Snouck Hurgronje und dem Sammler folgend schrieben wir *planggi*, (J. giebt einmal *pelangi* dann wieder *pelanggi*) und ist diesem Worte keine andere Bedeutung zuzuschreiben als „vielfarbig". In Klinkert Wbk findet man: *pĕlangi* = Regenbogen, siehe *pĕlang*, und unter diesem letzten Wort: vielfarbig gestreift, regenbogenfarben, *wĕrna pĕlangi* = vielfarbig, regenbogenfarbig, auch eine Art batik. Vreede giebt in seinem Wörterbuch: [Javanese script] K. N. Name eines mit Farben bunt gesprenkelten Stoffes, gewöhnlich für [Javanese script] und [Javanese script] — Nach Prof. v. Ophuysen wird im Malaiischen der Straits Settlements stets das Wort *pĕlanggi* gebraucht und nimmt es daher kein Wunder, dass dieses in jener Form auch in Atjèh vorkommt; der Fall, dass bei malaiischen Worten hinter dem *ng* noch ein *g* hinzugefügt wird, steht diesbezüglich nicht auf sich selbst.

Allmählich hat man (vielleicht in Nachahmung der javanischen Bedeutung) dem Worte *pĕlangi*-Tücher die Bedeutung von Tüchern gegeben, die insbesondere als „tie and dye work" behandelt sind und ist wohl hin und wieder die Rede von *pĕlangi*-Arbeit; letzteres verhindert inzwischen nicht, dass die ursprüngliche malaiische Bezeichnung des Wortes wie bei den in Rede stehendem *idja planggi* erhalten geblieben sein könnte; die hieroben erklärte Art, wie diese *idja's* verfertigt werden, deutet übrigens darauf hin, während als stärkerer Beweis gelten dürfte das Vorkommen von *idja plang planggi* = vielfarbig gefleckten Tüchern [2]) mit geikatteten Strichen in verschiedenen Farben [2]).

---

[1]) Siehe: A. M. K. De Does: De toestand der nijverheid in de afdeeling Bandjarnegara (Tijdschrift Bat. Gen. XXXVI, 73).

[2]) Siehe Gids nº. 125—127.

DIE ZIGEUNER
IM
BYZANTINISCHEN REICH

VON

F. W. BREPOHL, Wiesbaden.

Mitglied der „Gypsy Lore Society" (Liverpool).

Als zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Zigeuner im deutschen Reiche zuerst auftraten, gaben sie an, aus Egypten zu stammen. Dies hat zu vielen falschen Ansichten über ihre Herkunft geführt, und es hat lange gedauert, bis man zu der Erkenntnis kam, dass dieselben aus dem Hindostan stammend, nur vorübergehend ihren Aufenthalt in Egypten haben konnten.

Die neuere Forschung hat ergeben, dass schon zu Ende des 14. Jahrhunderts die Zigeuner ihren Aufenthalt im byzantinischen Reich hatten und dass erst, als die Türken Byzanz unterjochten, dieselben ihre Wanderung nach dem Norden unternahmen.

Sehr spärlich sind die historischen Quellen, die wir über den Aufenthalt und das Leben der Zigeuner im byzantinischen Reich haben. Zu den wichtigsten dieser Quellen gehört das „Totengespräch" („Mazaris, Aufenthalt im Hades oder Erkundigungen verschiedener Toten nach etlichen Bekannten am kaiserlichen Hof.") Dieses Werk ist eine der bedeutendsten Schriften der mittelgriechischen Literatur. Es sind daher Mazaris Fahrten in die Unterwelt, neben Plethon's Reden über die Angelegenheiten des Peloponnes an den Kaiser Manuel Paläologus, die bedeutensten Quellen für die Zustände im alten Byzanz.

Am 21. September der 9. Römerzinszahl schrieb der Verfasser der Totengespräche sein „Sendschreiben", das im 22. Kapitel der Totengespräche enthalten ist. Dieses Jahr ist nach den Anmerkungen von A. Ellissen, das 1416. der christlichen Zeitrechnung und entspricht das Datum der 2. Pyanepsion im 4. Jahr der 548. Olympiade. In diesem Sendschreiben heisst es: „Im Peloponnes wohnen, wie Du selbst weisst, lieber Gastfreund, mancherlei Völkerschaften bunt durcheinander, deren Abgrenzungen jetzt aufzufinden weder leicht noch dringend nötig ist; diejenigen aber, welche jedes Ohr nach der Sprache unterscheidet, und überhaupt die bedeutendsten, sind folgende: Lacedämonier, Italiener, Peloponnesier, Slavinen, Illyrier, Egypter und Juden, darunter auch nicht wenig Mischlinge, zusammen also sieben." Hierzu bemerkt zunächst Ellissen: „Unter den Egyptern sind Zigeuner verstanden, die in Griechenland nie einen anderen Namen führten und deren erstes Erscheinen in anderen Gegenden Europas, namentlich in den unteren Donauländern etwa in dieselbe Zeit fiel." [1]) Noch genauer beschäftigt sich Falmerayer in seiner

---

[1]) Analekten der mittel- und neu-griechischen Literatur, herausgegeben von A. Ellissen (Leipzig 1860 4. Band Seite 358).

„Geschichte der Halbinsel Morea" (Stuttgart 1830) mit dem Begriff des von MAZARIS gebrauchten Wortes „Egypter". Hierunter sind nach FALMERAYER niemals egyptische Araber, sondern Zigeuner zu verstehen, da dieses Wandervolk sich selbst Egypter nannte und heute noch den Namen Egypter in Griechenland trägt. „Die muhammedanischen Egypter dagegen heissen bei den griechischen Scribenten durchweg „Arapides" und sind erst nach Besiegung der Mameluken-Dynastie als türkische Untertanen in grösseren Massen nach Morea gekommen. Statt 8 Hauptvolksbestandteilen, aus welchen Sitten und Gesichtszüge der Moreaiten erwuchsen, sind demnach 9 zu setzen und ist die sechste Stelle unter ihnen den Zigeunern anzuweisen" [1]).

Mit diesem Citat widerruft FALMERAYER seine Seite 448 des angeführten Werkes gemachte Behauptung, dass die mazarischen Egypter egyptische Araber gewesen seien. FALMERAYER zählt nämlich zu den sieben von MAZARIS angeführten Völkerstämmen noch 2 hinzu.

Für die Zigeunerforschung hat MAZARIS Dokument eine doppelte Bedeutung. Zwar nicht etwa nur als Nachweis des Vorkommens der Zigeuner in Byzanz und dem alten Griechenland, Peloponnes und auf der Halbinsel Morea, sondern zunächst dadurch, dass es ein wichtiges Dokument dafür ist, dass die Zigeuner sich durch die Sprache von den anderen Völkerstämmen unterschieden. MAZARIS zählt sie zu den denjenigen Völkerstämmen, „welche jedes Ohr nach der Sprache leicht unterscheidet." Neben diesen 7 Völkerstämmen waren noch solche vorhanden, die aus der Vermischung hervorgingen und die so durcheinander lebten, dass „deren Abgrenzung jetzt aufzufinden weder leicht, noch dringend nötig ist." Es scheint als seien diese Mischlinge zum grossen Teil aus der Vermischung der Juden mit den alten Völkerschaften hervorgegangen, denn nur von diesen bemerkt MAZARIS, dass sie zahlreiche Mischlinge erzeugt hätten. FALMERAYER ist der Meinung, dass die Juden sich vielseitig mit den anderen Völkern verzweigt und auf ungesetzlichem Weg diese Verwandschaft gegründet hätten. Dass eine Verbindung der Slaven mit den Ureinwohnern Griechenlands stattgefunden hat, ist ja zweifellos, wenn auch GREGOROVIUS die Behauptung der Verslavisierung Griechenlands resp. der griechischen Ureinwohner, die FALMERAYER aufstellte, widerlegt hat. Aus MAZARIS Andeutung, dass es hauptsächlich die Juden seien, die Mischlinge hervorriefen und aus der Beobachtung, die man in dieser Hinsicht auch später bei den Zigeunern machte, scheint mir hervorzugehen, dass schon im alten Byzanz die Zigeuner ihre Ureigenschaft, ihr Nationalgefühl pflegten und eine Vermischung mit den anderen Völkerschaften vermieden. Wir haben bis jetzt ja nur unter den slavischen Völkerschaften eine Assimilierung der Zigeuner wahrnehmen können. Dies scheint darauf zurückführbar zu sein, dass jene Völkerschaften in jahrhundertelangen Kriegen und fast immerwährendem Verteidigungszustand sich befanden. Im Kriegszustand aber fällt ein Volk, das sich mit an der Verteidigung beteiligen muss, das mit bedrängt ist, leichter der Vermischung anheim. Die Notlage, die gemeinsamen Strapazen, die Gefahren und die Verteidigungsnotwendigkeit verschmelzen oft allmählig. Ich glaube ganz bestimmt behaupten zu dürfen, dass dieser Zustand allein in der Lage ist, Zigeuner zu einer Preisgabe ihres Nationalstolzes zu veranlassen. Worin wäre sonst eine Erklärung zu suchen für die Tatsache, dass im Königreich

---

[1]) Auch GREGOROVIUS citiert diese Stelle in seinem Werk „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" Band 2 Seite 286.

Montenegro die Zigeuner gänzlich, in Serbien und Bosnien teilweise slavisiert sind. Die schwere Lage der Montenegriner, ihre heldenmütige Verteidigung, an der die Zigeuner lebhaften Anteil nahmen, allein sind es gewesen, welche diese Völkerschaften verschmolzen [1]. In den beiden anderen Ländern aber, wo der Druck kein so grosser war, ist nur eine teilweise Verschmelzung eingetreten, offenbar dadurch, dass einige Gegenden dem Druck stärker ausgesetzt waren. Die gleiche Beobachtung machte ich im kleinen beim Studium alter Zigeunerakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Königlichen Staatsarchiv zu Wiesbaden. Ich fand auch hier oft eine Vermischung der in Kriegsdiensten stehenden Zigeuner, die ja oft gegen ihren Willen zwangsweise angeworben waren, mit anderen Völkern. Während die frei herumstreifenden Zigeuner Deutschlands in diesen Jahrhunderten sich rassenrein erhielten, waren die Soldaten-Zigeuner meistens mit Frauen aus anderen Völkerstämmen verheiratet. Die Kinder dieser Ehen stellten das Gesindel, welches später die Gegenden Deutschlands unsicher machte und auf dessen Konto die meisten der Schandtaten zu setzen sind, die man den Zigeunern zuschreibt. In Byzanz resp. im mittelalterlichen Griechenland lag dieser Druck nun nicht vor. Es ist daher auch nicht anzunehmen, dass bei den Zigeunern, von einzelnen Ausnahmefällen abgesehen, eine Vermengung stattfand. Ja nach MAZARIS Dokument möchte man es bestimmt annehmen. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass die zu Anfang des 15. Jahrhunderts infolge des Vorrückens der Türken nach Norden sich ergiessenden Zigeunerschwärme rassenreine Horden bildeten. MAZARIS wünscht es fast, dass diese Völkerschaften sich vereinigen, denn er sagt: „Wenn es jetzt nur ein Volksstamm wäre und ein Gemeinwesen sie alle in sich begriffe, so würden die Uebel leichter sein und einfacher Natur; es würde auch sonst alles in unverfälschtem, eigentümlichem und haltbarem Zustand sich befinden und in allem die gesetzliche und richtige Weise innegehalten und danach verfahren werden."

Die zweite Bedeutung, die meines Erachtens das Mazarische Totengespräch für den Zigeunerforscher hat, ist, dass es zu sagen scheint, woher die Verschlagenheit und Hinterlist der Einwanderer des 15. Jahrhunderts stammt. Alle älteren und ein Teil der neueren Literaten, die über das Zigeunerwesen berichten, nehmen an, dass diese Eigenschaften jüdischen oder egyptischen Ursprungs seien. Ich glaube, an der Hand von MAZARIS Totengesprächen, annehmen zu müssen, dass man, sowohl den Juden wie den Egyptern, etwas in die Schuhe schiebt, woran sie unschuldig sind. Dass die Juden mit den Zigeunern nichts zu tun haben, ist ja längst erwiesene Tatsache. Der edle WAGENSEIL, Professor zu Altdorf-Nürnberg, hat eben, als er jene Behauptung aufstellte, sich von seiner antisemitischen Gesinnung zu falschen Schlüssen verleiten lassen und andere haben ihm nachgebetet. Ueberhaupt hat der Semitenhass der Arier, der Zigeunerforschung, wie der Ethnologie überhaupt, manches Hindernis bereitet. Anders dagegen ist es mit der anderen Behauptung, dass die Hinterlist und Verschlagenheit der Zigeuner *egyptischen* Ursprungs sei. Diese hat ja insofern viel Wahrscheinlichkeit, als manche der zigeunerischen Zauberstücklein und abergläubischen Gebräuche wirklich egyptischen Ursprungs sind. Wenn nun aber auch die Zigeuner zu ihrem Erwerb Kunststückchen und egyptische Magie ausführen, resp. vor-

[1] Wenn der Zigeuner heute auch von Seiten der Montenegriner noch verachtet wird, so bezeichnet er sich doch stolz als Landeskind und nennt sich „Serbe". Die Verachtung der Montenegriner soll ihren Grund in dem Glauben haben, dass die Zigeuner mit dem Verräter VUK BRANKOVIĆ Beziehungen gehabt hätten. Bekanntlich ging durch BRANKOVIĆ Verrat auf dem Amselfelde (Kossovo) am 15. Juni 1389 das Serbenreich zu Grunde.

täuschen, so ist damit noch nicht bewiesen, dass es sich hier um einen egyptischen Betrug handelt, denn diese entspringen dem egyptischen Aberglauben, der Mythologie des Egypters und seiner Auffassung von den übersinnlichen Dingen. Es wird aber niemand einfallen, die Egypter deswegen als ein Volk von Charlatanen zu bezeichnen. Sie glauben eben selbst an das, was sie üben. Haben nun Zigeuner in Egypten die Bräuche egyptischer Magie auch angenommen und ist deren Zauberformelwesen auch egyptischen Ursprungs, so ist damit noch lange nicht der egyptische Ursprung ihrer Verschlagenheit und Hinterlist erwiesen. Es ist fest anzunehmen, dass schon auf ihren Wanderungen durch Persien die Zigeuner den Glauben an magische Wirkungen von den Persiern, resp. den Magiern der zoroasterischen Religion eingeimpft bekamen, resp. annahmen. Dies ist umsomehr anzunehmen, als ja die Erfahrung lehrt, dass rohe unzivilisierte Völker, wenn sie auch der Kultur geistig höher stehender Völker feindlich gegenüberstehen, leicht den Aberglauben und die Mystik dieser Völker sich aneignen. In Egypten nun scheint ihnen die Magie zum Gewerbe geworden zu sein. Bis dahin aber darf wohl von einer Verschlagenheit noch nicht die Rede sein [1]). Abgesehen, dass Druck, durchgemachte Notlagen und Verfolgung sie gewitzigt machten, sie lehrten auf der Hut zu sein und so eine gewisse Schärfung ihrer Intelligenz herbeiführten, scheinen die Zigeuner bis Egypten ein harmloses Volk gewesen zu sein, nicht schlechter als die Völker mit denen sie in Berührung kamen. Ihre Verschlagenheit und Hinterlist kann nicht voregyptischen, ja auch nicht egyptischen Ursprungs sein, denn sonst hätte sich sicher bei den Völkern, mit denen sie in Berührung kamen, die Kunde davon erhalten [2]). Ich sprach kürzlich mit einem bedeutenden Persienforscher, der meine Ansicht teilte. Es taucht hier nun die Frage auf: ist der Zigeuner von Haus aus verschlagen, Gewohnheitsdieb, Räuber und Mörder, oder hat er von anderen Völkerschaften diese Eigenschaften angenommen. Die erste Frage ist, soweit man bis heute das Wesen der Zigeuner erforscht hat, hinfällig. Sein kriechendes Wesen, die Tatsache der langen Knechtschaft und Not spricht dagegen. Die zweite Frage jedoch scheint sich durch MAZARIS Totengespräche zu beantworten. Ich bin mir voll bewusst, dass meine Vermutung auf Hypothesen beruht, die ich aus MAZARIS Totengesprächen ziehe. Allein bei unserer Zigeunerforschung sind wir ja ganz und gar auf Hypothesen angewiesen, da uns direkte Anhaltspunkte fehlen. Nun hat schon Dr. HEINRICH VON WLISLOCKI darauf hingewiesen, dass die Erforschung des Zigeunerwesens im mittelalterlichen Griechenland einen wertvollen Beitrag zur Ethnologie der Zigeuner geben würde. Er selbst hat MAZARIS Totengespräche gekannt, da er sie in seinem Werk „Vom wandernden Zigeunervolke" anführt [3]). Auch CARL HOPF [4]) und PAUL BATAILLARD [5]) erwähnen dieselben, jedoch keiner in ihrem vollen Zusammenhang. Sie führen sie alle mehr als Beweis dafür an, dass im alten Byzanz, resp. Peloponnes und Morea Zigeuner vorhanden waren. Eine Frage, die ja, wie auch ERIC OTTO WINSTEDT in seiner ausgezeichneten Arbeit „The Gypsies of Modon

---

1) Wenn auch schon damals Diebstähle von ihnen ausgeführt wurden.

2) Wir wissen aber nur, dass sie hin und wieder auf ihren Wanderungen „Lebensmittel" stahlen. Das geschieht aber von jedem Wandervolke und ist ein Akt der Selbsterhaltung.

3) WLISLOCKI, Vom wandernden Zigeunervolke, Hamburg 1890, Seite 26.

4) CARL HOPF, Die Einwanderung der Zigeuner, Gotha 1870, Seite 12.

5) PAUL BATAILLARD, Journal der Gypsy Lore Society (old series) Seite 268.

NB. Die Bemerkung von DAVID MAC-RITCHIE, dass HOPF MAZARIS zum ersten Mal angeführt habe, ist unrichtig, ich verweise auf das im Anfang über FALMERAYERS Geschichte der Halbinsel Morea Gesagte.

and the 'Wyne of Romeney' [1]) und Wlislocki [2]) nachweisen, ausser allem Zweifel steht. Niemand aber hat daran gedacht, Mazaris Bemerkungen auch für die Bewertung der Sitten und Geschichte der Zigeuner zu verwenden. Wenn wir uns nämlich nicht nur auf die Kenntnis der einen Stelle, die das Vorhandensein der Zigeuner nachweist, beschränken, so werfen die Verhältnisse, die Mazaris uns schildert, Licht in das Wesen der Bevölkerung des mittelalterlichen Griechenlandes. Wlislocki nennt allerdings die Totengespräche eine „wunderliche Hadesfahrt". Aber Wlislocki irrt. So wunderlich sind sie nicht. Die Sprachweise ist für jene Zeit gar nicht so absonderlich. Ellissen sagt uns, dass seit in der mythischen Zeit Orpheus, Herkules und Theseus lebend in das Reich der Schatten fuhren und wohlbehalten an's Licht der Sonne kehrten, besonders aber seit Homer seinen göttlichen Dulder hinabsteigen liess, Dichter, Denker und Träumer in jenen düsteren Gefilden sich umschauten, um das dort Gesehene mit grösserer oder geringerer Anschaulichkeit den Lebenden zu berichten. Es liesse sich nach Ellissen eine eigene Literatur der Hadesfahrten zusammenstellen. In dieser Literatur könnte man 3 Arten unterscheiden, von denen eine zur Geisselung und Züchtigung der Laster und Torheiten der Oberwelt dienen sollte. Der Verfasser wirft aus dem Hades seine Geschosse auf die Oberwelt, um eine ethische Wirkung, eine Geisselung und eine Züchtigung der verdorbenen Menschheit hervorzurufen. Eine solche Hadesfahrt schildert Mazaris. Wir dürfen Ellissen glauben, dass er Recht hat, wenn er von Mazaris sagt, dass er mit der subjektiven Bürgschaft der Wahrheit seiner Schilderungen in der naiven Reproduktion jener, ihm selbst an Empfindungs- und Denkweise homogenen, ob auch an geistigem und sittlichem Wert unter ihm stehenden Personen von der rumäischen Welt ein gutes Bild entwarf. Die Schrift ist daher für den Zigeunerethnologen keineswegs als wunderlich anzusehen, denn die Zeit- und Sittenschilderung in ihr hat, neben ihrer historischen Bedeutung, einen noch grösseren Wert. Sie zeigt, wo der Bakterienherd war, der das Wandervolk der Zigeuner verseuchte.

Mazaris sagt: „Da alle aber ein buntes Gemengsel bilden, kann es nicht anders sein, als dass immer eines des anderen Sitten, Gesetze, Naturell, Zustand, insbesondere jede Schlechtigkeit, die ein Volk vor dem anderen voraus hat, nachahmt, so wie schwerlich jemand mit einem Lahmen zusammen leben könnte, ohne auch etwas von dessen Hinken anzunehmen. Da es sich nun so und nicht anders verhält, so lass uns denn die Art und Weise eines jeden Volkes vornehmen, ihre Vorzüge im Schlechten und wie eines jeden Schlechtigkeit mit anderer Schlechtigkeit angemengt wird. Diese da lassen sich von dem Einen die Eitelkeit und Falschheit, die Bereitwilligkeit zu Angebereien, zur Verleumdung, die Aufgeblasenheit und die Völlerei, die Kargheit in allem und die vollendete Bosheit zum Muster dienen. Jene dort ahmten den anderen die Herrschsucht, die Geldgier und den Krämersinn nach, dazu das engbeschränkte notdürftige Leben, sowie nicht minder ihre Verschrobenheit und Hinterlist. Wieder andere haben von anderen den Wankelmut, die Unzuverlässigkeit, Lug und Trug, die Ungerechtigkeit, die Habsucht, die Neigung zu Meutereien, Verschwörungen, Krawallen, zu Treulosigkeit, Meineid und Tyrannei angenommen. Noch andere spiegelten sich an der Rohheit, Wildheit, Unbändigkeit anderer, an ihrer wutschnaubenden Mordlust, ihrer Ungeschlachtheit, Raubsucht, Barbarei, Gesetz- und Gottlosigkeit. Dann gibt es solche, die nach dem Beispiel anderer

---

[1]) Journal of Gypsy Lore Society, III Band, Liverpool 1909/10.

[2]) Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke, a. a. O.

sich auf Lügen und Spionieren legten, die den reissenden Tieren es gleichtun, auf Betrügereien förmlich erpicht sind, der Kleiderpracht und Schlemmerei fröhnen und zudem auch den ärgsten Diebereien und Schelmenstücken, Tücken und Listen. Noch anderen galt die ewige Unverschämtheit und Grobheit einiger als Vorbild, das falsche verkehrte Wesen, das Leben und Weben in Hexerei, Gaunerei und Beutelschneiderei. Andere endlich lernen von anderen die Lust am Lärm und Handel, die gegenseitige Aufhetzerei, die Schmähsucht und Fülle der Ränke und wurden dazu ihrer Unversöhnlichkeit, wie ihres Unverstandes, ihrer Unlauterkeit und Verworfenheit ihres ruchlosen und gottvergessenen Wesens teilhaft. Und was soll ich noch von jenen sagen, die da die Werke derer von Sodom und Gomorrha, der Blutschande und anderer schnöden Fleischeslust verübten? Wollte ich ihrer aller Tun und Treiben bis in's Kleinste melden, so hätte ich dazu wohl vieler Worte und eines langen Berichts von Nöten. Ohne also lange Reden zu führen, will ich mit einem Wort ihr ganzes Wesen und ihr ganzen Treiben darstellen. Die Tugenden selbst werden, wie der Grossen einer sagt, durch böse Geschwätze verdorben. Wenn nun das Gute durch das Böse verdorben wird, was soll wohl aus dem von Haus aus Schlechten werden, wenn es mit noch schlechterem lebt und verkehrt, ja sich damit vermischt und durchdringt, sich darin um und um wälzt, wie die Sau im Schlamm und Kote."

„Wenn Du nun, so neugierigster Forscher, mir glaubst, dass es so und nicht anders sich verhält, wie ich Dir in Kürze meldete, so wirst Du mir die weitläufige und unerquickliche Erzählung erlassen.... Wenn Du Dich aber nicht überzeugen lässt.... so vernimm meine Worte.... ja damit meine Verkündigung ein grösseres Feld gewinne, hört mich alle, die Ihr im Hades weilt; denn die noch im Leben wandeln, wissen was ich jetzt sagen will und die nach ihnen im künftigen Jahrhundert kommen, werden es hören und es wird eine Denksäule des Schlechten sein, nach den vor Zeit errichteten besseren Säulen, die alle Uebel von Lemnos sammt jenen der Ilias verdunkelt."

So weit Mazaris. Das Bild, was er uns gibt, zeigt welch fürchterliche sittliche Verkommenheit im byzantinischen Reiche herrschte. Von ihm erfahren wir deutlich, dass ein Volk vom anderen Schlechtigkeiten lernte und man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass alle Untugenden der Zigeuner, die sie zu einem schrecklichen Volk gemacht haben, ja die sie als Geissel erscheinen liessen, auf ihren Aufenthalt in Byzanz zurückzuführen sind. Ja, dass sie erst seit ihrem Aufenthalt im byzantinischen Reich zu jenen sittlich verkommenen Menschen degradiert wurden, als die sie uns in den letzten Jahrhunderten erscheinen. Ich möchte fast annehmen, dass Mazaris, der ja genau wie er 7 Stämme unterscheidet, nachher auch 7 Gruppen von Menschen aufzählt, bei Aufzählung der einzelnen Gruppe stets die Gebenden im Auge hatte. Dies würde sich auch decken mit den Eigenschaften. In diesem Fall waren die schlechten Eigenschaften, die die Zigeuner, bei ihrer Einwanderung in Byzanz besassen, nichts weiteres als ihre ewige Unverschämtheit, ihre Grobheit, falsches verkehrtes Wesen, Leben und Weben in Hexerei, Gaunerei und Beutelschneiderei. Eigenschaften, die der Zigeuner ja heute noch in hohem Masse besitzt und die er wohl auf seiner Wanderung durch Persien uud Egypten angenommen hat. Das Wanderleben brachte das unverschämte Betteln ja schon mit sich [1]) und ja wohl auch neben tiefer Unterwürfigkeit wenig Zartheit im Ausdruck, was dem Auge jenes hoch-

[1]) Das aber Bettler bei Gelegenheit auch einmal stehlen ist alte Erfahrung. Sie sind darum aber auch keine Gewohnheitsdiebe. Als solche erscheinen die Zigeuner aber seit Byzanz.

gebildeten Byzantiners, dem Nachkommen der alten Hellenen als grosse Grobheit erschien. Leben und Weben in Hexerei, Gaunerei und Beutelschneiderei ist aber die Frucht des Einflusses persischer und vorderasiatischer Magie auf dieses Volk und die Dressur egyptischer Weisheit und egyptischer Zauberei. Dass allerdings dieses in den Augen des orthodoxen, griechisch katholischen Christen Mazaris eine grosse Unmoralität war, können wir verstehen. Nimmt man doch an, dass Mazaris ein Mönch gewesen sei. So betrachtet, ist der Zigeuner bei seiner Einwanderung in Byzanz ein harmloser Mensch, der weiter keine Schattenseiten hat, als dass er unverschämt ist, dass es ihm an Zartheit mangelt und dass er sich persischer resp. egyptische Magie und egyptischen Gaukelstückchen ergibt. Vergleichen wir diesen Zigeuner mit den kurz darauf in Deutschland auftretenden Zigeuner, welch ein Unterschied! Jetzt lügt, betrügt, raubt und mordet er, ergibt sich dem Trunk und der Völlerei, kurz er stellt sich der abendländischen Christenheit als ein Muster der Verworfenheit der byzantinischen Bevölkerung dar. Ja, Mazaris hat Recht, wenn er klagt, dass die Verhältnisse in Byzanz durch die Untugenden der einzelnen Völkerschaften, das Gute in Schlechtes verkehren. Die Zigeuner haben in diesem Lande, das einer seiner bedeutendsten Literaten als Stätte des Schlammes und Kotes bezeichnet, jenen Schmutz angenommen, der ihnen bis heute noch anhaftet. Ich möchte hier auf eins aufmerksam machen. Die Trunksucht scheint ja in Byzanz zum guten Ton gehört zu haben. Wenigstens zählt Mazaris die Völlerei bei denen auf, wo Eitelkeit herrscht und es ist ja aus der Geschichte zur Genüge bekannt, dass Byzanz das einzige Reich ist, das einen Kaiser besass, dem die Nachwelt den Beinamen „der Trunkenbold" [1]) gab. So das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden! Liebig wundert sich einmal darüber, dass die Zigeuner so unmässig und doch so widerstandsfähig beim Trinken seien. Dem aufmerksamen Leser der Hadesgespräche des Mazaris und dem Kenner der Verhältnisse von Byzanz wird es weniger wundern, wenn er überlegt, dass die Zigeuner dort in die Schule gingen. Ich erlaube mir noch auf eine Tatsache hinzuweisen. Bei ihrem ersten Auftreten in Deutschland berauschten sich die Zigeuner auch durch kauen von Bilsenkraut (Hyosciamus niger *L.*), welches noch heute in einigen Gegenden deshalb Zigeunerkraut oder Zigeunerkorn genannt wird. Da nun das Bilsenkraut (Hyosciamus niger) in Nordindien und Hindostan sehr häufig vorkommt, scheint dies auf eine heimatliche Gewohnheit zurück zu führen zu sein. Nun hat die neuere medizinische Forschung ergeben, dass das im Bilsenkraut enthaltene Alkoloid (Hyoscyamin) im Menschen eine Abneigung gegen den Alkohol-genuss hervorruft. (Siehe Oktoberheft 1909 der "Monthly cyclopedia and Medical bulletin, Philadelphia). Demnach dürfte ihnen der Alkoholgenuss früher unbekannt gewesen sein. Sie scheinen eben, wie andere asiatische Völker, früher ihren Nervenreiz im Kauen gewisser Pflanzenarten (Cannabis indica, *Lam.* und andere) gesucht zu haben. Die Wirkung des Bilsenkrautkauens ist nun eine andere als die des Alkohols, sie ist eine beruhigende und nach der Art der Opium berauschende, aber keineswegs eine demoralisierende. Noch heute wird eine Species Hyoscyamus physaloides *L.* in Sibirien statt des Opiums genossen. Da nun Bilsenkrautgenuss einen Widerwillen gegen Alkohol hervorruft, lässt er sich schwerlich vereinen, dass die Zigeuner in der Heimat schon beiden genossen hätten und Trinker gewesen seien. Erst im byzantinischen Reich, wo, wie in ganz Südosteuropa, die Hyoscyamus-niger selten und nur eine Abart, die schon von Dioskorides erwähnte

[1]) „Michael der Trunkenbold".

Hyoscyamus-albus *L.*, vorkommt, deren Wirkung nicht gleicher Art ist und wo Trunksucht an der Tagesordnung war, gingen sie zum Alkoholgenuss über. Demselben erlagen sie bald ganz. Als sie auf ihren Wanderungen nach Westen wieder häufiger auf Bilsenkraut stiessen, ergaben sie sich anfangs wieder dem Genusse desselben. Jedoch stellten sie ihn bald ein, da sie jedenfalls zu der Erkenntnis kamen, dass der Genuss desselben und des Alkohols unmöglich war. Sie gaben aber dann, des grösseren Nervenreizes wegen, letzterem den Vorzug.

Wenn man aufmerksam die einzelnen Gruppen Mazaris vergleicht und die dort aufgezählten Untugenden mit zigeunerischen Untugenden vergleicht, so hat man ein Bild der Uebertragungskraft des Schlechten.

Es ist ja längst erwiesen, dass die Zigeuner in ihrer heutigen Erscheinung manche Untugenden und abergläubische Gebräuche der Völker, deren Gebiete sie passierten, angenommen haben. Warum sollten sie nicht auch im byzantinischen Reiche diese ihre Eigenschaft Untugenden anzunehmen, an den Tag gelegt haben?

Vielleicht dient dies als Anregung zur Meinungsäusserung der Herren Zigeunerforscher, der Historiker und Ethnologen über meine Gedanken. So viel ist sicher, ist das hinterlistige und verschlagene Wesen der Zigeuner erst im byzantinischen Reich auf sie übergegangen, so wird es auch eine Möglichkeit geben, sie zur Ablegung desselben zu bringen. Ich meine nicht den Wandertrieb der Zigeuner, denn dieser steckt ihnen im Blut und ist ursprünglicher Besitz. Ich meine die typischen Eigenschaften, Hinterlist und Verschlagenheit, eben alles das, was Mazaris als Eigenschaft des untergehenden byzantinischen Reiches aufzählt und was wir noch heute bei den Zigeunern wahrnehmen. Denn dies ist, als angenommen, dann ihrem eigenen Volkswesen fremd und daher auch ablegbar[1]).

Auch die Tatsache, dass die Zigeuner Bosniens und Serbiens und das Heer der mazedonischen muhammedanischen Zigeuner viele dieser Eigenschaften schon wieder abgelegt haben, kommt mir fast als eine Bestätigung des vorher Ausgeführten vor.

---

1) Vergleiche: Pischels Arbeit in den Festschriften der vier Fakultäten der Universität Halle 1894.

DE ATJÈHSCHE ZIJDEÏNDUSTRIE

NAAR EEN MANUSCRIPT VAN

Th. J. VELTMAN,

Ridder M. W. O. 3e kl., Kapitein der Infie O. I. L..

bewerkt door H. W. FISCHER,

Gep. Majoor, Conservator R. E. M..

Met 6 platen en 7 afbeeldingen in den tekst.

EEN WOORD VOORAF.

Het mag zeer zeker een verblijdend feit genoemd worden, wanneer een officier van het Ned. Ind. Leger in zijne vaak drukke werkkring lust gevoelt tot bestudeering van eene techniek van een volk, waarmede hij in nauwere aanraking kwam. Het verheugde ons dan ook ten zeerste, dat ons door den Kapitein Th. J. Veltman een lijvig manuscript in handen werd gesteld, handelende over de Atjèhsche zijdeindustrie; nog meer waren wij verrast, toen ons bij de doorlezing van het werk bleek, hoeveel nieuws het bevatte en met hoeveel zorg en liefde voor het volk, waarmee de schrijver jaren lang nauwere betrekkingen onderhield, het was samengesteld. Toch begreep schrijver dat, zooals het werk dáár lag, eene publicatie onmogelijk zoude zijn; vooreerst waren de omstandigheden oorzaak geweest, dat het slechts langzamerhand kon ontstaan en werden als gevolg daarvan toen nog onbekende hulpbronnen gebruikt, die thans reeds lang publiek eigendom zijn geworden, maar verder werd het grootendeels samengesteld op plaatsen, waar de schrijver van alle wetenschappelijke hulpbronnen was verstoken, zoodat verwijzing naar litteratuur en analogiën hem onmogelijk was.

Gaarne heb ik de taak op mij genomen, om het manuscript voor de pers gereed te maken; dat ik hier en daar bij het aanbrengen van bekortingen de mij gegeven vrijheid misschien heb misbruikt, zal de schrijver mij zeker ten goede houden.

Wat thans geboden wordt, bevat alleen de eigenlijke techniek, een ander deel, over de meest gebruikelijke Atjèhsche kleedingstukken en hunne ornamentiek handelende, zal naar ik hoop het onderwerp van eene volgende publicatie kunnen uitmaken.

Voor den scherpzinnigen lezer is het zeker overbodig te vermelden, dat waar in deze „V." sprekende of schrijvende wordt ingevoerd, daarmee de steller van het manuscript wordt bedoeld.

DE BEWERKER.

I. Inleiding en Geschiedenis.

„Dat het Hindoeïsme langs een of anderen weg, direct of indirect, op Atjèh's bescha- „ving en taal eenigen tijd heeft ingewerkt, is boven twijfel verheven, ook al zijn daarvan „in de tegenwoordige volksoverleveringen en inzettingen weinig sporen meer aanwezig." Aldus Dr. C. Snouck Hurgronje in „de Atjèhers I", 18. — Het behoeft intusschen geene bevreemding te wekken, dat in de Atjèhsche volksverhalen men er toe gekomen is, als brengers der beschaving, andere, in Atjèhsche oogen hooger dan de Hindoe's staande volkeren te beschouwen; immers de ervaring heeft geleerd, dat de voorstellingen, die een volk zich maakt van zijne leermeesters, in hooge mate beheerscht worden door ijdelheid en bekrompenheid, die in thans geminachte personen met miskenning der geschiedenis de meerderen van weleer weigeren te erkennen. Slechts lieden, waartegen ook thans hoog wordt opgezien kunnen overbrengers van vroegere beschaving zijn geweest en geene anderen. Geen wonder dan ook dat hij, die de Atjèhers voorstelde als bestaande uit elementen van drie volken: de Arabieren, de Perzen en de Turken, zonder schroom geloofd wordt [1]) — geen wonder dat in de *„Arakata djameun"* [2]) het navolgende verhaal wordt gegeven van de wijze, waarop de Atjèhers meenen, dat hun rijk is ontstaan [3]) en ook, hoe zij hunne schoone kunsten verkregen hebben.

Saˁīd Mohamad, Sultan van Turkije, zond zijne vier zonen, bij verschillende vrouwen verwekt, naar het „land beneden den wind" [4]); in de nabijheid van *Poelò Roedja* [5]) leden Saˁīd Mohamad's zonen schipbreuk en werden op het strand van verschillende rijken geworpen en wel één in China, een tweede in Pageuë-Roejōng, een derde in Tjam Talīra of Pasè, de vierde aan de Koewala Atjèh (mond van de Atjèh-rivier), waar hij door de inheemsche bevolking voor het eerst onder een „Atjèh-boom" (*baˁ Atjèh* [6])) werd aangetroffen en later een dochter des lands huwde. Deze vier schipbreukelingen werden later de vorsten van het land, waar het lot hen had heengebracht en voerden er den Islam in.

Vier *oelama's* (Moh. schriftgeleerden), die Saˁīd Mohamad hen nazond, verongelukten eveneens op zee en werden door een toeval op het strand geworpen, waar de zonen van hun vorst waren aangespoeld.

Deze lieden onderwezen het volk in de wetenschap en schoone kunsten [7]).

Het onwaarschijnlijke van dit, uit den aard der zaak geheel op Islamietischen grondslag steunende verhaal wordt vooral duidelijk, wanneer men bedenkt, dat voor de Atjèhers eigenlijk slechts één wetenschap bestaat, n.l. die van hetgeen de mensch, overeenkomstig

---

1) Dr. C. Snouck Hurgronje, „De Atjèhers" I, 19.
2) In handschrift, (Kopie?) bij de collectie V. overgelegd.
3) Zie hierover Dr. P. J. Veth: „Atchin en zijne betrekkingen tot Nederland".
4) In den tekst: *nanggròë barōh angén.*
5) Sumatra.
6) Verg. K. F. H. van Langen: „Woordenboek der Atjèhsche taal".
7) Het begin van deze *„arakata"* geeft eene verklaring? van den naam van het land en luidt:
Peuë seubab geupeunan Atjèh? Seubab na baˁ Atjèh si baˁ binèh koeala ròt timoe koeala Atjèh timoh. Kajèë njan ōn oebé bé ōn pisang, namanja baˁ Atjèh, njan keu koeala Atjèh. [Hoe komt men aan den naam Atjèh? Omdat er aan den kant van den riviermond in oostelijke richting van Koeala Atjèh een Atjèh-boom groeide. Die boom met bladeren ongeveer ter grootte van *pisang*-bladeren, wordt *baˁ Atjèh* genoemd, van daar den naam *Koeala Atjèh*].

Allahs, door zijnen laatsten gezant Moehammad geopenbaarden wil, te gelooven en te doen heeft [1]).

Wel eigenaardig en teekenend is het hiernaast te stellen het verhaal omtrent het ontstaan van het Atjèhsche rijk, door V. opgevangen uit den mond van Toeankoe Mahmoet, oom van den ex-Soeltan:

> Het noordelijk deel van Soematra werd indertijd geregeerd door een Hindoeschen Vorst; toen deze stierf liet hij slechts ééne dochter na. Een gedeelte der bevolking wilde deze dochter tot vorstin uitroepen, terwijl het grootste en machtigste deel een mannelijken opvolger verkoos. In Atjèh zelf had de overleden Vorst geene mannelijke familieleden, doch ergens in Voor-Indië woonde een zoon van zijn broeder. Het was niet gemakkelijk dezen jongeling toenmaals te doen overkomen en ten genoege van beide partijen wisten de machtige voorstanders van het „zwaardleen" deze moeilijke kwestie op te lossen. De jongeling bleef namelijk in zijn eigen rijk, doch werd tot Vorst gekroond, terwijl zijn nichtje, dat ouder was dan hij, het land als regentes bestuurde. Dit land werd daarom *nanggròë Atji* genoemd, omdat *atji* in de Hindoesche taal dezelfde beteekenis heeft als het atjèhsche *da* (oudere zuster of oudere nicht).

Ofschoon evenmin als het vorige de geschiedenis weergeven, doet dit verhaal in zooverre deze minder geweld aan, omdat daaruit in zekeren zin een verwantschapsgevoel met de zoo zeer gesmade, of althans „uit een politiek oogpunt geheel onschadelijke kāfirs" [2]) spreekt.

Geven de Atjèhsche volksverhalen weinig, waaruit tot den oorsprong van de Atjèhsche beschaving kan worden besloten, ook met betrekking tot de zijdeindustrie in het bijzonder meldt de *hadih madja* — de overlevering der vrouwelijke voorouders — niets, dat tot het vaststellen van geschiedenis zou kunnen leiden. Toch is die overlevering te merkwaardig om ze hier geheel onvermeld te laten en dan volgt in de eerste plaats — onder aanbieding van verontschuldiging voor het onsmakelijke verhaal — de legende van de zijderupsen.

> Het lichaam van Job, den bekenden herdersvorst uit het aartsvaderlijke tijdperk (*Nabi-oellah Joeb* der Mohammedanen) was met ongeneeselijke booze zweren bedekt en deze wonden vertoonden ontelbare wurmen. Telkens wanneer Job zich bukte voor de *seumbajang* vielen uit die wonden twee *arè* [3]) wurmen op den grond. Begaan met het lot dier dieren, die anders van voedsel verstoken zouden zijn, raapte de lijdzame Job ze weer op, om ze op de wonden terug te brengen. Daar hij dikwijls de *seumbajang* verrichtte, was het voor hem bijna niet mogelijk al die wurmen op hun oude plaats terug te brengen en een gedeelte kroop dan ook in een, in de nabijheid groeienden wilden moerbeziënboom. (*ba' geureutòë*). Allah hielp Job in zijn barmhartig werk tegenover de wurmen door ze te veranderen in rupsen, die voortaan hun voedsel op den wilden moerbeziënboom zouden zoeken. In tegenstelling met andere rupsen, leverden deze door Allah gezegende dieren de zoo kostbare zijde. Van uit Arabië zouden dan de rupsen naar Atjèh zijn overgebracht [4]).

---

[1]) Snouck Hurgronje, O. c. II, 1.
[2]) — —, O. c. I, 18.
[3]) *Arè* is een inhoudsmaat met een inhoud aan gepelde rijst ter zwaarte van 2 × 24 Spaansche dollars. Snouck Hurgronje, O. c. I, 213.
[4]) Een Atjèhsch hoofd, dat deze legende voor de eerste maal hoorde, kon niet nalaten tot V. te zeggen: „Nu begrijp ik pas de uitdrukking van enkele *teungkoe's*, die het onverschillige volk tot de

Een ander verhaal, waaruit eenigszins zou zijn te leeren, waarom in Atjèh de zijdeweefkunst algemeen, en niet door bepaalde standen wordt beoefend, is dat van MALÉM DIWA, een van de meest bekende romantische werken der Atjèhers.

MALÉM DIWA, zoon van RADJA TAMPÕ', den in de *gampõng Piadah* aan de *Kroeëng Pasè* regeerenden vorst, huwde met POETRÒË BOENGSOE, eene vorstin uit het hemelrijk, jongste dochter van RADJA DIOE. Zij vestigden zich in *Malém Djawa*, de woonplaats van MALÉM DIWA's moeder, dicht bij *Piadah*.

Eens liet POETRÒË BOENGSOE door haar man MALÉM DIWA zijde koopen, daar zij van plan was een kleed te weven. Deze wilde er echter niets van weten, daar hij het weven geene bezigheid voor zijne vrouw vond. Hij zeide haar, dat ze veel te voornaam was om handenarbeid te verrichten, dat eene prinses als zij alleen bestemd was om te spelen en verder niets uit te voeren. POETRÒË BOENGSOE bleef hem echter smeeken de zijde te koopen, daar zij zich in het geheel niet schaamde om de handen uit de mouwen te steken, zij meende dat werken niemand vernedert en zij er niet van zou bederven, wanneer zij zich door een of anderen arbeid nuttig maakte. MALÉM DIWA moest eindelijk toegeven en kocht de verlangde zijde; waar hij die kocht, vermeldt het verhaal niet. [1])

Van de fantasie tot de werkelijkheid terugkeerende, kan, wat betreft de geschiedenis van de zijdeindustrie in Atjèh met gerustheid verwezen worden naar de uitmuntende „Inleiding" door den Heer G. P. ROUFFAER geschreven voor zijn „Catalogus der Oost-Indische weefsels, Javaansche-Batiks en Oost-Indische meubelen" [2]). Vooral op grond van den invoer der voor de zijdecultuur benoodigde kleurstoffen wordt daarin aangetoond, dat de Atjèhsche zijdeindustrie minstens 3½ eeuw oud moet zijn.

Eene nadere bevestiging hiervan vinden wij nog in de „Reize van AUGUSTIN de BEAULIEU" [3]), die Atjèh in 1621 bezocht en waar we lezen: „'t Grondgebied van *Pedir* „is zo vruchtbaar in rijs, dat men het de korenschuur van *Achem* noemt. Niet min „voordeelig is het voor de zijwormen, welke stoffe voor de fabrieken van *Achem* leveren, „alwaar velerhande stoffen gemaakt en naar alle de gewesten van Indië ingeladen worden. „De opgezetenen der Kust van Coromandel kopen'er de overige ruwe zijde, welke zo wit, „zo fijn en zo wel bereid niet is, als de Chineesche [4]). Doch hoe geel en wreed zij ook zij, „maakt men er nochtans zeer fraaie stoffen van" [4a]).

„dagelijksche ritueele godsdienstoefeningen aanzetten met de woorden: „Waarom verricht gijlieden nooit „„de *seumbajang*, iedere vooroverbuiging levert immers twee *arè* zijde op"".

[1]) Zie verder SNOUCK HURGRONJE. De Atjèhers II. 130 vlgg.

[2]) Tentoonstelling van Nederlandsch Oost-Indische Kunstnijverheid (Derde Groep) te 's Gravenhage in de Gothische zaal van het Paleis op de Kneuterdijk, 24 Juli — 1 October 1901.

[3]) Aangehaald uit: „Historische beschrijving der reizen of nieuwe en volkomen verzameling van de allermerkwaardigste en zeldzaamste Zee- en Landtogten ter ontdekkinge en naspeuringe gedaan enz. 's Gravenhage en Amsterdam 1747—1767, in JACOBS: „Het Familie- en Kampongleven op Groot-Atjèh". Bijl. 221 vlgg.

[4]) Deze klacht omtrent de mindere waarde van Indische zijde staat niet op zich zelf; wij vinden die herhaald in eene noot op blz. 245 van het Tijdschrift voor N. I. jg. 1849, waar omtrent de zijde in Bataviasche ommelanden wordt gemeld dat de „qualiteit uitstekend; hoewel de draden fijner zouden zijn te spinnen. Curieus is het tezelfder plaatse te lezen, waarom de teelt der zijdewormen, die omstreeks 1740 een vleugje schijnt te hebben gehad, toch niet tot bloei zou kunnen geraken; in een ter zake uitgebracht rapport toch heet het: „dat, ofschoon de wormen en moerbeziën hier wel wilden tieren, nogtans tegen „de zijdecultuur in deze kolonie obsteerde het karakter van den Javaan, die te lui was en geen de minste

Er zijn intusschen nog berichten van veel vroegeren datum. Wanneer wij mogen medegaan met het vermoeden door den Heer ROUFFAER geuit [1]) dat het chineesche *Po-li*, waarvan sprake is in de annalen der *Liang*-dynastie [2]), te identificeeren is met *Lampoli*, *Lambri*, *Lamoeri*, dus inderdaad Atjèh, dan zoude althans het gebruik van zijden kleederen aldaar van zeer ouden datum zijn (6de eeuw) want „men droeg er en maakte „er katoenen kleederen, doch de koning droeg zijde". Ook in latere dagen is het gebruik dier soort stoffen geconstateerd, want ook NICOLO DI CONTI vermeldt (1432) omtrent de bewoners van Samoedra: „zij droegen linnen (lees: katoen) en zijden kleederen tot op de knie" [3]).

Allicht zou het vermoeden geopperd kunnen worden, dat de Hindoe's met hunne verfstoffen ook de weefindustrie naar Atjèh hebben overgebracht. Daarvóór zou o. a. kunnen pleiten, dat enkele benamingen van kleedingstukken eene treffende overeenkomst hebben; zoo kent MUKHARJI [4]): „striped clothes called .... lungi", waarvan gezegd wordt [5]): „lungi is a long piece of cloth with a short width, used for a turban" en „it is made both of cotton and silk", terwijl Atjèh zijn fraai gestreepte *idja loenggi* heeft [6]). En verder moge gewezen worden op de zeker niet toevallige overeenkomst van de producten van een anderen nijverheidstak, met name van de koperindustrie, in het bijzonder de fraaie lampen, waarvan ook nu nog geheel gelijkvormige exemplaren te Madras en in Atjèh vervaardigd worden.

Maar aan den anderen kant hebben de Hindoe's in Atjèh weinig directe sporen van hun invloed achtergelaten [7]) en wordt de weefkunst, met van de Atjèhsche weinig verschillende werktuigen beoefend in een zeer groot deel van den Maleischen Archipel en op plaatsen daarbuiten, waar bezwaarlijk aan Hindoe-invloed kan worden gedacht [8]); het wil ons dan ook voorkomen, dat het contra hier op het pro de zege moet behalen.

Maar wat haar oorsprong ook moge geweest zijn, tot nu toe leeft de zijdeindustrie in Atjèh in prachtige weefsels voort, terwijl daar van haar zuster, de katoenindustrie, alle sporen zijn verdwenen [9]).

„lust had, om iets tot verbetering van zijnen staat te tenteeren, gevolgelijk ongeschikt, om te worden „gebezigd tot een arbeid, die attachement en oppassing vorderde", en verder: „dat wijders in den droogen „tijd moerbeziënboomen door hunne kaal- en dorheid geene bladeren genoeg opleverden en in den natten „tijd de bladeren te vochtig waren; dat de ziekten en sterften onder de wormen hier menigvuldiger waren „en zij meer voedsel noodig hadden dan elders". Ook toen al „de luie Javaan" en nog geen vader HOLLE, die op den „luiaardsberg" kon wijzen!

[4a]) Deze geschiedenis is waarschijnlijk navertold uit: J. H. GLAZENMAKER. De rampspoedige scheepvaart der Franschen naar Oostindiën onder 't beleit van den Heer Generaal AUGUSTIJN VAN BEAULIEU enz. uit de Fransche taal getrokken en vertaalt. (Amsterdam 1669) blz. 135.

[1]) Oudste ontdekkingstochten tot 1497. (Enc. v. N. G. IV, 367 vlgg).

[2]) GROENEVELDT. Notes on the Malay Archipelago and Malacca. Compiled from Chinese sources. Verh. Bat. Genootschap v. K. en W. XXXIX 1ste stuk 1876, 80.

[3]) ROUFFAER in Enc. v. N. I. III, 394.

[4]) Art manufactures of India (Calcutta 1888) blz. 316.

[5]) O. c. 313.

[6]) Zie mijne Gids voor de tentoonstelling van Ethnographische voorwerpen uit Atjèh No. 168, 169, 172 enz. — SNOUCK HURGRONJE. De Atjèhers II, 65.

[7]) W. E. GROENEVELDT. Catalogus Archeologische Verzameling Bat. Gen. van K. en W. No. 248.

[8]) Zie o. m. F. GRAEBNER, Völkerkunde der Santa-Cruz-Inseln. (Ethnologica I, 123).

[9]) Deze uitspraak, die hieronder nog nader toegelicht wordt, geeft gedeeltelijk antwoord op de vraag door den Heer ROUFFAER op blz. 40 van zijne meergenoemde inleiding gedaan: „kunnen dan deze katoenen „*pelang roesa*" doeken ook uit Atjèh komen?" waaromtrent deze geleerde moest erkennen, dat het omgekeerde geldt van: „Poser la question, c'est la résoudre".

Vroeger vervaardigden inderdaad de Atjèhers naast hun zijden weefsels ook katoenen kleedjes (*idja beuneung*) voor dagelijksch gebruik; zij werden vervaardigd van de producten van de *ba' gapeuëh* (*Gossypium*

Ongetwijfeld heeft de oorlog, die Atjeh sinds vijf en dertig jaar beleeft zijn invloed ten kwade op alle industrieën, ook op de zijdeweverij doen gelden. Voor een goed overzicht van het standpunt, waarop de zijdecultuur en wat daaraan annex is staat, acht ik het niet ondienstig de berichten, die daaromtrent in de laatste jaren tot ons kwamen in chronologische volgorde hier te vermelden.

Terwijl de Catalogus van den derden Groep der Int. Kol. en Uitvoerhandel-Tentoonstelling (1883) in Groep II 10e Klasse n°. 91 alleen noemt: „ruwe zijde uit Atjeh", zegt VAN LANGEN [1]), in het bijzonder over Atjèh's Westkust sprekende:

„De eenige streken, waar men zich op de zijdeteelt toelegt, zijn Senangan, Waila en „Melaboeh. Het is eene teelt, waarmede de Atjehsche vrouwen zich bezighouden. De zijde„worm onderhoudt men daar met bladeren van den wilden moerbeziënboom. Behalve voor „eigen gebruik tot het knoopen van netten heeft er jaarlijks nog een uitvoer van „zijde naar Groot-Atjèh en Pedir plaats ten bedrage van ± 5 pikols. De *kati*zijde doet „*f* 3.75—*f* 5."

Meer uitvoerige berichten omtrent Groot-Atjèh, omtrent 1891 verzameld, zijn te vinden in een opstel van den Heer A. W. TH. TH. MENS FIERS SMEDING [2]), waaruit ik het navolgende overneem: „De zijdewormenteelt had vroeger een groote vlucht in Atjèh genomen, ik zag „hier en daar groote moerbeienboomen, die blijkbaar zeer oud waren; thans vindt men „slechts zijdewormen in de navolgende streken:

„ V. Moekim	Montasik	van	Sagi	XXII	Moekims.
„VII. „	Baïd	„	„	„	„
„ IV. „	Anak Paia	„	„	XXV	„

„In de laatste 10 jaren hebben de Atjehers de zijdekultuur veronachtzaamd, omdat „ze veel gemakkelijker de zijde om te weven konden koopen in de winkels van de „Rumeensche en Oostenrijksche Israëlieten hiervoren genoemd: aan die zijde wisten ze de „kleuren te geven, welke ze wenschten door ze te verven met sappen van planten „afkomstig, welke in Atjèh groeien.

„In Pedir zijn ook zijdewevers, doch het is in Atjeh van algemeene bekendheid dat „de Pedirsche kains van de minste kwaliteit zijn en spoedig van kleur verschieten.

„Het is jammer dat de kunst van zijden kains te weven met de typisch fraaie „arabesken, gedoemd is om te verdwijnen."

Indicum?), waren niet zooals de zijden met goud- of zilverdraad doorwerkt, maar wel nagenoeg op dezelfde wijze als deze geverfd. Alle mogelijke moeite is door V. gedaan om enkele exemplaren van deze zelfvervaardigde katoenen kleedjes machtig te worden, maar, terwijl antieke zijdeweefsels nog wel voor geld te krijgen zijn, is voor katoenen weefsels alle moeite ten deze vergeefs geweest. De reden daarvan is wel, dat de katoenen stoffen dagelijks werden gedragen, terwijl de meer kostbare zijden kleeden als familiestukken zorgvuldig werden bewaard. Oude lieden deelden mede, dat men 50 jaar geleden hier en daar nog eigen geweven katoen zag, terwijl 15 jaar later de vroeger in de *gampōngs* veelvuldig voorkomende katoenstruiken allengs zijn verdwenen. De tachtigjarige TEUKOE MOEDA KOEALA, *oelèëbalang* van Lam Beusôë (Westkust van Atjèh) wist te vertellen, dat hij in zijn jeugd enkele bergbewoners uit Simeuleuë (aan den bovenloop van de Atjèhrivier) had ontmoet, die ouderwetsche kleederen droegen (z. g. *idja beuneung boengōng bakōng*, d.i. met tabaksbloemen); deze waren roodbruin met witte vlekken. Waar vroeger de katoenen atjèhsche broek slechts 30 dollarcenten kostte, is het begrijpelijk, dat de vervaardiging van katoenen weefsels een weinig winstgevend bedrijf vormde, dat men gretig zijn toevlucht nam tot de goedkoope kleederen uit Pinang en Voor-Indië en er weinig noodig was om de Atjèhsche katoenindustrie te gronde te richten.

[1]) VAN LANGEN. Atjèh's Westkust. — Tijdschr. Aardr. Gen. 1888 II, 496.

[2]) G. P. ROUFFAER, Cat. O. I. Weefsels. 30*

Met de uitspraak in den laatsten regel vervat kan Dr. Jul. Jacobs, die zijne gegevens te zelfder tijd heeft verzameld, zich niet vereenigen. Immers bij hem [1]) heet het:

„Vroeger werden Atjehsche sarongs en kains, ook naar elders uitgevoerd en waren „zij een zeer courant artikel op buitenlandsche markten; vooral op die langs de kusten „van Sumatra. Tegenwoordig bepaalt zich deze industrie er bijna alleen toe om in eigen „behoeften te voorzien en zou zij, volgens ingewonnen berichten alleen in de XXII en „XXVI Moekims nog eenige beteekenis hebben; vandaar worden nog zijden weefsels naar „de binnenlandsche markten uitgevoerd. Hoewel door het meerder en vooral gemakkelijker „en geregelder contact, dat Atjèh tegenwoordig met buitenlandsche havens heeft, de „buitenlandsche nijverheid het eigen fabrikaat in elk genre hoe langer hoe meer op den „achtergrond dringt en de Atjehsche pasars als 't ware overvuld zijn met chitjes, bontjes, „madapolams, in één woord allerlei soort weefsels van buitenlandsch fabrikaat, zoo „betwijfel ik toch of vreemde weefsels spoedig de Atjèhsche zijden weefsels zullen kunnen „verdringen, evenmin als dit b.v. in Palembang of Agam plaats had. Tot dusverre „ten minste is de feestkleeding van een Atjeher en diens vrouw en kind nog geheel en al „eigen werk."

Ook Dr. Snouck Hurgronje achtte [2]) de zijdeweefkunst „nog altijd bloeiend" terwijl verder W. C. Nieuwenhuyzen (1897) meent: „De weverijen, door den oorlog in verval „geraakt, zijn sedert de sluiting der kust in 1888 weder in opkomst." [3])

Eindelijk mag hier niet onvermeld blijven, dat op de tweede en vierde jaarmarkt-tentoonstellingen te Soerabaya (1906 en 1908) verschillende Atjèhsche weefsels aanwezig waren, en wel op de tweede een zestiental doeken uit Pidië [4]), op de vierde verschillende stukken uit Groot Atjèh afkomstig [5]). Bij de eerste wordt nadrukkelijk melding er van gemaakt, dat zij vervaardigd zijn van „zijde uit Didoïh, Andeuë, Tangsè, Gampong Lala, Moesa enz., en goud- en zilverdraad van Penang."

Hoewel Groot-Atjèh vermoedelijk als de bakermat van de Atjèhsche zijdeindustrie moet worden beschouwd, doet zich het eigenaardige verschijnsel voor, dat men daar thans zeer moeilijk zijden weefsels kan krijgen, terwijl daarentegen in Pidië deze producten op verschillende markten te koop worden aangeboden.

Vóór den oorlog waren zelfgeweven zijden stoffen in Pidië vrij zeldzaam en droegen zelfs de *oelèëbalangs* weefsels van Klingaleeschen oorsprong. In Groot-Atjèh was toen de zijdeweefkunst vrij algemeen [6]), doch daar de vrouwen ook nog andere werkzaamheden hadden te verrichten, zooals het bebouwen van velden en tuinen, werden alleen kleeden voor eigen gebruik vervaardigd; op de markten kwamen deze voorwerpen daar niet voor.

Tijdens den oorlog echter zijn talrijke huisgezinnen uit Groot-Atjèh naar het Pidiësche gevlucht en hebben zich daar vooral in de *gampōngs* Garōt en Arèë, toenmaals druk bezochte marktplaatsen, neergezet. Deze uitgeweken gezinnen misten in de genoemde *gampōngs* hunne velden en tuinen, de mannen zochten daarom als handelaren een bestaan te vinden, terwijl de vrouwen door zijdecultuur en zijdeweven in haar dagelijksch onder-

1) Dr. Julius Jacobs. Het Familie- en Kampongleven op Groot-Atjèh. II, 150.
2) De Atjèhers II, 65.
3) De politiek van den oorlog in Atjeh. Indisch Militair Tijdschrift 1897, 163.
4) J. E. Jasper. Verslag van de Tweede Jaarmarkttentoonstelling te Soerabaya, 75 vlgg.
5) Id. Verslag van de Vierde id. 26 vlgg.
6) Vergelijk het vroeger vermelde opstel van den Heer A. W. Th. Th. Mens Fiers Smeding, overgenomen in Rouffaer. Cat. O. I. Weefsels 33*.

houd trachtten te voorzien. De zijdenweefsels werden daardoor in Pidië meer algemeen en men bood ze ook op de markten te koop aan. Thans echter, nu het in Groot-Atjèh gaandeweg rustiger wordt, terwijl de *gampōngs* Garōt en Arèë veel te lijden hebben van rondzwervende benden kwaadwilligen [1]), hebben de meeste gezinnen hunne vroegere woonplaatsen in Groot-Atjèh weder opgezocht en zijn bekwame zijdeweefsters in Pidië bijna niet meer te vinden: enkele vrouwen van voornamen maken hierop eene uitzondering. Deze Pidiësche zijdeweefsters, die dus hare kunst van hare vrouwelijke gasten moesten leeren, hebben het daarin niet ver gebracht; zij bepalen zich dan ook tot de meer eenvoudige weefsels en bij de beoordeeling van hare producten mag bovendien niet uit het oog worden verloren, eerstens dat zij werken voor den verkoop en er dan allicht minder zorg aan den arbeid wordt besteed dan bij de vervaardiging van een stuk dienende voor eigen opschik of voor een geliefd familielid; tweedens dat de weefindustrie slechts een bescheiden bordje rijst doet verdienen; immers als men rekent, dat over een stuk van 25 à 30 dollars waarde één à twee maanden wordt gewerkt, terwijl voor de grondstoffen 15 à 20 dollars moet worden besteed, zal men moeten toegeven, dat de arbeid al zeer weinig loonend is.

De officiëele bronnen geven omtrent de zijdeindustrie in Atjèh betrekkelijk zeer weinig cijfers. In de „Mededeelingen van staatkundigen en algemeenen aard", bij de Koloniale Verslagen gevoegd vindt men alleen opgaven omtrent de Afdeeling Pidië met Sigli als uitvoerhaven. Van daaruit worden slechts gemaakte zijden kleeden naar Pinang en elders verscheept, en wordt opgegeven, dat de waarde der uitvoer (der „zijdenwaren" of „zijden-stoffen") bedroeg:

in 1899: $ 12315,	in 1900: $ 21138,	in 1901: $ 12961,	in 1902: *f* 6109,
in 1903: *f* 55,	in 1904: *f* ?	in 1905: *f* 12.222,	in 1906: *f* 14.280,
in 1907: *f* 3485,	in 1908: niet op te geven.		

Hieruit zou het besluit zijn te trekken, dat na eene ontzachelijke achteruitgang in de allerlaatste jaren verbetering is ingetreden; het cijfer voor 1903 komt intusschen bedenkelijk voor en er moet blijkbaar met deze rekening iets niet in den haak zijn; te meer kan dit worden vermoed, omdat het uitvoercijfer van 1904 in de Verslagen over 1905, '06 en '07 respectievelijk wordt vermeld als *f* 17316, *f* 150 en *f* 13251.

Uit Lhō' Seumawè werd vroeger ook ruwe zijde uitgevoerd, in 1902: 12½ picol ter waarde van $ 3750, in 1902 ter waarde van $ 1445, in 1903 ter waarde van $ 3905.

II. Het kweeken der zijderupsen.

Het kweeken van zijderupsen, in Atjèh vroeger veel meer algemeen dan thans, is het werk van aan huis gebonden vrouwen, en in aanmerking genomen de zorg, die deze

[1]) Zie ook het artikel van W. v. G. in de Javabode van? overgenomen in de N. R. C. van 28 Januari 1908, Eerste blad A, waaraan wij ontleenen: „Menigeen zal vreemd ophooren van het feit, dat in Atjeh „en in het bijzonder in Pidië er zelfs eene zijdecultuur werd aangetroffen. Waarschijnlijk weder afkomstig „uit de dagen der groote handelsrelatiën. Aan den voet der berghelling lagen kleine *gampoengs* of enkele „huizen, waaromheen de tuinen lagen, waarin de zijderups werd aangekweekt. De oorlog, die de kwaadwilligen opjoeg uit de vlakte naar de bergen, bracht deze cultuur in verval. De menschen toch, wonende „aan den voet der bergen, werden toen aan de eene zijde door de opstandelingen geprest voor de levensbehoeften en andere gratis-hulpverrichtingen, aan de andere zijde door onze patrouilles verontrust met „huisonderzoek en gidsendiensten. Daardoor trokken velen dier gezinnen naar veiliger oorden en werd de „teelt verwaarloosd".

cultuur vereischt, zelfs bij de gebrekkige wijze, waarop zij in Atjèh wordt gedreven, kan dat ook niet anders, want in enkele perioden van het bestaan der zijderupsen, kunnen zij als het ware geen oogenblik buiten toezicht blijven. Niet steeds is de zijdekweekster tegelijk de weefster; op de Westkust o. a. in de Wòjlastreek, Panga, Keunaleuëng en Panteuë wordt aan zijdecultuur gedaan, maar tevergeefs zou men daar naar een weefgetouw omzien; te Lho' Kroeët en Rigaih (beide mede op de Westkust) daarentegen vindt men wel weefsters, maar geen rupsencultuur; het is voornamelijk in het Pidiësche, dat kweekster en weefster in dezelfde persoon vereenigd zijn.

Eene vrouw nu, die eene zijdekweekerij wil oprichten, begint met een aantal mannetjes- en wijfjes-vlinders of cocons die weldra zullen ontpoppen, te koopen of te vragen; daar 100 stuks vlinders meestal tegen 2 *goepangs* (ong. *f* 0.12) worden berekend, staat men wegens den geringen prijs kleine hoeveelheden wel voor niet af.

Dadelijk nadat de vlinders (*bambang soetra*) zijn uitgekomen, spreidt de zijdekweekster een witten lap over hare knieën uit en laat daarop de vlinders paren [1]), door de achterlijven tegen elkaar te drukken en de parende dieren met een halven klapperdop te overdekken: de wijfjes zijn daarbij te herkennen aan hun onbewegelijk stil zitten, terwijl de mannetjes zeer bewegelijk zijn. Na de paring, die 6 à 8 uren duurt, worden de mannetjes, die zelden bewaard worden, om bij eene groote meerderheid van wijfjes voor eene tweede bevruchting te worden aangewend, tot voedsel aan de kippen verstrekt, de bevruchte wijfjes, die onbewegelijk zijn blijven zitten, worden dadelijk weder met halve klapperdoppen bedekt. Reeds den volgenden morgen ontwaart men een ontelbaar aantal eitjes, die in lapjes worden verzameld en zorgvuldig worden bewaard; de wijfjes-vlinders, die na het eierenleggen toch slechts nog maar enkele dagen te leven hebben, vinden evenzoo een ontijdig graf in een kippenmaag. Eerst na zes dagen worden de lapjes met eieren losgeknoopt en gaat men na of mieren of andere insecten die eieren belagen. Na ongeveer tien dagen komen de eieren uit, worden de jonge larfjes geboren (*ka tjèh bòh oelat*) en begint de „eerste vreetperiode", doch van te voren dienen de jonge rupsen uit den veelal smerigen lap te worden overgebracht naar de platte mand (*aja'*) waar zij hun eerste levenstijd zullen slijten. Daartoe worden gebruikt fijngesneden jonge toppen van den wilden moerbeistruik (*poetjo' ba' geureutoë*) [2]), waarop de larven zoo hongerig aanvallen dat die, als tabak gekorven spruiten in een oogwenk daarmede overdekt zijn en het mogelijk wordt — althans voor eene Atjèhsche vrouw met lenige vingers — de spruitjes met de daaraanklevende rupsen op de *aja'* over te brengen; de enkele achtergebleven larven worden met behulp van een veertje naar hun nieuw verblijf verplaatst. Door deze wijze van doen blijven het door de larven afgescheiden vuil, en de nog aan de rupsen klevende cocondraden voor een deel althans op de lapjes achter en is de oorzaak van ziekten, zij het ook op zeer gebrekkige wijze eenigszins weggenomen. De manden worden met touwen aan haken in de voorgalerij — de gewone plaats voor de rupsenkweekerij — opgehangen, en hier worden de jonge dieren vijf à zes dagen lang tweemaal daags met dezelfde jonge en gehakte uitspruitsels gevoed, maar zelden gereinigd, omdat men bevreesd is de dieren te

---

1) Het paren dier vlinders noemt de Atjèher *meulakòë*, terwijl het bij andere dieren *meu' agam* heet: de vlinders worden daardoor tot een soort hoogere wezens bestempeld. [Men vergelijke hiermede het voorkomende omtrent eene persoonlijke zielenstof bij dieren in ALB. C. KRUYT: „Het Animisme in den Indischen Archipel, 132 vlgg.].

2) Morus Indica L. DE CLERCQ N°. 2346.

beschadigen door ze aan te raken; een enkele maal worden vuil en doode rupsen met een kippenveertje verwijderd. Na die vijf of zes dagen heeft de eerste vervelling plaats, die vooraf wordt gegaan door eene periode van één dag waarin de dieren geen voedsel gebruiken en die de „eerste ligging" (*éh sa*) genoemd wordt. Hoewel bij de eerste vervelling niet zoo merkbaar, kondigt deze zich aan door verminderde eetlust en vermeerderde stofafscheiding; de rups wordt bleek doorschijnend, krimpt als gevolg van de mindere voeding wat in, terwijl ze onrustig heen en weer kruipt tot zij een rustig plekje heeft gevonden waar zij haar huidje kan vasthechten. Na eenigen tijd onbewegelijk te hebben gezeten, schudt het dier zijn kopje heftig heen en weer en kruipt dan langzaam uit zijn huidje, om dadelijk door een aanval op zijn voedsel de schade in te halen. Na de eerste huidswisseling groeien de rupsen zoo snel, dat het noodig is ze naar een nieuw verblijf over te brengen; hiertoe dienen platte vierkante manden van vlechtwerk (*antja*⁵) die in vier of meer lagen onder elkander in de voorgalerij worden opgehangen en zoodoende de *„panteuè tjoet"* (het kleine rek) vormen. De touwen van dit rek worden — en dit was bij de *aja*⁵ ook het geval — dik besmeerd met hars (*dama*) of met de gom (*geutah*) van een of anderen boom bestreken, ten einde schadelijke insecten, rupsen, mieren, spinnen en kakkerlakken te weren, in eene Atjèhsche woning geen overbodige voorzorgsmaatregel. Het overbrengen van de rupsen naar hun nieuw verblijf geschiedt op dezelfde wijze als van den eersten lap naar de *aja*⁵, met andere woorden, de rupsen worden tegelijk met hun voedsel, dat nu uit fijn gesneden jonge moerbeibladeren bestaat op de *antja*⁵ geplaatst.

Na eene periode van vijf dagen heeft de tweede vervelling (*éh doewa*) plaats, die 24 uur duurt en gevolgd wordt door eene derde periode van vijf dagen, waarin de dieren jonge, maar ongesneden bladeren tot voedsel krijgen. Na de derde vervelling (*éh lhèë*) die 36 uren duurt, wordt het verblijf voor de rupsen wederom te klein en moeten zij worden overgebracht naar het groote rek (*panteuë*) dat uit 5 à 7 lagen (*lapéh*) bestaat, ieder gevormd door een op het bovenste deel van een rustbank (*prataïh*) gelijkend vierkant van platgeslagen bamboe (*pĕloepoeh*), waarop, om het doorvallen of beklemd raken te beletten, matjes van gevlochten klapperbladeren (*bleuët*) zijn gelegd. De afstand tusschen de verschillende vakken, die weder met de bovenvermelde voorzorgen zijn opgehangen is zoo groot, dat de kweekster gemakkelijk bij de rupsen kan komen, om ze van tijd tot tijd te verleggen. Doordat de rupsen thans geen gesneden maar geheele bladeren, waaronder ook oudere tot voedsel krijgen, kan het overbrengen naar de *panteuë* plaats vinden door de steeltjes van de bladeren aan te vatten en deze met de daarop zittende dieren te verplaatsen, waardoor het altijd schadelijke aanvatten der rupsen zelf vermeden wordt. De nu volgende periode van vijf dagen wordt gevolgd door een vierde en laatste vervelling (*eh peuët*) die 24 uren duurt. In de laatste levensperiode, waarin de rupsen eene ware eetwoede vertoonen, worden hen behalve bladeren ook takjes gegeven en wordt gedurende de tien dagen die deze periode duurt (bij onvoldoende hoeveelheid of kwaliteit van het voedsel soms twaalf) meer dan gewoonlijk zorg voor de dieren gedragen. Die zorg strekt zich in de eerste plaats uit over de reinheid, wat te meer noodig is, daar de rupsen in dezen tijd de meeste ziektekansen hebben en kort voor het inspinnen veel vocht afscheiden. Bepaalde de kweekster er zich aanvankelijk toe het vuil tijdens de vervellingen (*éh*) te verwijderen, terwijl de rupsen dus onbewegelijk waren, thans worden geregeld de broeierige en daarom zeer schadelijke uitwerpselen, de doode diertjes, verdroogde of verrotte overblijfselen van bladeren verwijderd en het „bed der rupsen" behoorlijk schoon gehouden.

Verder wordt toegezien dat het voedsel van behoorlijke kwaliteit is; men zorgt dat met de bladeren geene mieren worden toegediend en droogt de bladeren onder het huis van regen en dauw, omdat vocht voor de dieren zeer nadeelig is. Eindelijk wordt door voorzichtig verleggen van de rupsen zorg gedragen voor eene behoorlijke verdeeling van het voedsel, zoodat de dieren weinig tijd nutteloos behoeven te besteden, om door heen en weer kruipen dit laatste te zoeken, want eten blijft in deze levensperiode hoofdzaak. Wanneer de rupsen eindelijk doorzichtig en half verstijfd worden, heeten zij „reeds rijp" (*ka masa*ᵓ) te zijn, en worden zij zeer voorzichtig met de handen overgebracht naar bezembundels (*rangkeuën*), veelal de twijgen van wilde rhododendronsoorten (*ba*ᵓ *bèë* en *ba*ᵓ *keukoedo*ᵓ)[1], en die na het daarin overbrengen der dieren *kajèë prang oelat* (lett: de plaats waar de rups strijdt) genoemd worden. Deze bundels, die insectenvrij moeten zijn, worden met een houten haak en onder de noodige voorzorgen wederom in de voorgalerij opgehangen. Dat overbrengen van de „rijpe rupsen" (*oelat masa*ᵓ) dient tijdig plaats te hebben om te voorkomen, dat de dieren zich in de *panteuë* inspinnen, terwijl na het overbrengen op de bezembundels zorg moet worden gedragen dat de rupsen niet te dicht bij elkaar zitten, om het vormen van „philippines" te vermijden; bezwaarlijk is dit trouwens niet, daar eenmaal op de *kajèë prang oelat* de dieren zich bijna niet meer bewegen. Het inspinnen zelf duurt drie dagen; twee dagen na afloop worden de cocons (*doelōn*) na ze voorzichtig uit de bezems te hebben verwijderd, gedurende drie dagen in de zon gedroogd; slechts die cocons welke men voor de voortteling wenscht te gebruiken blijven op de bezems achter en na ongeveer tien dagen komen daaruit vlinders te voorschijn. De uitgekomen cocons (*doelōn sòh* = leege cocons of *doelōn beureutōïh*) hebben voor de industrie geen waarde, daar de draden op vele plaatsen gebroken zijn; zij worden daarom weggeworpen.

In het geheel verloopt er tusschen het uitkomen der eieren (*ka tjèh bòh*, eigenlijk het openscheuren der eieren) en den vlindervorm een tijd van iets meer dan 40 dagen; het Atjèhsche volksgeloof geeft als gevolg van de bekende voorliefde[2]) voor dit getal eene tijd van 44 dagen aan. Daar het geheele jaar door rupsen kunnen gekweekt worden, bestaat de mogelijkheid om in één jaar 6 à 7 maal te oogsten. Alle jaargetijden zijn intusschen niet even gunstig want de regenmoeson oefent niet alleen minder goeden invloed uit op de rupsen, ook de zijde, die in dien tijd gewonnen wordt, is van mindere qualiteit.

Hierboven werd er reeds opgewezen, dat de kweekerij der zijderupsen geheel plaats heeft in de z. g. voorgalerij van het huis (*sramòë reunjeun*); aan den eenen kant zijn hieraan voordeelen verbonden: het noodige licht voor de stofwisseling is aanwezig en de dieren zijn voortdurend onder toezicht, zoodat schadelijke insecten kunnen worden geweerd; eene zijdekweekster zal dan ook niet verzuimen 's avonds voor zij gaat slapen haar pleegkinderen even op te zoeken; ook in de laatste periode voor het inspinnen, als de rupsen feitelijk geen oogenblik alleen gelaten kunnen worden is hulp steeds bij de hand. Maar aan den anderen kant is de atmosfeer binnen eene Atjèhsche woning door rook en etenslucht van dien aard, dat diezelfde voorgalerij inderdaad eene allerongeschiktste kweekplaats moet genoemd worden en het werkelijk verwondering baart, dat niet meer ziekten onder de rupsen optreden, dan het geval is. Alleen op de ladang *Paja Langét*

---

1) Melastoma. sp. div. DE CLERCQ N⁰. 2222.
2) Zie SN. HURGRONJE De Atjèhers I, 285.

(t. z. van gampông *Biheuë*) waren vroeger hutten op stijlen (*rangkang's*) in het bijzonder voor de zijdecultuur ingericht, en werden deze steeds door eene vrouw bewaakt.

Het voedsel van de rupsen wordt verkregen van een moerbeiachtigen boom (*ba^5 geureutòë*) die veelvuldig wordt aangeplant, hetzij langs de zandige oevers van rivieren,[1]) of bij wijze van omheiningen van woningen, dan wel in afzonderlijke tuinen (*lampoïh geureutòë*) — in dit laatste geval op onderlinge afstanden van 12 Atjèhsche el (*haïh*[2]) — maar die ook veel in het wild, en ook verwilderd wordt aangetroffen, in het laatste geval veelal als overblijfsel van eene vroegere nederzetting, waar de zijdecultuur beoefend werd. Een surrogaat voor den *ba^5 geureutòë* als voedsel voor zijderupsen kent de Atjèher niet.

Wanneer men nagaat hoe in Europa de cultuur der zijderupsen tegenwoordig wordt gedreven,[3]) hoe pijnlijk nauwkeurig men daar te werk gaat bij het kweeken van zaad, hoe reinheid en luchtverversching als onmisbare factoren worden beschouwd om een behoorlijk resultaat te verkrijgen, is het bijna onbegrijpelijk, dat bij de Atjèhsche methode nog iets bereikt wordt. Mogelijk ligt het aan den aard der hier gekweekte zijderupsen, die door V. „geheel wild" worden genoemd[4]) en die wellicht minder fijn bewerktuigd zijn dan de in Europa voorkomende soorten; in elk geval schijnt het een feit, dat slechts eens in de vier of vijf oogsten eene ziekte onder de rupsen uitbreekt en dan daardoor toch nooit de geheele oogst mislukt; de kweekster in Atjèh is daarbij dan nog in zooverre in het voordeel tegenover haar collega in Europa, dat ze niet tot een volgend voorjaar behoeft te wachten om een nieuw broedsel te beginnen.

Voor zoover was na te gaan bepalen zich de ziekten, waaraan Atjèhsche zijderupsen lijden tot verkalking (It. *Calcino*), uittering gepaard met vlekken (It. *Muscadine*) en vermagering (It. *Macoilenza*), doch bepaalde namen heeft men er niet voor en nog minder bepaalde middelen om die ziekte te bestrijden. De aangetaste en doode diertjes worden eenvoudig uitgezocht en verwijderd en de rondloopende kippen zorgen er wel voor, dat de infectie niet naar elders wordt overgebracht. Alleen tegen vermagering bestaat een eenvoudig middel n.l. het verstrekken van meer voedsel, waaraan gewoonlijk geen gebrek is.

Behalve door ziekten worden de rupsen nog geplaagd door zichtbare vijanden, n.l. tal van insecten. In de eerste plaats, evenwel voornamelijk in de beide eerste levensstadia der rupsen, behoort daartoe de „*lalat boebari*", een veel op de gewone huisvlieg (*lalat boe*) gelijkend insect, maar daarvan te onderkennen door zijn gelen hals, en waarvan de steek voor de jonge rupsen steeds doodelijk is. De kweekster weet geen beter middel ter bescherming aan te wenden dan door de jonge dieren te bedekken, liefst met dikke lappen, en waar nu juist luchtverversching bij de rupsenkweekerij zulk een voorname rol speelt is dit middel lang niet boven bedenking verheven. Ook aanvallen van vogels, wespen, muizen, kakkerlakken, hagedissen en mieren moeten worden geweerd; voor de kleinere vijanden vindt men bescherming door de reeds bovengenoemde bestrijking van de ophangtouwen der kweekplaatsen met hars.

---

[1]) Panté Geureutòë zal men op de kaart van Atjèh vaak als plaatsnaam aantreffen.
[2]) 1 *haïh* = de afstand van den elleboog tot den top van den middelsten vinger.
[3]) Zie hierover Jo. M. Proot. De nieuwere behandeling der Zijrupsen in Italie. (De Natuur 1904, 66, 100 en 159).
[4]) In het Bull. Kol. Museum N°. 28, 110 wordt vermeld: „Zijdecultuur uit gewone Chineesche zijde-„rupsen bestaat in Atjèh, de Lampoengs en Palembang in het klein, voor eigen gebruik."

Verder dient te worden vermeld, dat tabaksrook voor de rupsen zeer verderfelijk schijnt; tegen de rook uit de keuken en van de vuren die somtijds onder het huis tot verdrijving van muskieten worden aangelegd, en waarmede de Atjèhsche woningen en hun geheele levende en levenlooze inhoud zoo rijkelijk doortrokken zijn, schijnen de dieren beter bestand te zijn. Dat vocht schadelijk is, werd boven reeds vermeld. Ook weet men, gelijk in Europa trouwens ook bekend is, dat onweerslucht een nadeeligen invloed op de zijderupsen kan hebben [1]), maar de Atjèhsche zijdekweekster vat het in dien zin op, dat het geel worden, vermageren en sterven, dat daarvan het gevolg kan zijn, zijn oorzaak vindt in schrikken voor den donderslag en daarom ook *sakét teukeudjot* (eig. schrikziekte) wordt genoemd. Om het onheil af te weren wordt naast een middeltje, dat verband houdt met „*pantang*"-voorschriften. waarop zoo dadelijk wordt teruggekomen, getracht dat „schrikken" te voorkomen door de rekken waarop de dieren gekweekt worden, bij naderend onweer in eene zacht schommelende beweging te brengen.

Ik noemde zoo even „*pantang*"-voorschriften: het zou inderdaad wel wonder wezen, dat bij een geloof als dat der Atjèhers, dat nog zoo geheel op „animistischen" grondslag staat, ook bij de teelt van zijderupsen [2]) niet tal van verbodsbepalingen bestonden, bewust of onbewust geboren uit het geloof aan booze en goede geesten en somwijlen gegrond op een min of meer goed begrepen natuurlijke oorzaak.

Inderdaad zijn bij de teelt der zijderupsen de verbodsbepalingen talrijk; een eerste luidt wel, dat het ten strengste verboden is om het goede voorkomen van de dieren te prijzen; het gevolg is daarvan onvermijdelijk, dat de rupsen gaan lijden aan eene ziekte, die zich openbaart door het weigeren van voedsel en waarvoor de Atjèhsche uitdrukking: *sakét kagob meuj* (ziek geworden omdat men heeft geprezen) geldt [3]).

Om het te verwachten onheil af te weren wordt een weinig van de uitwerpselen der rupsen en een stukje van de gevlochten klapperbladeren (*bleuët*) die tot hun verblijfplaats hebben gediend, onder het prevelen van tooverformulieren (?) onder de kweekplaats der dieren verbrand: een zelfde middel wordt ook wel bij andere ziekteverschijnselen en tijdens onweer toegepast.

Evenmin als voor deze verbodsbepaling is eene natuurlijke oorzaak te ontdekken voor die, waarbij het kort vóór de coconvorming der rupsen aan de huisgenooten verboden is elkaar innig te omarmen; de overtreding van dit voorschrift heeft tengevolge dat zich philippine-cocons (*doelön meukeumbeuë*) vormen [4]); op denzelfden sympathetischen grond berust ook wel het verbod tot het verrichten van naaiwerk in de nabijheid van de kweekplaats, omdat dan bij het inspinnen de draden zouden verwarren, terwijl ook het verbod

---

1) Zie Jo. M. Proot o. c. 102.

2) Omtrent de „*pantang*"-voorschriften in Atjèh geldende, zie Snouck Hurgronje: „De Atjèhers" II, 46 vlgg.

3) Eene analogie vindt men in den Indischen Archipel ook ten opzichte van kinderen, en het zal zeker wel dezelfde reden hebben — n.l. de vrees om deze voor booze geesten zooveel te begeerlijker te maken — dat men b.v. op Nias de kinderen met allerlei onwelluidende, zelfs weerzinwekkende namen toespreekt.

4) Tot kenschetsing van datgene, waartoe dit verbod leidt, diene eene mededeeling, die ik letterlijk van V. overneem: „Naar aanleiding van de bepalingen door het bestuur te Atjèh gemaakt, dat alle moge- „lijke hokken en stallen, ware broeinesten van infectieziekten, onder de woningen deed opruimen, vroeg „het *gampöng*-hoofd van Keunaleuëng mij eens vergunning onder zijne woning een afgeschoten hokje „te mogen maken, bestemd voor de rupserij van zijne schoonmoeder. Ik keek eerst eenigszins vreemd „op door dit verzoek, omdat ik elders het verplegen der rupsen onder de huizen had hooren afkeuren, „doch toen ik het aardige, mooie vrouwtje van het *gampöng*-hoofd zag, schoot mij eensklaps een der „„*pantang*"-voorschriften door het hoofd, n.l. dat hetwelk de „*doelön meukeumbeuë*" zou moeten voorkomen."

om over dooden te spreken mede tot deze categorie te rekenen valt. Het niet toepassen van dit laatste voorschrift brengt het sterven van de rupsen mede tengevolge van *sakét seumalòë seubab oereuëng maté* (ziekte tengevolge van schuldbesef door iemand's overlijden).

Eenigszins begrijpelijker is eene andere reeks van verbodsbepalingen, omdat zij alle min of meer betrekking hebben op zaken die kunnen bijdragen tot luchtbederf. Verboden is het dragen van bloemen in het haar, anders bij Atjèhers zeer gebruikelijk: overtreding brengt mede, dat de rupsen geel worden en sterven tengevolge van *sakét seumalòë seubab boengòng* (ziekte door schuldbesef vanwege het dragen van bloemen); ook het slachten van dieren is iets wat de rupsen niet kunnen zien, het kooken van olie doet de dieren zwart worden en sterven, terwijl eindelijk de „rijpe rupsen" (*oelat masa*[5]) de lucht van enkele ingrediënten (*pisang*-bloesem, uitspruitsels van *laboe* enz.) niet kunnen verdragen.

III. Afspinnen, haspelen, sorteeren, ineendraaien en vervaardigen van tweedraadszijde.

Reeds vroeger werd vermeld dat de cocons die voor de zijdecultuur en dus niet voor de voortteling worden bestemd, van de bezems (*kajèë prang oelat*) genomen en gedurende drie dagen in de zon worden gedroogd. De poppen sterven dan door de zonnehitte en verschrompelen, zoodat de zijde geen gevaar loopt van door verrotting te worden aangetast; de reeds verschrompelde pop kan men als een steentje in de cocon hooren rammelen en draagt den naam van „*breuëh oelat*" (*breuëh* = gepelde rijst, *oelat* = rups). In den regentijd echter is men niet altijd in staat eene dergelijke handelwijze te volgen en worden de bezems met cocons en al in een kring onder het huis opgehangen; binnen dien kring wordt dag en nacht een vuurtje gestookt totdat de poppen dood en verdroogd zijn, wat vier tot zes dagen kan duren.

Nu kan worden overgegaan tot het afspinnen van de zijde, een arbeid, die hier in tegenstelling met Europa, nog met uiterst primitieve middelen en vrij onvolkomen geschiedt. Voor die spinnerij, die gewoonlijk onder het op hooge palen staande Atjèhsche huis wordt ingericht, is in de eerste plaats noodig een a a r d e n p o t (*blangòng tanòh*, ook wel *blangòng meurawé* genoemd) op een soort vaste of verplaatsbare o v e n (*dapoe* of *kran*). Een paar decimeters van den pot wordt een k a t r o l s t a n d a a r d (*pha bòh pèë* of *pha kèkè*) in den grond geplant; deze bestaat uit een paar vorkvormig aan elkaar verbonden latten, waartusschen om een horizontalen as een katrol (gewoonlijk een leeg garenklosje) kan draaien (Pl. III fig. 1). Op ongeveer een meter afstand van dezen standaard staan twee vorken in den grond, die tot steun dienen van de as van een w i n d e r (*djeureuka oelat* of *djeureuka meurawé*); in die as (*laboe djeureuka*) zijn op twee plaatsen kruishouten (*sapaj djeureuka*) gestoken, wier einden twee aan twee (dus evenwijdig aan de as) door afgeronde latten verbonden zijn, zoodat vier vleugels (*ōn djeureuka*) worden gevormd, die met behulp van een door het einde van de as gestoken grove kruk (*wèt-wèt*) kunnen worden rondgedraaid (Pl. III fig. 2).

Bij de spinnerij behooren nog een stuk bamboe van 2 à 3 dM. lengte (*tjō*[5]*-tjō*[5]), waarvan het eene uiteinde door overlangsche sneden in talrijke reepjes is verdeeld, en verder een r o o s t e r (*pangang*) (Pl. III fig. 3) vervaardigd uit een bamboezen of houten lat, in het midden met eene, naar een der zijkanten afbuigende gleuf.

In den aarden pot worden de gedroogde cocons met water gekookt, waarbij zorg moet

worden gedragen, dat het water slechts even kookt, daar anders de cocons geheel uit elkaar zouden geraken en het doel, het losmaken der draden zou worden voorbijgestreefd. Voorzichtig wordt nu in den pot met het zooevengenoemde stokje (*tjō⁵-tjō⁵*) geroerd en bij het ophalen ziet men eerst eene vrij dikke, onzuivere massa te voorschijn komen gevolgd door fijne draadjes; deze fijne draadjes vormen de ruwe zijde (*soetra gandaj*); wat daaraan kleeft wordt „vuil bij ruwe zijde" (*è⁵ soetra* of *è⁵ djakhō*) genoemd. Met de vingers wordt de draad van het stokje gehaald, door de insnijding van het rooster, dat op den pot gelegd, het meevoeren van de cocons zal beletten, geschoven, en aan een van de vleugels van den winder, waarop om het kleven te beletten, stukken klapperblad of iets dergelijks zijn gelegd, bevestigd. Terwijl met de rechterhand de kruk wordt gedraaid, geleidt de wijsvinger van de linkerhand het draadje; breekt dit af, of zijn een of meerdere cocons afgesponnen, dan wordt op nieuw met de *tjō⁵-tjō⁵* geroerd om een nieuwen draad op te halen. Dus doende blijven ten slotte in den pot over de verschrompelde poppen, omgeven door een zeer dun vliesje; deze restanten die door den Atjèher *gòh lòm leumah breuëh oelat* (de verschrompelde poppen zijn nog niet te zien) worden betiteld, bevatten nog zeer fijne zijde, die losgemaakt kan worden, door deze resten te wrijven met den harigen achterkant van de bladeren van een *terong*[1]) soort (*ōn troeëng*), waaraan de draden blijven kleven en op den winder kunnen worden overgebracht. Wat er dan van de cocons nog overblijft wordt, behalve in Groot-Atjèh, weggeworpen; hier is men echter zuiniger doordat men de zijde die zich er dan nog op bevindt met de vingers voorzichtig weet uit te pluizen (*tjoeët*); het aldus verkregen product heet dan ook *soetra tjoeët* en wordt voor den inslag van enkele weefsels gebruikt.

De op den winder gewonnen zijde is vuil geel van kleur, dikwijls in bundels aan elkaar gekleefd en draagt den naam van *soetra meukaj*; deze naam duidt er reeds op dat deze ruwe zijde een handelsartikel is en hoewel gewoonlijk een *kaj* een inhoudsmaat is[2]) moet zij hier opgevat worden als een gewicht van 300 gram, overeenkomende met dat van 12 Spaansche dollars[3]). Daar nu inderdaad de *soetra meukaj* verhandeld, zelfs uitgevoerd wordt en ook anderen hun bedrijf beginnen met den aankoop van dit soort zijde, is het wellicht hier de plaats over de geldelijke resultaten van de zijdecultuur een enkel woord te zeggen.

Onder normale omstandigheden, dus wanneer de rupsen niet door ziekten of andere rampen geteisterd worden heeft men 100 bevruchte wijfjesvlinders noodig om 2 *kati* (1.2 K.G.) ruwe zijde op te leveren; dat produkt is binnen twee maanden te verkrijgen. De geldelijke opbrengst is zeer verschillend en thans hooger dan vroeger: kon men eenige jaren geleden een *kati* zijde te Koeta Radja voor *f* 2.50 koopen, de marktprijs is daar thans minstens *f* 5; op de *ladangs*, waar men aan zijdecultuur doet is een *kati* dikwijls voor *f* 4.— te koop, te Lhō⁵ Seumawé echter werd reeds in 1901 de waarde per *kati* op $ 3. getaxeerd[4]); alles te zamen kan men rekenen dat per 100 wijfjesvlinders in dien tijd *f* 10.— aan zijde kan worden verzameld. Een kweekster die door haar man geholpen wordt bij het verzamelen der moerbeibladeren kan echter bezwaarlijk meer dan het produkt van 100 wijfjesvlinders verwerken, en men kan dan ook het bedrag van *f* 10.— in twee maanden als

---

1) *Solanum Melongena* L. DE CLERCQ N⁰. 3169.
2) Verg. SNOUCK HURGRONJE: De Atjèhers I, 218.
3) Een *kaj* (inhoudsmaat) gepelde rijst heeft hetzelfde gewicht en is gelijk aan ¼ *arè* (zie blz. 17).
4) Zie blz. 22.

bijverdienste van de vrouw aanmerken. Geldelijke uitgaven staan hier nagenoeg niet tegenover, de aankoopsprijs van de vlinders is zeer gering (zie boven blz. 23) en de kosten van aanschaffing der 100 benoodigde moerbezienstruiken evenzoo.

Door het bedrijf is de vrouw meestal aan huis gebonden, de man alleen tegen den tijd dat de rupsen zich gaan inspinnen, daar ze in die periode voortdurend bewaking behoeven, en man en vrouw elkaar dan ook aflossen.

Eene vergelijking met de waarde van andere indische zijde met deze Atjèhsche valt moeilijk te maken; wel deelt de eigenaar der „Java silkworm nursery" mede [1]) dat zijn product in China $ 850 en in Japan $ 800 per picol opbracht, maar ongetwijfeld heeft men hier te doen met machinaal gesponnen en behoorlijke gezuiverde zijde, die met de Atjèhsche *soetra meukaj* niet vergeleken mag worden.

De vrouw nu die in het bezit is gekomen van ruwe zijde zal beginnen met die af te haspelen en tegelijk te sorteeren om op die wijze het product voor de weverij geschikt te maken.

De Atjèhsche haspel (*ilang*) (Pl. III fig. 4) bestaat uit eene as zonder kruk, gemakkelijk draaibaar tusschen twee stijltjes, (*pha ilang*) welke op twee, door een dwarsstuk verbonden platen zijn geplaatst. Op de as bevinden zich nabij de staanders, aan de binnenzijde, aan weerskanten twee kruiselings geplaatste ronde houten staafjes, wier uiteinden twee aan twee, evenwijdig aan de as, door rotankoorden, met gemakkelijk afneembare lussen zijn verbonden. Doordat de as tusschen de stijltjes iets dikker is dan daarbuiten, wordt het uitdraaien voorkomen [2]).

Een streng ruwe zijde (*soetra meukaj*), van de *djeureuka oelat* genomen, kan nu door beurtelings een van de lussen der rotankoorden los te maken, op deze gelegd worden, terwijl (tot meerderen steun?) een bosje *soetra gandaj* (zie blz. 29) tusschen een van deze koorden en de as gespannen wordt.

In de eerste plaats dient de dikwerf nog sterk aan elkaar klevende zijde te worden uitgerafeld (*tjò⁵ mata soetra*), anders zou bij eenigen tegenstand de draad allicht afbreken; dit uitrafelen geschiedt met de vingers. Verder dient alles voor de sorteering in gereedheid te worden gebracht; daarvoor zijn noodig zeven bamboekokertjes (*boelōh geunampōj*), ongeveer 2 dM. lang en 4 cM. dik, van eene bepaalde bamboesoort zonder doornen; in die kokertjes worden met behulp van oude lappen, dikwijls fraai gesneden stokjes (*gò simpèë*) bevestigd, zoodanig dat het kokertje niet om het stokje kan draaien.

Door nu het einde van den zijden draad om een der kokertjes te bevestigen en dit (met de rechterhand) snel rond te draaien wordt de haspel in draaiende beweging gebracht en de zijde van deze op het kokertje gewonden (*geunoelōng ilang*), duim en wijsvinger van de linkerhand geleiden daarbij den draad. Breekt deze af dan wordt hij dadelijk gelascht, zoodat op het kokertje een doorloopende draad wordt aangetroffen. Doordat de draad tusschen duim en wijsvinger van de linkerhand van de weefster glijdt, is het voor deze mogelijk tegelijkertijd de zijde te sorteeren, daar haar fijngevoelige vingers haar de fijnheid van de zijde doen voelen en zij onmiddelijk weet wanneer zij den draad moet afbreken en een ander, voor een bepaalde soort van zijde bestemd kokertje moet ter hand nemen.

[1]) G. J. VAN KOOTEN: Zijdeteelt in Nederlandsch Indië [Tijdschrift voor Nijverheid en Landbouw in N. I. LXVIII (1904), 68]

[2]) Verg. MEYER & RICHTER: Celebes I Pl. XII fig. 16. — MATTHES: Atlas Mak. Wbk. Pl. 5 fig. 7.

Naar de fijnheid van draad onderscheidt de weefster zeven soorten van zijde, die dus na het haspelen, elk op een afzonderlijk kokertje worden aangetroffen. Deze soorten zijn:

1°. *soetra keumba*, de fijnste soort, wordt na tot tweedraadszijde te zijn gedraaid, als ketting (*neudòng*) van weefsels gebruikt.

2°. *soetra neudòng haloïh* (fijne kettingzijde) met dezelfde bestemming als n°. 1.

3°. *soetra neudòng gasa* (grove kettingzijde) eveneens met eene dergelijke bestemming.

4°. *soetra teuneun haloïh* (fijne inslagzijde), somtijds ook voor de ketting gebruikt.

5°. *soetra teuneun gasa* (grove inslagzijde).

6°. *soetra oentōt*, mede alleen voor den inslag gebruikt.

7°. *soetra gandaj*, de grofste soort, alleen bestemd voor het vervaardigen van een soort pantalons (*siloeeuë koedjri*), door enkele oude vrouwen gedragen.

Voordat deze zijdesoorten kunnen worden gebruikt dienen zij tot behoorlijke draden te worden ineengedraaid (gesponnen): bij de soorten onder 1—3 genoemd, geschiedt deze bewerking uit de hand, bij de andere gebruikt met daartoe een werktuig dat voor dit of soortgelijk doel in een groot deel van den Indischen Archipel in gebruik is [1]), n.l. een soort spinnewiel (*djeureuka soetra*). Zulk een spinnewiel (Pl. III fig. 5) bestaat uit een voetstuk (*neudoeë*ˢ), waarop twee stijlen (*pha*), waarin een fraai bewerkte as (*sapaj djeureuka*) kan draaien; deze steekt aan het eene einde zoover buiten de stijlen uit, dat daarop een kokertje (*boelōh*) als vroeger genoemd, kan worden geschoven, en draagt aan dat einde eene kruk (*wèt-wèt*); op de as is verder aan weerskanten binnen de stijlen een molentje van drie bladen (*ōn djeureuka*), terwijl de uiteinden dier bladen twee aan twee, dus evenwijdig aan de as, door rotankoordjes (*talòë glajang*) zijn verbonden. Op eene, eenigszins versierde lat (*neunjoeë*), in T-vorm aan het voetstuk verbonden, rust een vogelvormig staandertje (*tjitjèm djeureuka*) van hout, dat aan de, van het rad afgekeerde zijde twee uitsteeksels draagt, waarin een stalen naald (*soedjòë*) kan draaien. Door een touw zonder eind (*talòë meuj*) om de bovengenoemde rotankoorden (*talòë glajang*) en de stalen naald te slaan, en aan de kruk te draaien, kan de naald in snelle beweging worden gebracht [2]). Door nu het einde van een der zijden draden, die op een kokertje gewonden zijn, met het stalen naaldje te verbinden en aan de kruk te draaien, geraakt de naald in eene snelle wentelende beweging en draait den zijden draad spiraalvormig ineen, waarna dit gedraaide gedeelte op een kokertje, dat op de as wordt geschoven, weder kan worden opgewonden. De bewerking heet *srèng soetra* en het verkregen product *soetra peunoeta*.

Het vervaardigen van de tweedraadszijde geschiedt met behulp van een paar eenvoudige stellingen (*dang soetra*), elk bestaande uit een dwarslat op palen, en op 15 à 20 M. van elkander in den grond geplaatst; een der dwarslatten draagt bamboezen pinnetjes. Aan de andere lat worden de draden twee aan twee vastgemaakt, tusschen twee pinnetjes van de andere, die het uitglijden zullen beletten, geleid en vervolgens bevestigd aan een stokje, dat met een looden kogeltje bezwaard is (*bòh peunirang*). Door aan de

---

1) Zie hierover MEYER & RICHTER: Ethnographische Miscellen II 21 en 22 (Spinnräder) en de daar aangehaalde bronnen. — Zie ook LOEBÈR; Het weven enz. Pl. II fig 4). —

2) Een met het beschrevene volkomen overeenkomend werktuig — zelfs het vogeltje ontbreekt niet — maar minder fraai afgewerkt, bevindt zich onder n°. 340/75 van de verzameling uit de Bataklanden van 's Rijks Ethnographisch Museum. Eene daarbij gevoegde, met fraaie teekening opgehelderde verklaring van de hand van G. MEISSNER, luidt; „*Soerka*" [vergl. Atj. *djeureuka*, KW *tjakra*]. „Door den draad in de „richting van 't verlengde van de spindel te houden, wordt hij gedraaid, en door hem loodrecht daarop „te houden, wordt hij opgewonden, hetgeen beurtelings geschiedt."

kogeltjes te draaien worden gemakkelijk twee draden tot een vereenigd, waarna het product weder op bamboekokertjes, als bovengenoemd kan worden opgewonden. Het vervaardigen van de tweedraadszijde wordt evenzoo *srèng soetra* genoemd; de tweedraadszijde zelf draagt den eigenaardigen naam van *beuneung soetra masa'* („rijpe" zijden draad) of *soetra doewa lapéh* (zijde in twee lagen).

Eene laatste bewerking, die de zijde moet ondergaan voor zij kan worden geverfd, bestaat in het maken van strengen. Daarbij wordt in Atjèh evenals op talrijke andere plaatsen in den Indischen Archipel gebruik gemaakt van een I-vormige spoel [1]) (*ireuën*) (Pl. III fig. 6). Bij het winden van een dergelijke spoel, wordt om later verwarring bij het verven te voorkomen om de 16 of 20 draadjes, die tezamen een streng (*proeït*) zullen vormen, eene lus gelegd (*peugèt proeït soetra*), waarbij al tellende moet worden gezorgd, dat de draden niet verward raken; de laatste lus van de bos wordt vastgeknoopt, terwijl de beide uiteinden van de bos met touwtjes worden vastgebonden. In strengen van 6 bossen (*toe*) [2]) of meer wordt nu de zijde geverfd.

IV. Het verven van de zijde.

Wie in de gelegenheid was in den zomer van 1907 de tentoonstelling van Atjèhsche voorwerpen in 's Rijks Ethn. Museum te bezoeken, zal zonder twijfel met zekeren eerbied hebben gestaan tegenover de aristocratische kleurenpracht, daar in de Atjèhsche weefsels ten toon gespreid, en inderdaad, hoe gedurfd ook dikwijls de kleurencombinaties daarin ook zijn — groen en bruin, grijs en rood — het geheel geeft, zelfs doorsprenkeld met goud- of zilverornament — een gevoel van voorname rust en pleit ten zeerste voor het kleurengevoel van de weefster. Toch zijn de middelen, die bij het verven gebruikt worden betrekkelijk weinig samengestelde mengsels, terwijl het kleurprocédé al dadelijk daardoor wordt vereenvoudigd, dat van warme baden wordt gebruik gemaakt, in tegenoverstelling van wat b. v. bij het batikken geschiedt, waar de aanwezigheid van was koude baden eischt. Als eene zeer eigenaardige bijzonderheid moge er hier al dadelijk op gewezen worden, dat bij de Atjèhsche ververij gebruik wordt gemaakt van een bijtmiddel (mordant), dienende om de kleuren beter in de draden te bevestigen en hier toegepast in den vorm van aluin (*tawaïh*).

De middelen waarmede de Atjèhsche weefster haar prachtige kleuren verkrijgt, zijn op ééne uitzondering na, producten van eigen bodem; die eene uitzondering, het vroeger reeds genoemde gomlak (*malò*) is echter belangrijk genoeg om daarover afzonderlijk te spreken. Deze *malò*, die thans nog uit Neder-Birma (bij voorkeur uit Pegoe) wordt ingevoerd, schijnt reeds in het begin van onze jaartelling bij de Hindoe's als verfstof in gebruik te zijn geweest [3]). Reeds in het midden der zestiende eeuw werd het in groote hoeveelheden uitgevoerd naar Noord-Sumatra, om aldaar tegen peper te worden ingeruild;

---

[1]) Zie Meyer & Richter: Ethn. Miszellen II. 22. „Weife". — Loebèr: Het Weven enz. Pl. II fig. 5. — Ook in de Bataklanden komen gelijkvormige voorwerpen voor.

[2]) Gewoonlijk is *1 proeït* = 16 of 20 draden (*oerat*); *4 bòh proeït = 1 rihan; 10 bòh rihan = 1 toe.*

[3]) Zie H. Fauche: Les Amours d'Agnivarna. — Le Ragon-Vança Ch. XIX, 25 in Oeuvres complètes de Kalidasa. [Paris 1860].

Arabieren en Perzen die de stof voornamelijk in het oude Samoedra (Pasè) opkochten, noemden het daarom „*loc soemoetri*" [1])

Zooals bekend is, bestaat *malò* (Mal. *balau*, Jav. *ambalo*) uit het product van de lakschildluis (*Coccus lacca*) [2]) en wordt in den vorm van een soort hars van verschillende boomen verzameld.

Naast dit gomlak, dat ter onderscheiding van andere *malò bit* (echte *malò*) wordt genoemd, kent de Atjèher nog een ander n.l. de *malò keumoenjan* (verg. Mal. *kĕmĕnnjan*) [3]), evenzeer ingevoerd en gewoonlijk minderwaardig omdat het meestal met allerlei vuile bestanddeelen vermengd is. Over het algemeen schijnt trouwens de kwaliteit van het gomlak, zooals het thans wordt ingevoerd, te zijn achteruitgegaan en schrijft men het daaraan toe, dat de tegenwoordige weefsels minder goed kleurhoudend zijn dan de oudere.

Het schijnt vast te staan, dat ook vroeger in Atjèh gomlak werd gewonnen; ieder Atjèher althans weet te vertellen dat *malò* bestaat uit de uitwerpselen van een soort mier (*è' sidòm*), van ± 2 cM. lang met een dik achterlijf, doch niet dan na veel moeite gelukte het V. van een ouden, zeer ontwikkelden Atjèher de mededeeling te ontvangen, dat jaren geleden in enkele *gampōngs*, o. a. in Gampōng Kroeëng Tjoet gomlak werd verzameld. Dit geschiedde dan door een stuk open terrein onder water te zetten en daarin twijgjes van een bepaalden boom in den grond te steken; om het water te ontvluchten kropen dan de, in de sawah's van Groot-Atjèh veelvuldig voorkomende *sidòm malò* in de twijgjes en scheidden daar een soort hars, de *malò* af. V.'s zegsman zelf had te vergeefs beproefd op deze wijze gomlak te winnen en hij schreef het mislukken van zijne proeven daaraan toe, dat vroeger voor het onderwater zetten brak water werd gebruikt; vermoedelijk zal de fout bij hem wel geschuild hebben in de soort takjes die hij gebruikte. Het vroeger op Atjèh verkregen gomlak werd *malò keumoedja*, in Pidië ook wel naar den vorm *malò tjampli boeta* [4]) genoemd. De eerste naam, die met *koeja* (betovergrootvader) schijnt samen te hangen, zou wijzen op den langen tijd, dien dit soort gomlak reeds bij de Atjèhers bekend is.

Thans echter wordt alle *malò bit* ingevoerd en daarnaast een product, door den Atjèher met den eigenaardigen naam van *malò siëm* (lak van Siam) bestempeld, maar allerlei kunstmatige kleurstoffen van Europeeschen oorsprong omvattend, en dat hij door er aan te ruiken, van de echte meent te kunnen onderscheiden. Die *malò siëm*, komt voor in 7 kleuren en wordt in langwerpige blikjes ingevoerd, die op de markten voor *f* 0.20—0.25 per stuk worden verkocht; maar daar deze uitgave in eens voor sommigen nog te groot is, bestaat er ook gelegenheid zich minimale hoeveelheden voor 1 à 2 dollercenten (*pèng*) aan te schaffen [5]).

Naast deze, in poedervorm voorkomende verfstof wordt voor het kleuren, doch zelden gebruik gemaakt van z. g. *malò blati*, een vloeibare aniline verf.

---

1) Zie hierover de meergenoemde inleiding van G. P. Rouffaer 37* vlgg.
2) Zie hierover Encyclopedie van N. I. II, 345. — H. E. Prins: De inlandsche kunstnijverheid in de afdeeling Batipce en X Kotta's. [Tijdschrift voor Nijverheid en Landbouw in N. I. XLIX (1894) 322]. — Matthes: Mak. Wbk. i. v. *Kamalo*. — G. K. Niemann in Bijdr. Kon. Inst. V. 4 blz. 75 en de daar aangegeven bronnen.
3) Hars van *Styrax Benzoin*, de Clercq n°. 3262.
4) Piper Longum L. de Clercq n° 2727.
5) Zie den brief van Dr. C. Snouck Hurgronje, aangehaald in Rouffaer's meergenoemde Inleiding 36.

Alvorens nu de oudere en nieuwere verfmethoden na te gaan, een enkel woord over de kleuren zelf. In de oudste doeken speelt een fraai Bordeauxrood de hoofdrol; het z. g. *peudéndang*[1]), zoo genoemd naar eene fraaie eivormige, oneetbare vrucht van eene klimplant (Mal. *gadoeng oetan*-Epidendrum?); deze prachtige kleur is thans zeldzaam, in elk geval oudmodisch geworden en de oude *peudéndang*-doeken hebben thans hooge waarde. Naast en uit dit rood heeft zich een voor Atjèh karakteristiek donkerpurper (*lambajōng*) ontwikkeld en tot heden staande gehouden, waarbij de *gampōng* Garōt nabij Keutapang Doea (Groot-Atjèh) als een centrum schijnt te moeten worden aangemerkt. De andere veel voorkomende kleuren zijn blauw, in verschillende nuances groen, geel, bruin en grijs. Elke *gampōng* heeft of had haar eigen recepten voor het verkrijgen van de verschillende kleurnuances.

Nog dient te worden opgemerkt, dat de Atjèher er in het algemeen niet op gesteld is zijne zijde bepaald glanzend te verven, niet zoo als men dat in de Palembangsche doeken aantreft; de reden hiervan is daarin te zoeken, dat de Atjèhsche doeken bijna altijd met goud- of zilverdraad worden doorweven en dit laatste op een niet al te glanzenden grond ongetwijfeld het beste uitkomt.

Voor men tot het verven kan overgaan dient de zeer wankleurige zijde, zooals die in bossen van de *ireuën* (zie boven) kan worden afgenomen, te worden gebleekt, z. g. „wit" gekleurd, wat in de eerste plaats dient om de gele kleur, die bij verschillende verfstoffen hinderlijk zou kunnen zijn, te neutraliseeren, en ook om eventueel aanklevend vuil te verwijderen. Voor dit bleeken dan wordt gebruik gemaakt van loog, verkregen door houtasch (*abèë dapoe*) — bij voorkeur van de *ba' rambōng* (een soort *gĕtah pertja*-boom) — met water te vermengen, door een lapje te zeven, en vervolgens op te koken; wanneer het water begint te borrelen wordt de gele zijde (*soetra meukaj*) er in gedompeld en alles een half uur aan de kook gehouden. De zijde wordt er dan uitgehaald, met schoon water afgespoeld, in de zon gedroogd (*adèë ba' oeròë*) en de overgebleven oneffenheden met de vingers weggehaald[2]). De kleur die de zijde op deze wijze verkrijgt, noemt de Atjèher „wit", wij zouden ze eerder „grijs" of „parelgrijs" noemen. Om eene meer glanzend witte kleur te verkrijgen en tevens het laatste nog aanwezige vuil weg te nemen wordt wel eene nakleuring toegepast door aanwending van een bijtend vocht, dat verkregen wordt uit de rijpe vruchten van de *bòh keumoedèë* (mal. *bĕngkoedoe*, Jav. *patje* of *koeḍoe*[3]).

---

[1]) De verklaring die hier van *peudéndang* wordt gegeven is naar V.; van Langen Wbk. geeft *pĕdĕndang* = oleander; Klinkert Wbk. meldt: „I. *Kaïn pĕdĕndang*, eene soort van effen zijden stof, afkomstig uit Bengalen; II. eene soort van plant met fraaie bloemen; III. eene soort van vrucht, maar welke? b.v. *matanja seperti boewah* ڤدندڠ *masak* Mes. Kag." Uit dit laatste voorbeeld zou te besluiten zijn dat de *pĕdĕndang*-vruchten — rijp of na koking — waarschijnlijk niet rood zijn. Volgens v. d. Tuuk: Bataksch-Nederduitsch Woordenboek is „*pidondang* = Mal. ڤدندڠ, zekere roode kleedingstof, purpurroode satijn (Daj. *Kadandang*). In elk geval schijnt de naam van de kleur ook buiten Atjèh bekend te zijn.

Volgens de Clercq n°. 2615 is *Pĕdĕndang* = Passiflora foetida L.

[2]) Ook op Java is het bleeken van de zijde vóór het verven gebruikelijk, maar dit geschiedt eenigszins anders, minder volledig: „Nadat het (de zijde n.l.) door koking in water „*mateng*" is geworden en „een grauwwitte kleur heeft gekregen, wordt het" enz. (J. E. Jasper: In Tijdschrift voor het Binnenlandsch Bestuur XXII, 350).

[3]) *Morinda tinctoria* Roxb. — de Clercq n°. 2343. Ook in Europa is de *bĕngkoedoe*, n.l. de verfstof die uit de wortels van deze plant wordt bereid niet onbekend: hoewel de roode kleur, die er mee te bereiken is, zeer fraai moet worden genoemd, schijnt het niet gelukt te zijn een verfstof te bereiden, die constante tinten oplevert en een vaste plaats heeft zij zich dan ook niet op de Europeesche markt kunnen verwerven. — De vruchten van *bĕngkoedoe* worden in Atjèh ook wel als medicijnen gebruikt.

De rijpe vruchten worden uitgeperst, het sap door een lapje gezuiverd en in dit sap de zijde, nadat zij met *ië abèë dapoe* is behandeld, gedompeld. Nadrogen in de zon (*adèë ba' oeroë*) volgt hierop, om een stof te leveren die nagenoeg wit en van alle onreinheden gezuiverd is.

Boven werd reeds vermeld, dat bijna iedere *gampōng* voor het verven der zijde en het verkrijgen der verschillende kleurnuances hare eigene recepten heeft of had; deze worden van moeder op dochter overgeleverd, maar het staat te vreezen dat ze meer en meer verloren en vergeten zullen geraken. Immers — en dit zal hieronder blijken — die recepten zijn veelal uiterst ingewikkeld en het was dan ook geen wonder, dat men in plaats van de samengestelde bladeren- en vruchtenpraeparaten overging tot het gebruik van „*malò sièm*", al moet wellicht de duurzaamheid der doeken daaronder eenigszins lijden. Het was dan ook niet mogelijk om van alle kleuren de oude verfmethode nog te ontdekken.

Als regel geldt dat voor de donkere kleuren, eene verving met „gomlakwater" (*ië malò bit*) voorafgaat; de Atjèher noemt dit zeer eigenaardig „vergulden" (*seupōh*), eene benaming, die herinnert aan de eigenaardige bewerking die ook sommige gouden sieraden ondergaan [1]). Voor de bereiding van deze *ië malò* wordt een *katoë* (0,62 K.G.) gomlak opgelost in warm water, dat daardoor eene bordeauxroode kleur krijgt, die moeilijk van de vingers is af te wasschen; het vocht wordt door een lapje gezuiverd en daarbij gevoegd een stukje aluin (*tawaïh*) ter grootte van een hazelnoot en het sap van vier lemmetjes (*bòh kroeët*) [2]), waarna het mengsel goed wordt opgekookt.

De zijde wordt nadat ze is „wit" gemaakt en vervolgens in eene slappe Curcuma-oplossing geel gekleurd is, herhaaldelijk in het verwarmde gomlakwater gedompeld en er telkens even uitgehaald, — daarbij zorgende de randen van het vat niet te raken — totdat men rekent dat geen vocht meer wordt opgenomen, vervolgens wordt ze buiten de zon in huis gedroogd. Eerst den volgenden morgen wordt ze een oogenblik in de zon gehangen en dan met behulp van een soort borstel van klappervezels (*tapèh sinasòë*) ingewreven met fijngewreven gekookte *kĕtan* (*boe loekat* [3]) en een weinig water, welk borstelen zoolang wordt voortgezet tot de zijde geheel droog geworden is en de vereischte glimmende roode kleur heeft gekregen. Dergelijke zijde heet nu *mirah masa'* (rijp rood).

Van de r o o d e kleuren dient in de eerste plaats te worden vermeld het reeds vroeger genoemde „*peudéndang*", thans uit de mode geraakt. Het was intusschen nog mogelijk het recept voor de bereiding na te gaan, al konden de juiste verhoudingen niet meer worden opgegeven. Voor die bereiding werden de navolgende vruchten fijngesneden en uitgeperst: *bòh kroeët* (zie boven), *bòh koejoeën* [4]), *bòh meunteuë* (eene soort wilde pompelmoes), *bòh asam oedèb* [5]), *bòh seulimèng meusagòë* (eene andere *bĕlimbing*-soort) en *bòh rèng* (de z. g. *djĕroek sambal* Citrus Sp). Het door een lapje gezuiverde sap werd vermengd met het vroeger genoemde *ië malo bit*, onder toevoeging van een stukje aluin en in dit, nog warme

---

[1]) Zie hierover VELTMAN: Nota over de Atjèhsche Goud- en Zilversmeedkunst. (Tijdschrift Bat. Gen. XLVII).
[2]) Citrus sp. DE CLERCQ n°. 785.
[3]) *Oryza glutinosa* L. DE CLERCQ n°. 2513.
[4]) *Citrus Medica* L. DE CLERCQ n°. 792.
[5]) De Javaansche *balimbing woeloeh*. — *Averrhoa Bilimbi* L. DE CLERCQ n°. 379.

mengsel de van te voren „wit” en vervolgens lichtgeel gekleurde zijde gedompeld. Om de frissche kleur ook na het opdrogen te behouden, werd de zijde gewikkeld in een zwart zijden doek, waarin van te voren verschillende verfrommelde bladeren waren geplaatst en wel: *ōn katja* [1]), *ōn reudeuëb* [2]), *poetjō' triëng* (jonge toppen van bamboebladeren) en *ōn moedjèë* [3]). Het drogen van de zijde in den lap geschiedt steeds buiten de zon.

Het tegenwoordige procédé om eene roode kleur te verkrijgen verschilt van het zoo evengenoemde slechts weinig; het roodkleurend mengsel bestaat thans uit een mengsel van *iĕ malo bit*, aluin en het uitgeperste sap van *bòh kroeët*, *bòh koejoeën* en *bòh seulimèng meusagòë;* in het kokende mengsel wordt de zijde tweemaal gedompeld, in huis gedroogd en glimmend gemaakt op de vroeger genoemde wijze.

Ook schijnt men vroeger veel van *sapan*-hout, Atj. *kajèë seupeuëng* [4]) als roode verfstof te hebben gebruik gemaakt, doch meer en meer is men hier van teruggekomen, daar men gemeend heeft te moeten opmerken, dat de zijde daardoor bros wordt.

Een tweede, in Atjèh zeer gewilde kleur is het mede reeds vermelde *lambajōng*, een donkerpurper, aldus genoemd naar de ranken van eene klimopsoort [5]). Aan dit purperkleuren moet steeds een roodverven, een maken tot *mirah masa'* (zie blz. 35) vooraf gaan.

De recepten voor het vervaardigen van de *lambajōng*-kleurstof wijken nogal van elkaar af, en de verfmethode was vroeger ook anders dan tegenwoordig. Die oude methode maakte gewoonlijk noodig het bereiden van een mengsel van: bast van *oelim* (Jav. *soga* [6]), bast van *djambèë iĕ* [7]), bast van *gloendōng* (Mal. *koeda koeda* [8]), bladeren van de *seureuba ra'sa* (Mal. *boewah nonna*) [9]), het fijngehakte vleesch van eene jonge kokosnoot en „*keupoela*”-vruchten [10]). Al deze bestanddeelen worden te zamen in water gekookt, dat dan na het verwijderen van het drab als kleurstof dient, waarin de reeds *mirah masa'*-zijde wordt gekleurd. Een zelfde mengsel wordt, niet in water gekookt, maar flink dooreengemengd en dooreengeroerd met dunne zwarte modder; de reeds in het eerste mengsel geverfde zijde wordt nu door het tweede gespoeld, nadat het dikste er van weggegooid is, waarna men de zijde er ongeveer een uur in laat liggen [11]).

---

[1]) *Lawsonia inermis* L. DE CLERCQ n°. 2004. — De bladeren dienen ook tot het rood verven der nagels, z. g. *patjar;* met galnoten en antimonium? vermengd leveren zij de zwarte stof (Jav. *tjĕlak*) waarmede oogharen en wenkbrauwen worden geverfd.

[2]) *Dadap*, de bekende schaduwboom in koffietuinen. — *Erythrina hypaphorus* BOERL. DE CLERCQ n°. 1301.

[3]) De z.g. „*rajang*”-struik; de wortel bezit narcotische eigenschappen en wordt als abortivum gebezigd; de wortelbast wordt ook gebruikt om matten te kleuren. — Zie ook HAZEU Gajōsch-Nederlandsch Woordenboek i. v.

[4]) *Caesalpina Sappan*, L. DE CLERCQ n°. 535.

[5]) Men kent in Atjèh twee soorten *lambajōng*-planten, n.l. eene witte en eene zwarte; bij het noemen van de kleur wordt op de laatste gedoeld. — Verg. ook KLINKERT Wbk i. v. *lambajoeng* en VREEDE Wbk. i. v. *lĕmbajoeng.*

[6]) *Peltophorum ferrugineum*, BENTH., DE CLERCQ n°. 2635.

[7]) *Eugenia aquea*, BURM., DE CLERCQ n°. 1315.

[8]) *Odina Wodier*, ROXB, DE CLERCQ n°. 2480.

[9]) *Anona reticulata* L., DE CLERCQ n°. 246.

[10]) Hieronder te verstaan vruchten van enkele Sapotaceae, n.l. *sawo* (*Mimusops Kauki* L., DE CLERCQ n°. 2316) of van den *tandjōng*-boom (*Mimusops elengi* L.) DE CLERCQ n°. 2314.

Voor dit recept zie SNOUCK HURGRONJE's brief in de vroeger genoemde inleiding.

[11]) Het gebruik van modder, ijzerhoudende modder n.l., als middel om donkere kleuren te verkrijgen en te fixeeren is in den Indischen Archipel vrijwel algemeen.

Dat ijzerhoudende stoffen als fixeermiddel reeds lang ook in Europa bekend zijn moge o. a. blijken uit de eigenaardige beschrijving van de vervaardiging van „ijzer-nat” in „Den volmaekten Katoen-Drukker”, zie bijl. 1.

Een ander recept voor het verkrijgen van de *lambajōng*-kleur is het volgende: eene ruime hoeveelheid *ōn peunò* (bladeren van den *kakasan*-boom [1]) wordt fijn gestampt, met water gekookt en het vocht door een lapje gezuiverd; hierin wordt de reeds „*mirah masa'*" zijde gedompeld, en daarna gedroogd, welke bewerking gedurende drie dagen wordt herhaald. Verder worden de navolgende ingrediënten door elkaar gestampt: bladeren van den *kĕtapang*-boom (*ōn keutapang*, [2]) bladeren van de z. g. „*boedjang si malĕm*" (*ōn lawang blang*) [3]), jonge klappers ter grootte van een eendenei (*bòh loepiëng*), *bòh keupoela* en *ōn peunò* (zie boven) en de zeer jonge vruchten van den *ramboetan*-boom (*poetiё' rambōt*) [4]). Het product wordt goed met water vermengd en het vocht wordt na door een lapje te zijn gezuiverd, geroerd met dunne zwarte modder, waarna men het mengsel vier nachten [5]) laat staan. Het dikke bezonken gedeelte wordt verwijderd en in het overblijvende de reeds met het vocht van *ōn peunò* behandelde zijde flink doorgespoeld en een etmaal gelaten.

Voor zwart, dat veel gebruikt wordt in de wit- en zwart gestreepte, maar grijs schijnende doeken, wordt eene dergelijke bewerking gevolgd, althans wat de eerste helft van het procédé betreft, met dit onderscheid, dat de indompeling in het *ōn peunò*-vocht slechts eenmaal plaats vindt. Het eigenlijke zwart kleuren geschiedt in een mengsel van dunne zwarte modder met jonge klappers (*bòh leupiëng*) en *ōn lawang blang* (zie boven) en verder bladeren van den „*djamboe gloetoek*" (*ōn glima breuĕh*) [6]), *ōn seumpoeĕng* (mal.: *orang aréng*) [7]) en jonge uitspruitsels van den *djarak pagar*-struik (*poetjō' nawaïh*) [8]). Al deze bladeren en vruchten blijven ongeveer acht dagen in de modder liggen tot zij beginnen te rotten, worden dan uitgeperst en in het aldus verkregen mengsel, de zijde, nadat ze met *ōn peunò*-vocht behandeld is, één nacht gelaten. Den volgenden morgen wordt ze in schoon water afgewasschen en in de zon gedroogd.

Geel, dat in de Atjèhsche kleeden weinig voorkomt, maar van belang is als voorbereidende kleur voor andere kleuren, wordt verkregen door verving met *kajèë koedrang* (Jav. *tĕgĕrang*) [9]); een stukje bast wordt met een stukje aluin en het sap van een tweetal lemmetjes (Citrus limonellus?) met water op het vuur gezet; zoodra het water begint te koken, wordt de zijde, die van te voren met aschwater „wit" en met curcuma geel geverfd is (zie boven) er in gedompeld en daarna gedroogd, eene bewerking die tot driemalen toe wordt herhaald; de beide laatste malen behoeft het mengsel niet meer te koken, doch behoort nog warm te zijn. De zijde wordt daarna in de zon gedroogd.

Voor het verkrijgen van oranje wordt eene dergelijke bewerking toegepast als voor het geel; eerst wordt de „wit" gemaakte zijde gedompeld in eene koude oplossing van Curcuma en aluin in water, waarbij citroensap is gevoegd, en daarna in de zon gedroogd, eene bewerking die twee à drie malen wordt herhaald; vervolgens wordt een stukje fijn-

---

1) *Hiptage Madablota* Gaertn. de Clercq n⁰. 1803?
2) *Terminalia Catappa* L. de Clercq n⁰. 3313.
3) *Jussieua suffruticosa* L. de Clercq n⁰. 1945.
4) *Nephelium lappaceum* L. de Clercq n⁰. 2443.
5) Dat dit recept van een Atjèher afkomstig is blijkt wel uit het tellen bij „nachten".
6) *Psidium Guajava* L. de Clercq n⁰. 2862.
7) *Pouzolzia indica* Gaud. de Clercq n⁰. 2847.
8) *Jatropha Curcas* L. de Clercq n⁰. 1941.
9) *Cudrania javanensis* Trécul, de Clercq n⁰. 937.

gesneden *koedrangbast* en een stukje gomlak (*malò bit*) in water gekookt en in het kokende mengsel, de op de zooeven genoemde wijze behandelde zijde eenmaal gedompeld en daarna in de zon gedroogd.

Voor blauw wordt nog steeds indigo gebruikt. Een recept voor het bereiden van indigo en voor het verven van de zijde daarin wordt o. a. gegeven door „Joesoef", om der curiositeitswille is dit afgedrukt als Bijl. 2, geheel zooals hij dat gaf. Uit dit, niet overmatig duidelijke, en wat de verhouding der hoeveelheden betreft, alles te wenschen overlatende schriftuur blijkt, dat voor de bereiding van de verfstof [1]) de indigobladeren gedurende drie dagen in water worden afgetrokken, daarna worden weggeworpen en bij het aftreksel een klapperdop fijn gemaakte kalk wordt gevoegd; nadat dit mengsel twee dagen gestaan heeft, wordt het gedroogd door het vocht er met behulp van asch aan te onttrekken; vervolgens wordt het met zoetwater aangelengd en vermengd met fijn gesneden pisang (z. g. *pisang radja* of eene wrange pisangsoort), waarop zoolang pisang of kalk wordt bijgevoegd tot het vocht noch zoet noch zuur smaakt. Vervolgens wordt er bijgevoegd de loog getrokken uit de asch van klappers, waarna men alles weder twee dagen laat rusten; een gele kleur geeft aan dat de verfstof geslaagd is, is de kleur zwart dan wordt nog meerdere kalk toegevoegd. Bij het verven wordt de zijde eerst in de verfstof gedompeld en daarna in de zon gedroogd; om de zijde te glanzen wordt ze dan nog gedompeld in een bad van warm water waarin citroensap en kalk, of wat volgens Joesoef nog beter is een mengsel van warm water en gomlakwater (*ië malò*, zie boven).

Het groen verven geschiedt tegenwoordig bijna algemeen met behulp van ingevoerde kleurstoffen (*malò siëm*, zie boven). Vroeger had de gampōng *Garōt* nabij *Keutapang Doea* (Groot-Atjèh) groote bekendheid om zijne fraaie groene kleuren: het hoofdbestanddeel daarvan was indigo: men bereidde toen de verfstof ongeveer op gelijke wijze als boven beschreven n.l. door indigobladeren (*ōn tarōm*) [2]) met gesneden pisang en aluin gedurende tien dagen in water te laten rotten; in het door een lapje gezuiverde mengsel werd dan de eerst „wit" en daarna met *ië koenjèt* geel geverfde zijde 4 à 6 maal gedompeld, waarop telkens een drogen in de zon volgde.

Ook bij het groen verven met *malò siëm* gaat nog veelal vooraf eene indompeling in een gezuiverd aftreksel van fijn gesneden bladeren van de z. g. *lombok rawit* (*ōn tjampli*) [3]).

V. Goud- en zilverdraad.

Alvorens het vervaardigen van de weefsels te bespreken, een enkel woord over een ander materiaal, dat in de zijdeweefsels in Atjèh bijna altijd voorkomt, n.l. het goud- of zilverdraad, in het algemeen *kasab* genoemd. Vroeger werd dit draad algemeen zelf vervaardigd, thans niet meer dan voor zoover het voor cantillewerk (*krawang*) noodig is; de beschrijving van de vervaardiging behoort dan ook buiten het bestek van dit opstel. De vervaardiging is zoo kostbaar, dat in de tegenwoordige weefsels geen eigengemaakt goud- of zilverdraad meer wordt aangetroffen en men dat alleen nog bij zeer oude, dure weefsels

[1]) Vergl. hiermede Rouffaer, Over Indische batik-kunst (Bull. Kol. Mus n⁰. 23) 20 vlgg.
[2]) *Indigofera* sp. div. de Clercq n⁰. 1885.
[3]) *Capsicum minimum* Blanco, de Clercq n⁰. 653.

vindt. Tegenwoordig wordt het benoodigde vooral uit Duitschland (Weissenburg) ingevoerd en op de *keudè* verkocht en wel in pakjes van 66 strengen: acht pakjes wegen een *katòë* (0.62 KG.).

Men onderscheidt drie kwaliteiten. De eerste bestaat alleen uit zilverdraad z.g. „500 fijn" [1]) en heeft eene handelswaarde van *f* 7.5 à *f* 8 per pakje: de tweede kwaliteit bevat zoowel goud- als zilverdraad en kostte (1904) per pakje *f* 3.20, de derde of minste kwaliteit eindelijk, die uit verguld- of verzilverd koperdraad bestaat kost slechts *f* 1.50 per pakje. Daar de Atjèhsche weefster hare benoodigdheden altijd bij zeer kleine hoeveelheden inslaat [2]) zijn de door haar besteede prijzen op de *keudè* natuurlijk iets hooger.

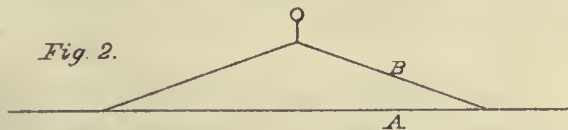
VI. Het scheerraam en het scheren.

Het scheren vormt eene zeer voorname voorbereiding voor het weven; niet alleen dat op het scheerraam de schikking der kettingdraden in kleuren en banen plaats vindt, tegelijk wordt het scheren gebruikt om de kettingdraden te verdeelen in „evene" en „onevene" wier kruising met behulp van ophalers kan worden verlegd. Het komt er namelijk op aan door de scheringdraden twee vlakken te doen vormen, die zich voordoen als de hieronder geschetste figuur (fig. 1); immers door het inbrengen van inslagdraden in elk der geschetste openingen wordt inderdaad een met elkaar in verband staand samenstel verkregen. Het spreekt van zelf dat de stand der vlakken zooals de figuur die aangeeft van de oorspronkelijk in een vlak liggende draden *A* en *B* ook te bereiken is door een deel van het vlak *B* beurtelings boven dat van *A* te verheffen, of daaronder te brengen en dit nu wordt bereikt door de draden die tot het vlak *B* behooren, laat ons zeggen alle „evene" draden van het weefsel, zoodanig aan lussen of een doorloopenden draad te verbinden, dat zij met behulp van een stok „ophaler" kunnen worden opgetrokken boven het vlak van *A* (zie figuur 2); om de draden van het vlak B onder dat van *A* te brengen wordt dan gebruik gemaakt van een opzettelijk terzijde ingebrachte scheiding, die bij het weefgetouw nog nader ter sprake komt. Voorloopig zij het duidelijk, dat het noodig is de geheele ketting in even en oneven draden te verdeelen en deze een van beiden onderling te verbinden; dit zou natuurlijk kunnen geschieden nadat de geheele ketting is opgespannen, doch veel gemakkelijker wordt dit bereikt tijdens het scheren op het scheerraam.

Fig. 1.



Fig. 2.



Het in den Indischen Archipel gebruikelijke scheerraam is over het algemeen zeer eenvoudig [3]), het Atjèhsche geeft in deze weinig toe. Dit scheerraam (*seuniweut*) bestaat in hoofdzaak uit twee rondhouten (*bòh seuniweut*, *D* en *E* Pl. IV fig. 1) ongeveer 0,5 M.

---

[1]) 'sR. E. M. bezit een monster zilverdraad van deze kwaliteit verpakt in een papier versierd met de afbeeldingen van rijksdaalders en waarop in gouden letters gedrukt: „⅛ Cally Silver-Thread 1/8 on Silk „manufactured in Germany. Ingevoerd door de Atjehsche Handelsmaatschappij Koeta Radja."

[2]) Zie Rouffaer; Inleiding, 36*.

[3]) Zie Meyer en Richter: Ethnographische Miszellen. II, 31. Die Herstellung der Kette. — Loebèr: Het Weven, 11 vlgg. en de bij deze belden aangehaalde bronnen.

lang, verbonden aan een dwarslat (*soedjòë*) *K*, die aan een paar latten of in een paar vorken is bevestigd. De rondhouten zijn aan de dwarslat met wiggen vastgezet, zoodat hun onderlinge afstand, die ongeveer de helft der lengte van het te maken weefsel moet bedragen, eenigszins kan worden gewijzigd. Aan de dwarslat worden nu nog vastgebonden, de latjes *A* en *B* (*aneu*ˢ *tjakò*) en wel aan weerszijden en een latje *C* (*aneu*ˢ *idōng*) benevens een halve klapperdop *M* (*broeë*ˢ *tjakò*) waarin een klosje garen (*beuneung tjakò*). Voor het scheren is behalve de zijde eindelijk nog noodig een platte lineaal *F* met een bepaald aantal gaatjes en wel zooveel als het aantal draden bedraagt, dat het in de ketting van het weefsel terugkeerend patroon bepaalt; zoo is dit aantal gaatjes in de liniaal (*djangka*) bij een bepaald soort hoofddoek drieentwintig, bij de eenvoudiger gestreepte *idja loenggi* slechts twaalf. Om het scheerraam te volmaken is nog noodig een plank of stuk *nipa*-bladnerf *H*, die aan de vloerlatten stevig wordt vastgebonden en waarin houten pennen op gelijke afstanden; geschiedt het scheren buiten's huis dan worden de pennen eenvoudig in den grond gestoken. Hierop worden de bamboezen kokertjes (*boelōh geunampōj*) die de geverfde een- of tweedraadszijde bevatten (zie blz. 30) opgesteld en het scheren kan een aanvang nemen [1]).

Hiertoe worden de draden van alle bamboekokertjes door de gaatjes van de *djangka* gestoken en daarachter aan elkander geknoopt; om te verhinderen dat de draden zouden verwarren en om te voorkomen, dat de werkster door die draden gehinderd wordt, worden zij geslagen over eene lat *G* (*kajèë mata beuneung*), die ergens omhoog tegen de gebinten der woning is bevestigd, of wel, gelijk op Pl. VI is voorgesteld, men gebruikt daarvoor de gebinten benoodigd voor het vervaardigen van tweedraadszijde (zie blz. 31). De door een knoop verbonden draden worden nu door de *djangka* heen getrokken en bij wijze van lus om de lat *C* gelegd; door nu verder de *djangka* door de draden heen te trekken kunnen deze zonder zich in elkaar te verwarren en met inachtneming van eene behoorlijke volgorde gemakkelijk om de latten worden gelegd, waarbij zij zich als het ware van zelf tot bundels vereenigen. Zulke bundels nu worden geleid als volgt: (zie Pl. IV fig. 1) vóór om *E*, achter *C*, *A* en *D*, vóór om *D*, achter *A* en *C*, vóór om *C*, tusschen *A* en *B*, vóór om *D*, achter om *D*, *A* en *E*, vóór om *E*, vóór om *C*, achter om *C*, voor om *E*, en wederom dezen weg.

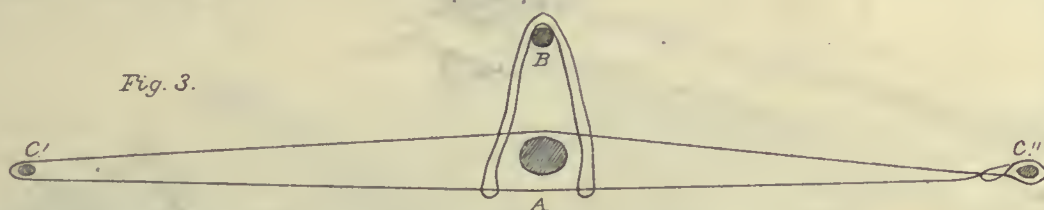
Nadat de *djangka*, (Pl. V, waar het behoud van dezelfde letters een deel van fig. 1 Pl. IV vergroot is voorgesteld) van links naar rechts gaande tusschen *A* en *B* is doorgegaan, is het oogenblik gekomen voor het verbinden door een doorloopenden draad van alle scheringdraden die bij den laatsten tocht van den bundel achter *A* zijn gebracht en, zooals de figuur zulks aangeeft op eenigen afstand van elkaar zijn gehouden; het verbinden dier draden moet verder zoodanig geschieden, dat zij met behulp van dien bindingsdraad tusschen de draden, die tusschen *A* en *B* loopen, doorgetrokken kunnen worden, zonder dat de laatste in de beweging deelen. Daartoe neemt de weefster het klosje garen (*beuneung tjakò*, zie boven) en doet dit met behulp van de rechterhand den volgenden weg doorloopen; over bc, onder ec door naar boven, onder $b_1\ c_1$ over B, onder de_1 naar boven, over $a_1\ b_1\ B$ en $b_2\ c_2$, tusschen $b_2\ c_2$ en $b_3\ c_3$, onder $c_2\ e_2$ naar boven, tusschen $b_3\ c_3$ en $b_2\ c_2$ terug over B, onder de_3 naar boven enz., er dus telkens voor

---

[1]) Om de ter verklaring dienende teekening (Pl. IV en V) niet te onduidelijk te maken is ondersteld, dat in de ketting eene periode van zes draden, vier paarse en twee roode voorkomt.

zorgende dat eene lus, die rechts of links van *B*, een der achter *A* loopende draden omvat, niet te gelijk om een der andere, tusschen *A* en *B* loopende grijpt [1]). De linkerhand houdt hierbij den *djangka* vast. (Zie de platen VI en VII met de — hoogst zelden voorkomende — afbeeldingen van eene vrouw aan het scheerraam). Door het beurtelings omvatten der draden rechts en links van *B* bestaat de mogelijkheid om later met een ophaler, die in de plaats van *B* gesteld wordt alle draden tegelijk op te halen. Is eenmaal een bundel draden behoorlijk met het ophaalgaren verbonden, dan wordt hij naar beneden geschoven en de *djangka* vervolgt zijn weg, totdat de geheele ketting gespannen is, eene bewerking die zelfs bij een vrij gecompliceerd weefsel gemakkelijk in één dag afloopt en dan ook geene bijzondere kunstvaardigheid vereischt.

Het komt er nu op aan de schering over te brengen naar het weefgetouw en daartoe zou het noodig zijn eerst de onderdeelen van dit laatste te beschrijven; om niet te veel van het onderwerp scheren c. a. af te dwalen zal hier worden volstaan met de meest onontbeerlijke aanduidingeu, zullende later nog op het weefgetouw zelf worden teruggekomen. — Vooreerst dan is het noodig om de uiteinden van de schering te bevestigen, resp. aan den borstboom en den kettingboom, die uit den aard der zaak bij geen weefgetouw worden gemist: hiertoe worden links en rechts van *C* (Pl. V), door de zich daar bevindende lussen van de schering de stokken *C'* en *C''* gestoken; het is duidelijk dat wanneer nu de stok *C* verwijderd wordt, een deel der lussen zich zal slaan om *C'*, een ander om *C''* en dat, wanneer de stokken *A* en *B* worden meegenomen, het mogelijk zal zijn (men lette op het beloop der bundels om *D* en *E*) de schering als het ware van het scheerraam tot ongeveer hare dubbele lengte open te vouwen. Die schering zal zich dan voordoen als in fig. 3.



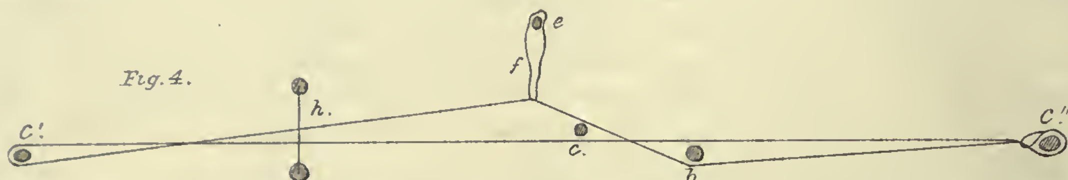
Nadat de schering aldus is uitgelegd, is het eerstvolgende werk het aanbrengen tusschen *A* en *C'* van een kam *h*, die in de eerste plaats moet dienen om te zorgen dat de inslagdraden bij het aanslaan op hunne juiste plaats komen; de stok *C'* wordt daartoe uit de lussen getrokken en elke lus, die dus door een „even" en een „oneven" draad wordt gevormd, tusschen twee tanden van den kam gestoken om dan weder op den stok *C'* te worden opgevangen. Het spreekt wel vanzelf dat het inbrengen van den kam een uiterst tijdroovend werk is, waarmede twee à drie dagen gemoeid zijn.

In stede van den stok *A*, die de scheiding tusschen even en oneven draden teweegbrengt, maar door zijne ligging tusschen de lussen een minder gunstigen stand heeft wordt nu een lineaal *b* ingebracht, waarna *A* kan worden verwijderd; in plaats van den stok *B* wordt de eigenlijke ophaler *e* ingebracht en eindelijk een tweede lineaal *c* op de wijze als fig. 4 aangeeft.

---

[1]) De zeer ingewikkeld schijnende manipulatie van het scheren en aanbrengen van de ophaaldraden wordt hoogst eenvoudig bij het gebruik van een niet al te klein modelletje.

Thans worden de voorberereidingen getroffen om de ketting om den kettingboom op te rollen (*geugoelōng teupeuën*); daar het noodig is, dat die ketting strak wordt opgerold en tegelijkertijd de gebroken draden dienen te worden gelascht is hiertoe de tegenwoordigheid van drie personen noodig. De kettingplank wordt met een ouden katoenen lap of



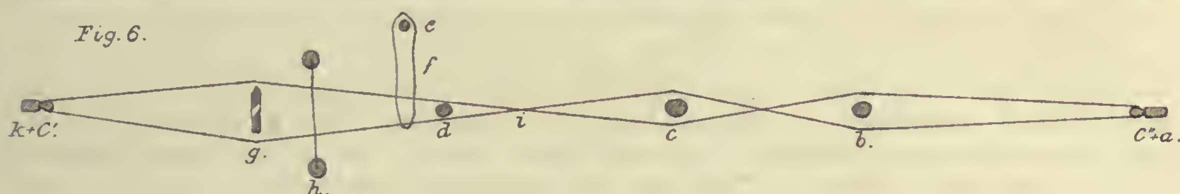
oude *idja* omwikkeld en de „*aneu*^{5} *idōng lòh*" (d. i. dus *C''* van fig. 3 en 4) er stevig aan vast gebonden; hierbij dient er op te worden gelet dat de bundels draden juist die breedte beslaan, die zij in het voltooide weefsel moeten innemen en die natuurlijk evenbreed is als de afstand der uiterste draden nabij den kam; dit wordt nauwkeurig met een stokje afgepast. De lade (een aan eene zijde aangepunte liniaal) die later zal dienen om de inslagdraden aan te slaan, wordt nu tusschen den kam en de *aneu*^{5} *idōng peusa* (d. i. *c* van fig. 3 en 4) in het weefsel gestoken en daarna laatstgenoemde stok in den borstboom bevestigd (zie beneden).

Fig. 5.

Een stevige dwarslat *B* (*beunteuëng*) (zie fig. 5) wordt aan twee hoofdstijlen (*tamèh*) van

de woning vastgesjord, na eerst door twee stroppen van buffelleer (*talòë idōng*), die voor de stevigheid uit één stuk uit den hals van het dier gesneden zijn, te zijn gestoken. Door die stroppen wordt ook de kettingboom *D* gestoken, waarna de ketting evenals bij het weven strak wordt gespannen. De weefster staat daarbij — van den kettingboom af gerekend, achter den borstboom, maar naar dezen toegekeerd en met een touw dat diens beiden einden verbindt (*talòë teupeuën*) achter haar rug; om insnijding te voorkomen wordt een kussentje of plankje tusschen dat koord en den rug van de weefster geschoven.

Alvorens echter tot het oprollen over te gaan moet eerst nog tusschen de even en oneven draden een „roller" worden ingebracht die later zal dienen om de aan den ophaler verbonden draden neer te drukken. Daar het noodig is, dat zich daartoe iemand onder de schering begeeft en de weefster daarom langen tijd in staande houding moet blijven, moet gelegenheid worden gegeven tot rusten en neerleggen van het weefsel, zonder dat dit met den grond in aanraking komt; daartoe zijn aanwezig de beide schuine latten *F* (fig. 5) (*keunaleuëng*), die ook later bij het weven denzelfden dienst zullen doen. De roller wordt nu ingebracht op de volgende wijze: de linialen *b* en *c* worden zoo dicht mogelijk bij elkaar gebracht en met een touwtje aan elkaar vastgebonden; de lade, die zich tusschen borstboom en kam bevindt, wordt op haar platten kant gezet, zoodat eene kruising van de draden plaats vindt bij *i* tusschen kam en middenliniaal *c*; tusschen ophaallussen en die kruising wordt nu voorzichtig de roller *d* ingebracht (zie fig. 6).



De vrouw die het weefsel als het ware draagt, buigt zich daarbij eenigszins achterover om aan het geheel de noodige stijfheid te geven; eene tweede vrouw bevindt zich onder de schering om het insteken van den roller te besturen; tegelijk wordt met een stijf borsteltje (*sisi*), de schering geborsteld (*geusi teupeuën*) waarbij dan tegelijk blijkt of er gebroken draden zijn, die kunnen worden gelascht: andere gebreken, b. v. het niet in behoorlijke richting loopen van enkele draden verraadt zich doordat de doorloopende ophaaldraad niet overal gespannen is; een en ander is in dit stadium nog te verhelpen. Is eindelijk de roller ingebracht en heeft men zich door hernieuwd *geusi teupeuën* overtuigd, dat er geen fouten meer zijn, dan kan tot het eigenlijke oprollen van de schering worden overgegaan.

De vrouw in het weefgetouw buigt zich daartoe sterk achterover (vergl. Pl. VIII) terwijl de helpsters den kettingboom langzaam ronddraaien aan twee hefboomen, die daardoor steken in gaten (*reuhōng lòh*), dan wel daarom heen vatten. Om het strak spannen van de ketting te bevorderen wordt daarop nog een zware plank gelegd (*H* fig. 5), terwijl het aan elkaar kleven van de soms nog niet geheel droge draden op den kettingboom wordt belet, door tusschen de omwindingen *geureutòë*-bladeren te leggen. Tijdens het opwinden wordt steeds het weefsel geregeld afgeborsteld. Is de bewerking afgeloopen dan wordt de lade tusschen kam en ophaler gestoken en is het toestel voor het weven gereed, behoudens het treffen van voorbereidingen voor het inbrengen van goud- en zilverdraad.

VII. Het weeftoestel en het weven.

Het Atjèhsche weeftoestel verschilt slechts met betrekking tot de inrichting voor het inbrengen van de sierdraden van de algemeen in Indië gebruikelijke weeftoestellen, die uitsluitend voor handbeweging zijn ingericht; de Sumatraansche, welke ook van pedalen zijn voorzien blijven hier dus buiten vergelijking, doch overigens komen de elders bekende onderdeelen [1]) ook hier weder terug. Eenige opmerkingen omtrent de onderdeelen mogen hier volgen.

De rugplank (Rückenlager-Atj. *bòh tjeudōh*) [2]) bestaat uit een nagenoeg rechthoekig plankje, min of meer met snijwerk versierd en aan eene zijde concaaf; het ligt los tegen den rug van de weefster, maar wordt daartegen aangedrukt door een touw (*talòë teupeuën*), dat aan de einden van den borstboom is bevestigd.

De borstboom (Brustbaum, Zeugbaum-Atj. *peusa* [3]) is een in doorsnede vierkante lat, aan weerszijden in vier stompe punten eindigend tot bevestiging van het touw, zooeven genoemd, in het midden over groote lengte uitgehold tot vorming van een ligplaats van de „*aneu^s^ idōng peusa*", het stokje, waarom het eene einde van de schering is gewonden. Deze „*aneu^s^*" wordt in den borstboom vastgeknepen met twee rotanlatjes (*aneu^s^ apét*), die op hun beurt op vier plaatsen met door den borstboom gestoken pennen (*gantjéng peusa*) zijn vastgezet. Om dien borstboom wordt geleidelijk het afgewerkte deel van het weefsel opgewonden [4]).

Het andere einde van de schering bevindt zich, zooals wij hierboven zagen op een stokje (*aneu^s^ idōng lòh*) van palmhout, dat stevig bevestigd is aan een kettingplank (*lòh*) eene eenvoudige rechthoekige plank, waarin nabij de einden een vierkant gat, tot het doorsteken van de houten die bij het oprollen van de ketting dienst doen (zie boven).

Van den borstboom af rekenende is aan het weefgetouw nu nog te onderscheiden:

De kam (Kamm = Atj. *soeri*) bestaande uit twee smalle houten latjes (*lakòë soeri*) waartusschen bamboestaafjes (*aneu^s^ soeri*) die nog door platte reepen bamboe (*geuneutiëb soeri*) worden vastgeklemd. De kam dient zooals bekend is voor het vast en regelmatig aandrukken van de inslagdraden en tevens om te zorgen dat het weefsel zijne behoorlijke breedte behoudt.

Voor dit laatste doel dient ook het spanstokje (Atj. *teupang*) een bamboelatje met aan weerszijden een met garen vastgebonden ijzeren punt, die in de zijranden van het weefsel kan gestoken worden.

De lade of sabel (Sperr- und Schlagschiene = Atj. *peunò^s^*) is een platronde stok van palmhout, aan het eene einde aangepunt, aan het andere veelal eenigszins opwaarts gebogen en met eenig snijwerk versierd. Wanneer de lade is uitgetrokken wordt ze, om haar tegen stof van den grond te beschermen en der weefster het bukken te besparen, gelegd op een soort vork of een vierkant raampje (*seuneureut peunò^s^*).

De ophaler (Aufheber-Atj. *tjakò* [5]) bestaat uit een rechten stok (*aneu^s^ tjakò*) van

---

1) Vergl. Meyer & Richter: Ethn. Miszellen II, 37.

2) Eene nabootsing van dit plankje vindt men wel in de gouden sieraden, — zie Gids n°. 32.

3) Wellicht af te leiden van *sa* = een met het voorvoegsel *peu*, dus „één doen worden".

4) Het gedeelte van de ketting in het afgewerkte deel van het weefsel heet *rasō^s^*, het overige *neudông*.

5) Eene andere benaming voor den ophaler is ook: *tjakò tjhi^s^ rhōng teuneun*, wat te vertalen zou

palmhout, rotan of de bladnerf van een palmboom, waaraan verschillende lussen van garen (vergelijk *e* en *f* van fig. 4, 5 en 6.)

De roller (Schieber-Atj. *seureusō*) die o. a. moet dienen voor het neerdrukken van die kettingdraden waaraan de lussen van den ophaler zijn verbonden, dient daarom van eene zware houtsoort (ijzerhout e. d. g.) te worden vervaardigd. De roller is cylindrisch, het eene einde veelal achtkantig, het andere veelal fraai met snijwerk versierd.[1]

De liniaal (Leisten-Atj. *seukeuë*) die dient: *a* om den roller op zijn plaats te houden en daarom door eene kruising van deze gescheiden is, *b* om de draden eventueel gemakkelijk te kunnen herstellen en ontwarren[2], is van eene lichte houtsoort vervaardigd, om het weefsel niet te zeer te bezwaren; daarvoor gebruikt men dan ook meestal de bladnerf van een sagopalm. Een tweede dergelijke, tusschenliniaal (*seukeuë teungòh*) van hetzelfde materiaal heeft gelijke bestemming.

Tot het weefgetouw moeten nog gerekend worden de reeds vroeger genoemde schuine latten (*keunaleuëng*), die dienen om daarop het geheel buiten aanraking met den grond neer te leggen, wanneer de weefster voor een oogenblik haren arbeid staakt en verder de inrichtingen benoodigd om aan den kettingboom een vasten stand te geven. Voor dit laatste doel dienen twee houten staanders (*tjakah*), verbonden door een dwarslat (*soedjòë*[3]) aan elkaar verbonden en te zamen rustend op een plank als voetstuk (*neudoeë*[s]); de staanders zijn veelal aan de buitenzijde met ingesneden figuren versierd en hebben eene breede gleuf (*geuëm tjakah*) waarin de kettingplank past. Door nu de dwarslat met touwen te verbinden aan een tusschen twee stijlen van het huis bevestigd dwarshout (*kajèë di likōt*) is het mogelijk aan de kettingplank een vrij vasten stand te verzekeren. Deze wijze van bevestiging geeft tevens nog gelegenheid tot het aanbrengen van een geluidmakend toevoegsel; het zou wel te verwonderen zijn indien een dergelijke, in den Indischen Archipel zoo gebruikelijke begeleider van den eentonigen weefarbeid[4]) hier zou ontbreken. In Atjèh hangt men voor dit doel met twee lussen aan een der dwarsbalken van het huis eene plank (*papeuën tjakah*) die min of meer tusschen de huisstijlen en de zooeven genoemde staanders, waarin de kettingboom rust, beklemd is. Bij het aanslaan van den inslag met de lade worden die staanders eeniger mate voorover getrokken en de plank slaat aan.

De inslagdraad (*teuneun*) wordt gewonden op een recht spoelstokje[5]) (*teunoeriëng*) van hout of bamboe, gewoonlijk niet geheel met draad bedekt. Die stokjes bevinden zich spoelkoker (*toereu*[s]), zijnde een bamboekokertje, aan eene zijde door een afgerond en

---

zijn door „hoofdophaler, „die het gat maakt voor den inslag" — dit „hoofdophaler" in verband met de andere ophalers die bij het inbrengen van goud- en zilverdraad te pas komen. Het voorwerp heet ook wel: *tjakò tjhi*[s] *loeëng teuneun*, d. i. „hoofdophaler die de leiding voor den inslag vormt" en waaraan dus dezelfde gedachte ten grondslag ligt.

1) Deze rollers zijn vaak als zeer bruikbare wandelstokken uit Atjèhsche gampōngs medegenomen, de soldaten noemden ze op voorlichting van Atjèhspecialiteiten: *teungkoe*-stokken.

2) Vergl MEYER & RICHTER *Ethn. Misz* 37 aant.[1]) en 48 sub. *g*.

3) Hierop rusten ook de *keunaleuëng*.

4) Zie hierover noot [4]) blz. 213 Dl. 1 van den beschrijvenden Catalogus van 's Rijks Ethn. Museum en Dr. J. D. E. SCHMELTZ Ein Beitrag zum Kapitel Arbeit und Rhythmus [Boas Memorial Volume 483]. Aan V. werd ook in Atjèh verzekerd, dat het klepperend geluid de gezelligheid verhoogt, terwijl de weefster, zooals zij zich uitdrukt, haar werk hoort. Dat het geluid zou worden voortgebracht als huwelijksreclame, gelijk in Celebes het geval schijnt, is hier uitgesloten, daar de weefster gewoonlijk den middelbaren leeftijd al achter den rug heeft.

5) MEYER & RICHTER Ethn. Misz. 49, l., Taf. II fig. 25 — LOEBÈR, *Het weven* fig, *m*, type *c*.

met hars zwart gemaakt stopje, aan de andere door een prop lapjes gesloten. In het midden van dien koker, waarvan het buitenvlak veelal met ingebrande figuurtjes fraai versierd is, bevindt zich eene zandloopervormige opening waardoor de inslagdraad te voorschijn treedt. Uit den aard der zaak zijn evenveel spoelen noodig als er kleuren in den inslag voorkomen, terwijl afzonderlijke voor het goud- en zilverdraad worden bestemd.

Hiermede zijn de verschillende onderdeelen beschreven, die voorkomen bij een eenvoudig weefgetouw, d. w. z. bij een zoodanig, dat alleen in staat stelt gestreepte of geruite doeken te vervaardigen. Alvorens over te gaan tot de beschrijving van de veranderingen die het heeft te ondergaan om te kunnen dienen tot het weven van doeken met verschillende figuren, een enkel woord over het weven zelf. De weeftechniek in Atjèh verschilt niet van de reeds herhaaldelijk beschreven, op dergelijke Maleische weefgetouwen gebruikelijke, zoodat hiervoor veilig kan verwezen worden naar de voorstelling daarvan gegeven in MEYER & RICHTER's Ethn. Miszellen II, 36 en vlgg. [1]). Enkele opmerkingen mogen hier echter plaats vinden.

Vooreerst zij gezegd, dat het s p a n s t a a f j e (s p a n r o e d e), dat bij de Maleische weefgetouwen overigens vrij geregeld voorkomt en, nabij het einde van het afgewerkte gedeelte van het weefsel ingestoken, moet dienen om daaraan eene gelijkmatige breedte en een regelmatigen zelfkant te geven [2]), dikwijls ontbreekt; ook zonder het gebruik van zulk eene spanroede weet de Atjèhsche weefster, geleid door haar in dit opzicht geoefend oog, de inslagdraden juist voldoende aan te trekken om eene regelmatige zelfkant te vormen en het weefsel op gelijkmatige breedte te houden. Ook is het niet noodig om bij het gebruik van verschillende kleuren, wanneer dus meerdere spoelen gebruikt worden, de draden af te knippen; de spoel wordt eenvoudig terzijde gelegd en voor eene andere verwisseld.

Intusschen hebben niet alle Atjèhsche doeken rechte, regelmatige randen; eene uit-

---

[1]) Men zie vooral noot [1]) blz. 37 van dat werk.

[2]) Verg. MEYER & RICHTER 49 sub *k* en noot [1]) aldaar. — Eene spanroede wordt o. m. ook gevonden bij een van Riouw afkomstig weefgetouw — zie Cat R. E. M. Dl. IV blz. 85 No. 880/4. Evenzeer wordt de spanroede niet gemist in een weefgetouw afkomstig uit de *Gajō Loeōs*, waarvan volledigheidshalve eene beschrijving volgt, zooals die is opgenomen in den ter perse zijnden Cat. R. E. M. Dl. VI. — In herinnering zij gebracht, dat de in Gajōlanden alleen katoen geweven wordt. (Zie SNOUCK HURGRONJE *Het Gajōland* 371).

1468/166 Weefgetouw (*tĕnoen kĕtawak*).

a. R u g b o o m (*tjĕdoeh*) ontbreekt.

b. B o r s t b o o m (*ampōn*) van bruin palmhout, rechthoekig, de einden driehoekig uitgekeept en met rijen ingesneden kruisen en driehoeken; in eene der zijden een uitneembaar staafje met rechthoekig uitgekeepte einden (l. 46 d. 4 cM).

c. K e t t i n g b o o m (*krikil*) bestaande uit eene ronde staaf van palmhout, waarom de kettingdraden (*dirèn*) eenmaal zijn heengeslagen; het eene einde eenigszins puntig en met rondgaande groeven (l. 65 dm. 1.2 cM.).

e. L a d e (*blidō*), ronde palmhouten stok met aangepunte einden (l. 65, dm. 2.1 cM.).

f. O p h a l e r (*kajoe n karap*) rond, palmhouten stokje met eenigszins aangepunte einden (l. 60 dm. 1 cM).

f.a. R o l l e r door een stuk bamboe gevormd (l. 52.5, dm. 3 cM).

h. W e e f s t o k j e (*kajoe anak*), rond houten staafje, aan een einde aangepunt (l. 45, dm. 0 7 cM.).

k. S p a n s t a a f j e (*tĕpang*) bamboelatje, met aan weerszijden een met garen vastgebonden ijzeren punt. Onder dit staafje zijn door de ketting vijf bladreepen gestoken bestemd om te dienen bij het opwikkelen op den borstboom.

Tusschen de beide deelen van de rondloopende ketting is een bamboe (*andèn* — l. 90 dm. 5 cM.) gestoken, die met een touw aan een plank van het huis kan worden bevestigd.

Bij het getouw behooren drie spoelen (*pakan*), rechte stukjes bamboe (l. 29 — 38, dm. 1 cM) waarop wit, rood en blauw garen. Het aangevangen weefsel vertoont in de ketting roode en witte banen met smalle blauwzwarte randen, in den inslag, die nog slechts over een zeer klein deel is ingebracht, witte streepjes. — Het weefgetouw vertoont groote overeenkomst met dat in de Bataklanden in gebruik — zie MODIGLIANI *Fra i battachi independenti* Tav. VII.

zondering hierop vormen o. a. de zijden sirihdoeken (*boengkōïh ranoeb*), die twee gepluisde langsranden (d. i. in de richting van de ketting) vertoonen. De reden hiervan is dat deze soort doeken niet zoo degelijk worden vervaardigd als die weefsels, die als kleedingstukken moeten dienst doen; om die reden worden dan ook bij het inbrengen van den kam (*soeri*) in het weefsel niet zooals hierboven werd gezegd (blz. 41) de lussen van de ketting uit de *aneu' idōng peusa* gehaald en iedere, dus uit twee kettingdraden bestaande lus tusschen twee tanden van den kam doorgestoken, maar deze lussen — behalve de beide uiterste — worden doorgeknipt en daarop een enkel draadje tusschen elk tweetal tanden van den kam gevoerd. Bij het weven zouden nu volgens zeggen van de weefster de tanden van dien kam kunnen breken, als ze van elkaar slechts door een enkelen draad zijn gescheiden, wanneer de inslag stijf wordt aangetrokken; om dit laatste te vermijden, vat de weefster den terugkeerenden draad met duim en voorsten vinger en vormt op die wijze een gepluisden langsrand. Later worden die draden afgeknipt en het doek van een zoom, somtijds ook, op eene hieronder te beschrijven wijze van een koordrand van goud- of zilverdraad voorzien.

Hierboven werd reeds de aandacht gevestigd op het voorkomen van geraasmakende toevoegsels en de beteekenis die de Atjèhsche weefster aan het voortgebrachte geluid hecht. Bij het aanslaan van iederen inslagdraad hoort men inderdaad 3, 5 of 7 doffe slagen; ook op Celebes verschilt het aantal slagen dikwijls en wist men aldaar mede te deelen, dat het van het te vervaardigen weefsel afhangt, hoe fijner weefsel, hoe meer slagen. Eene Atjèhsche weefster gaf echter de verzekering, dat ook bij de fijnere weefsels drie slagen met de sabel voldoende zijn om den inslagdraad voldoende vast te maken; vijf of meer slagen dienen slechts als „geurmakerij". De bijzondere oorlogstoestand waarin men in Atjèh verkeert, deden voor menigen Atjèher het klepperend geluid der weefgetouwen, oorzaak zijn van eene onvrijwillige wandeling; meermalen toch meenden, nog slechts kort ter plaatse zijnde patrouillecommandanten daarin waarschuwingssignalen te hooren en de bewoner van het huis, waaronder men zoo vlijtig aan het weven was, moest dan de patrouille volgen om zich bij den Civiel-Gezaghebber te verantwoorden over: „Het waar- „schuwen van vijandige elementen in de *gampōng*, dat eene patrouille in aantocht was, „door het slaan op een *tong-tong*"!

Er zij verder nog de aandacht gevestigd op een nadeel, dat aan het Atjèhsche weefgetouw aankleeft, n.l. dat de weefster, na ongeveer eene handbreedte te hebben geweven, de kettingplank (*lòh*) in hare staanders een slag moet omkeeren om het afgewerkte deel op den borstboom op te rollen. Dit nadeel heeft het trouwens met andere Maleische weefgetouwen gemeen [1]).

Was het met een weefgetouw als het bovenbeschrevene alléén mogelijk gestreepte of geruite doeken te vervaardigen, al naar mate de inslag van eene kleur wordt genomen of daarin draden van verschillende kleuren worden gebruikt, voor eene toepassing van meer ingewikkelde weefpatronen, meer in het bijzonder van flottanten inslag van goud- en zilverdraad, zooals die in Atjèhsche doeken veelvuldig voorkomt, moeten aan het weef-

---

[1]) Zie o. a. Cat. R. E. M. Dl. IV blz. 185 N°. 880/4.

getouw nog enkele onderdeelen worden toegevoegd. Terwijl men in het algemeen bij Maleische weefgetouwen voor het inbrengen van den flottanten inslag gebruik maakt van weefstokjes, die door eene helpster worden bediend [1]), maakt men voor de vorming van het eigenlijke weefpatroon in Atjèh meer gebruik van afzonderlijke ophalers (*tjakò kasab*) [2]), hoewel het gebruik van stokjes-opnemers op zichzelf en naast die ophalers niet is uitgesloten; zoo wordt b.v. bij een eenvoudig patroon als van sirihdoeken (*boengkōïh ranoeb*) nog wel een weefgetouw met enkel stokjes als opnemers gebruikt; misschien is dit vroeger meer algemeen geweest.

Bij het inweven van den flottanten inslag, wordt naast den gewonen inslagdraad nog een van goud- of zilverdraad gevoegd, nadat de draden van de ketting in eene bepaalde volgorde zijn opgelicht; merkwaardigerwijze vertoonen nu bijna alle Atjèhsche weefsels dit eigenaardige verschijnsel, dat die flottante inslag telkens als het ware een draad overslaat, zoodat bij de even (of oneven) draden van de ketting wel, bij de andere geen inslagdraad wordt bijgevoegd, m. a. w. de gewone, gekleurde inslagdraad maakt een gang heen en terug en dan eerst volgt een goud- of zilverdraad. Het goud- of zilverdraad-ornament krijgt daardoor eene zekere, niet onfraaie ijlheid, terwijl de stevigheid van het weefsel zeker grooter is dan wanneer aan alle inslagdraden een flottanten werd toegevoegd.

Heeft men bij de meer ingewikkelde Maleische weefsels meermalen talrijke weefstokjes noodig, zoo telt men bij het ingewikkeld patroon, dat de Atjèhsche weefsels vertoonen een groot aantal *tjakò kasab* (ophalers), die dus elk de ligging van één draad van het ornament bepalen.

Een van de Leidsche weefgetouwen heeft 21 dergelijke ophalers, dunne bamboestokjes, waaraan met behulp van afzonderlijke lussen — dus niet met een doorloopenden draad — de voor de vorming van het patroon op te halen scheringdraden zijn verbonden; bij dit weefgetouw komt als bijzonderheid nog voor dat over een klein deel van den rand van het aangevangen doek ook een ornament moet worden ingeweven; de daartoe benoodigde lussen zijn wel aangebracht, doch nog niet aan ophalers bevestigd, omdat deze eerst later te pas komen.

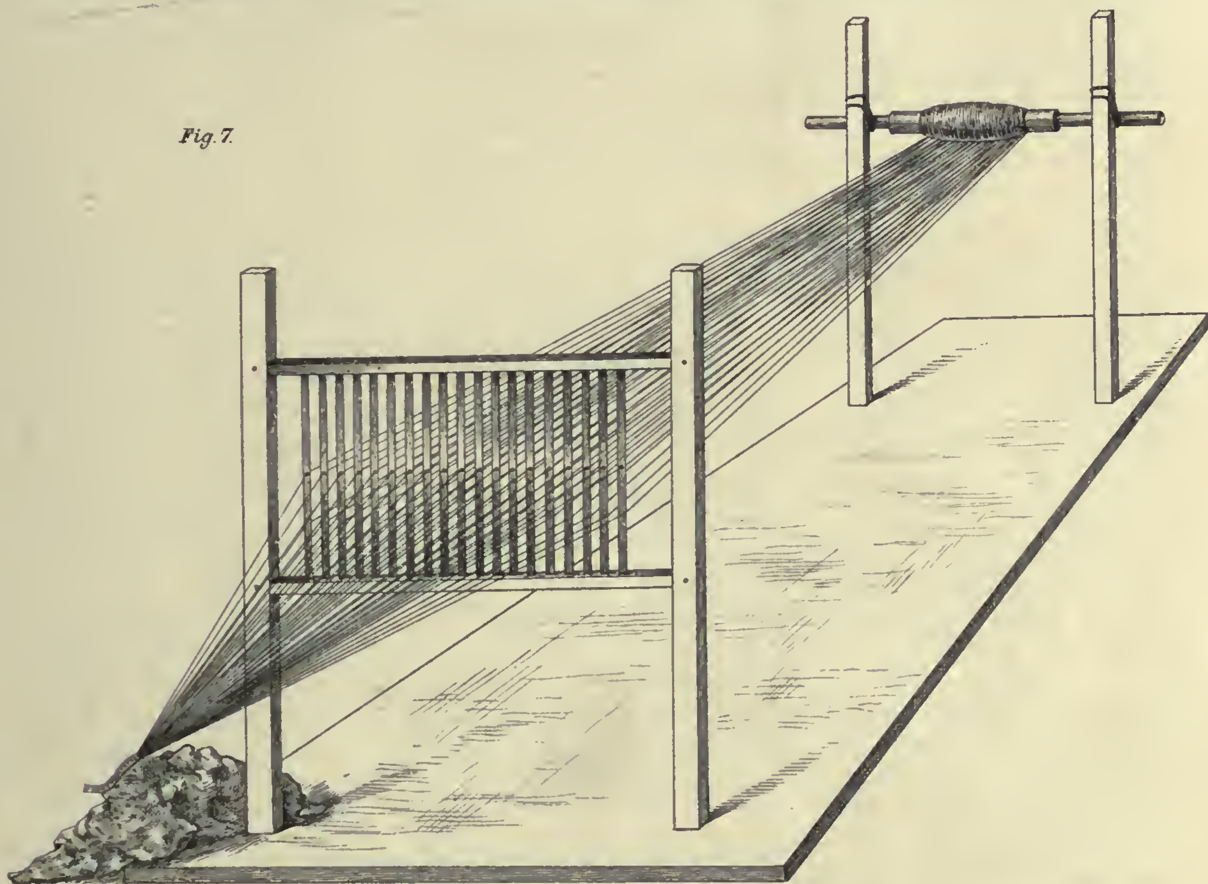
Voor het inweven van den sierdraad wordt nu, nadat de gewone gekleurde draad is ingebracht en aangeslagen, de sabel uitgetrokken en de op het oogenblik benoodigde *tjakò kasab* door de weefster opgetrokken; enkele scheringdraden verheffen zich boven het bovenste vlak der andere; in de aldus gevormde opening wordt een aangepunt palmhouten stokje (*aneu*ˢ *sarō*ˢ *kasab*) — waarvan er twee voorhanden zijn — gestoken, en dit stokje naar de weefster toegetrokken, zoodat de gevormde opening zich achter de kam voortzet, en daardoor de spoel met goud- of zilverdraad kan worden ingeworpen. Het aanslaan van den sierdraad geschiedt niet met de gewone sabel doch met eene lichtere (*peunò*ˢ *kasab*), somtijds van bamboe vervaardigd, doch in vorm met de gewone sabel overeenkomende. Na het uittrekken van *aneu*ˢ *sarō*ˢ *kasab* en *peunò*ˢ *kasab* kan tot het inbrengen van een nieuwen, gewonen inslagdraad worden overgegaan.

---

[1]) LOEBÈR *Het weven* 37 en 38.
[2]) *Kasab* is de versiering van goud- of zilverdraad.

VIII. Toestel voor het weven van koordranden.

Hierboven (blz. 47) werd er melding van gemaakt, dat enkele doeken geen zelfkant, doch een gepluisden rand hebben, die na te zijn afgeknipt en omgezoomd, van een gouden of zilveren koordweefsel worden voorzien. De vervaardiging van die koordranden (*keureuraj*) geschiedt met een miniatuur weeftoestel (*soeri keureuraj*) waarvan in den Indischen Archipel enkele analogieën te vinden zijn, die somwijlen tot verkeerden uitleg aanleiding gaven [1]. Zulk een toestel (zie fig. 7) bestaat uit een verticaal rooster van platte hoornen staafjes,


Fig. 7.

allen in het midden van een gaatje voorzien en gevat in een houten raamwerk op pootjes, dat op een plank rust; op eenigen afstand (± 0.5 M.) daarachter staan op dezelfde plank twee houten stijltjes die in gleuven een horizontalen koker dragen, of wel er staat een enkel stijltje waarom zulk een koker draaibaar is. Om dien koker worden nu verschillende stukken goud- of zilverdraad benevens twee zijden draden gewikkeld en deze vervolgens door het rooster gevoerd en wel de zijden draden aan de buitenzijde, de metaal-

[1]) Weber, *Flores & Celebes* Suppl. bij Bd. III I. A. f. E, Taf. I fig. 8 — Meyer & Richter *Ethn. Misz.* II 56, Pl. II fig. 29 en 30 — Snouck Hurgronje Het Gajōland 370 noot.

draden beurtelings tusschen twee roosterstaven of door het gaatje dat zich in het midden der staven bevindt; de draden komen ten slotte te samen aan den rand van het te omboorden doek, waar de einden der draden worden vastgenaaid.

Door nu het doek beurtelings beneden en boven het midden van de staven te brengen, zullen de metaaldraden, die tusschen de roosterstaven zijn gebracht zich nu eens beneden dan weer onder degene bevinden die door de gaatjes van de staven zijn gestoken. Op deze wijze worden dus als het ware weefvlakken gevormd waartusschen een als spoel dienende naald, waarin een draad gestoken is, kan worden gebracht. Alle overige bij een weefgetouw voorkomende onderdeelen blijven verder achterwege: de weefster beweegt met de linkerhand het doek beurtelings op en neer, om met de rechter naald en draad steeds in dezelfde richting tusschen de gespannen draden door te steken, daarbij zorg dragende het gevormde koord tegelijkertijd aan den zoom van het doek vast te naaien.

IX. De Atjèhsche weefster.

In tegenstelling van wat men op andere plaatsen in den Indischen Archipel, o. a. in Zuid-Celebes [1]) wel waarneemt, bestaan er in Atjèh geen weefscholen, waar aan jonge meisjes de edele weefkunst wordt onderwezen. De oorzaak hiervan moet wel gezocht worden in den zeer jeugdigen leeftijd waarop Atjèhsche meisjes trouwen; voor hun huwelijk kunnen zij onmogelijk een weefgetouw hanteeren, daar de armen te kort zijn voor het inbrengen en uithalen van de lade, terwijl de kracht ontbreekt voor het behoorlijk aanslaan van den inslag.

Komen zij op den leeftijd dat zij daartoe wel in staat zijn dan is er volgens Atjèhsche begrippen ernstig bezwaar hen aan de zorgen van eene „mère noble" toe te vertrouwen, daar het — en dit is de uitlegging van een ouden Atjèher — veel eenvoudiger is een jong en onervaren vrouwtje aan een minnaar te koppelen dan eene jonge maagd.

De Atjèhsche vrouw ontvangt haar weefonderricht dan ook van haar moeder of oudere zuster, die meestal echter de noodzakelijkheid van dat onderricht eerst zullen inzien als zij zich oud en zwak gaan gevoelen; het zijn in Atjèh dan ook slechts vrouwen van middelbaren leeftijd en ouderen, die op de hoogte zijn van de weeftechniek. Het vragen van inlichtingen omtrent weefwerk aan eene jonge Atjèhsche vrouw wordt door haar dan ook geenszins als een compliment opgevat want „jong zijn" is hier synoniem met „onbe-

---

[1]) V. schrijft hieromtrent: „In 1893 werd ik met vijftig man infanterie te Pangkadjene (Zuid-Celebes) „gedetacheerd om aldaar te patrouilleeren ter voorkoming van een inval van den opstandeling Kraëng „Tabolong (een der onderaanvoerders in den Bonto-Bonto oorlog 1868—1878), die in het onafhankelijk „gebied van Lamoeroe was uitgeweken. Op een dier patrouilles in het regentschap Boengeroe, na eerst „door dicht geboomte gemarcheerd te hebben, stuitte ik op een grot. Ik wist niet wat ik zag toen wij „plotseling een fantastisch schouwsel voor oogen hadden. In een Wagneriaansche grot zaten een twintigtal „jonge, schoone Boegineesche maagden met hunne ragfijne doorschijnende baadjes, die de ontluikende „boezems nauwelijks bedekten, ieder voor een weefgetouw. Onwillekeurig greep ik naar mijn zwaard om „den draak te verslaan, dien ik in mijn door dit schouwspel verwekte verbeelding de jonge maagden zag „bewaken. Al gauw liet ik mijn wapen zakken toen ik drie goedige draken, in den vorm van oude „vrouwtjes zag, welke de meisjes bewaakten en hun tevens onderwijs gaven in de moeilijkheden van de „weeftechniek. Bewaking was wel noodig, want ik zag een vijftal jeugdige vrijers op een steenen walletje, „dat voor de grot als een „tot hiertoe en niet verder" was, druk bezig met flirten. Het decorum liet het „binnendringen van de Boegineesche jongelingschap in de grot niet toe; slechts op een behoorlijken „afstand mochten zij hunne aangebedenen het hof maken. Volgens mededeelingen worden in Zuid-Celebes „meer dergelijke weefgrotten aangetroffen."

kend zijn met weven" want inderdaad is hier die werkzaamheid bijna zonder uitzondering huisarbeid voor vrouwen op rijperen leeftijd. Zulk eene uitzondering wordt gevormd door de *gampōng* Weuë Raja[1]) bij Lhō' Nga, waar men in bijna elke woning een paar weeftoestellen telt en ook jongere vrouwen aan den arbeid ziet. De reden hiervan was dat men hier niet alleen voor eigen gebruik werkt, doch ook voor de markt te Koeta Radja en daar het anders niet mogelijk zou zijn geweest aan alle bestellingen te voldoen heeft men ook wel jongere vrouwen aan het werk moeten zetten.

Dat het weven een arbeid is, die door vrouwen van alle standen mag worden uitgeoefend, werden reeds in de inleiding (blz. 18) vermeld. Jammer maar dat de kunst in vele opzichten verloren gaat; zoo zijn er niet veel vrouwen meer die in staat zijn de oude *idja plang* met geikatte ketting te vervaardigen; in geheel Pidië en op de Westkust is die kunst verloren, terwijl in Groot Atjèh, voor zoover bekend, zij alleen te Kroeëng Kalé (XXVI Moekims) en te Weuë Raja bij een paar vrouwen nog wordt verstaan.

Verdeeling van arbeid, hoe gunstig die ook moge zijn voor de hoedanigheid en hoeveelheid van het afgeleverde werk, is een beginsel dat in de inlandsche nijverheid bijna geheel wordt gemist. Niet geheel geldt dit ten aanzien van de Atjèhsche zijdeindustrie: zoo wordt b.v. op Atjèh's Westkust alleen de cultuur van de zijde beoefend in Panga, Teunòm, Boven Lhō'-Kroeët en Wòjla, terwijl het weven daar eene onbekende bezigheid is. Te Rigaïh daarentegen, waar de bevolking voornamelijk bestaat uit Groot-Atjèhsche emigranten, afkomstig uit de om hare *idja's* zoozeer bekende *gampōng* Lamgoegōb, wordt alleen geweven (z. g. *idja Lamgoegōb*[2]) en eenvoudige *idja loenggi*)[3]), terwijl de zijdecultuur daar geheel onbekend is. Zoo was de *gampōng* Garōt (Groot-Atjèh) bekend om hare kleurmethode, evenzoo Loeëng-Bata en zelfs uit veraf gelegen *gampōngs* bracht men vroeger de zelfgewonnen zijde daarheen, om ze na de kleurbewerking in doeken om te zetten.

Het scheren en weven zijn bezigheden betrekkelijk zoo eenvoudig, dat ze door gewone vrouwen kunnen worden verricht; slechts vereischt het eenige geoefendheid om een en ander vlug te kunnen verrichten, en kan somwijlen de hulp van huisgenooten niet worden ontbeerd. Bij het verven der zijde, wanneer dat niet in andere *gampōngs* geschiedt kan de weefster somtijds de hulp inroepen van oude vrouwen, die het geheim van de samenstelling van een fraai kleurmiddel voor zich en hare dochters bewaren.

Doch op één punt is de gewone weefster machteloos en de hulp van eene deskundige onontbeerlijk, n.l. bij het uitzoeken van het patroon voor den flottanten inslag.

Hierboven (blz. 48) zagen wij dat daartoe noodig is de kettingdraden in bepaalde groepen te verdeelen, en met behulp van lussen aan vaak talrijke ophalers (*tjakò kasab*) te verbinden. Dit uitzoeken nu van de kettingdraden is het werk van deskundige oude vrouwen (*inòng peumilèh*) die, met een onschadelijken bril gewapend, soms dagen lang aan één doek met dit oogenbedervend werkje bezig zijn[4]), en daarmede beginnen na het

[1]) V. betuigt zijn leedwezen over het feit dat terwijl *Lhō' Nga* zoo druk door Europeanen wordt bezocht, het nabij gelegen Weuë Raja met zijne zoo interessante textiele kunst geheel vergeten wordt. Allicht zou men dan in de geïllustreerde tijdschriften iets anders over Atjèh te zien krijgen dan foto's van een bivak, waarin op den voorgrond een officier of fuselier den lezer aan staat te grijnzen.

[2]) *Gids* N⁰ 145—153.

[3]) O c. N⁰. 168—169, 172—178.

[4]) SNOUCK HURGRONJE: De Atjèhers II, 65 zegt: „Weven kan nagenoeg iedere vrouw; het opzetten „van een weefsel daarentegen is het bedrijf van deskundige dames, zooals men er in elke gampōng „gewoonlijk slechts een paar vindt".

De hiervan door LOEBÈR (*Het weven* 40) gegeven verklaring, komt ons minder aannemelijk voor; onder „het opzetten" moet o. i. het werk van de *inòng peumilèh* worden verstaan.

oprollen van de ketting (*geugoelōng teupeuën*, zie blz. 28). Die vrouwen worden gewoonlijk betaald, naar den omvang van het patroon, dat zij moeten uitzoeken; voor het zeer eenvoudige *boengòng seuleupō⁵*-patroon [1]) dat 4 ophalers vereischt, bij eene bepaalde breedte ieder met 9 bundels lussen, betaalt men *f* 0.50; de meer samengestelde naar evenredigheid, doch in geen geval hoog, rekening houdende met den moeilijken arbeid, aan dat uitzoeken verbonden.

X. Het „*ikat plang*" procédé.

Dat het eigenaardige uitsparingsprocédé, algemeen als „*ikatten*" bekend, ook op sommige Atjèhsche doeken wordt toegepast, is geen nieuws. Inderdaad behooren de geikatte Atjèhsche doeken — hoe weinig samengesteld de dáár verkregen figuren ook zijn — tot de fraaiste uit den schat van pronkstukken, die er worden vervaardigd [2]). Ook de literatuur die ons Loebèr, Rouffaer, Jasper en Wray hebben geschonken [3]) laat ons niet meer in het onzekere omtrent de wijze waarop in het algemeen de bewerking geschiedt en geeft ook voor enkele streken de uitvoering meer in bijzonderheden; zoo onze gegevens ons niet bedriegen zal Nieuwenkamp ons ook weldra het ikatten van ketting èn inslag, zooals dat in Bali gebruikelijk is, ophelderen [4]). Toch meenden wij geen overbodig werk te doen hier het ikat-procédé, zooals dat in Atjèh wordt toegepast in bijzonderheden uiteen te zetten, omdat daarbij allicht op enkele merkwaardige afwijkingen van hetgeen elders in den Indischen Archipel en daarbuiten gebruikelijk is, de aandacht zal vallen.

Het is hier zeker wel de plaats er op te wijzen hoe moeilijk het vaak is de een of andere techniek van een inlandsch volk — waarbij het zich laten voordoen, en zich niet tot vragen te bepalen de eenige weg is — te leeren kennen. De ondervinding door V. ten aanzien van het ikatten opgedaan, moge hier als voorbeeld gelden:

„Na de ikatster duidelijk te hebben uitgelegd het doel van mijn komst en verzocht te „hebben mij zoo uitvoerig mogelijk de bewerking van het vervaardigen van „*idja plang*" „en al de daarbij voorkomende bijzonderheden mede te deelen, kreeg ik ten antwoord: „„*di ikāāāt*" [5]) en verder vernam ik niets, alsof de geheele, ingewikkelde ikatbewerking „door die schreeuwerig uitgesproken drie *ā*'s duidelijk en voldoende was toegelicht. Op- „nieuw kon ik dezelfde vraag stellen, doch thans er nog bijvoegende, dat ik niet zoo'n „verre reis had ondernomen, om alleen te weten te komen dat bij het „ikatten" er „gebonden moet worden (algemeen gelach onder de omstanders). Het volgend antwoord „luidde: „*geubōh lhab*" (ze worden geverfd). „Zie zoo" dacht ik, „op deze wijze zouden „„we den kostelijken tijd doorbrengen tot vermaak van de *gampōng*-bevolking (op 't gelach „„waren steeds meer nieuwsgierigen toegesneld) in plaats van iets omtrent het ikatten „„te weten te komen." Door de bewerking voor te laten doen, hier en daar korte vragen „stellende, mocht het me eindelijk gelukken, datgene te weten te komen, wat ik wenschte."

De Atjèhsche geikatte doeken vertoonen bijna alleen het z.g. „pijlspitsen"-motief, op verschillende plaatsen van den Archipel als *padang roesa*, *pĕlang roesak*, *bĕnang roesak*, *padang oersa*, *karang roesak*, e. d. g. bekend, — over de naamsafleiding is het hier niet

[1]) *Gids* N⁰. 119. [2]) Zie o. a. Gids N⁰. 120—127.
[3]) Meyer & Richter O. c. 25.
[4]) Is sedert geschied. — Zie Nieuwenkamp: Bali & Lombok, III. 209.
[5]) Wordt gebonden.

de plaats zich te verdiepen — in Atjèh in het bijzonder *pĕlang roesa* d. i. hertenvlekken genoemd. Die spitsen komen in de Atjèhsche doeken nooit over de geheele breedte van het doek, doch alleen in enkele, smallere of breede banen voor en dan hetzij wit (d. i. uitgespaard) op rood [1]), of in verschillende kleuren (wit, geel, groen en blauw) tegelijk, evenzeer op rood [2]). In laatstgenoemd geval heeten de doeken *idja plang planggi* of *idja plang ramè*, d. i. veelkleurig gevlekt in tegenoverstelling van de *idja plang roesa*, die in het eerstvermelde geval verkeeren. Enkele malen treft men op Atjèhsche doeken smalle witte (uitgespaarde) niet tot spitsen verschoven streepjes aan, die dan aan het doek den naam *idja plang tjilèt* [3]) (met kalkstreepjes gevlekt) doen geven.

Vooraf een woord over het materiaal voor de omwikkeling van de uit te sparen gedeelten in gebruik. „De stof waaruit de omwindsels bestaan, is niet zonder gewicht" [4]). Inderdaad, wanneer men katoen met katoen omsnoert, dan zal men merken, dat na het verven zoo goed als geene uitsparing plaats vond; men moet als bindmiddel een materiaal nemen dat in 't geheel geen verf doorlaat of in elk geval minder goed verf aanneemt dan de te yerven draad. Op grond daarvan zijn dan ook verschillende bindmiddelen in gebruik [5]); op Atjèh gebruikt men evenals op Java stijve plantenvezels n.l. de papierachtige witte binnenvezel van de pinangpalm (*seuloedang pineuëng*), enkele malen stukjes van eene biessoort (*ngòm*) of gedroogde jonge pisangbladeren (*ōn pisang*), hetzelfde materiaal dat als *kroesōng* veelal voor de vulling van kussens en matrassen wordt gebruikt.

De Atjèhsche weefster kent alleen het ikatten van de ketting en dan niet, zooals hierboven reeds werd opgemerkt, over de geheele breedte van het doek, doch slechts in enkele, breedere of smallere banen, op regelmatige afstanden over de breedte verdeeld.

De bundels draden, die deze banen zullen vormen, worden vóór zij in de eigenlijke ketting worden opgespannen aan het ikat- en daaropvolgend verfprocédé onderworpen.

Dat ikatten moet noodwendig gepaard gaan met bundelvorming, daar bij enkele draden de kleur niet tot haar recht kan komen en het bovendien onmogelijk zou zijn anders tot een pijlspitsenmotief te komen, dat alleen door verschuiving in een bundel te verkrijgen is [6]).

Voor het ikatten en de bundelvorming wordt gebruik gemaakt van het gewone scheerraam, dat daartoe gesteld wordt op eene maat ongeveer met de lengte van het te maken weefsel overeenkomende; hierdoor wordt het mogelijk de juiste plaatsen te weten, waar de omwindingen zullen moeten worden aangebracht. De met *iĕ abèĕ* grijswit gekleurde draden [7]) worden op de gewone wijze op het scheerraam gespannen [8]), en daarbij een voorloopige ophaaldraad (*beuneung tjakò*) ingevoegd tusschen de oneven en de even draadjes; deze draden (*oerat*) worden nu vereenigd in bundels (*boh proeït*) van een even aantal, dat in sommige streken 28 bedraagt, in andere daarvan afwijkt in verband met de breedte der te vormen banen, maar in elk geval even moet zijn om geen onregelmatigheid in de aansluiting met de andere kettingdraden te veroorzaken. Iedere bundel krijgt merkteekens

[1]) Zie *Gids* N⁰. 120—122.
[2]) O. c. N⁰. 125—127.
[3]) O. c. N⁰. 124.
[4]) Zie LOEBÈR, O. c. 15.
[5]) LOEBÈR, O. c. 15 en voor Java: J. E. JASPER, *Inlandsche kleurmethoden* [Tijdschr. B. B. XXII (1902) 355—358].
[6]) LOEBÈR O. c. 19.
[7]) Zie boven blz. 34.
[8]) Zie boven blz. 39.

(*tanda*) door daaraan met zeer fijn garen een klein stukje dikker koord (*talòë idōng*)[1] vast te naaien, en wel op die plaatsen waar omwikkeling zal moeten volgen; waar meer dan drie kleuren in de ketting komen worden aan deze *talòë idōng* nog bijzondere kenteekenen gemaakt om te kunnen zien welke vakken na iedere verving ontwonden moeten worden. Bij het aanbrengen der *tanda* heeft geenerlei voorteekening plaats[2]; de geoefende *idja-plang*-vervaardigster kan op het oog de plaatsen bepalen waar omwikkeling zal moeten plaats vinden, de Atjèhsche ikatpatronen zijn trouwens van zeer eenvoudigen vorm. Zijn alle *tanda* aangebracht dan wordt op het scheerraam nogmaals nagegaan of alle *talòë idōng* behoorlijk en regelmatig met elkaar in verband staan en vervolgens worden de draden van het scheerraam afgenomen, daarbij zorgende, dat de ophaaldraad behoorlijk tusschen de kettingdraden blijft. Eerst nu wordt overgegaan tot het omwinden met één der bovengenoemde bladsoorten; hoe deze bewerking plaats vindt zal het beste blijken uit een voorbeeld, (zie hierbij de Pl. IV fig. 2—5, waarop aan de draden de kleuren zijn gegeven, die zij moeten krijgen). Wordt b.v. verondersteld, dat de weefster van plan is een doek te vervaardigen waarin pijlspitsen voorkomen van de opvolgende kleuren, blauw, ongekleurd (wit), rood, ongekleurd (wit), rood, ongekleurd, blauw enz., dan worden in de eerste plaats die gedeelten van elk der bundels, die wit moeten blijven omwikkeld met de plantenvezels en deze, niet alleen over de einden, doch over de geheele lengte stevig met *soetra gandaj*[3]) omwoeld; de gezamenlijke bundels, die het geikatte deel van het doek vormen worden nu vereenigd en nogmaals met bladreepen bedekt over alle gedeelten die rood of wit zullen moeten blijven, (verg. Pl. IV fig. 2 en 3) zoodat de wit te blijven gedeelten nu dubbel beschermd zijn. De omwikkelde gedeelten dragen den naam van *bòh plang*.

Kwamen ook geel te kleuren gedeelten in de ketting voor, dan worden deze op gelijke wijze als de wit te blijven draden omwikkeld; wanneer geel bij wit aansluit, dan wordt in elken bundel eerst het wit omwikkeld, daarna geel en wit te zamen, terwijl dan de gezamenlijke bundels op gelijke wijze als boven worden bewerkt.

Het geheel, dat nu voor de verving gereed is vertoont zich dus als van een dikke bos van verschillende bundels, een deel van die bos (het gedeelte dat de donkerste kleur zal krijgen) ligt bloot, het overige is op min of meer regelmatige afstanden omwikkeld. Thans kan men overgaan tot het verven met blauw, zwart of *lambajōng*, in het algemeen de donkerste kleur; de laatstaangebrachte omwindels worden dan afgenomen, waardoor de rood te verven draadgedeelten bloot komen, de andere evenwel bedekt blijven; de bundels worden vervolgens in hun geheel in de roode verf gedompeld, waarna de eventueel geel te kleuren gedeelten worden opengelegd; heeft ook de verving van het geheel met die kleur plaats gehad, dan worden ten slotte de bladreepen losgemaakt, die de wit te blijven gedeelten bedekken. Wat er dan te voorschijn komt is eene oogenschijnlijk vormlooze klomp van gevlekte (*plang*) dradenbundels, waaraan de merkteekens (*talòë idōng*) en ophaaldraden (*talòë tjakò*) op verschillende, schijnbaar onregelmatige plekken bijhangen; hoe het der

---

[1]) V. meent dat men hier eerder den naam *talòë tanda* zoude mogen verwachten, doch oppert de meening dat men evenals hij de menschen de *idōng* (neus) als het kenmerkende heeft willen voorstellen.

[2]) Op Java gebruikt men als voorteekening eene roode steensoort (*watoe poeroe*) — zie JASPER, Inl. kleurmethoden.: (Tijdschr. B.B. XXII, 350); ook op de Bali schijnt voorteekening gebruikelijk te zijn, althans op een ikatraam, in het bezit van 's R. E. M. zijn op de gedeeltelijk reeds omwonden bundels op regelmatige afstanden zwarte strepen getrokken, blijkbaar om als hulplijnen te dienen.

[3]) Zie blz. 29.

ikatster gelukt in dien chaos weder orde te scheppen, zal zoo dadelijk blijken; vooraf echter een paar opmerkingen.

Zooals uit de beschrijving gebleken zal zijn, wordt kleur op kleur gebracht en worden de eenmaal blauw geverfde deelen b.v. niet weder bedekt vóór men tot de roodverving overgaat [1]). Om hiertoe de mogelijkheid te openen is het natuurlijk noodig, dat eerst de donkere en daarna de lichte kleuren worden aangebracht en men hiermede met de wijze en volgorde der omwikkeling rekening moeten houden. Als gevolg van deze wijze van werken vertoonen de draden ten slotte een eigenaardigen gloed; zoo geeft het rood aan het blauw eenigszins een purperglans, terwijl het geel aan het rood eene min of meer oranjekleur mededeelt, doch op het zooveel sterkere blauw weinig of geen invloed uitoefent.

Verder zij opgemerkt dat twee naast elkaar liggende deelen van de kettingdraden nooit afzonderlijk omwonden worden; moet rood of geel op wit volgen, dan wordt eerst het wit te blijven deel omwikkeld en daarna met het rood of geel te verven deel van een tweede hulsel voorzien. De reden hiervan is dat twee naast elkaar liggende omhulsels nooit behoorlijk aan elkaar zullen sluiten, zoodat bij het verven allicht wat verf zou doorsijpelen op enkele plaatsen, andere daarentegen onaangetast zullen blijven; het gevolg zou zijn, dat deze onregelmatigheden op het scheerraam te voorschijn zouden treden en zich door onvolkomenheden in het ornament zouden wreken.

Op het eigenaardige nut dat ligt in het aanbrengen van alle windsels voor het verven met betrekking tot het insnoeren der draden werd reeds elders gewezen [2]).

In tegenstelling van wat wel elders plaats vindt [3]) worden in Atjèh de geikatte strengen niet op klossen (*boelōh* vergl. blz. 30) gewonden, maar worden ze zoolang mogelijk met de daaraan hangende merkkoordjes en ophaaldraden in bundels bewaard. Deze gaan eerst verloren bij het opspannen op het scheerraam. Bij die bewerking, hierboven op blz. 39 beschreven worden, n.l. de bundels geikatte draden te bekwamer plaatse aan de andere verbonden, die daartoe tot een aantal gelijk aan dat van den bundel worden afgebroken; de tijdelijk aangebrachte ophaaldraad bewijst bij het opspannen van de schering goede diensten, nadat de *taloë idōng* met een scherp mesje zijn doorgesneden. Tegelijk met het op hun plaats brengen van de draden wordt nu de eigenlijke ophaaldraad (*beuneung tjakò*), die om den ander alle draden van de ketting omvat (zie blz. 40) ingevoerd. Nu wordt nog eens ter dege nagegaan of de verschillende kleuren behoorlijk zijn aangebracht en worden mogelijke fouten uit de hand verbeterd door bijverven. Het werk van de ikatster is hiermede evenwel nog niet afgeloopen, want het op het scheerraam verkregen ornament vertoont slechts veelkleurige en weinig zeggende blokjes in de over het veld loopende strepen, terwijl toch de bedoeling is een *plang roesa* (hertenvlek) [4]) -motief te vormen. Daartoe is noodig de draden van de geikatte bundels te verschuiven [5]) de binnenste draden meer, de buitenste minder, waarbij zij dan telkens moeten worden afgebroken en verlengd met een stukje van de passende kleur, een arbeid die heel wat tijd en geduld

---

1) Vergl. LOEBÈR, Het weven blz. 20 vlgg.
2) LOEBÈR O. c. 21.
3) JASPER O. c. 355.
4) Omtrent de talrijke namen van dit ornament zie blz. 52. De naam „hertenvlek" is, dunkt ons zeker karakteristieker dan dolkpunt of pijlspits, juist omdat de kleine onregelmatigheden bij het verven en verschuiven aanleiding zijn tot het ontstaan van vervagende lijnen, die aan het patroon zulk eene eigenaardige fraaiheid geven.
5) Zie LOEBÈR Het weven 15.

vereischt en alleen mogelijk is in weefsels als de Atjèhsche, die geen uitvoerige ikatbewerking vereischen.

De taak van de ikatster is hiermede afgeloopen, en indien zij zelf het doek niet wenscht te voltooien, kan zij het verdere werk veilig aan de weefster overlaten en anderen bij het ikatwerk behulpzaam zijn. Bij het overbrengen van de ketting op het weefgetouw en vooral bij het oprollen van de ketting (*geugoelōng teupeuën*) dient echter nauwkeurig te worden toegezien, dat de veelkleurige draadjes hun behoorlijke plaats krijgen, om het gewenschte patroon te kunnen verkrijgen.

Bijlage I.

Door welwillendheid van den Heer F. Driessen te Leiden zijn wij in staat een uittreksel te geven uit:

„Den Volmaekten Katoendrukker of kortbondige beschrijving van alle de Verholentheden en geheyme Werkingen, die in deze Manufacture moeten gekend worden, om met zekerheyd te beginnen en met goed gevolg voord te gaan enz.", door J. Wilkens, ex-Professor in het Collegie te Gend.

[Gend, by J. F. van der Schueren, in de Onderstraete, in het Serpent.]

De uitgever stelt het werkje „onder de waekzaemheyd der Wet en vroomigheid der „Burgers" op „28 Nivose jaer 9".

Blz. 5 sub 10. Het goed Yzernat is de bronader van vele Couleuren, en den troost van eenen zorgvuldigen Colorist; diesvolgens moet 'er eenen Fabrikant altyd wel van voorzien zyn, om met gerustheyd te konnen werken, en om op de standvastigheyd zyner Couleuren te mogen roemen; maakt het op de volgende wyze:

Het bereyden van 't yzer-nat.

ss.

Neemt eene kloeke tonne, of wyn-stuk; slaat langs den eenen kant den bom in; verzekert den anderen bom wel, om het gewigt te konnen draegen; boort een gat in eene duyge, eenen halven voet boven den bom; steekt 'er eene kopere of houtene kraen in, en stelt deze tonne op twee goede blokken, zoodanig dat de kraen eenen voet en half boven den grond is, om 'er gemakkelijk eenen emmer of haeker te konnen onder zetten. Gij hebt eenige honderde ponden yzeren schroot; dat is: oude nagels, krammen, lenen, grendels, hoef-yzers enz.; spoelt en schuert al dit yzer met eenen bezem, geduerig schoon water 'er op gietende, tot dat het net en zuyver is: laat het dan droogen; gedroogt zynde, doet het in de tonne, tot eenen voet van vol; giet 'er dan van den aldersterksten azyn op, tot eenen halven van vol, zoodaenig dat het yzer eenen halven voet onder ligt; zet 'er een deksel op, om te beletten dat 'er eenig stof of vuyligheid zoude in vallen. Dezen azyn moet gy twee mael dags, 's morgens en 's avonds, aftappen, en weder opgieten, met uwen emmer of haeker, tot dat gy oordeelt dat 'er zoo vele emmers getapt zyn als 'er azyn op is. Dit doet gy ten minsten twee maenden lang, tot dat gy bemerkt dat den azyn een zwart couleur krygt; dat is een teeken dat den geest der yzere zelfstandigheid ontbonden en vereenigt is met den azyn. Zomtyds moet men dry of vier maenden wagten,

eer het Yzer-nat zyne volle rypheid heeft. Als wanneer gy nu ziet dat het Yzer-nat goed, ryp en zwart is, tapt het altemaal af, en giet het in eene andere tonne. Haelt het yzer uyt de tonne, spoelt en kuyst het als vooren; laet het eenige dagen rusten; doet het wederom in de tonne, die ook wel gekuyst en gespoelt is; giet 'er de zelve hoeveelheyd verschen azyn op, en onderhoud de zelve werking als vooren. Het zwart afgetapt Yzer-nat moet gy doen koken in eenen ketel of yzeren pot; als het kokt, moet gy het schuymen met een spaen; wel geschuymt zynde, giet het in eene kuype, om te verkoelen; als het koud is giet het in tonnen, die gy toestopt, om te bewaeren tot het gebruyk. Hoe ouder het Yzer-nat word, hoe beter het is; daerom, om altyd goed en oud te hebben, en op dat 'er u geen zoude ontbreken, kont gy twee of dry diergelyke tonnen in 't werk houden.

Bijlage II.

KETERENGGAN TEMILOP SENAM!

Moela² daoen teroeng di ikat² di remdam dengen air dalam pedena atawa dalam goetji lamanja tiga hari Maka soedah 3 hari di boeang daoen maka di taroeh gapoer dalam ajir itoe kira² satoe batok lebih koerang maka gapoernja di boera⁵² bikin hantjoer Maka ajir itoe tinggal tetab 2 hari maka soedah 2 hari di boeang ajir jang djerenih maka tingal adĕ sadja maka di ambil itoe adĕ Di taroeh atas kajin jang tipis maka itoe kajin di taroeh di atas aboe atawa di atas pasir hingga sempei kiring itoe adĕ koemdijan di ambil itoe adenja moeda di ramas² dengan ajir tawa hingga sompai djadi ajir kembali maka di masoek boeah pisang radja taloen di potong atawa pisang berat kadar satoe sisir samperantjoer itoe pisang maka di lihat roepanja ajir matjam warnanja maka dja kaloe tawar ajir. itoe ajir pisangnja djadi boesoek maka boelih di tambah gapoernja kira² sadja maka djakaloe asin ajirnja itoe pisang terlaloe karas roepanja maka boelih tambah pisang kira² djoega⁵ maka djakaloe soedah betoel itoe ajir maka di tjampoer dengan ajir aboe. Maka aboenja di bakar tapih boewah kelapa atawa peloempoek kelapa maka di saring ajirnja hingga sampii tinggal tetab ajirnja koemdijan di tjampoer bersama² dengan ajir adĕ itoe tinggal tetab 2 hari koemdijan di lihat warnanja roepoepa ajirnja apa matjam. Maka djakaloe warnanja soedah koening itoe ajir soedah pendjadi maka djakaloe ajirnja warna hitam boelih tambah gapoer hingga sampii koening maka djakaloe soedah betoel ajirnja djadi warna koening maka di atas pasoe atawa pedana di taroeh antjak di atas ajir maka Beroelah di tjiloep soetera (atawa beneng?) nja maka djakaloe soedah tjeloep itoe soetera maka di djimoer di mana matahari sampii kiring betoel maka itoe soetera djakaloe soedah kering di tjeloep sepoeh dengan ajir panas di dalam itoe ajir panas di tjampoer ajir limoe kedar satoe boewah djadi berkilat² warnanja maka di bawah itoe pasoe dalam itoe ajir di masoek gapoer kadar besarnja teloer itik boewat bikin panas itoe ajir selamanja maka itoe ajir boelih pakik selamanja djakaloe soedahnja warna hitam maka boelih tamboh lagi gapoer kira² djadi warna koening selamanja Boelih pakik selamanja Adanjo! atawa dalam itoe ajir panas jang tadi boelih djoega⁵ tjampoer dengen ajir malo! itoe lebih baik kilat nja.

JOESOEF.

INHOUD.

AFBEELDINGEN IN DEN TEKST.

PLATEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Abréviations.

A. A. = Archiv für Anthropologie.
A. A. E. = Archivio per l'antropologia e la etnologia.
Aarb. = Aarboger for Nordisk Oldk. og Historia.
Abh. G. W. = Abhandlungen der geographischen Gesellschaft, Wien.
Abh. S. G. W. = Abhandl. der phil. hist. Classe dor K. Sächsischen Ges. der Wissenschaften.
Ac. N. S. Phil. = Journal of the Academy of Natural Science at Philadelphia.
A. d. W. = Sitzungsberichte der K. preussischen Akademie der Wiss.
A. d. W. Wien = Sitzungsberichte der Akademie der Wiss. Wien.
A. G. Wien = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien.
A. I. = Journal of the Anthrop. Institute of Great Britain and Ireland.
Al-M. = Al-Machriq.
Am. A. = American Anthropologist.
Am. Ant. = American Antiquary.
Am. M. N. H. = Bulletin of the American Museum of Natural History.
Ann. E. O. = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
Ann. G. = Annales de Géographie.
Anthr. = L'Anthropologie.
Anthropos.
A. R. = Archiv für Religionswissenschaft.
As. S. = Journal of the R. Asiatic Society.
B. B. = Tijdschrift voor de Ambtenaren v. h. Binnenlandsch Bestuur. Batavia.
Bull. S. A. = Bulletin de la Société d'anthropologie de Paris.
Bijdr. = Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië.
Centralbl. = Centralblatt für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte.
D. K. B. = Deutsches Kolonialblatt.
D. K. Z. = Deutsche Kolonialzeitung.
G. = La Géographie.
G. G. Wien = Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Wien.
G, J. = The Geographical Journal.
Gl. = Globus.
I. Ant. = The Indian Antiquary.
I. G. = De Indische Gids.
J. As. = Journal Asiatique.
K. M. V. = Veröffentlichungen aus dem K. Museum f. Völkerkunde zu Berlin.
Korr. A. G. = Korrespondenzblatt der deutschen Anthropologischen Gesellschaft.
Mem. P. M. = Memoirs of the Peabody Museum.
Miss. Z. = Allgemeine Missions-Zeitschrift.
Mitt. D. S. = Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten.
Mitt. O. A. = Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerk. Ostasiens.
Morgenl. = Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
Ostas. Ll. = Ostasiatische Lloyd.
P. M. = Petermanns Mitteilungen.
Proc. Am. A. = Proceedings of the American Association for the Adv. of Sc.
Proc. N. M. = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
Rep. B. A. = Report of the British Association for the Adv. of Sc.
R. T. = Revue Tunisienne.
R. E. J. = Revue des Études juives.
S. A. = Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris.
Schw. A. V. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Sc. G. M. = Scottish Geographical Magazine.
Sm. Rep. = Annual Report of the Smithsonian Institution.
T. A. G. = Tijdschrift van het K. Ned. Aardrijkskundig Genootschap.
T. I. T. = Tijdschrift voor Indische Taal-. Land- en Volkenkunde.
Trans. J. S. = Transactions and Proceedings of the Japan Society, London.
Verh. A. G. = Verhandlungen der anthropologischen Ges. (In Zeitschrift für Ethnologie).
Verh. G. E. = Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde.
Verh. A. v. W. = Verhandelingen der K. Akademie van Wetenschappen.
Volksk. = Volkskunde. Gent.
Ymer = Tidskrift utg. af Svenske Salskip f. Anthr. och Geogr.
Z. A. O. S. = Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen.
Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. G. E. = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.
Z. O. V. = Zeitschrift für österreichische Volkskunde.
Z. V. R. = Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.
Z. V. V. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

GÉNÉRALITÉS.

M. von Luschan (Korr. A. G. XL p. 79: Neuholländische Typen) publie une note sur l'unité du genre humain.

M. L. Siret (Anthr. XXI p. 281: Les Cassitérides et l'empire colonial des Phéniciens. Suite et fin de l'article publié dans Anthr. XX p. 283) développe une théorie sur les menhirs qu'il identifie avec les hermès..

M. le Dr. C. Täuber (Gl. XCVII p. 277: Die Ursprache und ihre Entwicklung) développe une théorie sur une origine commune des langues humaines.

M. A. Rutot (Bull. S. A. X p. 447) donne une réponse affirmative sur la question: Un homme de science peut-il, raisonnablement, admettre l'existence des industries primitives, dites éolithiques?

Des questions de crâniométrie sont traitées par Mad. Stefanie Oppenheim (A. A. IX p. 18: Ein Beitrag zur exakten Bestimmung des Inion. Av. fig.); M. F. Schwerz (A .A. IX p. 50: Untersuchungen über das Verhältnis von Frontal-, Parietal- und Occipital-sehne zur Schädelbasislänge. Av. fig.); Dr. Arthur Müller (A. A. IX p. 53: Die fünf typischen Profilkurven des Schädels der Neugeborenen und ihre Beziehungen zum Geburtsverlauf und zur Kopfform der Erwachsenen. Av. fig.); et M. H. Klaatsch (Korr. A. G. XL p. 83: Die fossilen Menschenrassen und ihre Beziehungen zu den rezenten).

M. A. Schliz (Korr. A. G. XL p. 65: Die Bedeutung der somatischen Anthropologie für die Urgeschichtsforschung) a consacré son discours présidentiel à des observations sur les relations entre l'anthropologie et l'histoire.

M. G. Schwalbe (Gl. XCVIII p. 53) offre des remarques critiques à propos de l'essai sur les pygmées, du P. W. Schmidt.

Des formes primitives de superstition sont traitées par M. J. G. Frazer (Totemism and Exogamy. London); les formes modernes par le prof. Dr. Cramer (Korr. A. G. XLI p. 16: Moderner Aberglaube, Kurpfuscherei, Gesundbeterei, Spiritismus).

M. Oskar Dähnhardt (Natursagen. Leipzig) publie un traité sur les légendes et leurs origines.

EUROPE.

Bull. S. A. X publie des articles de M. Ridolfo Livi (p. 438: L'esclavage domestique au moyen âge et son importance en anthropologie) sur le métissage fréquent au moyen âge; et de M. J. Deniker (p. 509) sur la pigmentation en Europe.

M. le Dr. Hugo Kühl (Gl. XCVIII p. 21: Antike und moderne Bronzen) publie des observations sur l'industrie des bronzes.

MM. Daniel Bruun et Finnur Jonsson (Aarb. 1909 p. 245: Om Hove og Hovudgravninger på Island. Av. fig.) décrivent des antiquités islandaises.

M. le Prof. Max Verworn (Korr. A. G. XLI p. 21: Prähistorische Studien in Kent, England. Av. fig.) fait des observations sur la préhistorique de l'Angleterre.

Les communications de MM. F. Corner et P. Raymond (Bull. S. A. X p. 487: Le crâne de Galley Hill) donnent lieu à une discussion sur la question, si ce crâne est quaternaire.

Bull. S. A. (p. 305: La Société d'anthropologie de Paris dopuis sa fondation) publie le discours lu par le sécrétaire général, M. L. Manouvrier, à l'occasion du cinquantenaire de la Société, suivi des rapports des divers délégués étrangers sur l'état des études anthropologiques dans leur pays. M. le Dr. G. Hervé (Bull. S. A. p. 473: Le premier programme de l'anthropologie) y ajoute des notes sur la fondation de la Société des Observateurs de l'homme en 1799. Le discours prononcé à l'ouverture du cours d'anthropologie du Muséum par M. R. Verneau (Anthr. XXI

p. 257: Le professeur E. T. HAMY et ses prédécesseurs au Jardin des Plantes) est encore une contribution à l'histoire des études anthropologiques en France.

Des communications archéologiques sont fournies par M. ÉMILE SCHMIT (Bull. S. A. X p. 502: Présentation de quelques crânes néolithiques trépanés recueillis à Congy, Marne. Av. fig.); et M. A. FAVRAUD (R. E. A. XX p. 243: Une défense d'éléphas antiquus portant des traces de travail humain de l'époque acheuléenne, trouvée aux Quatrechemins près d'Angoulême. Av. fig.).

M. le Dr. ERNST FRIZZI (Korr. A. G. XLI p. 5: Der Franzosenschädel im Vergleich mit dem von Bayern, der Schweiz und Tirol) fait des observations de crâniométrie comparée.

Une étude de M. G. HERVÉ, publiée dans R. E. A. (XX p. 248 Anthropologie de la Suisse) est empruntée au Journal de Genève.

Le livre du R. P. PIERRE LHANDE (Autour d'un foyer basque, récits et idées. Paris) contient des notes sur le droit régional des pays basques.

M. H. BREUIL (Anthr. XXI p. 369: Nouvelles découvertes en Espagne) donne un exposé succinct des impressions de voyage sur les Rochers peints d'Albarracin et le gisement de Torralba.

M. le Prof. Dr. TELESFORO DE ARANZADI (Anthropos V p. 775: De la „Covada" en Espana) publie des notes sur la couvade.

Volksk. publie des notes de folklore comparé, du Dr. M. SABBE (XXI p. 129: Folkloristische Hazenpastei); des contributions de M. A. DE COCK (p. 143, 186: Spreekwoorden, zegswijzen en uitdrukkingen op volksgeloof berustend; p. 155, 193: Spreekwoorden en zegswijzen over de vrouwen, de liefde en het huwelijk); M. G. J. BOEKENOOGEN (p. 150: Geparodieerde sermoenen); du Dr. H. BACCAERT (p. 169: Bijdrage tot de folklore van het kantwerk); M. ÉMILE VAN HEUCK (p. 175: De Folklore-tentoonstelling in het Jubelpark te Brussel).

Le folklore des Pays-Bas fait le sujet d'une étude de Mad. C. CATHARINA VAN DE GRAFT (Palmpaasch, een folkloristische studie van palmzondaggebruiken in Nederland. Dordrecht. Av. fig.); et d'une thèse doctorale de M. M. A. VAN ANDEL (Volksgeneeskunst in Nederland. Utrecht).

Korr. A. G. publie des contributions archéologiques de M. ERICH BLUME (XL p. 72: Aufgaben der Vorgeschichtsforschung in der Provinz Posen); M. SZOMBATHY (p. 85: Die Aurignacienschichten im Löss von Willendorf. Av. fig.); M. FEYERABEND (p. 88: Die Ringwälle der Oberlausitz im Lichte der neuesten Forschungen); M. SEGER (p. 90: Über ein merkwürdiges schlesisches Kupferbeil. Av. fig.); Prof. HEIDERICH (XLI p. 5: Ausgrabung steinzeitlicher Wohngruben und Brandgräber in der Gegend von Hanau. Comp. p. 20. Av. fig.).

Z. V. V. publie des contributions de M. MAX BARTELS (XX p. 241: Deutsche Volkstrachten. Av. fig.); M. RICHARD ANDREE (p. 250: Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken. Av. fig.); M. A. HAUFFEN (p. 290: Geschichte der deutschen Volkskunde. Suite); M. A. DÖRLER (p. 306: Volkslieder aus Tirol); M. OTTO SCHELL (p. 317: Der Klingelstock der Hirten); M. H. MANKOWSKI (p. 326: Die Adventskurrende und die Jutrznia in Masuren).

Gl. publie des contributions de folklore, de M. F. TETZNER (XCVII p. 331: Begräbnis, Feste und Fasten bei den ostpreussischen Philipponen), extrait d'un manuscrit de M. GERS (Die Philipponen. 1839); et du Dr. J. GENGLER (XCVIII p. 31: Die Schwalben im Volksglauben).

L'essai de MM. Dr. TH. SIEBS et Dr. M. HIPPE (Wort und Brauch. Breslau) est une publication de la Schlesische Gesellschaft für Volkskunde.

M. KARL RHAMM (Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. Braunschweig. Av. pl. et fig.) donne desétudes d'architecture rurale.

Z. O. V. contient des articles du Dr. MAX HÖFLER (XVI p. 81: Gebildbrote der Sommer-Sonnenwendzeit. Av. fig.); M. A. WEBINGER (p. 96: Die Beziehungen zwischen Innviertlern und Landlern); M. E. DOMLUVIL (p. 108: Aus dem Leben der Walachen oder Schafhirten in der mährischen Walachei). Mad. MARIE ANDREE-EYSN (Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig. Av. fig.); Dr. C. ZIBRT (Veselé chvíle v zivote lidu ceskeho. Prag); et Mad. NATALIE BRUCK-AUFFENBERG. (Dalmatien und seine Volkskunst. Wien. Av. pl.) donnent encore des contributions au folklore des états autrichiens.

Le rapport du 3me congrès de la société internationale de musique à Vienne publie des communications de M. J. GÖTZ (Stand der Volksliedforschung in Mähren und Schlesien, die Fiedelmusik in der Iglauer Sprachinsel); M. R. ZODER (Über den Takt des Ländlers in Oberösterreich); M. J. POMMER (Juchzer, Rufe und Almschreie aus den österreichischen Alpenländern. Das Volkslied in Österreich); M. O. HOSTINSKY (Mitteilungen über das tschechische Volkslied in Böhmen und Mähren); M. J. KROHN (Über die typischen Merkmale der finnischen Volksliedmelodien); M. A. LAUNIS (Die Pentatonik in den Melodien der Lappen); M. O. ANDERSON (Altmodische Streichinstrumente, altertümliche Tonarten in der Volksmusik mit besonderer Berücksichtigung der finnländischen); Mad. EUGENIE LINEFF (Über neue Methoden der musikalischen Folklore in Russland);

M. F. Kolessa (Über den melodischen und rythmischen Aufbau der ukrainischen rezitierenden Gesänge, der sogenannten Kosakenlieder).

M. le Dr. Witold Schreiber (A. A. IX p. 64: Zur Anthropologie der Karaimkinder Galiziens) publie des notes anthropologiques sur la Galicie.

M. le Dr. C. Borchling (Korr. A. G. XL p. 80: Aus der slawischen Mythologie) publie des notes de mythologie slave.

M. Jakob Hurt (Setukeste laulud. Helsingfors) publie des chants populaires de l'Esthonie.

Les origines du peuple romanien font le sujet d'observations du Dr. Emil Fischer (Korr. A. G. XLI p. 30: Neue Beiträge zur Beantwortung der Herkunftsfrage der Rumänen).

Le missionnaire D. Ernesto Cozzi (Anthropos V p. 654: La vendetta del sangue nelle Montagne dell'Alta Albania) publie des notes sur les montagnards albanais.

M. S. Zaborowski (R. E. A. XX p. 229: Hellènes barbares et Gréco-pélages civilisés) développe une nouvelle théorie sur la préhistorique de la Grèce.

ASIE.

M. l'abbé Béchara Chémali (Anthropos V p. 734: Naissance et Premier Age au Liban. Av. fig.) publie une étude sur les tribus montagnardes du Liban.

Al-M. (nº. 5) publie des contributions de M. Raoul P. Déribes (Les grottes funéraires de Burdj Hammoud et de Sinn el-Fil); et de M. P. S. Ghanem (Les fruits de Dausas et les usages qui s'y rattachent).

M. le Prof. Dr. G. Wildeboer (Onze Eeuw X p 104: De vrouw in Israel) publie une étude sur la position sociale de la femme chez les anciens Israélites, et retrouve des vestiges du matriarchat dans la haute antiquité.

M. le Dr. S. Weissenberg (Gl. XCVII p. 309, 328: Der jüdische Typus. Av. fig.) constate qu'il n'y a que deux types judaiques: le juif d'Europe et le juif d'Afrique. Ce type n'est pas sémitique; il en cherche l'origine dans le Caucase.

M. V. Aptowitzer (R. E. J. LX p. 39: Les noms de Dieu et des anges dans la Mezouza) publie une contribution à l'histoire de la mystique et de la cabbale.

Mad. Clara Daniel (Z. V. V. XX p. 323: Armenische Märchen) raconte des légendes arméniennes.

M. le Dr. Aurel Stein (I. Ant. XXXIX p. 33: Archaeological Notes during Explorations in Central Asia in 1906-8. Suite et fin) continue sa série d'observations sur les découvertes archéologiques récentes en Asie centrale. Le même journal contient un article de M. B. A. Gupte (p. 180: Some Rock and Tomb Incised Drawings from Baluchistan. Av. fig.).

M. le Dr. A. F. Legendre (R. E. A. XX p. 185: Les Lolos. Av. fig.) publie une étude sur une race aborigène dans le Far West chinois où il a séjourné pendant quelques mois. M. le Dr. Roger baron Budberg (Gl. XCVII p. 317: Chinesische Prostitution) donne des observations sur la prostitution en Chine.

Anthropos contient des articles du P. Jos. Hoogers (V p. 588. Av. fig) sur la théorie et pratique de la piété filiale chez les Chinois; et de M. Bronislaw Pilsudski (p. 756: Schwangerschaft, Entbindung und Fehlgeburt bei den Bewohnern der Insel Sachalin) sur les Giljaks et les Ainu.

M. K. Hagen (Korr. A. G. XL p. 80: Japanische Grabgefässe) décrit des vases funéraires du Japon.

As. S. publie un article de M. K. Ramavarma Raja (1910 p. 625: The Brahmins of Malabar); et rend compte (p. 917) d'un livre de M. L. K. Anantha Krishna Iyer (The Cochin Tribes and Castes. London).

Anthropos contient un article de M. C. Hayavadana Rao (p. 791: The Gonds of the Eastern Ghauts, India). M. Emil Schmidt (A. A. IX p. 90: Beiträge zur Anthropologie Südindiens. Av. fig.) publie un manuscrit posthume de M. P. Bartels. Le livre de M. E. Thurston (Castes and Tribes of Southern India. Madras) est une publication officielle du gouvernement de Madras.

M. A. Playfair (The Garos. London) donne des détails sur une tribu émigrée de l'Asie centrale vers l'Assam. L'article du P. W. Schmidt (Man X nº. 1: Puluga, the Supreme Being of the Andamanese) donne lieu à des observations de M. A. R. Brown (nº. 3) et de M. A. Lang (nº. 4).

Anthropos publie des notes du P. Ch. Gilhodes (V p. 615: La Culture matérielle des Katchins) sur l'état social en Birmanie. M. C. O. Blagden (J. As. XV p. 477: Quelques notions sur la phonétique du Talain et son évolution historique) publie des notes sur la plus ancienne langue littéraire de la Birmanie.

L'article de M. R. Deloustal (Bull. E. O. X p. 1: La justice dans l'ancien Annam) est suivi d'un aperçu des cérémonies et sacrifices. Le même journal contient des contributions de M. L. Cadière (p. 61: Monographie de la semi-voyelle labiale en annamite et en sino-annamite. Suite); M. H. Maspero (p. 95: Le songe et l'ambassade de l'empereur Ming); M. M. J. Kemlin (p. 131: Rites agraires des Reungao. Suite); M. H. Parmentier (Les Bas-reliefs de Banteai-Chmar. Av. fig.).

A. A. publie des communications de M. Max Moskowski (IX p. 1: Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Wohnhauses in Ost-Sumatra, Av. fig.); et du Dr. F. Speiser (p. 75: Beiträge zur Ethnographie der Orang Mamma auf Sumatra. Av. fig.).

M. D. Habbema (I. G. XXXII p. 577: Hoe ik aan Dajaksche roeiers kwam) raconte des scènes de la vie domestique des Dayaks.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. A. R. Brown (Man X nº. 4: Marriage and Descent in North-Australia) publie des notes sur les indigènes de l'Australie du Nord.

La Nouvelle Guinée fournit des sujets au P. W. Schmidt (Rapport 2me congrès Int. Mus. Wien: Über Musik und Gesänge der Karesau-Papuas); au P. Otto Meyer (Anthropos V p. 711: Mythen und Erzählungen von der Insel Vuatoa, Bismarck-Archipel. Av. fig.): au P. V. M. Egidi (ibid. p. 748: Questioni riguardanti la Costituzion fisica dei Kuni, Nuova Guinea Inglese. Av. fig.); au P. J. Eberlein (ibid. p. 635: Die Trommelsprache auf der Gazellahalbinsel, Neupommern. Av. fig.).

Le même journal publie une notice du F. J. de Marzan (p. 898: Mutilatio ethnica in Australia subincisio (mica) dicta, existitne in insula Fiji?) sur des opérations analogues à la cérémonie mica chez des tribus de l'Australie.

M. Marius Archambault (Bull. S. A. X p. 517) décrit les sculptures et les gravures sur roche de la Nouvelle-Calédonie.

M. Karl von den Steinen (A. A. IX p. 43: Neuseeländisches Heitike und Nephritbeil. Av. fig.) publie une notice sur des objets maori.

M. Bode (Z. V. R. XXIV p. 204: Der Kindsmord und die Gesellschaft der Erriois auf den Gesellschaftsinseln) publie des notes sur les îles de la Société.

AFRIQUE.

MM. J. de Morgan, Dr. Capitan et P. Boudy (R. E. A. XX p. 206, 267. Av. fig.) continuent leur étude sur les stations préhistoriques du Sud Tunisien.

M. le Dr. J. Huguet (Anthr. XXI p. 313: Les Sofs chez les Abadhites et notamment chez les Beni Mzab) termine ses notes sur des tribus indigènes de l'Algérie.

M. P. G. Mahoudeau (R. E. A. XX p. 149: Le périple d'Hannon) publie des notes sur une inscription carthaginoise qui fournit la notion la plus ancienne sur l'Afrique occidentale et sur les anthropoïdes africains.

M. D. von Behr (Metrische Studien an 152 Guanchenschädeln. Stuttgart. Av. fig.) publie une étude crâniométrique sur les indigènes des îles Canaries.

Le peuple Évhé fait le sujet de communications du lieutenant Smend (D. K. Z. XXVII p. 338: Zur Psychologie der Ewe-Neger); et du missionnaire C. Spiess (Gl. XCVIII p. 10: Verborgener Fetischdienst unter den Evheern. Av. fig.).

M. E. Torday (G. J. XXXVI p. 26: Land and Peoples of the Kasai Basin. Av. fig.) rend compte d'une expédition scientifique dans le Congo belge. Ajoutons-y la note de M. T. A. Joyce (Man X nº.1: On a Wooden Portrait-Statue from the Bu Shongo People of the Kasai District, Congo State).

Miss. Z. publie des notes de M. Joh. Warneck (XXXVII p. 313: Studien zur Religion der Ovambo).

M. Eugen Fischer (Korr. A. G. XL p. 75: Beobachtungen am „Bastardvolk" in Deutsch Südwestafrika) fait une communication provisoire sur ses expériences parmi la population bâtarde du Südwest.

M. Ernest Brutzer (A. A. IX p. 23: Tierfabeln der Kamba) publie des fables recueillies parmi une tribu de l'Afrique orientale anglaise.

M. Hermann Rehse (Kiziba, Land und Leute. Stuttgart) décrit une contrée dans l'Afrique orientale allemande.

Anthropos publie des notes du P. Alois Hamberger (V. p. 798: Nachtrag zu den religiösen Überlieferungen und Gebräuchen der Landschaft Mkulwe); et du F. Francis M. Burns (p. 808: Trial by Ordeal among the Bantu-Kavirondo).

Le livre de M. J. P. Johnson (Geological and archeological notes on Orangia. London) contient un chapitre sur les pétroglyphes et peintures rupestres, où l'auteur insiste sur la différence entre les dessins bochimans et ceux dûs aux Cafres.

AMÉRIQUE.

Mr. le Dr. Capitan (R. E. A. XX p. 170. Av. fig.) publie une étude sur les sacrifices humains et l'anthropophagie rituelle dans l'Amérique ancienne.

M. H. P. Steensby (Meddelelser om Grönland XXXVI: Contributions to the Ethnology and Anthropogeography of the Polar Eskimos) donne des détails sur les Eskimos.

Anthropos contient des contributions du Rév. A. G. Morice (V p. 643: The Great Déné Race. Suite. Av. pl.); du Prof. Dr. C. C. Uhlenbeck (p. 779: Zu den einheimischen Sprachen Nord-Amerikas); de M. A. F. Chamberlain (p. 787; Noun Composition in the Kootenay Language).

M. A. T. Sinclair (Am. A. XI p. 362: Tattooing of the North American Indiens) donne des notes sur le tatouage des Indiens d'Amérique.

M. le Dr. C. C. Uhlenbeck (Verh. A. v. W. XI nº. 3: Ontwerp van eene vergelijkende vormleer van eenige Algonkin-talen) publie une étude linguistique.

Des tribus indiennes sont décrites par M. Frank G. Speck (Ethnology of the Yuchi Indians. Av. pl. et fig.), publication de la Pennsylvania University; et par M. R. H. Lowie (Am. M. N. H. IV p. 1: The Assiniboins. Av. pl. et fig.).

M. David I. Bushnell (Man X nº. 2: The Bows and Arrows of the Arawak in 1803) publie des notes sur les arcs des Arouaks.

M. le Dr. Richard Lasch (G. G. Wien LIII p. 278: Zur südamerikanischen Amazonensage) publie

des notes sur la légende des Amazones dans l'Amérique du Sud.

M. Erland Nordenskiöld (Ymer 1910 p. 189: Von Chorotiindianerinnen in Ton modellierte Tier- und Menschenfiguren. Av. fig.) donne des spécimens d'art primitif.

M. le Dr. Walter Lehman (Gl. XCVIII p. 13: Syphilis und Uta in Peru) donne une nouvelle contribution à la question tant discutée des vestiges du syphilis au Pérou.

Anthropos publie un article du P. Fr. Pierini (V p. 703: Mitologia de los Guarayos de Bolivia).

Zeist, octobre 1910. G. J. Dozy.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. **Das Heiligtum al-Husains zu Kerbelâ** von Dr. A. Nöldeke. Türkische Bibliothek herausgegeben von Dr. Georg Jacob, ao. Professor an der Universität Erlangen. 11 Band. Mit 8 Tafeln. Berlin, Mayer und Müller 1909.

Kanonische Aussprüche Muhammads, in denen er die Juden und Christen verflucht, weil sie die Gräber ihrer Propheten zu Kultusstätten gemacht haben, sind nicht imstande gewesen zu verhindern, dass Muhammedaner aus der ganzen Welt nach Medina pilgern, um sein eignes Grab zu verehren, noch dass das Gebiet des Islâm mit Tausenden von Heiligengräbern wie besäet ist, welche an Bedeutung für die volkstümliche Religion den Heiligen katholischer Länder kaum nachstehen. Die lichtvollste Darstellung der Bedeutung der Heiligenverehrung für den Islâm hat Ignaz Goldziher (Muhammedanische Studien II, S. 275—378) gegeben.

Sowie die Menschenverehrung überhaupt bei den Schiiten grössere Dimensionen angenommen hat als bei den Sunniten, so ist auch der Heiligenkult bei ihnen zu einem in sunnitischen Ländern kaum erreichten Grade gestiegen. Wallfahrten zu den Gräbern der Alidischen Imame werden tatsächlich von den Schiiten ebenso hoch geschätzt wie das Haddj zum Hause Allahs in Mekka; in der Nähe dieser Erben des Propheten beerdigt zu werden, ist der Frommen höchster Wunsch, denn es sichert die Aussicht auf das jenseitige Heil.

Die Imamstätten sind die wahren Haupttempel des schiitischen Islâms.

Dr. Arn. Nöldeke hat im Jahre 1907 Gelegenheit gefunden, das Heiligtum des ersten Imams (Ali) in Nedschef, das des dritten (Husain) in Kerbelâ und das unweit des letzteren befindliche von Abbâs, dem Halbbruder Husains, architektonisch aufzunehmen und auch sonst das Innere namentlich des Nichtmuslimen unzugänglichen Husaintempels genau zu beschreiben. Historischen und geographischen Werken in arabischer, persischer und türkischer Sprache sowie Reisebeschreibungen von Abendländern entnahm er Daten über die Entstehungsgeschichte dieser Bauwerke, und die so gewonnene genetische Darstellung ergänzte er durch baugeschichtliche Vergleiche zum Versuch einer Geschichte dieser Art von religiösen Bauwerken überhaupt.

Das kleine Buch, welches uns die Ergebnisse dieser Studien bietet, enthält ausser dem Texte vier Pläne, drei Ansichten und eine Zeichnung von im Husainheiligtum vorhandenen Fayencen. Es ist ein wertvoller kulturgeschichtlicher Essay, für dessen Aufnahme in die „Türkische Bibliothek" wir Herrn Prof. Jacob Dank schulden.

C. Snouck Hurgronje.

II. Catalogus van 'sRijks Ethnographisch Museum. Deel V: **„Javaansche Oudheden"** door Dr. H. H. Juynboll. Leiden, Boekhandel en drukkerij voorheen E. J. Brill 1909.

In diesem Vten Bande des Katalogs der im Leidener Ethnographischen Museum aufbewahrten Sammlungen ist der Forschung ein überaus wertvolles Hilfsmittel zum Studium javanischer Altertümer verschafft worden. Im Vergleiche mit den früheren Verzeichnissen derselben, welche von Leemans abgefasst wurden, zuerst im Jahre 1842 (damals noch zusammen mit asiatischen und amerikanischen Sachen), nachher in 1885[1]), bezeugt der neue Katalog einen gewaltigen, und mit Rücksicht auf die Bedeutung der betreffenden Altertümer, auch sehr erwünschten Fortschritt. Früher befanden dieselben sich im Museum antiquum (Museum van Oudheden) auf der Breestraat, wo auch die ägyptischen, hellenischen, römischen, vaterländischen sich vorfinden; in 1903 sind sie von diesen getrennt und in das Ethnographische Museum untergebracht worden, wo man jetzt alles beisammen hat, was in Leiden überhaupt an asiatischen und polynesischen Museumgegenständen vorhanden ist. Auch der Zuwachs ist zu betonen. Zählten in 1842 die „indischen Altertümer", wie Leemans sie damals bezeichnete, nur

[1]) Diese „Beschrijving van de Indische Oudheden van het Rijks-museum van Oudheden te Leiden" ist also jetzt ganz veraltet. Nur die Einleitung enthält einiges für die Geschichte der Sammlung, was man in der Juynboll'schen Einleitung nicht findet.

± 100 Stück, in 1885 gab es deren ungefähr 1400, und jetzt nach einem weiteren Vierteljahrhundert, während dessen die Sammlung zum Teile durch Kauf, teilweise auch durch Geschenktes um vieles Wertvolle bereichert worden ist, geht ihre Anzahl schon über die 2000 hinaus.

Mit dem vollsten Rechte kann also der Verfasser dieses fünften Bandes des Katalogs, der jetzige Direktor des Museums, sagen dass derselbe ein ganz neues Buch darstellt. Anstatt des kurzgefassten und nur als „Führer" für den Besucher eingerichteten Büchleins des Dr. C. LEEMANS, mit seinen mitunter ganz fehlerhaften Angaben, liegt uns jetzt ein stattlicher Band vor, dessen Inhalt ebenso gediegen, wie sein Aeusseres ansprechend und gut ausgeführt ist. Nicht allein wird eine ungleich grössere Zahl von Objekten darin beschrieben, sondern — und darauf kommt es eben an — die Beschreibung ist viel tiefgehender geworden. JUYNBOLL hat es sich angelegen sein lassen dieselbe so gründlich, sorgfältig und ausführlich wie möglich zu machen und jedesmal die Literatur in möglichster Vollständigkeit anzugeben. Als tüchtiger Kenner der altjavanischen Sprache war er ja der rechte Mann dazu. Seinem liebevollen Fleisse und seinem Ordnungssinn verdanken wir ausserdem, dass die ganze Einrichtung des Katalogs eine sehr übersichtliche ist. Drei-und-neunzig Bilder zwischen dem Texte, und fünfzehn anhangsweise beigegebene Tafeln mit je zwei Photogravüren der interessantesten Götterbilder erhöhen den Wert des Dargebotenen.

Der Katalog zählt XXIII + 256 gross 8⁰. Seiten. In einem Vorwort (Inleiding) S. V—VII giebt der bescheidene Verfasser kurz und vollständig Rechenschaft von der Art und Weise, in welcher er seine Aufgabe erledigt hat. Folgt (S. IX—XII) ein Verzeichnis der Serienummern, jedesmal mit der Angabe in welchem Jahre und wie die betreffende Serie entstanden ist, an welches Verzeichnis sich das am Ende gegebene Nummerregister (S. 257—265) recht praktisch anschliesst. Dann kommt das „Literatuuroverzicht" (S. XIII—XVII), wobei zugleich die Abkürzungen in den Hinweisungen vermerkt sind. Dann die Inhaltsangabe und das Verzeichnis der Bilder im Texte und des Anhangs. Die katalogisierten Gegenstände sind folgendermassen eingeteilt:

A. Gegenstände von Stein, B. von Metall (gewöhnlich Bronzen), C. Tönerne Geräte, D. Münzen, E. Inschriften und deren Abklatsche, F. Abgüsse von Tempeln, Bildern, Basreliefs und Siegelringen.

Den Rubriken A und B wird grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Zusammen nehmen dieselben 216 von den 243 Seiten ein. Und sie verdienen diese Ausführlichkeit der Behandlung auch vollends. Die Sammlung ist ja reich an Götterstatuen und kleineren Götterbildern, und besitzt auch manche andere Kultobjekte. Hier ist zu loben, dass Dr. JUYNBOLL sich nicht damit begnügt hat die verschiedenen Gegenstände zu determinieren und genau zu beschreiben, sondern überall die umfangreiche Literatur sowohl in betreff des brahmanischen und hinduischen, als des buddhistischen Pantheons herangezogen hat und die Darstellungen vergleicht. Das ist eben die Hauptbedeutung unsrer ansehnlichen Sammlung, dass sie ein so grosses Material für die Kenntniss der hinduistischen Periode Javas enthält. Im Vergleiche mit der Anzahl dieser alten Sachen tritt die rein polynesische Seite ein wenig auf den Hintergrund. Doch fehlen auch solche Sachen nicht. Gegenstände, welche ausserhalb Javas auf andren Inseln des Archipels zu Hause sind, giebt es hier nur wenige.

S. 244—257 enthalten Addenda und Corrigenda und ein Register der Personen, Örter, Gegenstände und einheimischen Namen, welches das Aufsuchen erleichtert.

Zu gleicher Zeit als der Katalog herauskam, ist die Sammlung selbst dem Publikum zugänglicher geworden Früher waren die schönsten Bilder, die merkwürdigsten Sachen, infolge Raummangels und durch Nachlässigkeit, so gut als versteckt oder so weggelegt, dass an ein eingehendes Studium derselben gar nicht zu denken war. Dr. JUYNBOLL, so bald als er zum Direktor ernannt war, hat sich beflissen der wichtigen Sammlung die ihr geziemende Aufstellung zu gewähren. Jetzt kann man im Gebäude am Rapenburg sie sich gehörig ansehen, und insoweit als der noch immer zu eng bemessene Raum es gestattet, sie studieren. Völlige Abhilfe wird nicht eher dasein, bevor unser Ethnographisches Museum das ihm unentbehrliche, seinem Reichtum und seiner Bedeutung für die Wissenschaft entsprechende monumentale Gebäude bekommen hat!... Und wann wird das sein?

LEIDEN. J. S. SPEYER.

III. Catalogus van 's Rijks Ethnographisch Museum.

Deel I: **Borneo.** Eerste gedeelte. Door Dr. H. H. JUYNBOLL. XXXIII, 353 S. 4⁰. 14 Tafeln. Leiden (E. J. Brill) 1910.

Deel V: **Javaansche Oudheden.** Door Dr. H. H. JUYNBOLL. XXIII, 265 S. 4⁰. 15 Tafeln. Leiden (E. J. Brill) 1909.

Deel VI: **De eilanden om Sumatra.** Door H. W. FISCHER. XL, 246 S. 4⁰. 11 Tafeln. Leiden (E. J. Brill) 1909.

Die vorliegenden drei stattlichen Bände bilden den Anfang der gross angelegten Publikation, durch welche die reichen Schätze des Ethnographischen

Museums in Leiden der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden sollen. Die Beschreibung der Sammlungen von Borneo hatte im Auftrag des damaligen Direktors Dr. SCHMELTZ bereits im Jahre 1904 der nunmehrige Direktor Dr. JUYNBOLL fertiggestellt. Die Drucklegung hat sich indes solange verzögert, dass der in Vorjahre verstorbene Dr. SCHMELTZ die Verwirklichung seines alten Wunsches nicht mehr erlebte.

Der Beschreibung der Sammlungen von Borneo ist eine kurze Einleitung über die Völkerstämme der Insel und ihre Zugehörigkeit, über indischen und chinesischen Einfluss, dann über die auffallendsten Erscheinungen im ethnographischen Besitz vorangeschickt. Eine 10 Seiten füllende Literaturübersicht, ein sorgfältig angelegtes Sachregister (hinzuzufügen: Boomschors, 104, 105) und ein Verzeichnis der einheimischen Namen (hinzuzufügen (*toeba* [*toewae*], 30, 175, 206). Dann eine Nummernregister, umfassend etwa $2^1/_2$ Tausend beschriebene Objekte, sind wertvolle Behelfe beim Gebrauch des Werkes. Der vorliegende erste Teil des Kataloges der Sammlungen von Borneo enthält die ersten sechs Gruppen: Nahrungs- und Genussmittel (bes. Sirih-Gerätschaften); Kleidung, Schmuck, Körperverzierung, Toilettegeräte; Häuser und Hausrat; Jagd und Fischerei; Landbau, Waldproduktenindustrie, Viehzucht; Transportmittel. Alles auf Krieg, Kunst und Religion bezügliche wird der 2. Band bringen. Neben der Beschreibung der einzelnen Objekte sind auch noch einige allgemeine Exkurse eingeschaltet: so S. 203—207: Aanteekeningen omtrent eenige wijzen van vischvangst in de Residentie „Borneo's Westerafdeeling" von P. S. I. EMAN; S. 290—291: Inlichtingen omtrent lijfsieraden bij de *Batang-Loepar*-vrouwen in gebruik; S. 219—220 über Säekörbchen der Batang-Loepar-Dayak von I. A. ENTHOVEN.

Zu dem was S. 213 und fg. über Lärmvorrichtungen an Säestöcken (Reisstampfern, Webegeräten) gesagt wird, möchte ich auf das verweisen, was ich in den „Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien", XXXIV, 320, 321 u. 326, dann XXXVII, Sitzber. [60] erwähnt habe. Hervorhebenswert sind auch die bei der Beschreibung der Kindertragbretter erwähnten, an diesen angebrachten Zaubersachen, welche für das Wohl des Kindes wirken sollen. Die umfangreichsten Serien sind die der Amsterdamer Ausstellung 1883, das AERNOUT'sche Legat und die Geschenke der Herren S. W. TROMP und vor allen Prof. A. W. NIEUWENHUIS.

Band IV enthält die Beschreibung der Sammlungen von Nias, Mentawei, Enggano, Banka, Billiton und dem Riouw-Archipel. Nias ist sehr gut vertreten, hauptsächlich durch die 215 Nummern umfassende Sammlung CH. L. J. PALMER VAN DEN BROEK. Auch Enggano, dessen Bevölkerung in raschem Abnehmen begriffen ist, von dem daher jedes Objekt Seltenheitswert hat, ist besonders durch die kleine, aber wertvolle Kollektion O. L. HELFRICH repräsentiert. Weniger bedeutend ist die Mentawei-Sammlung. In der Einleitung weist FISCHER auf die ethnographischen Verschiedenheiten der in diesem Bande zusammengefassten Inselgruppen hin, die insbesondere zwischen den Inseln an der S. W. und denen an der N. O.-Seite Sumatras bestehen. Die Gruppeneinteilung ist dieselbe wie bei Borneo, die Gruppen 6—12 umfassen Handel, Industrie, Krieg, Staat und Gesellschaft, Kunst (Musik und Spiel), Religion. Von den beschriebenen Gegenständen seien nur einige hervorgehoben: von Nias: ein Feuerbohrer, ein Kerbstock, ein hammer- (nicht schlägel-)förmiger Bastklopfer, eine Nasenflöte; von Mentawei: eine Maultrommel; von Enggano: eine lange hölzerne Frauenkeule, Trauermützen; von Banka: eine Hairassel, ein Blasrohr als Spielzeug; aus dem Riouw-Archipel: ein (von Borneo importiertes?) Blasrohr (nach MARTIN's Dafürhalten kommt auch auf Malakka eine von Dayak importierte Blaserohrtype vor).

Auch diesem Bande ist ein detailliertes Sachregister und ein Register einheimischer Namen beigegeben.

Band V des Katalogs enthält die Beschreibung der javanischen Altertümer; doch sind auch mehrere Funde aus Sumatra, Saleier, Steinwerkzeuge aus dem ganzen Archipel, Glasarmringe von Ceram (S. 178), Achatperlen von Tenimber (S. 179) u. a. m. aufgenommen. Nach dem Nummernverzeichnis sind etwa 1800 Stücke beschrieben, deren weitaus grösster Teil die alte, 1903 aus dem Rijks-Museum von Oudheden in das Ethnographische Museum übertragene Sammlung gebildet haben. Einen Katalog dieser Sammlung nach ihrem Stande von 1842 bezw. 1885 hatte bereits Dr. C. LEEMANS herausgegeben. Der jetzige Katalog ist indes völlig umgearbeitet und dem von GROENEVELDT und BRANDES für ihren Katalog der Archäologischen Sammlung des Bataviaasch Genootschap aufgestellten System augepaszt. Es werden vorerst beschrieben Bilder, Reliefs, Waffen und Gerätschaften von Stein, erstere nach dem Objekt der Darstellung gruppiert: Brahmâ, Wiṣṇu, Lakṣmî (Çri), Çiwa, Dewî, Trimûrti, Gaṇeça etc., wobei über jede Gottheit eine kurze orientierende Bemerkung vorangeschickt ist. Dann folgt die Beschreibung der Metall- (meist Bronze-) bilder, unter denen die Buddha's und Bodhisatwa's den breitesten Raum einnehmen; dann der metallenen gottesdienstlichen Geräte, Glocken, Gongs, Lampen, Spiegel, Schmuckgegenstände, Waffen (Madjapahit-Krisse),

Gefäsze. Hierauf folgten irdene Gefäsze, Münzen, Inschriften und endlich Abgüsse. Bei den bronzenen Gegenständen ist oft die Bestimmung unbekannt; so sind Tierfiguren oft Oberteile von Lampen oder Glocken (Schellen). Manche Kultgeräte werden heute noch von den Tĕngĕresen benützt. Die Zeitstellung der eisernen und irdenen Sachen ist nicht sicher konstatierbar; manche mögen aus der nachhinduischen Periode stammen. Da der Grundstock der Sammlung bis 1823 zurückgeht, ist leider der Fundort in vielen Fällen nicht mehr eruirbar. Die beschriebenen Steinwerkzeuge sind meist geschiffene, flache (undurchbohrte) Beile aus verschiedenem Gestein (Diorit, Jaspis, Chalcedon, Serpentin, Kieselschiefer); von Borneo sind merkwürdig geformte Steine abgebildet, meist durchlocht, die wohl als Fluszgeschiebe anzusprechen sind, von dem einstigen Besitzer aber wegen der ihnen zugeschriebenen übernatürlichen Fähigkeiten in hoher Verehrung gehalten und sorgfältig gehütet und vererbt wurden (S. 58 Note). Auf den dem Bande beigehefteten Lichtdrucktafeln sind 30 Stein- und Bronzebilder von Göttern und Buddha's dargestellt.

Was die illustrative Ausstattung der drei Bände anbelangt, so ist nur der Band V reichlicher mit Textabbildungen ausgestattet. Die Tafeln, die allerdings sehr schön ausgeführt sind, zum Teil in Farbendruck, stellen ebenfalls nur einen verhältnismäszig geringen Teil der beschriebenen Stücke dar. Besonders hervorzuheben ist an allen Bänden die überaus genaue Berücksichtigung der Literatur und die Angabe der einschlägigen Stellen aus derselben bei den einzelnen Stücken.

Für die Ethnographie Indonesiens ist der Katalog ein auszerordentlich wertvoller Behelf und wir können allen, die an seinem Zustandekommen mitgewirkt haben, für ihre mühevolle Arbeit nur aufrichtig dankbar sein.

Wien, im August 1910. L. Bouchal.

IV. E. Sapir, **Yana texts, together with Yana myths collected** by R. B. Dixon, Berkeley, University Press (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 9, No. 1, pp. 1—235. February 19, 1910).

Until 1908 we did not know anything about the Yana language of northern California, except a list of numerals given by Powers in his Tribes of California (Contributions to North American Ethnology, vol. III, p. 277), and a few morphological notes in a paper which was published some years ago by Dixon and Kroeber (The native languages of California, American Anthropologist, N. S., vol. V, p. 1 sqq.). At the Baltimore Meeting of December 1908 the author of the volume, which is now on our table, gave a brief sketch of Yana grammar. From the report of that sketch in American Anthropologist, N. S., vol. XI, p. 110 I cite the following sentences: „The Yana language of northern California represents a distinct linguistic stock, and was spoken in three dialects (North, Central, and South), of which one (South) is now extinct". „Phonetic processes of morphological significance are vocalic changes in the verb stem in the formation, e. g., of causatives and passives, and the change of *l* to *n* in nouns to form the diminutive. There are two main forms of speech in Yana, one used by men speaking to men, the other in all other cases; the second form is distinguished from the first partly by phonetic, partly by formal modifications." „The pronominal elements (possessive and subject) are, in the main, identical in both noun and verb, a grammatical differentiation of these parts of speech being brought about largely by syntactic means. The structure of the verb is rather complicated." And so on. From this already it is easily to be seen, that the Yana language deserves in a high degree to be carefully studied by those, who are interested in the principal problems of general glottology. The vocalic changes in the verb stem, more than similar changes in Yokuts and Algonquian, remind us of the apophony of the Indo-European languages, and may perhaps throw some light on the true character of that mysterious peculiarity of our own linguistic stock. The affinity of the possessive flexion with the conjugation is a feature common to many linguistic families, and so is the complicated structure of the verb. What Mr. Sapir tells us of stems of second or other position (except the first), in combination with the fact, that Yana has no prefixes, seems to indicate a similar verbal structure as that in the Eskimoan languages, while the complicated character of, e.g., the Algonquian verb is caused as well by prefixes as by suffixes. In some other stocks of America even infixes add to embroil the structure of the verb (as far as I know, Blackfoot is the only Algonquian language which has a verbal infix). Most interesting is also the difference between the language of men to men, and the language used by men, when speaking to women, and by women in every case. Such differences are found in some other languages, and may have been caused by the same psychic tendencies, though each case, where such a difference occurs, needs also to be studied historically, for we may have to do with a convergent development.

Now we owe great thanks to Mr. Sapir for his Yana texts, which make it possible to study the

interesting phenomena of a language, which — sooner or later — will pass away, as so many languages of the new continent have disappeared before the so-called civilization. His spelling-system seems to be very accurate, and the interlinear translation, which accompanies the text, may add a great deal to the possibility of getting a clear insight into the peculiarities of the language. But Mr. SAPIR's volume will not only be of great use to grammarians and comparative philologists, though its principal value is linguistic. It is also of importance to the students of folklore, which will find among the tales and myths, recorded by Mr. SAPIR (and Mr. DIXON), many stories, or incidents of stories, known from elsewhere in America, or even from other parts of the world. I shall finish this short review of Mr. SAPIR's book by giving a Blackfoot version of the story of "Coyote and his mother-in-law." When I stayed a few months among the Peigans of Blackfoot reservation (Montana), WALTER MOUNTAIN CHIEF, a full-blood Indian of that tribe, told the following story about Napi, the "Old Man", to my fellow-traveller, Mr. DE JOSSELIN DE JONG: "Then the Old Man was camping with his wife, and his mother-in-law was camping with him. He went away from his camp. Then he started to work to put up camps, and he made use of tricks to show, as if lots of people had been there. Then he went back to his camp. When he had entered, he did not say a word for a long time. His wife said to him: What is the matter with you? You don't talk. He answered: No. There are some people, who went to the war with their mother-in-law. They all went across the creek. They all camped there. Ask your mother to go to the war with me. I wish to be with those people, who all went with their mother-in-law. So he went with her to the war. They came to the camps. There was no person at all. He told his mother-in-law: I guess, they all left, who have been here going to the war. Let us sleep here. She said to him: Yes, let us sleep here. So they slept there. They went to sleep. They did not sleep a long time. The Old Man cried, as if he were cold. His mother-in-law said to him: Old man, you sleep cold? He said to her: Yes, I am very cold. The Old Man told his mother-in-law: Let us sleep together. So I can sleep warm, if I sleep with you. She said: Yes. So he slept with her. Coitum perfecit. In the morning he told her: It is better for us to go back. So they went home."

In this obscene tale, as in many other cases, the trickster Napi of the Blackfeet corresponds to Coyote of Californian mythology. Just as Coyote, Napi is less of a creator, than of a transformer of existing things. Just as Coyote, he likes every kind of tricks, even when those tricks offend the moral feeling of the people, which hand those stories down from generation to generation, and from tribe to tribe. Such a "hero" is Wīsa'kā in the traditions of the Fox Indians. And everywhere in North American folklore such "heroes" occur.

LEIDEN. C. C. UHLENBECK.

V. N. C. NELSON, „**Shellmounds of the San Francisco Bay region, Berkeley, University Press (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology,** Vol. 7, No. 4, pp. 309—348. December 1909).

I must confine myself to some citations from this valuable monograph. "During the season of 1908 the writer completed a somewhat detailed survey of the evidences of prehistoric man in the San Francisco Bay region. The work, which had been under way for some time, was finished probably none too soon, because the obliterating agencies of nature have been strongly reinforced in the last four or five decades by the hands of modern man, and the ultimate destruction of every suggestion of former savage life seems not far off." "The ancient remains discovered or re-examined include shell heaps, earth mounds, and a few minor localities that cannot perhaps be termed anything but temporary camp sites. Of the two most numerous forms, the earth mounds are nearly all located by the entering streams, close to the upper reaches of the tide-waters" etc. But as those.... accumulations appear, in many cases, to be of relatively recent origin and possibly representative of distinct cultures, the present paper is restricted to a consideration of the shell heaps [p. 310]. — "The abundance and world-wide distribution of shellmounds may, it seems, be considered as tending to indicate the wide distribution of the human race by the time it had begun effectively and consistently to devise improvements on nature. The shell heaps are themselves a species of invention; and as such they are particularly interesting from a psycho-historical point of view, in that it appears as if they might have resulted from an accident, by which, possibly, they became the models for the earthworks so exceedingly numerous in the interiors of Europe and North America. It would be going too far perhaps to assert, without qualification, that all the shell heaps antedate all the earth mounds, either temporally or culturally." [p. 333]. — "And, if in looking for the beginnings of architecture, we are permitted to pass beyond the rough masonry of the cliff-dwellers and the rude, often earth-covered, burial chambers of Megalithic times, to the earth mounds themselves, then perhaps we may proceed even so

far as the shell heaps; for these accumulations appear in reality to represent the transition from what began as a mere accident and often ended in a structure with more or less definitely recognized purpose." "Turning to the shell heaps in the San Francisco Bay region, it is only by a wide stretch of the imagination that they can be considered "structures" in an architectural sense. They are thus at once to be distinguished from the pretentious earthworks of the Ohio Valley. Beyond the fact that the shell heaps under consideration were used for burial and domiciliary purposes, and were sometimes raised into more or less conical mounds, they show no evidence of consciously constructive design. There are no effigy mounds among them, as in Brazil; nor are there any strong suggestions of defensive or ceremonial purposes about them, as in Australia." [p. 334]. — "They may reasonably be considered fully as ancient as any known deposits elsewhere in America. They are kitchen middens, of the type found in Denmark, and have their counterpart in certain shell heaps in the Gulf and Atlantic Coast states, and in their general nature quite agree with the refuse heaps in the vicinity of Puget Sound on the northwest coast." [p. 335]. — "Of the molluscan remains the "soft-shelled" clam, *Macoma nasuta*, and the „soft-shelled" mussel, *Mytilus edulis*, are common to all the mounds, and usually make up the bulk of the material. The only marked exception to this rule occurs in the mounds at Point Isabel, West Berkeley, Alameda, and San Mateo, where the oyster, *Ostrea lurida*... is found in great quantities. Other species... are only sparsely represented." [p. 337]. – "The identified animal bones include the following species: Deer, elk, sea-otter, beaver, squirrel, rabbit, gopher, racoon, badger, skunk, wild cat, bear, dog, seal, sea-lion, porpoise, whale, canvasback duck, goose(?), cormorant, waders, or some large birds, turtle, skates, thornbacks, and other fish, wolf" [p. 339]. — "Referring to the positive side, the culture of the San Francisco Bay shell heaps conforms, at least in its broader features, to that of the late Indians of the surrounding territory roughly designated as Middle California" etc. "Again, negatively considered, while pottery or evidence of work in clay is common to every one of the known shellmound groups in all the rest of the world, it is absent from the San Francisco Bay deposits precisely as it is in Central Californian ethnology" [p. 342], — "the common practice from the start seems to have been interment rather than cremation, though occasiona. evidence of the latter has been observed." [p. 343]. — The author tries to fix the date of one of the shellmounds (at Ellis Landing, near Richmond). His conclusion is as follows: "it would have required about 3500 years to accumulate the pile. Even though one may refuse to take these figures at anything like face value, if we consider that the site was possibly not occupied for several centuries, and that it may never have served as permanent residence, it becomes reasonable still to believe that the mound is anywhere from three to four thousand years old." [p. 346]. — These few extracts will suffice to interest the readers of this journal in Mr. Nelsons investigations. Let me only add, that the monograph is accompanied by a map, and four plates on which are represented some of the shellmounds discussed.

Leiden. C. C. Uhlenbeck.

VI. P. W. Schmidt: **„Die Stellung der Pygmäen-Völker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen".** (Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde von G. Buschan VI/VII). Stuttgart. Strecker und Schröder. Mrk. 9.60.

In der Absicht „eine Untersuchung der entwicklungsgeschichtlichen Stellung der Pygmäen in anthropologischer, noch mehr in ethnologischer Hinsicht" durchzuführen, hat der unermüdliche Forscher Pater W. Schmidt aus Mödling bei Wien uns ein sehr inhaltreiches und mit grosser Sachkenntnis ausgearbeitetes Buch geschenckt, welches des lebhaften den Pygmäen jetzt zugewandten Interesses wegen in vielen Kreisen mit Sympathie begrüsst werden wird. Der Verfasser hat sich dabei glücklicherweise auf den richtigen Standpunkt gestellt, dass das auf diese merkwürdigen Stämme bezügliche Material in allen verwandten Gebieten gesammelt werden musste und so ist ihm sein Vorhaben „dasjenige Mass von Tatsächlichkeit, von Wirklichkeitsfakten, welches die Ethnologie zur Lösung der Frage der menschlichen Entwicklung beitragen kann, klar und rein herauszustellen" gut gelungen. Wie wir das von dem erfahrenen Gelehrten gewohnt sind, hat er die gefundenen Daten kritisch gesichtet und öfters an Ähnlichem geprüft; unter dem Eindruck der in vieler Hinsicht noch dürftigen Berichte endet er sein Werk mit einem ernsten Aufruf zur Pygmäenforschung.

Die Wichtigkeit, welche die Pygmäenstämme für den richtigen Begriff der Erstanfänge der menschlichen Kultur zu erhalten versprechen, leuchtet aus den vielen, wichtigen Schlüssen, welche in diesem Buch aus dem jetzt schon Bekannten gezogen werden, klar hervor. Ehe diese Schlüsse vorgeführt werden, erscheint es angemessen, an der Hand des Verfassers die Pygmäenstämme selbst in den Vordergrund zu stellen.

Es sind alle wenig zahlreiche, von Jagd, Fischfang u. s. w. sich ernährende, also auf Sammel-

kultur befindliche, in Wäldern und Wüsten herumirrende Völker, welche über die Tropen der alten Welt verbreitet sind, umgeben von höher zivilisierten Stämmen anderer Rassen. Indem er nur die wirklichen Pygmäen (Buschmänner, die Pygmäen von Zentralafrika, Andamanesen, Sĕmang und Negrito) unter diesem Namen zusammenfasst und die Pygmoide wie Weddah, Sakei, Toala und Kubu ausscheidet, meint Verfasser, „dass ungeachtet die weite räumliche Entfernung eine gewisse, rassenhafte Zusammengehörigkeit aller Pygmäenstämme zum mindesten höchst wahrscheinlich ist" (Seite 24). Jedoch müssen sehr lange Zeiträume verflossen sein, seit diese Stämme die sie jetzt scheidenden Räume zusammenhängend bewohnt haben können und für ihre Kultur höchst wichtige Umwälzungen müssen seitdem stattgefunden haben. Wenn sich denn auch unter den Pygmäen ausser unter den Buschmännern relativ reine Stämme finden sollen, so scheint die Ursprünglichkeit ihrer Kultur doch viel gelitten zu haben. Wie auf Seite 44—48 erwähnt wird, ist (Narben)Tatuirung, Bemalung des Körpers, Tragen von Schmucksachen, Durchbohrung der Ohrläppchen, der Nase und der Lippen, Zahnfeilung, welche alle den Pygmäen fremd gewesen sein sollen, unter ihnen eingeführt. Dazu fällt es schwer ins Gewicht, dass (Seite 116) „die meisten Pygmäenstämme eine eigene Sprache nicht zu haben scheinen, sondern die Sprache der jeweils ihnen benachbarten, grosswüchsigen Rassen reden." In anderen Teilen ihrer Kultur ist von Übernahme von fremden Stämmen ebenfalls die Rede. Wichtig ist es, hierauf hinzuweisen, da der Verfasser aus seinen Untersuchungen Schlüsse zieht, von welchen er selbst auf Seite 286 sagt: „Ich finde es desshalb ganz begreiflich, wenn die Ergebnisse dieser Untersuchung über die Pygmäen in Forscher- und in weiteren Kreisen Staunen und selbst Aufsehen erregen werden."

Die wichtigsten Schlüsse sind kurzgefasst folgende: „die Pygmäen sind keine secundären Verkümmerungsprodukte (gegen Schwalbe), sondern eine primäre Urrasse," was auf Grund der anthropologischen Ergebnisse, ihrer wirtschaftlichen Entwickelungsstufe, ihrer Kunstübung und ihrer sozialen Ordnung erörtert wird. Weiter lassen diese und ähnliche Eigenschaften den Schluss zu: dass die Pygmäen im ganzen genommen die älteste uns erreichbare Stufe der ethnologischen Menschheitsentwicklung darstelle. Auch sollen sie die Kulturhöhe der ältesten Schichte der Australier noch nicht erreicht haben. Die Schlussfolgerungen anlässlich der Anfänge von Unterteilen der menschlichen Entwicklung schliessen sich dabei an. Sehr ausführlich und augenscheinlich mit ernster Überzeugung hat Verfasser diese Ergebnisse abgeleitet und verteidigt; gewiss ist es ihm gelungen, von vielen die Wahrscheinlichkeit zu beweisen. Einigermassen hingerissen worden ist er van den Resultaten auf psychologischem und ethischem Gebiet; die grosse Sympathie, mit welcher er uns das Bild dieser Pygmäen als das „eines wirklichen Menschen mit einem wirklich denkenden Geist, einem wahrhaft menschlichen Gefühl und einem genügend energischen, dynamischen und ethischen Willen" (Seite 286 und 287) skizziert, wirkt auf den Leser ungemein wohltuend und nach der Meinung des Referenten ist sie vollberechtigt. Sehr beachtungswert sind auch seine Erhebungen über die Abwesenheit sehr vieler Laster unter ihnen, welcher wie ewiger Kampf, Menschenfresserei, Menschenopfer u. s. w. die höher entwickelten Stämme in ihrer Nachbarschaft oft entwürdigen.

Indem die Bearbeitung des vorhandenen Materials zu so schönen und wohl verdienten Ergebnissen geführt hat, leidet ein anderer Teil des Buches unter des Verfassers Auffassung der Verhältnisse, unter welchen wenig entwickelte Stämme in den Tropen und anderen für ihre Entwickelung ungünstigen Gegenden leben. Auf Seite 56 stützt der Verfasser sich z. B. auf ein Zitat von Passarge, in welchem von einem Paradiese die Rede ist, in welchem die Buschmännen leben sollten und auf Seite 287 wird der Gegensatz zwischen den materiellen Kulturanlagen und der guten geistigen Anlage aufgefasst als „nicht ein Ausdruck des Nichtkönnens sondern des Nichtswollens." Der ewig zu führende, aber erzieherische Kampf des Menschen mit den ihm feindlichen Mächten seiner Umgebung hätte nicht in dem Masse ausser Acht gelassen werden sollen, wie solches hier geschieht (Durch ihre sehr niedrige Entwicklung und als Folge davon ihren hochgradigen Mangel an Einsicht in das Wesen der Natur und ihren äusserst geringen Kulturbesitz (im Vergleich zu den Europaërn z. B.) stehen ähnlich situirte Menschen schutzlos den natürlichen, hygienischen und pathologischen Verhältnissen ihrer Umgebung gegenüber, wovon ihre immer geringe Zahl und ihre zum Verschwinden führende Widerstandslosigkeit einem neuen ungünstig einwirkenden Faktor gegenüber ein wohlberedtes Zeugnis ablegen (Ref.)). Obschon diesen Menschen selbst diese Verhältnisse aus Mangel an Vergleichung nicht zum Bewusstsein kommen, soll doch in einer wissenschaftlichen Verhandlung dem Rechnung getragen werden, dass sie verglichen mit der geschützten Stellung der hochentwickkelten Völker eher in einer Hölle als in einem Paradiese wohnen.

Ein solches Zeugnis legt G. Fritsch in seinem auf Seite 160 zitierten Ausspruch über die Buschmänner ab: „Gerade in Hinsicht des geschlechtlichen

Verkehrs . . . . sind sie in der Tat weniger frei als ihre zivilisierten Nachbarn. Sie sind im allgemeinen nicht sehr der Sinnlichkeit ergeben, zu welcher ihr hartes Leben unter den schwersten Entbehrungen auch eine ungeeignete Schule ist . . . .". Die vielen guten Eigenschaften der Pygmäen finden oder fanden sich ebenfalls bei primitiven Völkern anderer Rasse vor oder im Anfang ihrer Begegnung mit Europäern oder anderen höher zivilisierten Rassen. Die Dürftigkeit der grösstenteils oberflächlichen Berichte, welche uns in den Stand setzen sollen, die den Pygmäen selbst zukommenden persönlichen Eigenschaften kennen zu lernen, wirken gerade hier sehr störend.

In noch höherem Grade gilt dieses in bezug auf ihre Religion. Wer aus der Praxis weiss, in wie hohem Grade auch mehr entwickelte Völker auf diesem Gebiet verschlossen sind, wird mit der grössten Vorsicht die meistenteils sehr allgemein gehaltenen Angaben über die Religion dieser Stämme verwenden. Wenn auch kompetente Forscher später finden sollten, dass die hochgestimmte Skizze der Glaubensbekentnisse dieser Pygmäen wirklich auf sie anwendbar ist, so würde dennoch nachzuweisen sein, dass diese in die verstecktesten Ecken der Wälder und Wüsten zurückgedrängten Völkerreste, welche bis zu ihre Sprache von anderen Rassen übernommen haben, auch ihren jedenfalls sehr allgemeinen Begriff eines Hauptgottes nicht anderen Kulturen entliehen hätten. Ähnliche Spuren eines Monotheimus finden sich ausserdem unter sehr vielen wenig entwickelten Völkern und da die hochzivilisierten Völker früherer Jahrtausende wahrscheinlich ihren Einfluss so weit ausgedehnt haben, als wir jetzt erst zu vermuten anfangen, so sollte man mit dem Aufstellen der ursprünglichen religiösen Begriffe dieser primitiven Völker recht vorsichtig sein.

Es scheint mir, dass P. W. Schmidt uns in seinem hochwichtigen Werk erstens eine vorzügliche zusammenfassende Arbeit über das bis jetzt auf Pygmäen bezügliche Material geliefert hat und weiter hat er der Menschheit den grossen Dienst geleistet, zu zeigen, dass diese niedrigst entwickelten Pygmäen dennoch Menschen sind mit derselben Geistes- und Gefühlsanlage wie hochentwickelte Völker und dass sie im Stande sind, im allgemeinen die grossen Begriffe auf religiösem und ethischem Gebiet, auf welche die Weltreligionen sich brüsten, zu fassen und sich mehr oder weniger dadurch leiten zu lassen.

Nach dem was der Autor selbst davon sagt, bietet uns dieses Alles aber noch keine genügende Grundlage, auf welche wir unsere Begriffe über die Anfänge der Menschwerdung, der menschlichen Kultur und Religion weiter aufbauen können.

Nieuwenhuis.

VII. **„Handbook to the Ethnographical Collections".** Britisch Museum 1910. 2 Sh. Der Vorstand der ethnographischen Abteilung im British Museum hat für die Masse der Besucher, welchen die Grundbegriffe der Völkerkunde fehlen, dieses Kompendium zusammenstellen lassen um diese Lücke auszufüllen. Es enthält 19 Druckbogen und ist mit 275 Figuren und 15 Tafeln von Gegenständen des Museums geschmückt; letzteres zweifellos in der Voraussetzung, dass sie oft mehr wie der Text zur Belehrung und Hebung des Interesses beitragen. Ohne weiteres lässt sich hieraus aber schliessen, dass die Ethnographie nur in grossen Zügen hat skizziert werden können. Der Inhalt zerfällt in zwei Teile, eine 44 Seiten lange Einleitung, welche die Entwicklung und das Wesen der Ethnographie behandelt und einen zweiten Teil, welcher der Beschreibung von Völkern und Gegenständen aus den Weltteilen Asien, Australien, Ozeanien, Afrika und Amerika gewidmet ist.

In der Einleitung ist es gut gelungen, dem Leser die allgemeine Ethnographie in grossen Zügen vorzuführen; es muss aber darauf gewiesen werden, dass wenn auch die verschiedenen Unterteile und Lehren der Ethnographie erwähnt worden sind, der grosse Einfluss, welchen das Milieu zweifellos auf eine Bevölkerung und ihre Kultur ausübt, viel zu wenig in Betracht gezogen worden ist.

Im zweiten Teil sind natürlicher Weise die Gegenden unter englischer Herrschaft am meisten berücksichtigt worden, da die aus diesen stammenden Sammlungen im Museum gut vergegenwärtigt sind. Man hat aber der Vielheit der zu behandelnden Kulturen wegen doch eine Wahl für die ausführlicheren Besprechungen treffen müssen. Da die Sammlungen aus Vorder-Indien im South-Kensington Museum untergebracht worden sind, ist die indische Bevölkerung nur in einzelnen Seiten besprochen worden. Die Andamanesen und Nikobaresen dagegen relativ ausführlich.

Man hat in diesen Aufsätzen über Länder und Völker diese letzteren hauptsächlich geschichtlich und ethnographisch behandeld, die gebrauchten Gegenstände werden nebenher erwähnt. Gerade deshalb ergänzen die vielen guten Abbildungen diese Abhandlungen in vorzüglicher Weise.

Die starke Einschränkung, welche man bei der Wahl der mitzuteilenden Einzelheiten hat betrachten müssen, hat hie und da der Deutlichkeit Abbruch getan; auch sind ein paar Ungenauigkeiten eingeschlüpft, z. B. auf Seite 100, wo die Eroberung von Modjopahit auf Java durch die Mohammedaner noch im Jahre 1475 anstatt im Jahre 1518 angegeben wird.

Als Einführung in die ethnographischen Samm-

lungen des British Museum wird dieses Buch aber Vorzügliches leisten können. NIEUWENHUIS.

VIII. „**Source Book for Social Origins**" by W. I. THOMAS. University of Chicago Press. Chicago 4.77 portpaid.

Die Zahl der ethnographischen Handbücher steht bei der vieler anderer Diziplinen weit zurück; eine neue Veröffentlichung dieser Art sieht man deshalb mit Interesse entgegen. Das vorliegende Werk hat seine Entstehung dem Wunsch zu danken, eine Basis für den ethnologischen Unterricht und die dazu gehörige Literatur zu geben und ausserdem das allgemeine Interesse an die Wissenschaft der weniger entwickelten Völker zu fördern. Die Zusammenstellung ist aber sehr eigentümlicher Art. Der Verfasser hat nämlich nur durch die Wahl der von anderen Autoren aufgenommenen Stücke, durch sehr kleine Zuschriften und durch die Einleitung seine Auffassung der Ethnologie gelten lassen.

Die Völkerkunde im ganzen Umfang hat er in sieben Gebieten verteilt und auf jeden Gebiet 6—10 Stücke aus den Werken bekannter Schriftsteller so wohl allgemeiner Art wie auch verschiedene Völker betreffend aufgenommen. Am Ende eines jeden Teiles wird eine sehr kurze Uebersicht über das Behandelte und eine ausführlichen Bibliographie gegeben. Diese sieben Bibliographien werden am Ende des Buches durch sieben andere gefolgt; alle zusammen enthalten sie ungefähr 4000 Arbeiten ethnologischen Inhalts.

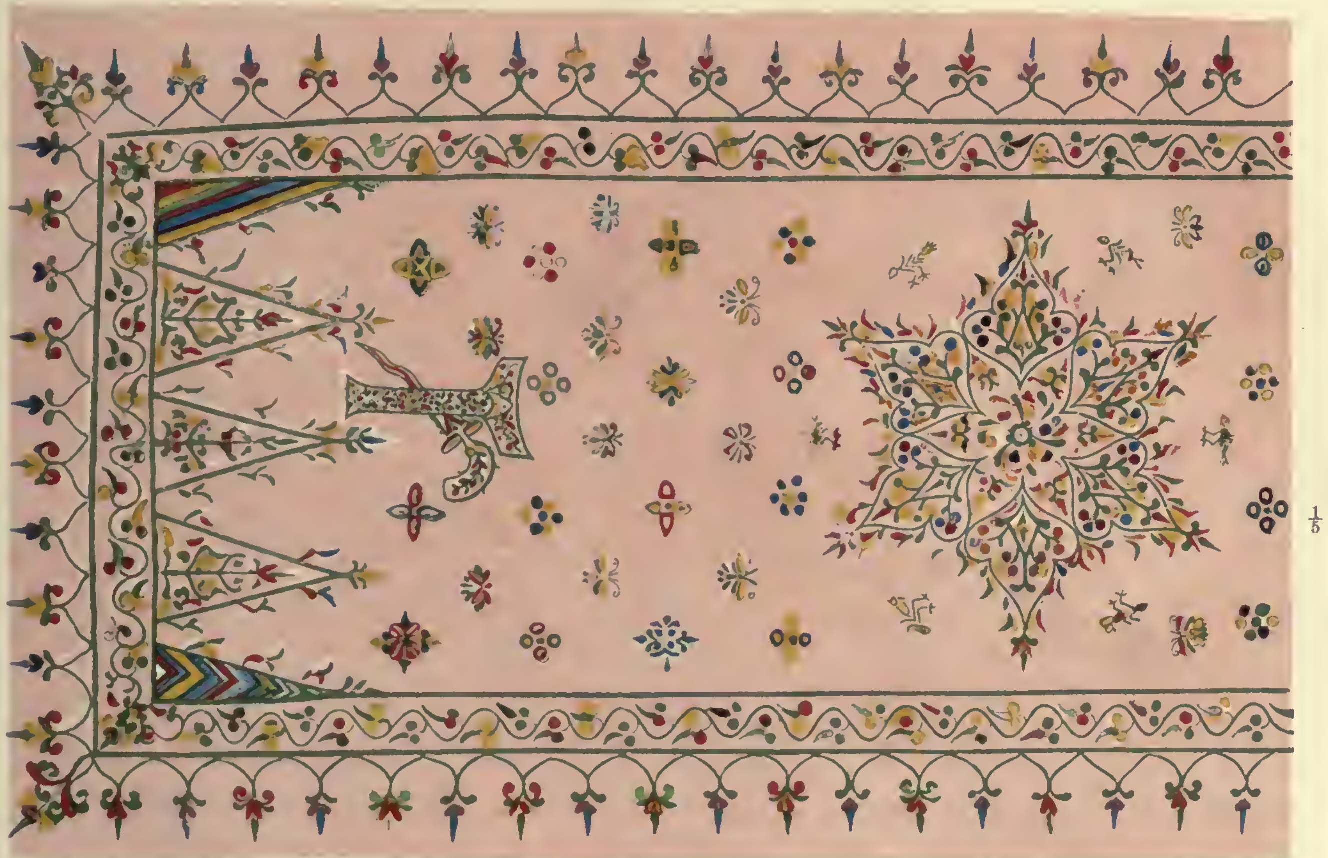
Das Ziel die Meinung einzelner hervorragender Männer über die wichtigsten Fragen der Ethnologie zu sammeln, ist hierbei sicher erreicht worden und die beigegebene Bibliographie wird die Forscher in den Stand setzen die sehr grossen Lücken auszufüllen, welche durch diese Art der Behandlung bestehen bleiben mussten. Dieses folgt schon daraus, dass auch den wichtigsten Fragen höchstens 20—22 Seiten aus einer Arbeit eines einzigen Gelehrten gewidmet werden konnte; der Text konnte also nur etwas Fragmentarisches aber ausserdem vielfach Einseitiges enthalten.

In bezug auf die Wahl der Stücke und deren Schriftsteller ist eine geschickte Zusammenstellung nicht zu leugnen, wenn auch einzelne Artikel ältere Ansichten aus unserer Wissenschaft vergegenwärtigen.

Deshalb scheint es dem Verfasser in bezug aur den Text besser gelungen ein dem grösseren gebildeten Publikum anziehendes Buch zusammenzustellen als den wissenschaftlichen Unterricht damit zu fördern.

In letzterer Hinsicht sind aber die beigegebenen Literaturangaben von hohem Wert. Wie die Arbeiten der Verfasser in vierzehn Rubriken untergebracht werden sind, zeigt natürlicher Weise eine einigermassen subjektive Auffassung; im allgemeinen geben dieselben aber eine vorzügliche Uebersicht des Vorhandenen Materials. NIEUWENHUIS.



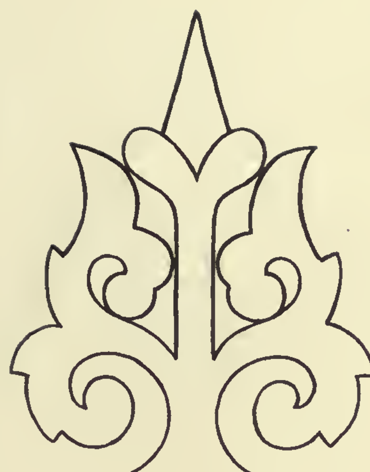


x mus. ethn. Lugd. Bat. fa. P. W. M. Trap impr.

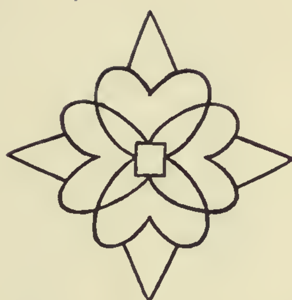
Planggi-Tücher aus Atjèh. (Seite 1.)

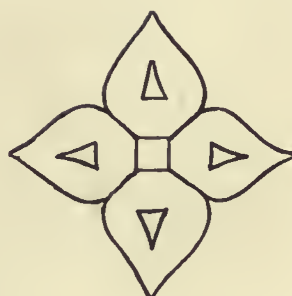

1.


2.


3.

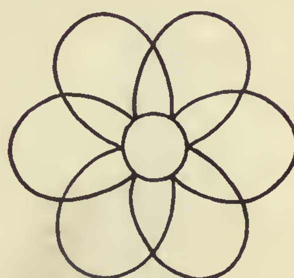

4.

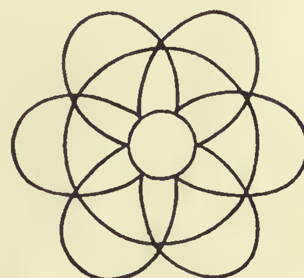

5.

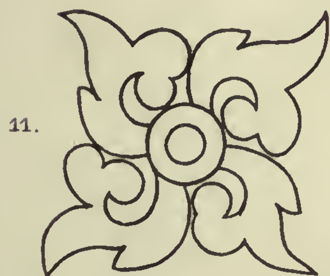

6.

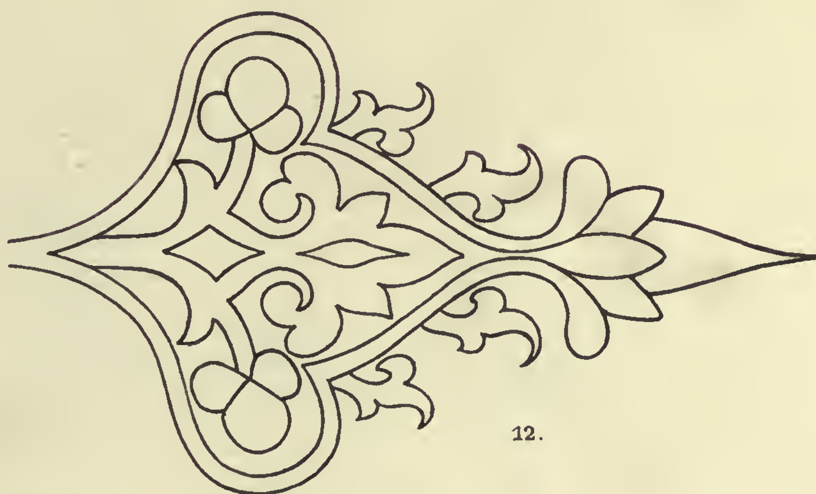

7.


8.


9.


10.


11.


12.

x mus. ethn. Lugd. Bat. fa. P. W. M. Trap impr.

Tücherverzierungen aus Atjèh. (Seite 4—5.)



1/7

Fig. 1.



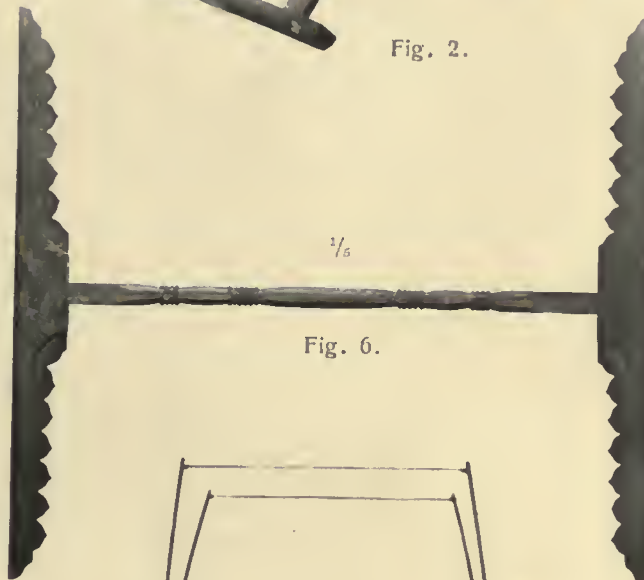
1/5

Fig. 3.



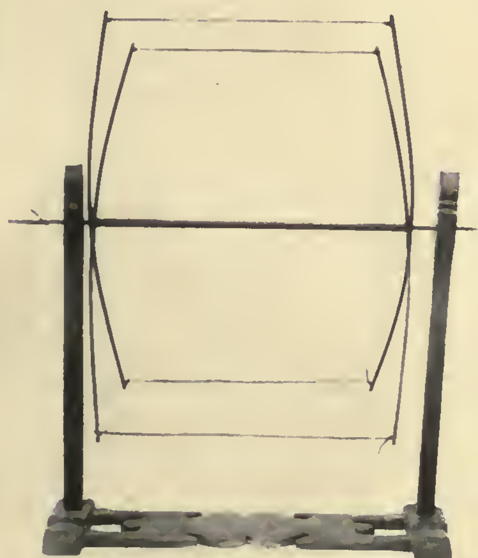
1/15

Fig. 2.



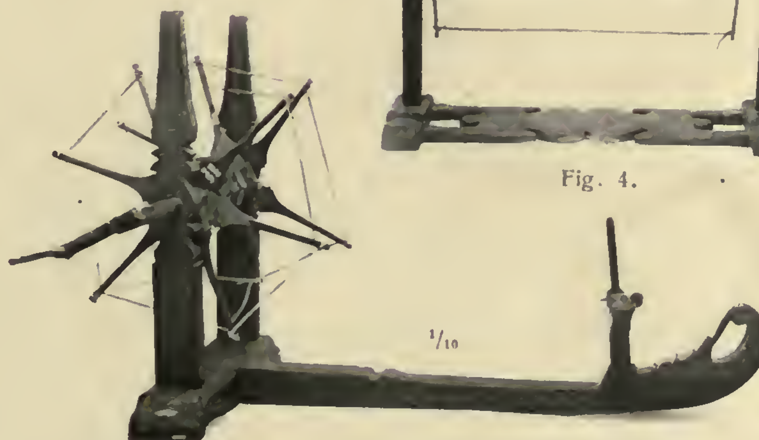
1/5

Fig. 6.



1/14

Fig. 4.

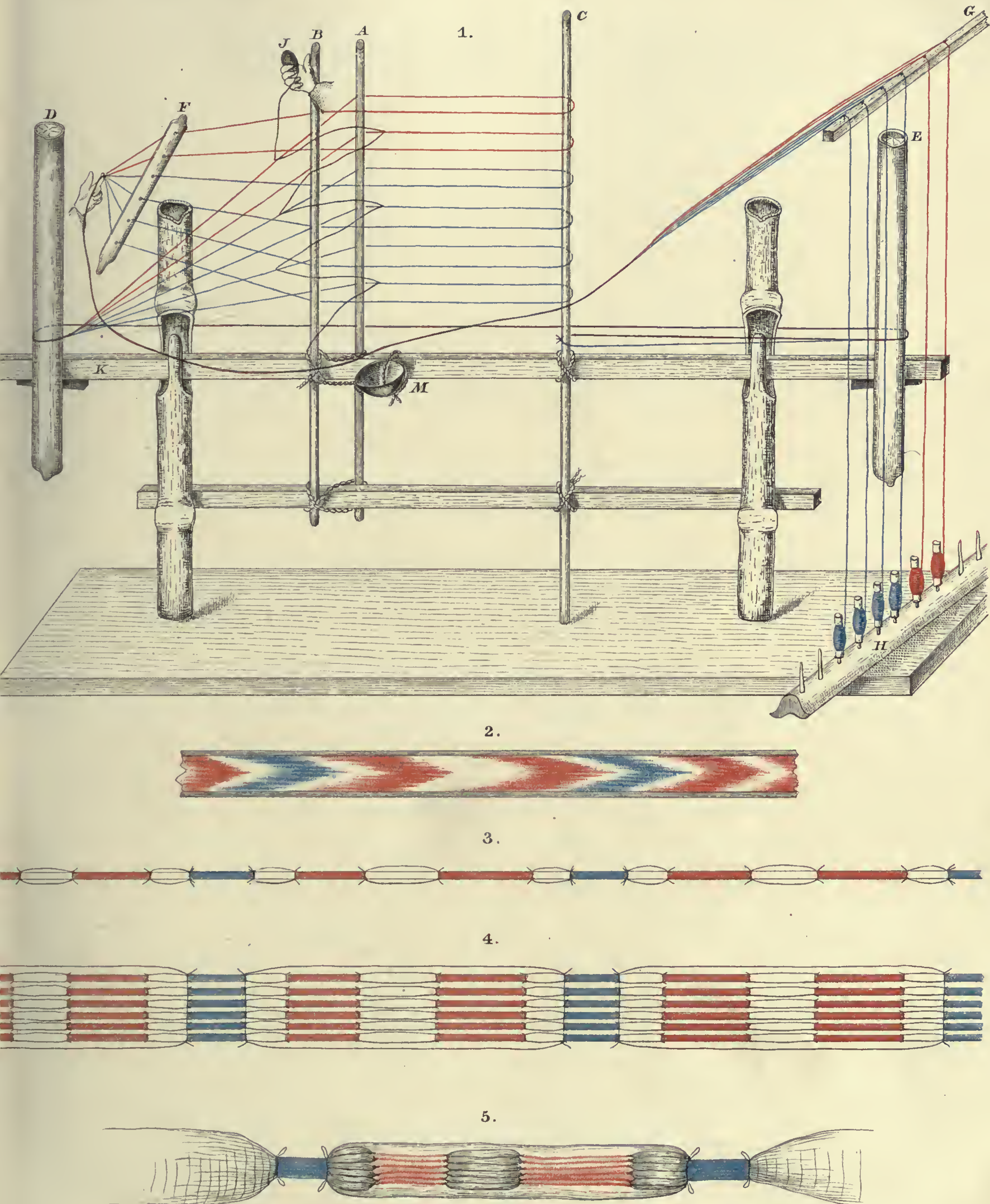


1/10

Fig. 5.

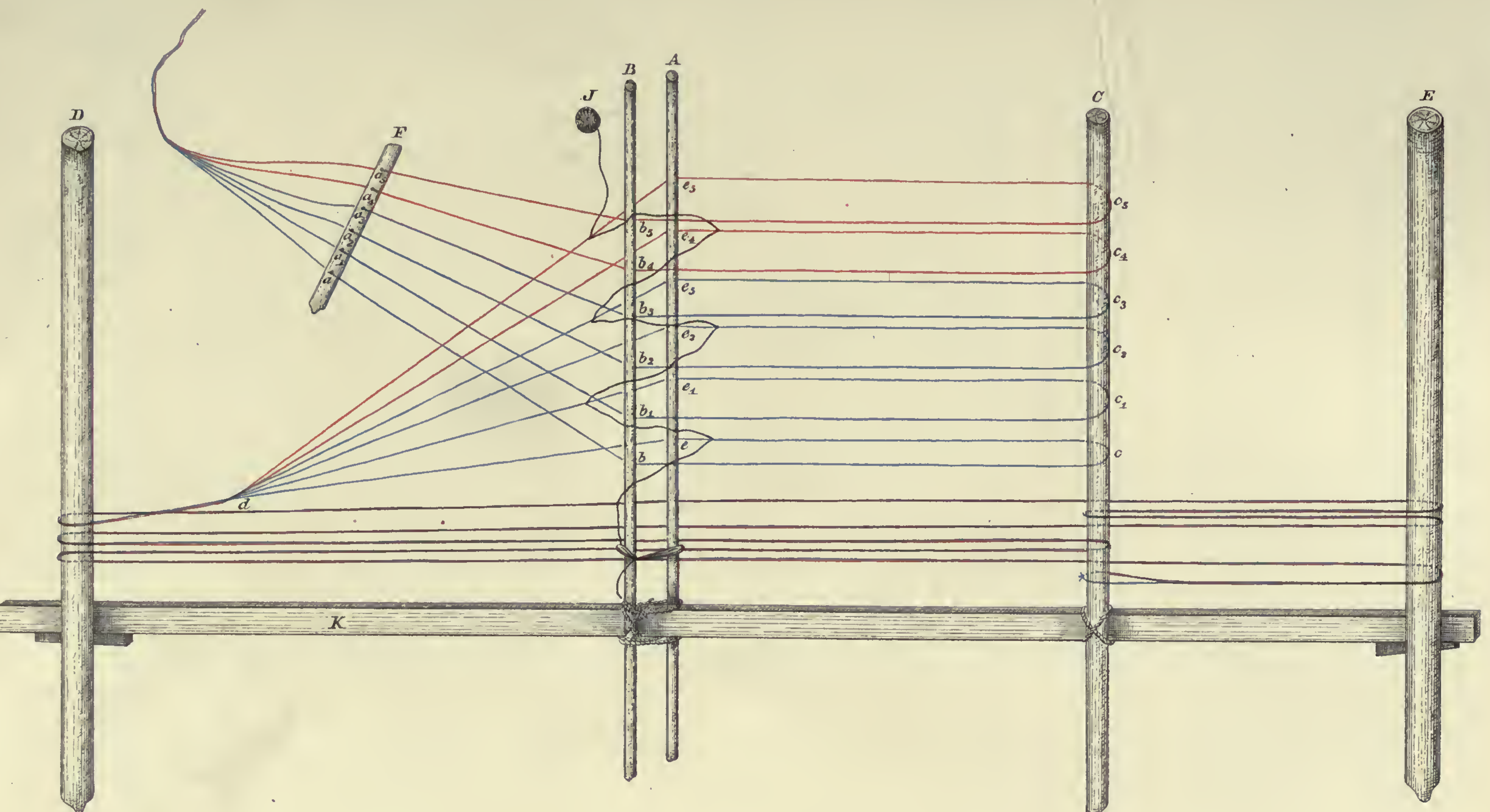
coll. R. E. M. Leiden.

Spinwerktuigen. (Pag. 30 - 32.)



fa P. W. M. Trap impr.

Fig. 1. Het opspannen van de ketting. (Pag. 39.)
Fig. 2—5. Ikat-plang procédé. (Pag. 52.)



Het opspannen van de ketting. (Pag. 40.)

fa P. W. M. Trap impr.



Vrouw aan het scheerraam. (Pag. 41.)

Ex coll. R. E. M. Leiden.



Vrouw aan het scheerraam. (Pag. 41.)

x coll. R. E. M. Leiden.



Oprollen van de schering. (Pag. 43.)

Ex coll. R. E. M. Leiden.

12

DESIGNS OF THE OLD JAPANESE PAPER MONEY

OR LUCKY SYMBOLS

BY

NORITAKE TSUDA, Tokyo.

(With four plates).

According to an old record, the paper money was for the first time issued by the Emperor Godaigo in the first year of Kenbu (1334 A. D.) to pay the imperial expenditure. But this, being not well guaranteed, was not welcomed by the people and very soon fell into disuse. This system was since for a long time neglected, but coming down to the Tokugawa period, the paper money had to be issued by each clan to relieve the financial condition. There were various kinds of it and they had many different designs which are treated in the following lines.

It is, however, necesssary to have a general idea of the Tokugawa period, in which the paper money in question was issued, and a certain knowledge of its capacity in connection with its circulation, before we enter into the main subject.

Feudal system of the Tokugawa period.

The Tokugawa period includes about three centuries of peace under a feudal system. It is really wonderful to meet with such long peaceful ages of feudalism in the history of Japan, and also not less marvelous in the universal history, because the world never saw such a long life of feudalism. Now it may be questioned how it occurred in Japan. Its system was indeed nothing but the result attained after many years experience of feudalism under various conditions. The first Japanese feudal system was established by the Minamoto family on the close of the twelfth century, to be succeeded very soon by the Hōjō-family which continued about one century; and then the Ashikaga feudal period appeared.

The later part of the Ashikaga period was the worst age of feudalism Japan ever experienced.

The whole empire was then divided and sighed in the clutches of many powerful warriors. Every chief was always at vigilance to catch any opportunity to fight against his neighbour to aggrandize his own domain. Under such circumstances the whole Empire was in a great confusion. As a rule, when the worse is reached, it naturally turns back into the better side. Here this was also the case, and it began to be seen in the person of a great general called Oda Nobunaga who gave all his efforts to bring the whole Empire under his reign.

But unfortunately half way, he fell under the treacherous sword of his under-

general AKECHI MITSUHIDE. His incompleted work was, however, achieved by his general Toyotomi Hideyoshi.

His achievement was but of very short duration. Indeed these great generals were only forerunners to pave the way for the long peace of the Tokugawa period.

Now the Tokugawa period under discussion was established by an able great statesman, Tokugawa Iyeyasu in the beginning of the 17th century.

On the outset of his regime the deliberate care was directed how to manage all the baronial chieves in order to avoid their conspiracy against the Tokugawa banner.

There were two branches among those feudal barons, one being the surrendered barons, and another, Iyeyasu's direct subjects. Iyeyasu distributed his own reliable barons in the neighbourhood of the surrendered and powerful barons to watch them. Moreover all the feudal barons were obliged to have their mansions in Yedo (present Tokyo) where was the Shogun's seat. And in those mansions their families had to live in a sense something like human mortigate. Furthermore, all the Daimyos themselves were requested to pay a visit to the Shogun in certain intervals, and to live for certain terms in Yedo. Thus the feudal system being established on a secured and sagacious foundation, the universal tranquility was the natural effect. As a rule, the peace was followed by the prosperity of architecture, literature, fine and industrial arts. An unprecedented phenomenon was thus made out for this universal peace.

All classes of society shared in the civilization of the time. The civilization of this period was therefore popular and in one sence vulgar and flowery.

The wild indulgence of all the people in the luxurious life often led the world into the financial strait.

Under such circomstances the issue of paper money was necessitated in each clan. And the Shogun's government was obliged to allow its issue for each clan. It was circulated only in the domain of its issuing clan. The face value of it was promised to be paid on demand in silver, copper, or in gold coins which circulated throughout the whole Empire.

There was also a kind which was promised to be paid on demand in rice, manure, or in some other products; on some of this kind the corresponding value was recorded together with the quantity of material, and on some other only the quantity of this was recorded. For example, there were some on which were recorded "two umbrellas" and nothing more. But all these kinds were circulated in the same capacity of money as the former in the limitted domain. The business of the issue of paper money was entrusted to some private persons by the lord of its clan.

MEANING AND DERIVATION OF DESIGNS.

We have given a general idea of the Tokugawa period and the paper money. We think it is now proper time to proceed to our principal subject.

The most designs on the paper money were popular subjects also in other art products.

It is very interesting to see how much those designs are related with the popular idea of wealth and happiness. We are, therefore, going to inquire the meaning of those

designs and their derivations, so that some light may be thrown over the phase of culture in this period.

We will first enumerate here most common and note-worthy kinds of design as follows: Shichi Fukujin or seven gods of luck, cranes, tortoise, bamboo, pine tree, plum tree, Horaizan, Takara-bune or ship loaded with treasures, Takara-dzukushi or design composed of various symbols of treasures, Lin or unicorn, dragon, tiger, lion, Fukki or Fu-Hsi, Kauko-dori, Idaten (Veda), Monju (Mañjusri), and so forth.

Shichi Fukujin are composed of Ebisu, Daikoku, Bishamon, Benzai-teu, Jurōjin, Fukurokuju, and Hotei. Some of these gods of fortune were introduced from abroad very early, and some were originated in the early japanese mythology. It is, however, in a relatively later period that these seven gods became one company.

Perhaps it might be in the Ashikaga period, and the number seven seems to have depended on a phrase in Buddhistic scripture called Ni-ō-kyō in which it is said that if the doctrine of Ni-ō-kyō is properly understood and observed as taught, seven calamities will instantly disappear, and seven fortunes will come immediately. What are then the seven fortunes? They were said to be longevity, wealthiness, popularity, purity, reverence with love, dignity, and generosity. To personify these seven aspirations, the above introduced seven gods of luck are said to have been selected. And each of these gods was and is still individually worshipped by the common people.

For example, in Tokyo there are seven places where they are enshrined respectively. People call round these shrines especially on New Year.

At the same time they were favourite subjects for the painter in olden times, and some of them were represented in caligraved subjects. Some were made as dolls, or ornaments, or even trade marks. The figures of *Ebisu*, *Daikoku*, and *Hotei* have been especially popular.

Ebisu is generally represented, bearded, smiling, with a cap called Oriyeboshi, clothed with a Japanese robe, sitting at a bank on his crossed legs, and holding a fishing rod and a big *Tai* fish, as seen in fig. 1 Taf. IX.

Ebisu is also called *Ebisu-saburo*, and this deity seems to have been in most intimate relation with the Japanese race. His rame *Ebisu* implies some meaning of smiling, and the word *Saburo* tells that he is a third son. His parent is not known, but he is identified with Hiruko who was the third son of the Japanese creative god and goddess according to the ancient tradition.

According to another tradition he is identified with Hikohodemi-no-mikoto who was also the third son born out of fire. The legend of Hiruko and Hikohodemi-no-mikoto alike relates to something about ocean. Considering all the legends and traditions about them, we may conclude that *Ebisu* is a mythological deity born out of the primitive sun conception, concerning the creation of the universe.

In such conception water and fire are always taken into account.

His fish symbolizes that he has the fortune of sea; and the tradition that he flowed away into the Western sea reveals us some archaic conception of the setting sun. Such legend of him was often told in old stories or songs. He was very early enshrined and is still attracting peoples favour and belief.

About the Ashikaga period (the 14th and 15th century), it seems that he happened to be one of seven gods of luck. He is often represented together with *Daikoku*.

Daikoku is generally represented with a smiling broad face with a headdress, having a great bag on his back, a hammer in his right hand, and seated on two straw rice bags, as shown in fig. 2 Taf. IX. This was originally a god of the Indian Brahmanism, Maha Kala, and was introduced into Japan with Buddhism. But in Japan it was mixed up with the Japanese deity *Okuni-nushi-no-mikoto* (Deity master of the great land) by a Buddhist priest.

This amalgamation seems to have originated in a false coincidence of both names, Okuni and Maha kala, because Okuni can be pronounced *Daikoku* which then phonetically means great black, accordingly corresponding with Maha Kala, as maha means great and kala black.

Maha Kala in Hinduism and Buddhism has had many different representations and attributes. And also in Japan various representations were made. At present, however, we are not going to study those distinctions and details very deeply. The figure of this deity such as illustrated here was most common in this period, and its representation owes to the Japanese conception to answer to the popular desire of getting wealth and happiness.

Putting aside the detailed derivation of this deity, it is not less interesting to take the most popular representation as illustrative of popular conception, because the deep esoteric meaning is always unaccessible to the common people. And this representation was most common also on the paper money in view; and his surrounding space is often filled with precious things called *Takara-zukushi*, pine trees, bamboos, clouds, or rice bags all in conventional and formal delineation. His large bag on his back symbolizes his wealth, and his hammer, his subduing power of land, or more popularly treasure-giving authority, and the rice bags his tranquilising power.

For such attributes, this figure was once very popularly worshipped in home shrine, and it continues still so in some degree in association with wealth.

There was once a funny custom in connection with his figure. In the olden times beggars wore the masks of *Daikoku* and hammers in hands and called round upon every door, addressing themselves gods of fortune, to beg things on new Year.

Bishamon-teu is represented with a fierce expression, in full armour, carrying in his left hand a small stupa-shaped shrine, and in the right a lance, as shown in fig. 3 Taf. IX. This deity is originally the Hindu god of riches, *Kuvera*, and is also the regent of the North, one of the four Maharajahs (the four supporters of the universe) in Buddhism. He was introduced into our land already in the sixth century with Buddhism. Since he was very widely believed in as the protector of Buddhism. His stupa in which a so called bone (*Sarira*) of Buddha is enshrined, symbolizes the Buddhism and the lance, his defending power of it. This god is said to have been taken into the seven gods of fortune as representing the dignity and as the giver of wealth, and from the Tokugawa period he has been very popularly worshipped.

He is sometimes represented with centipedes. The meaning of centipedes with him is not known, but it seems to have been added in Japan. *Bishamon-dō* temple in Kagura-zaka, Tokyo is still very popular and familiar to the people of Tokyo.

Benzai-ten is the only female deity among *Shichi Fukujin*, and is variously represented. In some cases she is represented with a musical instrument as shown in fig. 4 Taf. IX, in some with the sword and *tama* (jewel), and in some other eight handed, with vajra hilted

sword, chakra, axe, bow, arrow and so forth. This goddess is very often depicted with dragons, or serpents, and with water, see fig. 5 Taf. X. She is the equivalent with the Hindu goddess *Saraswati*, the consort of Brahma.

We shall quote a few lines on *Saraswati* from Moor's "Hindu Pantheon": "*Saraswati*, whose husband was the creator Brahma, possesses the powers of Imagination and Invention, which may justly be termed creative. She is, therefore, adorned as the patroness of fine arts, especially of Music and Rhetoric; as the inventress of *Sanscrit* language, of the Devanagry characters, and of sciences which writing perpetuates. The name Saraswati means flowing; applicable both to river and the goddess of eloquence. She is usually drawn either two or four handed, holding her *Vina*, or lyre, a lotos, a cup, and a scroll, or playing on her *Vina* with two hands; the others empty".

With these attributes and symbols as quoted above, she is represented also in Japan as seen in our illustrations, but as the goddess of fortune, it seems she is mingled with an other goddess *Kichijō-ten*, equivalent with Hindu goddess Laksimi, "who is considered as the goddess of riches, and would be invoked for increase of wealth by a desiring Hindoo." *Benzai-ten* is worshipped more popularly for the rich-attribute, and even to-day the amulet of this attribute is still conferred in a great number by the *Benten* shrine at *Shinobazu* pond near Uyeno park Tokyo, on the day of snake.

It is also a noteworthy fact that the most famous shrines of this goddess are erected at the vicinity of water or in a pond. For example, as the Benzai-ten at Yenojima island off Kamakura, the Benzai-ten at Chikubu-jima island in the Biwako lake, or as above introduced *Benzai-ten* in the Shinobazu pond.

Jurō-jin is the god of longevity originated in China. He is depicted with solem mien and with a heavy gray beard. He wears a chinese costume and a peculiar head dress, carries a roll or *makimono*, either in hand or attached to his staff, and a fan in the other hand, and is often followed by a deer as shown in fig. 6 Taf. X.

A deer or antelope was a favourite subject with the moon in arts and songs since much earlier period in Japan. And also in the Hindu race antelope was an attribute of the god *Chandra*, the moon.

Fukurokuju is represented with the more elongated brain pan, than *Jurō-jin*, and a little smiling. He is often depicted with a tortoise or with a crane, which are said to be his favourite attendants. But on the whole, *Jurō-jin* and *Fukurokuju* resemble each other, see fig. 7, u. 6. As to his attendants the crane and tortoise, we will describe them later. *Jurō-jin* and *Fukurokuju* are traditionally said to have been the incarnations of stars of longevity, according to the Chinese conception of the astronomical mythology. The idea to foretell the human affairs by the astronomical phenomena, seems to be of Chinese origin. And the appearance of the star of longevity or so called south-pole-old-man star was very remotely believed to be the omen of the tranquility of the world. It is also the chinese conception that long lived man has the elongated head. The portraits of *Jurō-jin* and *Fukurokuju* seem to have been brought to Japan with the Chinese Buddhistic paintings for the first time in the Ashikaga period. The oldest portrait of *Juro-jin* now remaining in Japan seems to be that painted by the famous priest painter *Sesshu*. These two gods are enlisted into the seven gods of luck only for the sake of longevity, because their legendary personages are said to have been very poor.

Hotei is the only historical personage among the *Shichi Fuku-jin*. He was a chinese

element in which the dragon delights. The source of water is supposed to be the place wherefrom the influence commences that controls human destiny. But it is a pity to have no time to enter into its minute and wide investigation. We must satisfy ourselves this time with a hypothesis that those many various attributes and kinds of dragon described by the ancients in the Chinese and Japanese classical works, were nothing but the various superstitious creations derived from the dragon of Chinese origin, the Indian *Naga*, and of so-called *Tatsu-maki* or the water spout phenomenon on the sea.

Fukki, or *Hu Hsi*, is represented with *Kwa* figures and a pencil as shown in fig. 13 Taf. XI. He is said to have been the first of the Five Emperors of the legendary period of China. He taught his people to hunt, to fish, to keep flocks and many other things. From the markings on the back of a tortoise he is said to have constructed the Eight Diagrams, or series of lines from which was developed a whole system of philosophy. He was very popular in the Tokugawa period by the prosperity of the Chinese culture.

Jō and *Uba* are the old and wrinkled couple. *Jō* is represented with a rake and *Uba* with a besom as shown in fig. 14 Taf. XII. These two old people, husband and wife, are usually accompanied by attributes of longevity, with crane, tortoise and pine tree. This figure is still very popular as the symbol of the long happy life of a married couple. It seems this figure was originally based upon the fictitious characters in the dramatic song composed in the 15th century for such happy occasions.

Kauko-dori, or cock on drum, was also a very common design as an allusion to a Chinese story, see fig. 15 Taf. XII. In the legendary time a large drum was kept at the main gate of the palace to assemble troops or for the people who wanted to call the attention of the officials when they had some appeals. Under the rule of the famous Emperor *Yao*, peace being universal, the drum fell into disuse, and a cock came and perched on it without being disturbed. This design, for such story, is emblematic of the peaceful age.

Tiger and lion are also very common designs. Tiger or *Tora* is generally represented with bamboo. He is said to live in the jungle, and it is also said that the tiger amongst the bamboo is emblematic of hospitality of the week tree to the strong animal.

Lion or *Shishi* is also a very popular subject in works of art. The lion is generally represented with fierce expression, large eyes, curly mane, bushy tail and curly locks of hair on its legs. Both were represented in the conventional form. They were also introduced from China.

Monju or Mañjusri in sanscrit, an attendant of Shakyamuni Buddha, is also sometimes represented on the old paper maney.

Ida-teu or Veda in Sanscrit, one of guardian generals of Buddhism. He is often shown pursuing demons and is popularly known as the quickest runner.

Waves in the conventional delineation and rice plants were also common designs on the paper money under review.

The waves and the representation of Ida-teu seem to have meant the advantageous circulation of the money and the rice plant, good harvest.

CONCLUSION.

We have now given general meanings of the common designs on the paper money of the Tokugawa period. It must be borne in our reader's mind that most of these

designs were very widely applied in the industrial fine art, painting and various other ornaments. If our readers come to Japan and see the artistic objects of the Tokugawa period, they will perhaps not fail to see some or other of the above described designs on the nine out of ten. Among others, pine, bamboo, prunus, crane, tortoise, phoenix, and dragon were most popular and favourite designs for costumes and other ornamental objects. When we see these designs on the paper money from the artistic point of view, there is little interest. They were all of conventional formalism. On the other hand if we see those designs applied to other artistic objects, there was only the elaborateness and heavy colouring in their delineation, and still there we will not fail to see the conventional form of the same nature. In a word, the designs of the Tokugawa period were too much toiled after the conventionalism and mannerism. Meanwhile, when we think of their origins, they have all an interesting history in the past as we have seen in each description mentioned above, and most of them have their origin in China, some in India, and another is native.

Therefore we may conclude that the Tokugawa culture contained three different origins, besides Dutch elements. But further if we proceed to devide these according to their nature, they were Shintoistic, Hinduistic, Taoistic, Confucioistic and Buddhistic. But in this period some influence was also made upon the Japanese civilization by the Dutch and Portuguese merchants. Its mark is visible also on the paper money issued by the *Hamamatsu* clan. It has the dutch word *Voordeelig* on its reverse.

In the Tokugawa period, generally speaking, these three elements, Indian, Chinese, and native were assimilated, and there was nearly no visible trace of Indian origin on artistic objects. But if we go back into remote antiquity it is assured that there was a certain connection with Indian culture, because the protohistoric objects (some fifteen hundred years or so old) from the Japanese Burial Mounds, give us proofs of it clearly. For example, the gold chain pendant as shown in fig. 16 Taf. XII and the gilt bronze bridle-bit ornaments as shown in fig. 17 Taf. XII are two of the most characteristic of Indian and Greek origin. They are now exhibited in the Tokyo Imperial museum. And their illustrations here have no direct connection with our present subject, but I hope that they may throw out some side light on the origin of our symbolic designs.

Next coming down to the historic period, namely in the 17th and 18th century Indian and Greek art was very prosperously introduced with Buddhism through China and Korea. But these Indian and Greek arts were of course modified in China and Korea when entered into Japan. But later on the intercourse with China was suspended for a long interval, and its influence gradually fades off. Finally in the Tokugawa period of three hundred years seclusion of peace, such continental marks almost quite disappeared from the Japanese world.

Let us put an end to this article with a few words of conclusion. When we see over the designs throughout all the kinds of paper money discussed above, they have various meanings and different origins, but after all their various representations can be condenced into the single word of happiness; and it can be understood how keen a desire the people had for peace and happiness.

---

element in which the dragon delights. The source of water is supposed to be the place wherefrom the influence commences that controls human destiny. But it is a pity to have no time to enter into its minute and wide investigation. We must satisfy ourselves this time with a hypothesis that those many various attributes and kinds of dragon described by the ancients in the Chinese and Japanese classical works, were nothing but the various superstitious creations derived from the dragon of Chinese origin, the Indian *Naga*, and of so-called *Tatsu-maki* or the water spout phenomenon on the sea.

Fukki, or *Hu Hsi*, is represented with *Kwa* figures and a pencil as shown in fig. 13 Taf. XI. He is said to have been the first of the Five Emperors of the legendary period of China. He taught his people to hunt, to fish, to keep flocks and many other things. From the markings on the back of a tortoise he is said to have constructed the Eight Diagrams, or series of lines from which was developed a whole system of philosophy. He was very popular in the Tokugawa period by the prosperity of the Chinese culture.

Jō and *Uba* are the old and wrinkled couple. *Jō* is represented with a rake and *Uba* with a besom as shown in fig. 14 Taf. XII. These two old people, husband and wife, are usually accompanied by attributes of longevity, with crane, tortoise and pine tree. This figure is still very popular as the symbol of the long happy life of a married couple. It seems this figure was originally based upon the fictitious characters in the dramatic song composed in the 15th century for such happy occasions.

Kauko-dori, or cock on drum, was also a very common design as an allusion to a Chinese story, see fig. 15 Taf. XII. In the legendary time a large drum was kept at the main gate of the palace to assemble troops or for the people who wanted to call the attention of the officials when they had some appeals. Under the rule of the famous Emperor *Yao*, peace being universal, the drum fell into disuse, and a cock came and perched on it without being disturbed. This design, for such story, is emblematic of the peaceful age.

Tiger and lion are also very common designs. Tiger or *Tora* is generally represented with bamboo. He is said to live in the jungle, and it is also said that the tiger amongst the bamboo is emblematic of hospitality of the week tree to the strong animal.

Lion or *Shishi* is also a very popular subject in works of art. The lion is generally represented with fierce expression, large eyes, curly mane, bushy tail and curly locks of hair on its legs. Both were represented in the conventional form. They were also introduced from China.

Monju or Mañjusri in sanscrit, an attendant of Shakyamuni Buddha, is also sometimes represented on the old paper maney.

Ida-teu or Veda in Sanscrit, one of guardian generals of Buddhism. He is often shown pursuing demons and is popularly known as the quickest runner.

Waves in the conventional delineation and rice plants were also common designs on the paper money under review.

The waves and the representation of Ida-teu seem to have meant the advantageous circulation of the money and the rice plant, good harvest.

CONCLUSION.

We have now given general meanings of the common designs on the paper money of the Tokugawa period. It must be borne in our reader's mind that most of these

designs were very widely applied in the industrial fine art, painting and various other ornaments. If our readers come to Japan and see the artistic objects of the Tokugawa period, they will perhaps not fail to see some or other of the above described designs on the nine out of ten. Among others, pine, bamboo, prunus, crane, tortoise, phoenix, and dragon were most popular and favourite designs for costumes and other ornamental objects. When we see these designs on the paper money from the artistic point of view, there is little interest. They were all of conventional formalism. On the other hand if we see those designs applied to other artistic objects, there was only the elaborateness and heavy colouring in their delineation, and still there we will not fail to see the conventional form of the same nature. In a word, the designs of the Tokugawa period were too much toiled after the conventionalism and mannerism. Meanwhile, when we think of their origins, they have all an interesting history in the past as we have seen in each description mentioned above, and most of them have their origin in China, some in India, and another is native.

Therefore we may conclude that the Tokugawa culture contained three different origins, besides Dutch elements. But further if we proceed to devide these according to their nature, they were Shintoistic, Hinduistic, Taoistic, Confucioistic and Buddhistic. But in this period some influence was also made upon the Japanese civilization by the Dutch and Portuguese merchants. Its mark is visible also on the paper money issued by the *Hamamatsu* clan. It has the dutch word *Voordeelig* on its reverse.

In the Tokugawa period, generally speaking, these three elements, Indian, Chinese, and native were assimilated, and there was nearly no visible trace of Indian origin on artistic objects. But if we go back into remote antiquity it is assured that there was a certain connection with Indian culture, because the protohistoric objects (some fifteen hundred years or so old) from the Japanese Burial Mounds, give us proofs of it clearly. For example, the gold chain pendant as shown in fig. 16 Taf. XII and the gilt bronze bridle-bit ornaments as shown in fig. 17 Taf. XII are two of the most characteristic of Indian and Greek origin. They are now exhibited in the Tokyo Imperial museum. And their illustrations here have no direct connection with our present subject, but I hope that they may throw out some side light on the origin of our symbolic designs.

Next coming down to the historic period, namely in the 17th and 18th century Indian and Greek art was very prosperously introduced with Buddhism through China and Korea. But these Indian and Greek arts were of course modified in China and Korea when entered into Japan. But later on the intercourse with China was suspended for a long interval, and its influence gradually fades off. Finally in the Tokugawa period of three hundred years seclusion of peace, such continental marks almost quite disappeared from the Japanese world.

Let us put an end to this article with a few words of conclusion. When we see over the designs throughout all the kinds of paper money discussed above, they have various meanings and different origins, but after all their various representations can be condenced into the single word of happiness; and it can be understood how keen a desire the people had for peace and happiness.

DER BATAKSCHE ZAUBERSTAB

VON

CH. A. VAN OPHUIJSEN.

(Mit 1 Tafel).

Der erste Niederländer, vielleicht sogar der erste Europäer, der eine Erzählung über die Entstehung des batakschen Zauberstabes, wie er sie in Asahan hörte, veröffentlichte, war C. A. KROESEN [1]).

Über den gleichen Gegenstand publizierte C. J. WESTENBERG [2]) 1892 eine Erzählung, die er bei den Karo-Batak angetroffen hatte und die mit kleinen Aenderungen in dem Werk „Batakshe Erzählungen" aufgenommen wurde. Der Verfasser desselben, C. M. PLEYTE WZN., hatte kurz vorher in der Zeitschrift T'oung Pao (1893) unter dem Titel „L'origine mythique du bâton magique en usage chez les Bataks" eine in batakschen Schriftzeichen auf Bambus geschriebene *Poda ni touri-tourijan ni tounggal panalouan* mit Übersetzung (Instruction pour le *touri-tourijan* du bâton magique) herausgegeben.

Von J. H. MEERWALDT's Hand erschien 1902 ein Aufsatz unter dem Titel: „Der Batakshe Zauberstab" [3]), worin nicht nur das Aeussere und der Gebrauch desselben beschrieben, sondern auch versucht wird, dessen Form und Gebrauch aus noch im Umlauf befindlichen oder aufgezeichneten Erzählungen über den Ursprung des *Stabes* zu erklären [4]).

In Teil LVI der Verhandlungen, herausgegeben von der „Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen", veröffentlichte M. JOUSTRA vier Karo-Batakshe Erzählungen, von denen die zweite, SI ADJI DUNDA KATĔKUTAN heisst und die Entstehung des Zauberstabes berichtet.

In den „Notulen van het Bat. Gen." (1898) Bijlage IV, p. XXXI endlich finden wir eine sehr abweichende Fassung der Erzählung [5]).

MEERWALDT ist der erste gewesen, der eingesehen hat, dass die Erzählung von SI ADJI DONDA HATAHUTAN ein Naturmythus ist. Wir dürfen ihm zu dieser glücklichen Eingebung sicher Glück wünschen und müssen uns darüber freuen, dass er sie bekannt gemacht hat. Über seine Abhandlung, in welcher er beweist, dass der Zauberstab symbolisch den zur Erde niederschiessenden Blitz vorstellt, schreibt Prof. KERN im Int. Archiv für Ethn. [6]) mit Recht voller Anerkennung. Dem fügte dieser Gelehrte noch einige bedeutsame Mitteilungen über die *wadjra*, die charakteristische Waffe des Blitz- und Regengottes *Indra* hinzu. Der Schluss des Artikels lautet: „Von einander unabhängig sind also Indier und Batak dazu

---

1) Teil XX (1882) der „Notulen van het Bat. Gen." p. 102.
2) Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië, 5de volgreeks, Deel VII, 2de afl. p. 208.
3) Bijdr., 6 de volgr. Deel X, p. 297.
4) Sieh auch sein Werk Pidari oder der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis in den Batakländern, p. 177.
5) Im übrigen verweisen wir nach BRENNER, Besuch bei den Kannibalen Sumatra's, p. 223; v. ROSENBERG, Malaiischer Archipel, p. 137; WARNECK, Die Religion der Batak.
6) 1902, Band XV, Heft IV, p. 155.

gekommen, den Blitzstrahl als Symbol einer die Feinde vernichtenden Zauberwaffe zu betrachten. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die von MEERWALDT gegebene Erklärung hierdurch in so hohem Masse an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass sie an Sicherheit grenzt."

In der Einleitung zum SI ADJI DUNDA KATĔKUTAN sagt JOUSTRA (S. 30), nachdem er angeführt, dass Herr MEERWALDT die Auffassung, der Stab müsse mit Regen und Blitz in Verbindung gebracht werden, mit grossem Scharfsinn verteidigt habe:

„Dieser Scharfsinn äusserte sich vor allem bei der Analyse der Namen der beiden Hauptpersonen und der Klarlegung des Zusammenhangs der Bedeutung mit der bereits wie durch Intuition gemachten Entdeckung, dass die eigenartige Form des Stabes an den einschlagenden Blitzstrahl denken liesse, insbesondere wie sich dieser dem Verfasser mehrmals im Tal von SI LINDUNG gezeigt habe." Und weiter: „Herr MEERWALDT darf sich dieses Lobes (von Prof. KERN im obengenannten Artikel) wegen glücklich schätzen, um so mehr, als seine Erklärung nicht nur in sehr hohem Masse wahrscheinlich, sondern *unwidersprechlich richtig* [1]) ist. Die Karosche Erzählung hat nämlich den teilweise mythischen Charakter viel besser bewahrt, als die von Herrn M. gegebene Tobasche Fassung und es kommt darin ein Satzteil vor, der es zur vollständigen Sicherheit macht, dass der Zauberstab mit dem Gewitter in Zusammenhang steht."

Ich bin fest davon überzeugt, dass die auf dem Zauberstab vorkommenden Figuren mit dem Gewitter in Verbindung stehen; nicht weniger überzeugt bin ich aber davon, dass MEERWALDT's Auffassung, als sollten die Hauptpersonen den Blitz und den Regen vorstellen, unrichtig ist. Die Zergliederung der Namen scheint mir der schwächste Teil von MEERWALDT's Abhandlung zu sein; seine Erklärungen sind teilweise unrichtig und so muss auch seine Schlussfolgerung teilweise unrichtig sein.

Soll das, was ich zur Bestätigung meiner Behauptung anführen will, für den Leser einen festen Hintergrund haben, so muss er auch die Erzählung kennen lernen, auf welche MEERWALDT seine Auffassung gründet und besonders seine Erklärung der Bedeutung von den Namen der Hauptpersonen, und die Ausstellungen, die hierüber zu machen sind.

Darnach wird der Wert des einen, von JOUSTRA gemeinten Satzteils bestimmt werden können, woraus hervorgehen soll, dass MEERWALDT's Auffassung unstreitig richtig sei.

„Es war einmal in alten Zeiten ein Fürst, dessen Frau Zwillinge zur Welt brachte, einen Knaben und ein Mädchen. Ist es bereits an sich ein Unglück, wenn ein Zwilling geboren wird, so war das Unglück hier noch grösser, da die Kinder verschiedenen Geschlechtes waren; denn solche Kinder haben stets den Wunsch, beisammen zu sein. Der Knabe und das Mädchen, SI ADJI DONDA HATAHUTAN und SI TAPI RADJA NA UASAN geheissen, wuchsen zusammen auf und waren von einander stets untrennbar. Darum begannen die Eltern zu fürchten, dass sie in Blutschande verfallen könnten und beschlossen, das Mädchen heimlich zu entfernen. Dazu erdachten sie eine List. Sie sandten ihren Sohn zur Küste, um ein Pferd gegen andere Waren einzutauschen, und brachten, während er sich auf der langen Reise befand, die Tochter nach dem weit entfernten Dorf des Onkels (des Bruders der Mutter), worauf sie mit ihren Dorfbewohnern übereinkamen, dem Sohn zu sagen, seine Schwester sei gestorben.

---

[1]) Der gesperrte Druck ist von JOUSTRA.

Von der Reise zurückgekehrt vernahm Si Adji Donda Hatahutan diesen Bericht. Er schenkte ihm anfangs Glauben und war tief betrübt. Er bemerkte jedoch nicht, dass seine Mutter, wie es sonst Frauen, die ein Kind verloren haben, zu tun pflegen, abends gegen Sonnenuntergang zum Dorf hinaus ging, um zu wehklagen. Er begann daher bei den Dorfgenossen nach dem Grab seiner Schwester zu forschen und da wurde ihm im Geheimen mitgeteilt, dass seine Schwester nicht gestorben, sondern bei dem entfernt wohnenden Onkel verborgen sei.

Um seinen Kummer abzulenken, wünschte er, wie er vorgab, zur Küste zu reisen, wozu er die Zustimmung der Eltern erhielt. Er begab sich jedoch zum Dorfe seines Onkels, bei dem seine Schwester verborgen war, und sagte, sein Vater habe ihn geschickt, um seine Schwester zurückzuholen. Da der Sohn im Namen seines Vaters sprach, konnte der Onkel sich nicht weigern, sie zusammen gehen zu lassen. Im Walde verfielen sie aber in das Böse, das die Eltern bereits gefürchtet hatten. Darauf kamen sie an einen *piupiu-tangguhan*-Baum und sahen daran reife Früchte (*ruham*). Si Tapi Radja na Uasan empfand Durst und wünschte die Früchte zu kosten. Sie bat daher ihren Bruder, auf den Baum zu klettern und einige derselben herunterzuholen. Er erfüllte diesen Wunsch; wie er aber oben im Baume sass, veränderte sein Körper in Holz und wuchs mit dem Baum zusammen. Seine Schwester, die nicht merkte, warum er nicht wieder herunter kam, dachte, dass seine Kleider an einem der langen Dornen, mit denen der Stamm des Baumes besetzt war, haken geblieben wären. Sie kletterte daher hinauf, um ihn zu befreien; als sie aber zu ihm gekommen war, traf sie dasselbe Los.

Die Eltern im Dorf harrten inzwischen vergeblich auf die Rückkehr ihres Sohnes. Sie fürchteten, dass ihm an der Küste ein Unglück widerfahren sei. Des Wartens müde machte sich der Vater reisefertig, um den Sohn zu suchen; sobald das aber im Dorf bekannt wurde, vernahm er aus dem Gemurmel der Untertanen, dass sein Sohn sich nicht zur Küste, sondern zum Dorf seines Onkels begeben habe, um seine Schwester zu suchen. Nachdem er dies vernommen, eilte der Vater nach dem Dorfe seines Schwagers, traf jedoch seine Kinder dort nicht mehr an. Sein Schwager konnte ihm nur den Weg angeben, den sie eingeschlagen hatten, um zum elterlichen Dorf zurückzukehren. Darauf folgte der Vater der Spur seiner Kinder durch den Wald und fand sie auf dem Baum beisammen.

Er vermutete, dass der Zorn der Götter sie getroffen habe und holte einen der berühmtesten *datu* herbei, um die Kinder ins Leben zurückzurufen. Das war der Datu Pormanuk (Zauberer mit dem Huhn). Er kam, bereitete sein Huhn als Zaubermittel zu und kletterte damit auf den Baum. Bei den Personen, die er ins Leben zurückrufen wollte, angekommen, verlor er jedoch wie diese das Leben und wurde zu Holz.

Voll Entsetzen eilte der Radja zurück, um einen *datu* von noch grösserem Ruf zu holen. In Begleitung von Datu Pongpang Niobungan (Aufheber der Bezauberung) kehrte er zum Baum zurück. Auch dieser kletterte hinauf, erfuhr jedoch das gleiche Schicksal.

So erging es noch drei anderen *datu*, von denen jeder den Vorhergehenden an Fähigkeit übertraf, Datu Porhorbo Paung na Bolon (Zauberer mit dem breithörnigen grossen Büffel), Datu Porbuēa na Bolon (Zauberer mit dem grossen Krokodil) und Datu Porulok na Bolon (Zauberer mit der Riesenschlange); sie verwandelten sich alle in Holz und wuchsen am Baume fest.

Darauf rief der Radja einen noch grösseren Zauberer, nämlich den Datu Sitabo Di

Babana (Zauberer schmackhaft im Munde oder Schönsprecher). Dieser kam, betrachtete die Sache von allen Seiten, machte ein bedenkliches Gesicht und sagte: Hör'mal, mein Fürst, *intēna di djolo*, *unēna di pudi* (anfangs hegt man eine Erwartung, schliesslich ergiebt man sich darein). Diese Menschen können nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden, da der Fluch der Götter sie getroffen hat; sie sind aber alle eines plötzlichen Todes gestorben und daher wird ihr Ebenbild das kräftigste Zaubermittel sein, dem Feinde Schrecken einzujagen. Mein Rat ist daher dieser: Man schlage diesen Baum um und mache aus seinem Holz Stäbe nach dem Bilde dieser Menschen; die werden den Feind mit Schrecken schlagen und lang anhaltende Trockenheit aufhören lassen." So sprach Datu Sitabo Di Babana. Sein Rat wurde befolgt und seitdem gebraucht man solche Stäbe, um im Kriege dem Feinde Furcht einzuflössen und bei grosser Trockenheit Regen kommen zu lassen."

Si Adji Donda Hatahutan und Si Tapi Radja Na Uasan sind also die Hauptpersonen. Was bedeuten diese Namen?

„Ich muss den einen nach dem anderen zergliedern, um sie zu erklären" sagt Meerwaldt. „Das Wörtchen *si* wird, wie auch in anderen indischen Sprachen, dazu gebraucht um aus Substantiven und Verbalwurzeln Personennamen zu bilden. Adji bedeutet Zauberpräparat und Si Adji somit ein personifiziertes Zaubermittel, oder eine mit geheimnisvoller magischer Kraft ausgestattete Person; ein Zauberer also, aber kein *datu*, der nur im Besitz menschlicher Wissenschaft ist. Die ursprüngliche Bedeutung von *donda* kann keine andere sein als *aufrechtstehend* oder auch *senkrecht niedergelassen sein.* Ausgenommen in dem Ausdruck *tali donda* = *Ankertau* und *Tau des Senkbleies* ist es kein alltägliches Wort. In der höheren Volkssprache wird es bisweilen zur Andeutung einer würdevollen, aufrechten Haltung angewandt, während es in den *pustaha* für den Blitz gebraucht wird. Hatahutan endlich bedeutet *Furcht* oder noch besser *Angst.* Der ganze Name lautet somit: *Furchtniederblitzender Zauberer.*

Der zweite Name Si Tapi Radja Na Uasan bedeutet: Wasserschöpferin (Tränkerin) der durstenden Fürsten. Hierin bietet nur das Wort *tapi* einige Schwierigkeiten, weil es gegenwärtig in der Volkssprache im Sinne von *wasserschöpfen* oder *tränken* nicht mehr gebraucht wird. Es lässt sich jedoch durch das Wort *tapian* erklären, das nichts anderes sein kann als das passive Verbalsubstantiv des nicht mehr gebräuchlichen Zeitworts *manapi. Tapian* bedeutet an erster Stelle Trinkwasser und ferner die Stelle im Flusse in der Nähe eines Dorfes, wo dessen Bewohner das Trinkwasser her holen, die Stelle, die zugleich zum Badeplatz dient. Von dem Wort *tapian* ausgehend gelangt man also zum Stammwort *tapi* und von diesem zu dem ungebräuchlich gewordenen Zeitwort *manapi*, das wasserschöpfen resp. tränken bedeutet haben muss und weiter zu *si Tapi*, d. h. die Tränkende, denn Wasser holen und zu trinken geben sind weibliche Tätigkeiten. Ferner ist die Bedeutung von *radja* = Fürst allgemein bekannt und *na uasan* = Durst leiden oder haben, von *uas* = Durst mit dem relativen *na* davor und dem Suffix *an* dahinter.

In den unzertrennlichen Zwillingen Si Adji Donda Hatahutan und Si Tapi Radja na Uasan kann also wohl nichts anderes gesehen werden als die Verpersönlichung von Blitz und Regen, ersterer, als das stärkere, männliche Element durch den Bruder, letzterer, als schwächeres, milderes, wohltuendes oder weibliches Element durch die Schwester dargestellt. Gleichwie in der Natur die starken Regengüsse in den Batakländern stets von Blitz und Donner begleitet werden, sind die Zwillinge in der Legende

nicht von einander zu trennen. Versucht man dies, so kommen sie doch wieder zusammen und bleiben über der Erde untrennbar verbunden, und wer, um sie zu scheiden, zu ihnen hinaufklettert, und wäre er auch der klügste Zauberer und mit den stärksten Zaubermitteln ausgestattet, muss bei ihnen bleiben, ihr Los teilen und mit seiner Zauberkraft nur noch die ihrige verstärken und vermehren."

Gegen die obenstehende Analyse habe ich recht viele Einwände.

Über Si und seine Funktion können wir schweigen. Adji bedeutet nicht an erster Stelle und sicher hier nicht *Zauberpräparat*, sondern Fürst, Herr, und ich zweifle daran, dass es einen Batak giebt, der in Si Adji (in dem Namen irgend einer hohen Persönlichkeit) ein personifiziertes Zaubermittel sieht. In *hona adji ni halak*, das wir mit „besprochen" „von einer Beschwörung getroffen" übersetzen können, könnte *adjí* allenfalls mit Zauberpräparat wiedergegeben werden; Si Adji ist jedoch mit Sangadji identisch, das als Titel so vielfach vorkommt [1]).

Donda ist Stab, Stock, wie v. d. Tuuk in seinem Batakschen Wörterbuch (Nachtrag) erklärt hat (Sanskrit: *dandha*). Dass das Wort bisweilen gebraucht wird, um eine würdevolle, aufrechte Haltung zu bezeichnen, kann uns, die wir eine lange Person mit solch einer Haltung mit einer Bohnenstange vergleichen oder „Spazierstock des lieben Herrgotts" nennen, nicht auffallen.

Die Bedeutung *senkrecht niedergelassen sein* erscheint mir zweifelhaft. *Hatahutan* bedeutet hier nicht „*Furcht* oder noch besser *Angst*", sondern ist ein Adjektiv und mit unserem „gefürchtet" wiederzugeben. Es lautet im Malaiischen *ketakutan*, das als Substantiv *Furcht*, als Adjektiv sowohl *fürchtend*, *bang* als auch *gefürchtet*, *fürchterlich* bedeutet. In Mandailing habe ich einen Radja gekannt, der Sutan Katahutan (dort *katautan* ausgesprochen) hiess. Man vergleiche übrigens: *habiaran* (Bataksch: *biar* = malaiisch: *takut*). Der ganze Name lautet folglich nicht: „*Furchtniederblitzender* (wo ist das Wort Blitz zu finden?) *Zauberer*", sondern „*Fürst gefürchteter* (oder *fürchterlicher*) *Stab.*"

Der zweite Name lautet: Si Tapi Radja Na Uasan.

„Gegenwärtig wird *tapi* in der Volkssprache im Sinne von *wasserschöpfen* oder *tränken* nicht mehr gebraucht" sagt Meerwaldt. Ist dies denn früher wohl der Fall gewesen? und wird dies Wort in dieser Bedeutung in Schriften u. s. w. wohl angetroffen?

Meiner Ansicht nach fehlt hier jeder Beweis. „Es lässt sich jedoch" fährt er fort, „durch das Wort *tapian* erklären, das nichts anderes sein kann, als das passive Verbalsubstantiv des nicht mehr gebräuchlichen Zeitworts *manapi.*"

Ist es jemals als Zeitwort in der ihm zuerkannten Bedeutung gebräuchlich gewesen?

Tapi ist ein Wort, das in Namen von Frauen, besonders von unverheirateten, von Jungfrauen, vorkommt und hat mit *wasserschöpfen* oder *tränken* nichts zu tun.

Tapian bedeutet nicht an erster Stelle *Trinkwasser*; diese Bedeutung hat das Wort *niemals*. Ein *tapian* ist eine Badestelle [2]). Dass sich die Frauen häufig an ihrer Badestelle

---

[1]) In der *hata pangaraksaon* genannten Sprache, welche der *datu* bei Geisteranrufungen oder festlichen Gelegenheiten gebraucht und in welcher er von leblosen Gegenständen wie von Personen spricht, kommt Si Adji neben Si Radja vor. Die Paukenschnüre heissen Si Radja Martalindan (Fürst-durch-einander-kreuzweise-gebunden); das Feuer wird Si Adji Marhirlo-Hirlo (Fürst-Flackerer) genannt.

[2]) In Mandailing und Angkola trifft man bei jedem Kampung ein *tapian ni halak lahi* (*Badestelle für Männer*) und ein *tapian ni dadaboru* (*Badestelle für Frauen*). Dass bei den Batak unter gewöhnlichen Umständen die Männer Wasser holen, wird wohl niemand behaupten wollen; das ist Frauenarbeit. In

mit Trinkwasser versehen, ist wahr, aber dadurch wird *tapian* noch nicht = *Trinkwasser*. Ich kann denn auch nicht annehmen, dass „das ungebräuchlich gewordene Zeitwort *manapi* wasserschöpfen resp. tränken bedeutet haben muss" und folglich *Si Tapi* = die *Tränkende* sein soll. Ich neige vielmehr dazu, *tapi* die Bedeutung *rein* (man denke an *reine Magd*) beizulegen; *tapian* würde dann Reinigungsplatz, Badestelle bedeuten.

Wie dem auch sei, Si Tapi kommt, wie oben gesagt, in den Namen von Jungfrauen häufig vor. Die Schwester von Si Adji Donda Hatahutan heisst in Meerwaldt's Erzählung somit Radja Na Uasan mit dem Epitheton Si Tapi, also Jungfrau durstige Fürstin. Sie ist also nicht die Tränkende der durstigen Fürsten, sondern selbst durstig. Ich kann denn auch in Si Adji Donda Hatahutan und Si Tapi Radja Na Uasan nicht *Blitz* und *Regen* erkennen, sondern *Blitz* und *Erde*, den *fürchterlichen Blitzstrahl* und die *durstige Erde*.

Mit dieser Auffassung stimmt auch völlig überein, was Meerwaldt über den zweiten Dienst, den der Stab beweisen muss, — die Regenspende nach lang andauernder Trockenheit — mitteilt. „In Silindung wurde das hierfür notwendige Zeremoniell von einem der *radja na opat* (Vierfürsten oder Unterkönige des Singamangaradja zu Bangkara) verrichtet. Dieser teilte an einem bestimmten Markttage erst fingergliedlange gekochte Reismehlkuchen unter die Marktgänger aus, zum Zeichen, dass er am folgenden Markttage Regen machen würde. An diesem Tage wurde dann ein den Anforderungen gemäss ausgestatteter Zauberstab zum Marktplatz gebracht und dort im Boden aufgepflanzt. Der genannte Radja, zugleich Datu, nahm darauf ein Büffelhorn mit Palmwein in die Hand, sprach ein Gebet (*tonggo-tonggo*) aus und bot Si Tapi Radja Na Uasan, der zweiten und der untersten Figur am Zauberstab, das Trankopfer an, indem er die Lippen dieser beiden Figuren mit dem Horn berührte. Ferner wurde etwas von dem Opfertrank auf die Erde gesprengt und der Rest von dem *datu* und den um ihn herstehenden Häuptlingen ausgetrunken. Erwies sich dieses einfache Trankopfer innerhalb einiger Tage als ungenügend, um den Regen kommen zu lassen, so wurden grössere Opfer gebracht, mit Musik und Tanz, wobei der Zauberstab wieder dieselbe Rolle erfüllte."

Das Trankopfer wird also den beiden weiblichen Figuren dargeboten. Wären sie die Tränkenden gewesen, so hätte diese Zeremonie keinen Sinn gehabt; sie würden dann zu trinken geben, nicht zu trinken erhalten. Ergo sind sie die Durstigen. Etwas von dem Opfertrank wird auf die Erde gesprengt. Natürlich: erst erhalten die Personifikationen der Erde, und dann die Erde selbst von dem Trankopfer. Warfen nicht auch die Griechen einen Teil von dem, was sie den Göttern des Meeres und der Flüsse opferten, ins Wasser?

Erzählungen von der Entstehung des Zauberstabes sind in verhältnismässig grosser Anzahl in Umlauf und die Unterschiede in der Wiedergabe sind gross. Man kann sagen, ebenso gross wie die Abweichungen, die sich in der Anzahl, der Anordnung, und den Abbildungen der auf dem Stabe vorkommenden Gegenstände (Personen und Tiere) zeigen.

Eine der merkwürdigsten ist wohl die obenerwähnte, die Pleyte bekannt gemacht hat.

Der Text ist nicht tadelfrei, hie und da verdorben; der bataksche Verfasser ist bisweilen verworren, hält die Personen nicht stets gut auseinander, bisweilen erinnert er sich nicht mehr der Zahl seiner dramatis personae; als Ganzes ist seine Erzählung aber

---

dem Namen des am Meere gelegenen Kampung *Tapian Na Uli*, nach dem die Residentschaft genannt ist, wird man *Tapian* ebenfalls schwerlich mit *Trinkwasser* übersetzen können.

in der Tat wertvoll. Dass MEERWALDT sie überhaupt nicht nennt, muss wahrscheinlich dem Umstand zugeschrieben werden, dass sie in T'oung Pao erschienen ist.

Ich glaube keine unnütze Arbeit zu tun, wenn ich den Text der Erzählung in graphischer Transkription, mit einigen Bemerkungen und einer möglichst wortgetreuen Übersetzung versehen, herausgebe.

Für die Leser dieser Zeitschrift ist PLEYTE's Publikation nicht überall bequem erhältlich; überdies ist seine Uebersetzung ziemlich frei und hie und da nicht ganz richtig, was im Hinblick auf den verdorbenen Text nicht Wunder nimmt.

Die von PLEYTE eingefügten Wörter und Buchstaben sind in Parenthesen eingeschlossen worden.

Die Erzählung ist auf ein Bambusstück, 2,09 m. lang, 4 Glieder umfassend, geschrieben und von Dr. H. N. VAN DER TUUK dem Ethnographischen Museum von *Natura Artis Magistra* in *Amsterdam* geschenkt worden.

TEXT.	ÜBERSETZUNG.
Poda [1]) ni turi-turijan ni tunggal panaluan ma inon SI ADJI DONDA HATAHUTAN na suhhot di langit na tondjol di tano anak ni DATU ARANG DĒBATA pitu anakna pitu boruna ija nung ma *songoni* [2]) godang-godang ansimun ma SI ADJI DONDA HATAHUTAN dohot ibotona SI BORU TAPI NA UWASAN	Dies ist die Vorschrift für die Sage vom Zauberstabe. SI ADJI DONDA HATAHUTAN, der reicht bis zum Himmel, der steht auf der Erde *a*) (war der) Sohn von DATU ARANG DĒBATA. Dieser hatte sieben Söhne und sieben Töchter. SI ADJI DONDA HATAHUTAN und seine Schwester SI BORU TAPI NA UASAN wuchsen zusammen gut auf.
ija songoni pē i alē amang ADJI DONDA HATAHUTAN ijapala mangoli ma damang boti ma ningna DATU ARANG DĒBATA	„Wohlan, Väterchen ADJI DONDA HATAHUTAN, Du musst doch heiraten!" so sprach DATU ARANG DĒBATA.
indang na podo siol *mardjolmahu* [3]) alē apa boti ma ningna SI ADJI DONDA HATAHUTAN	„Ich empfinde noch keine Lust mir, eine Frau zu nehmen, Vater!" so sagte dann SI ADJI DONDA HATAHUTAN.
ija nung ma songoni ro ma halah na mangaririt SI BORU TAPI NA UWASAN ija manunghun ma amana i DATU (A)RANG DĒBATA ija songoni pē ijalē inang TAPI BORU NUWASAN [4]) ro halah na mangaririt DATU OMBUN DĒTALUSAN [5]) do inon boti ma ningna apana inon	Darauf kam jemand um die Hand der SI BORU TAPI NA UASAN zu bitten. Ihr Vater frug sie: „Wohlan, Mütterchen, es ist jemand gekommen, um Dir einen Heiratsantrag zu machen, DATU OMBUN DĒBATA. Müssen wir darauf eingehen *b*)?" so sprach ihr Vater.

[1]) *Poda* = Lehre, Unterricht.
[2]) hier und weiter im Text *songon i.*
[3]) *mardjolma ahu.*
[4]) BORU TAPI NA UASAN.
[5]) DATU OMBUN DĒBÁTA *alusan.*

a) V. D. TUUK: „*na sungkot di langit, na tondjol di tano*, der auf der Erde stehend mit dem Kopf an das Gewölbe stösst; verschönerter Name, den man auf Dinge anwendet, die in grossem Ansehen stehen, wie einige Wahrsagereien, u. s. w. —" In Mandailing fügt man z. B. dem Ausdruck: *surat tombaga koling*, worunter die „geschriebenen Gesetze" im Sinne von bestehenden Gesetzen (Gebräuchen) zu verstehen sind, diese Worte hinzu.

b) *Hualusi* = ich beantworte; in diesem Zusam-

indaong alusanmu inon nainna pē ahu *padjidji*[6]) ibotonghu SI ADJI DONDA HATAHUTAN *manggungru*[7]) alē apa boti ma ningna SI BORU TAPI NA UWASAN

ija nung ma songoni didonghonna musē ma DATU SI PITU TIMPUS mangoli songoni do didoh matuá soada olo do ningna mangoli ibana na podo

ija molo songoni alē DATU SI RĒRUNG PORMINAHAN[8]) ho ma djolo mangoli alē amang boti ma ningna apana inon DATU ARANG DĒBATA
dogē da ba apa indada nung huīda halah songoni umpama songo(n) *tagun*[9]) ni pola do halah di *hadjolmaonon*[10]) sali djolo *tagut*[11]) do isijan asa tu anggilna djolma na mangolu on pē songoni do indang nung djolo si anggijan mangoli asa hahana alē apa boti ma ningna DATU SI RĒRUNG PORMINAHAN

ija molo songoni ho ma alē amang DATU PORMANUH HOLING mangoli djolo boti ma ningna apana inon

dogē da ba apa *balangngahu*[12]) musēngani ma didonghon ho mangoli lagi angha *dahahangi*[13]) do soada mangoli *ba tung (a) hami na ummētēhon masē*[14]) didonghon ho mangoli alē apa boti ma ningna DATU PORMANUH HOLING
ija ho alē amang DATU PANGPANG DI ABUNGAN ho ma djolo mangoli boti ma ningna DATU ARANG DĒBATA
indadong olo ahu mangalaosi dahahangi boti ma ningna DATU PANGPANG DI ABUNGAN

ija mo(lo) songoni ho ma djolo alē *Datu*

6) *padjingdjing* 7) *mangguru*
8) DATU SI RĒNGRUNG PORMINAHAN
9) *taguh* 10) *hadjolmaon on* 11) *taguh*
12) *balang ahu*
13) hier und weiter im Text *dahahang i*
14) *ba tung hami na ummētēh on musē*

„Du musst darauf nicht eingehen; ich will erst meinen Bruder SI ADJI DONDA HATAHUTAN in den Stand setzen, Unterricht (in der Wahrsagekunst) zu geniessen!" so sprach SI BORU TAPI NA UASAN.

Darauf sagte er (der Vater) wieder: „Dann muss DATU SI PITU TIMPUS heiraten," so sprach er. Durchaus nicht, jetzt wenigstens nicht, wolle er sich in die Ehe begeben, sagte er (DATU SI PITU TIMPUS).

„Dann, DATU SI RĒNGRUNG PORMINAHAN, dann musst Du Dir nur eine Frau nehmen, Väterchen," so sprach sein Vater, DATU ARANG DĒBATA.

„Ach Vater, ich habe die Menschen noch niemals so etwas tun sehen, es ist doch mit den Menschen auf dieser Erde wie mit dem *taguk c*); erst muss der *taguk* voll sein, bevor man übergeht zum *anggil.* Mit den lebenden Menschen ist es gerade so bestellt; beim Kauf einer Frau geht der jüngere dem älteren nicht vor, Vater." So sprach DATU SI RĒNGRUNG PORMINAHAN.

„Wenn das so ist, dann musst Du Dir nur erst eine Frau nehmen, Väterchen DATU PARMANUK KOLING." So dann sprach sein Vater.

„O Vater, wie kannst Du mich doch auffordern zu heiraten; nicht einer der älteren Brüder ist verheiratet. Und zu uns den kleineren (= jüngeren) sagst Du, dass wir heiraten müssen, Vater!" so sprach dann DATU PARMANUK KOLING.

„Du Väterchen, DATU PANGPANG DI ABUNGAN, müsstest Dir dann eine Frau nehmen." So sprach DATU ARANG DĒBATA.

„Ich will den älteren Brüdern nicht vorgehen," so sprach DATU PANGPANG DI ABUNGAN.

„Wenn es so damit steht, heirate Du dann

menhang muss es wiedergegeben werden mit: ich beantworte zustimmend, ich sage ja.

c) Bambusköcher, beim Zapfen von Palmwein in Gebrauch; *anggil* ist ein kleinerer, Supplement-Bambusköcher.

Pollun Ni Bēgu[15]) mangoli boti ma ningna apana inon

indangana i da ba apa lagi dahahang na lima inon soada mangoli na podo ba tung ahu didonghon ho mangoli boti ma ningna ma Datu Pollun Ni Bēgu

ijä molo songoni ho ma alē amang Adji Panghaba-haba mangoli djolo boti ma ningna Datu Arang Dēbata

ija molo songoni alē apa *pandjuan ampu*[16]) gēduh pangoloï nampuna pintor boti ma ningna Si Adji Panghaba-haba

djadi laho ma ibana tu huta *na*[17]) tulangna Datu Sorsor Di Balē datu indang *sisēang*[18]) tu tano Lumban Barita tu djambur ni tano tu pantil *na*[19]) langit

ija nung ma ro disi inon djadi sohot ma ibana di huta ni tulangna inon Datu Sorsor Da[20]) Balē datu indang sisēan halah Si Adji Panghaba-haba anak ni Datu Arang Dēbata

ija nung ma songoni morhata ma Si Adji Donda Hatahutan na suhhot di langit na tondjol di tano ija songoni pē hita on alē anggi Si Pitu Timpus aha do pinghiran bahēnonmoe boti ma ningna Si Adji Donda Hatahutan

15) Datu Pollung Ni Bēgu
16) *pandjua nampuna*
17) *ni*
18) *sisēan*
19) *ni*
20) Di

erst, Datu Pollung ni Bēgu," so sprach der Vater.

„Nein Vater, die fünf älteren Brüder von mir sind noch nicht verheiratet. Und nun sagst Du, dass ich mir eine Frau nehmen müsse," so sprach Datu Pollung ni Bēgu.

„Dann müsstest Du Väterchen, Adji Pangkaba-Haba, Dir nur eine Frau nehmen," so sprach Datu Arang Dēbata.

„Wenn es so damit steht, liebster Vater:
Wer sich weigert, tut schlecht,
Wer zustimmt, tut recht."

So sprach Si Adji Pangkaba-Haba.

Er ging darauf nach dem Dorfe seines Onkels (des Bruders der Mutter) Datu Sorsor Di Balē, eines wohl erprobten *datu d*), nach dem Lande Lumban Barita, das über die Erde hervorragt und liegt in einer Vertiefung des Himmels *e*).

Nachdem er dort angekommen war, blieb er im Dorfe seines Onkels Datu Sorsor Di Balē, des vortrefflichen *datu*, er, Si Adji Pangkaba-Haba, Sohn von Datu Arang Dēbata.

Darauf sagte Si Adji Donda Hatahutan, der bis zum Himmel reicht und auf der Erde steht: „Und wir, mein Brüderchen Si Pitu Timpus, was meinst Du, dass wir tun müssen?" *f*) so sprach Si Adji Donda Hatahutan.

d) Ein *datu*, dessen Tüchtigkeit nicht mehr untersucht zu werden braucht. So wurde mir vor Jahren der Ausdruck: *datu indang sisēan* erklärt. Einer meiner Gewährsmänner behauptete, er bedeute: „ein *datu*, der keinen Unterricht empfangen hat, d. h. von einem anderen Datu, aber von einer höheren Macht, irgend einem *bēgu* oder von einer Gottheit.

e) *Djambur* ist ein offener Raum vor dem Hause; in Mandailing bedeutet es auch eine offene Galerie, eine Art Veranda, vorn am Hause angebaut oder auch einen kleinen Laden. Hier ist unter *djambur ni tano* zweifellos der Raum über der Erde, über den Bergen zu verstehen. *Pantil ni langit* ist eine Vertiefung des Himmelsgewölbes, das, nach Auffassung der Batak, deren sieben besitzt.

f) Buchstäblich steht da: was ist der Gedanke (die Meinung) über Deine Arbeit, d. h. was gedenkst Du zu tun? Gemeint ist aber, wie aus dem Folgenden hervorgeht: was meinst Du, dass wir tun müssen?

boti ma i alē hahang doli lagi ho do na umbalga lagi soada pinghiran diboto ho balang ahu ma huboto pinghiran alē hahang doli boti ma ningna DATU SI PITU TIMPUS

ija molo songoni mangarabi ma hita alē anggi boti ma ningna SI ADJI DONDA HATAHUTAN

songoni ma tutu tēhē ito boti ma ningna SI BORU SOPAH PANALUAN

djadi laho ma nasida mangarabi tu SOMBAON TIMBANG BARANI si timbang na djagar si pudji na dēnggan si sinsal na roa ija nung ma songoni mulah ma nasida tu ruma ija nung ma ro di ruma manunghun ma DATU ARANG DĔBATA ija songoni pē ialē amang ADJI DONDA HATAHUTAN tu dia do ditogihon ho *anggima* [21]) inon dohot ibotomi na mangarabi inon

tu SOMBAON TIMBANG BARANI do hami mangarabi alē *apa ma* [22]) ningna SI ADJI DONDA HATAHUTAN

dogē alē amang *djahati Sombaon ni* [23]) inon unang morhata dēra *di* [24]) alē ADJI DONDA HATAHUTAN boti mo ningna apana inon

ija nung ma songoni torang ni ari hobas ma nasida diboan *marbi diboana* [25]) ma tanghēna ija nung ma ro di sirabijon nasida inon ibana maradijan ba diida ma susu ni ibotona inon SI BORU SOPAH PANALUAN

dogē alē ito abitmu inon pauli hamuna djolo boti ma ningna SI ADJI DONDA HATAHUTAN

ija molo songoni alē ito pauli djolo boti ma ningna SI BORU SOPAH PANALUAN

„So steht es damit, mein älterer Bruder. Sogar Du, der Du grösser bist, hast keinen Gedanken darüber; wie sollte ich es denn wissen, Bruder?" so sprach DATU SI PITU TIMPUS.

„Lass uns dann ein Stück Land urbar machen, Brüderchen," so sprach SI ADJI DONDA HATAHUTAN.

„Das ist nun wirklich ausgezeichnet, Bruder," so sagte SI BORU SOPAK PANALUAN.

Darauf gingen sie nach einem Stück Land des SOMBAON TIMBANG BARANI, der das Schöne belohnt, das Gute preist, das Schlechte verurteilt, um das Landstück urbar zu machen. Darauf kehrten sie heimwärts. Als sie nach Hause gekommen waren, frug DATU ARANG DĒBATA: „Wohlan Väterchen ADJI DONDA HATAHUTAN, wohin hast Du Deinen (jüngeren) Bruder und Deine Schwester gebracht, um Land urbar zu machen?"

„Nach dem Lande SOMBAON TIMBANG BARANI's sind wir gegangen, um es urbar zu machen, liebster Vater!" so sprach SI ADJI DONDA HATAHUTAN.

„O, o, Väterchen, der SOMBAON ist ein Schelm; Du musst dort keine unpassenden Worte äussern, ADJI DONDA HATAHUTAN," so sprach sein Vater.

Als es Tag geworden war, machten sie sich auf, und sie nahmen Hackmesser und Beile mit. Nachdem sie auf dem urbar zu machenden Stück Land angekommen waren, und (nach einiger Zeit) Rast hielten, sah er, SI ADJI DONDA HATAHUTAN, die Brüste seiner Schwester, SI BORU SOPAK PANALUAN.

„O, o, Schwester, bring Dein Kleid doch in Ordnung!" so sagte SI ADJI DONDA HATAHUTAN.

„Bring Du es dann in Ordnung, mein Bruder!" so sprach SI BORU SOPAK PANALUAN.

---

21) *anggimu* oder *anggimi*
22) *apa boti ma*
23) *djahat i sombaon i*
24) *disi*
25) *ma rabi diboan*

. nongē nangē *panghaling ni anghoron* [26]) na mandoh bēha ma ho alē Boru Sopah Panaluan

nongē alē Adji Donda Hatahutan barang na *manadoh* [27]) bēha pē songoni hata di roham *nungnga* [28]) songoni tubu di rohanghu anang taganan ma ahu tu halah asa di ho alē Adji Donda Hatahutan boti ma ningna *rangguntön* [29]) ma tutu

djadi nungnga lopa nasida ija ro ma Datu Si Pitu Timpus diida ma nungnga mardomu Si Adji Donda Hatahutan dohot Si Boru Sopah Panaluan ditahopi ma nijan djadi *mordamu* [30]) *dohoti* [31]) inon ro musē Si Tapi Boru Na Uwasan *ditahopina* [32]) musē djadi *ra* [33]) mardomu dohoti inon ro musēngan Datu Si Rērang Porminahan ditahopi nijan diagam hasirangsa djadi mardomu dohoti inon ro musēngani Datu Pormanuh Holing ditinghir nijan na *marsiranggutti* [34]) inon djadi mardomu dohoti inon ro *masēngan* [35]) ma Datu Pangpang Di Abungan ditahopi nijan diagam hasirangsa *hahani* [36]) inon dohot ibo(to) na i djadi mardomu dohoti inon ija nung ma songoni inon ro ma dari manorus diturbing ma Si Adji Donda Hatahutan manigor torus ma nasida *luhut* ni [37]) diturbing

ro musēngan *ulohupar* [38]) mangalēlē dililiti ma nasida ro musē ma banggit *manaēt* [39])

„Was für sonderbare Worte sagt diese Frau! Was meinst Du Doch mit Deinen Worten, Boru Sopak Panaluan?"

„Wohlan, Adji Donda Hatahutan, was Du auch denken magst über die Bedeutung meiner Worte, so sind sie in meinem Herzen (eig. Geist) aufgekommen. Sollte ich lieber anderen angehören als Dir, Adji Donda Hatahutan?" so sprach sie. Und er warf sich mit Kraft auf sie *g*).

Wie sie an einander festsassen, kam Datu Si Pitu Timpus; er sah, dass Adji Donda Hatahutan eins war geworden mit Si Boru Sopak Panaluan. Er warf sich auf sie und auch er wurde eins mit ihnen. Darauf kam auch Si Boru Tapi Na Uasan, und auch sie warf sich auf sie und auch sie wurde eins mit ihnen. Datu Si Rēngrung Porminahan tat auch dasselbe; er beabsichtigte, sie zu scheiden, aber er wurde eins mit ihnen. Und auch Datu Parmanuk Koling kam und er ging auf sie, die einander festhielten, zu und er wurde eins mit ihnen. Datu Pangpang Di Abungan kam auch; er sprang auf sie zu, er wollte seine älteren Brüder von seinen Schwestern scheiden. Aber auch er klebte an. Darauf kam eine *dari*-Schlange gerade auf sie los *h*); sie stach Si Adji Donda Hatahutan und darauf stach sie sie alle.

Da kam unmittelbar darauf eine *upar*-Schlange *i*) und diese umschlang sie. Dann

---

26) *pangkuling ni angkora on*
27) *mandoh*
28) hier und weiter im Text *nunga*
29) *diranggutkon*
30) *mardomu*
31) hier und weiter im Text *dohot i*
32) *ditahopisa*, es sei denn, dass auch *na* in dieser Funktion neben *sa* vorkommt; vgl. *didonghonna* S. 8, Z. 5 v. o. *Ditahopina* ist eine Form, die ich mich nicht erinnere, je gehört zu haben; sie würde formell dem Malaiischen *diterkamnja* identisch sein. *Nja* ist sowohl pron. poss. als pron. pers.; *na* wird aber nicht als pron. pers. gebraucht. Es wäre auch möglich, dass der Autor *ditahopi nian* (s. unten) hat schreiben wollen.
33) *rap* 34) *marsiranggut i*
35) *musēngan* 36) *hahana i*
37) *(sa)luhutna i* 38) *uloh upar*
39) *banggik manaēk*

g) *Huranggutkon* bedeutet: ich fasse mit Gewalt an, z. B. eine Frau, um sie zu vergewaltigen. Die richtige Übersetzung von *rangguthon ma tutu* würde sein: fasse (mich) fest an, weil *rangguthon* nur als Imperativ auftreten kann. Die unmittelbar vorhergehenden Worte: *boti ma ningna* (so sprach sie), die stets nach den angeführten Worten einer Person gebraucht werden, schliessen jedoch die letzte Übersetzung aus und führen zur Lesung: *diranggutkon ma tutu* = er fasste sie (mit Kraft) an.

h) In *dari manorus* kann das letzte Wort nicht als Spezies-Bezeichnung aufgefasst werden. Ich wenigstens kenne keine *dari-manorus*. Eher ist hier *manorus* mit „sich gerade zeigend, in gerader Richtung gehend" zu übersetzen.

i) Eine *upar*-Art *upar mangalēlē* besteht meines Wissens nicht. *Mangalēlē* wird in den Wörterbüchern mit verfolgen(d) erklärt; daher habe ich es mit unmittelbar darauf übersetzt. Ich glaube aber,

ditahopim[40]) Si Adji Donda Hatahutan djadi nungnga mardomu nasida disi inon dohot uloh dari ondēng dohot *alohupar*[41]) mangalēlē ondēng na mangaliliti nasida pitu inon halah Si Adji Donda Hatahutan dohot anggina inon Si Pitu Timpus dohot Datu Si Rērung Porminahan dohot Datu Pormanuh Holing dohot Datu Pollun Ni Bēgu dohot Datu Pangpang Di Abunggan na sada haroburan na sada halongasan ma nasida di Sombaon Timbang Barani ba djadi matē ma tutu nasida *luhutna*(*sida*)[42]) disi inon

djadi tubu ma tada-tada na bolon di uluna ija nung ma songoni bot ma ari dipaima apana inon matua soada ro ma Datu Si Pitu Timpus dohot Si Boru Sopah Panaluan

nongē portondion anang na tu dia ma laning halah Si Adji Donda Hatahutan boti ma ningna Datu Arang Dēbata hutinghir ma tēhē tu Sombaon Timbang Barani boti ma *rohana*[43]) djadi *tinghir*[44]) ma tutu tu Sombaon Timbang Barani ba diida ma indangadong djolma di sirabijon

dogē atih na tarpodom do tēhē ningna rohana Datu Arang Dēbata

hupijohon tēhē ningna rohana djadi *pijohon*[45]) ma tutu

kam wieder ein Leguan zum Vorschein; er ging auf Si Adji Donda Hatahutan los. Und da waren sie alle eins geworden mit der *dari*-Schlange und der *upar*-Schlange, die sie alle sieben umwand: Si Adji Donda Hatahutan mit seinen jüngeren Brüdern, Si Pitu Timpus, Datu Si Rēngrung Porminahan, Datu Parmanuk Koling, Datu Pollung Ni Bēgu, Datu Pangpang Di Abungan, die alle zusammen plötzlich starben auf dem Stück Land von Sombaon Timbang Barani. Und sie starben dort wirklich zugleich (zusammen).

Und ein grosser *tada-tada*-Baum wuchs auf ihrem Kopf. Darauf fiel der Abend. Ihr Vater wartete, aber weder Datu Si Pitu Timpus noch Si Boru Sopak Panaluan kam.

„O, du lieber Himmel (eig. Los)! wohin ist doch Si Adji Donda Hatahutan gegangen?" so sprach Datu Arang Dēbata. „Ich werde mal nachsehen auf dem Lande des Sombaon Timbang Barani." So dachte er. Und er ging wirklich dahin um nachzusehen und er sah, dass da niemand auf dem urbar gemachten Felde war *k*).

„O, vielleicht sind sie eingeschlafen!" dachte Datu Arang Dēbata.

„Ich werde sie mal rufen!" dachte er. Und er rief wirklich.

---

40) *ditahopi ma*
41) *uloh upar*
42) *sida* hat hier keinen Sinn
43) *ningna rohana*
44) *ditinghir*
45) *dipijohon*

dass *mangalēlē* in ganz anderer Bedeutung aufgefasst werden muss. *Lēlē* bedeutet als Adjektiv schlank, rank (fehlt in den mir bekannten Wörterbüchern). *Mangalēlē* bedeutet dann sich schlank zeigend, und wird mehr speziell gebraucht, um den in den Hüften wiegenden und so schwingenden Gang einer schlanken Person zu bezeichnen. Während die *dari* also gerade aus vorwärts schiesst (*manorus*), strebt die *upar* sich wiegend und krümmend (*mangalēlē*) ihrem Ziele zu. Vergl. Mal. *lēnggang;* Min. *lēnggang lēnggos patah tigå.*

Banggik manaēk ist auch keine *banggik*-Art, sondern der Ausdruck bedeutet: *der Leguan steigt auf*, kommt zum Vorschein (d. h. aus dem Wasser oder Fluss).

k) *Sirabion* ist nicht nur ein urbar zu machendes, sondern auch ein urbar gemachtes Stück Land. Vergl. *bahēnon*, was sowohl Arbeit, die zu tun ist, als Arbeit, die getan ist, bedeutet.

o amang Adji Donda Hatahutan di dija do hamuna boti ma ningna apana inon

dison do hami alē apa boti ma ningna Si Adji Donda Hatahutan

ija bēta hamuna ma tu ruma boti ma ningna apana inon

bēta ma tusi padjolo tu ruma inon andigan so tu ruma hami alē apa boti ma ningna Si Adji Donda Hatahutan

agia songoni anggo mangkataï do hita alē amang Adji Donda Hatahutan di dia *di*[46]) hamuna

on do hami alē apa boti ma ningna mulah ma damang alē Datu Arang Dēbata ijanggo Si Adji Donda Hatahutan *saētpon*[47]) damang nama roham

boti ma ningna

ija nung ma songoni mulah ma ibana tu (ru)ma matērtēr sada iluna matērtēr dua songon boras ni *bombang*[48]) na lamun songon dangir ni batu tob(i)ng ma ilu ni Datu Arang Dēbata

ija nung ma ro di ruma sali manimbas mandērsē ma ibana *tarus*[49]) siarianan torus siborginan ija nung ma songoni lalap di *bolanna*[50]) liput ma di taonna ro ma ranggapuri matutung ari logo *tahartu*[51]).

„O, Väterchen Adji Donda Hatahutan wo seid Ihr (alle)?" so sprach ihr Vater.

„Hier sind wir, Vater!" so sprach Si Adji Donda Hatahutan.

„Kommt, geht jetzt nach Hause!" so sprach ihr Vater.

„Geh Du nur voraus nach Hause; wir werden niemals mehr nach Hause kommen, Vater!" so sprach Si Adji Donda Hatahutan.

„Und möge dem auch so sein, lass uns dann mit einander reden, Adji Donda Hatahutan! Wo seid Ihr doch?"

„Hier (eig. dies) sind wir, ja, Vater," so sprach er. „Geh zurück, Vater, Datu Arang Dēbata! Was Si Adji Donda Hatahutan betrifft, hege seinetwegen nicht die geringste Hoffnung."

So sprach er.

Darauf ging er (Datu Arang Dēbata) nach Hause zurück. Es quoll eine Träne, es quollen zwei Tränen aus seinen Augen; wie die reifen Früchte von der *bomban*-Pflanze, wie die Tropfen aus dem steinigen, hohen Uferrande flossen Datu Arang Dēbata's Tränen.

Nach Hause gekommen warf er sich in Verzweiflung nieder, Tag und Nacht. Und dann verliefen Monate und gingen Jahre vorüber und es kam eine versengende, verdörrende und grosse Hitze *l*).

Der Vater von Si Adji Donda Hatahutan, Datu Arang Dēbata, hatte sieben Söhne und sieben Töchter, sagt der Verfasser. Er nennt aber nur zwei Töchter und wie aus Meerwaldt's Abhandlung hervorgeht kommen meistens auch nur zwei Frauenfiguren auf dem Zauberstab vor; wir werden hier also wohl einen Schreibfehler annehmen müssen.

Die Töchter heissen Si Boru Tapi Na Uasan und Si Boru Sopak Panaluan. Von

46) *do*
47) *saēphon*
48) *bomban*
49) *torus*
50) *bulanna*
51) *si tahar tuhur.*

l) In *tahar tuhur* ist *tuhur*, das im Malaiischen als *tohor*, im Minangkabauischen als *tuhur* vorkommt, zu erkennen. *Tuhur* bedeutet untief, trocken von einem Fluss, von einem Wasser. Das irgend einem Worte ein anderes, von jenem nur durch die Selbstlauter verschieden, vor- oder nachgesetzt wird, trifft man im Batakschen — und wahrlich nicht nur in dieser Sprache! — zur Verstärkung des Begriffs vielfach an: *tatang tutung*, *latang lutung*, u.s.w. Vergl. *gopoh gapah*, *bolak balik*.

der erstern heisst es, dass sie und Si Adji Donda Hatahutan zusammen gut aufwuchsen. Für uns, die wir die Fassungen Meerwaldt's und Anderer kennen, geht aus dieser besonderen Erwähnung wohl hervor, dass beide Zwillinge waren; die Erzählung selbst hebt dies nicht speziell hervor.

Die Söhne heissen: 1. Si Adji Donda Hatahutan; 2. Datu Si Pitu Timpus; 3. Datu Si Rĕngrung Porminahan; 4. Datu Parmanuk Koling; 5. Datu Pangpang Di Abungan; 6. Datu Pollung Ni Bĕgu; 7. Si Adji Panghaba-Haba.

Es ist, glaube ich, wohl der Mühe wert, der Bedeutung der Namen nachzuspüren.

Über die von Si Adji Donda Hatahutan und Si Boru Tapi Na Uasan (Fräulein durstige Jungfrau) können wir schweigen.

Si Boru Sopak Panaluan. Sopak bedeutet losgerissen, heruntergerissen, abgerissen, wie z. B. der Ast eines Baumes; mit vorangehendem Si: derjenige der abreisst u. s. w. Ihr Name könnte übersetzt werden durch: Fräulein allesüberwindende Abreisserin.

Der älteste und der jüngste Sohn tragen, vielleicht mit beabsichtigter Unterscheidung, den Titel Si Adji, die übrigen Datu. Es ist ja bekannt, dass der älteste (*panggoraran*) und jüngste (*panjalpuan*) in manchen Gegenden des Bataklandes den höchsten Rang einnehmen, d. h. die vornehmsten sind, während die übrigen (*silitonga* = die Mittleren) niedriger stehen. Datu ist meiner Ansicht nach hier nicht als Zauberer aufzufassen, sondern als Herr, Fürst (Vergl. ratu, datu⁵, u. s. w.).

Pitu Timpus = sieben Wolken; die Zahl sieben wird häufig gebraucht, um viel anzudeuten.

Unter Rĕngrung finden wir bei v. d. Tuuk: „Klingeln von Glöckchen; Si Rĕngrung Pormijahan, Eigenname eines berühmten Datu." Pormijahan ist von *mijak* (Öl) abgeleitet und bedeutet Platz, Stelle zur Aufbewahrung von Öl, Ölbehälter. Unter Öl haben wir hier nicht gewöhnliches Öl zu verstehen, sondern segenbringendes, lebenerweckendes Öl, in casu *Sperma*. Das gewöhnliche Wort für Sperma lautet *tigis*, aber auch *miak* kommt vor. So ist eines der wirksamsten Ingredienzen eines Liebestrankes *miak ni babi*, d. i. das Sperma, das nach der Kopulation von zwei Schweinen auf den Boden fällt.

Über Datu Parmanuk Koling ist nur zu bemerken, dass es einen Datu, der einen Klinganesischen Hahn hat, bedeuten kann. Holing kommt häufig vor um etwas Grosses, Vortreffliches, Besonderes anzudeuten.

An Stelle von Pangpang Di Abunoan findet sich bei Meerwaldt *pongpang ni obungan*, ein Ausdruck, den er mit „Aufheber der Bezauberung" übersetzt. Wie er zu dieser Übersetzung gelangt, begreife ich nicht.

Warneck gibt: „*pongpang* I. Waffenstillstand; *mamongpangi*, den Parteien Waffenstillstand auflegen. II. *pongpang ni horbo*, ein fester Strick, mit dem man Karbauen festbindet; *pongpang ni ninggala*, Strick, mit dem die Stange an dem Pflug festgebunden ist."

Obungan findet man weder bei v. d. Tuuk noch bei Warneck. In unserem Text steht stets deutlich *pangpang di abungan*.

Pangpang bedeutet nach Warneck: lahm, gelähmt; *morpangpang*, lahm sein. v. d. Tuuk gibt: eine Art grosser Frösche (nach dem Laut, den sie von sich geben); *si morpangpang didapur* = Hund." Letzterer Ausdruck ist der gewöhnliche in der *andung*-Sprache, in welcher die Frauen wehklagen.

Was *di abungan* bedeutet, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. *Pangpang di abungan*

möchte ich jedoch, aus unten anzugebenden Gründen, dem ausdruck *na marpangpang di dapur* gleichstellen; wenn ich auch zugeben muss, dass diese Gleichstellung, wenigstens grammatikalisch auf schwacher Grundlage ruht. Es ist bekannt, dass an Stelle von *mahuwa* oft *mangua* und die Umstellung *maunga* gebraucht wird. So könnte neben *abungan*, *abuwan* stehen. Letzteres Wort ist von *abu*, Staub, Asche abgeleitet und bedeutet Ascheplatz, ist also wohl als *andung*-Wort für *dapur* zu gebrauchen. *Na marpangpang didapur* bedeutet, wenigstens in Mandailing, nicht: die den Laut *pangpang* (diesen Namen tragen ja die von v. d. Tuuk gemeinten Frösche) hervorbringen, sondern die sich am liebsten, so zu sagen immer, in der Küche aufhalten.

Über Datu Pollung Ni Bēgu sagt van der Tuuk: „Eigenname eines berühmten Datu aus alter Zeit oder dessen Geist."

Was *pollung* betrifft, so verweist er auf *sinabul*. Unter *sabul* finden wir: „*sinabul*, was man zu seiner Verteidigung anführt, Beweisgrund, zur Gegenpartei gesprochene Worte." Der Datu Pollung Ni Bēgu muss augenscheinlich als etwas aufgefasst werden, das die Gegenwart der *bēgu* (Geister) beweist.

Zum Glück ist der Name des jüngsten Sohnes deutlicher. Haba-Haba bedeutet Sturm, Sturmwind und Si Adji Panghaba-Haba Fürst Sturmerreger.

Auch der Name des Vaters der Neunzahl ist klar. In Datu Arang Dēbata bedeutet das Wort *arang* (Holz-) Kohle; als Epitheton gebraucht kohlschwarz. Dēbata ist Gottheit. Das Ganze kann wiedergegeben werden durch: göttlicher (himmlischer) schwarzer Fürst.

Die Erzählung, welche vielleicht Bestandteile von anderen, ähnlichen Erzählungen in sich aufgenommen hat, kann in drei Teile zerlegt werden.

Im ersten wird erzählt, wie Si Boru Tapi Na Uasan eine Eheschliessung mit Datu Ombun Dēbata (dessen Namen wir mit Fürst himmlischer Tau übersetzen können) ablehnt unter Vorwand, dass sie warten wolle, bis ihr Bruder Si Adji Donda Hatahutan ausgelernt hätte, d. h. in seiner vollen Kraft wäre.

Dieser und fünf seiner Brüder haben noch keine Lust sich, eine Frau zu nehmen; nur der jüngste erfüllt den Wunsch seines Vaters, verlässt das Elternhaus und bleibt im Dorf seines Schwiegervaters.

Der zweite Teil enthält die Episode der Urbarmachung eines Landstückes, das Gespräch Si Boru Sopak Panaluan's mit Si Adji Donda Hatahutan und die Folgen desselben.

Der dritte Teil berichtet über das, was nach dem grossen Ereigniss, der Vereinigung der Brüder und Schwestern, der Schlangen und des Leguans stattfindet. Wie lässt sich diese Erzählung nun erklären? Es ist natürlich, dass in solchen Mythen, die immermehr an Ursprünglichkeit einbüssen, bald durch Weglassung einzelner Züge ärmer, bald durch Hinzufügung häufig unmöglicher Einzelheiten reicher werden, nicht alles deutlich gemacht werden kann und dass darin Widersprüche angetroffen werden, für die sich keine Erklärung finden lässt. In grossen Zügen glaube ich aber unseren Mythus deuten zu können.

Durch eine schaffende Kraft sind Himmel und Erde hervorgebracht worden; aber diese schaffende Kraft ist zugleich der Himmel, das Un-Irdische. Der ersten Tatsache zufolge sind Himmel und Erde, wenn jener als Mann, diese als Frau dargestellt werden, Bruder und Schwester; der zweiten zufolge ist die Erde eine Tochter des Himmels.

Datu Arang Dēbata stellt die kohlschwarze Wolke vor, die sich am Himmelsgewölbe zeigt. Sein ältester Sohn ist Si Adji Donda Hatahutan, der Blitzstrahl, seine Tochter Si Boru Tapi Na Uasan die durstige Erde. Sie sind gleichzeitig entstanden und wollen sich vereinigen. Der Vater will seine Tochter mit Datu Ombun Dēbata, dem Himmelstau verheiraten. Aber sie weigert sich; für sie genügt der Tau nicht, um befruchtet zu werden; sie wartet lieber, bis ihr älterer Bruder seine volle Entwicklung erreicht hat.

Der Vater will, dass seine Söhne sich eine Frau kaufen; nur der jüngste gibt aber diesem Wunsche nach. Der Sturmerreger verlässt Vater, Brüder und Schwestern. Stille, Windstille herrscht in der Natur.

Der hier folgende Teil der Erzählung ist sicher eingeschoben worden oder er ist nicht mehr im ursprünglichen Zustande erhalten.

Die zu Hause Gebliebenen, dieselben Personen, deren Bedeutung wir soeben erklärten, werden hier als gewöhnliche Menschen betrachtet und gehen ein Stück Land urbar machen. Bald ist die Erde von Bäumen und Gesträuch befreit. Nackt zeigt sich die jungfräuliche Erde den Augen des ältesten Himmelssohnes. Dieser sucht sich zu beherrschen, kann aber den lockenden Worten der schönen Jungfrau keinen Widerstand bieten. Sie, Bruder und Schwester, vereinigen sich. Und all die anderen Brüder und die Schwester kommen herbei, werden Eins, Eins auch mit zwei Schlangen und einem Leguan. Und aus ihren Köpfen, aus den in-, auf- und durcheinander gewachsenen Personen spriesst ein Baum empor.

Im Vorhergehenden behauptete ich, unter Si Boru Tapi Na Uasan müsse die durstende Erde verstanden werden. Wie ist dann aber die Vereinigung von Si Adji Donda Hatahutan mit Si Boru Sopak Panaluan zu erklären?

Ich glaube tatsächlich, dass hier an eine Personenverwechslung und eine spätere Zusammenfügung nicht, wenigstens nicht auf diese Weise aufeinander folgender Teile gedacht werden muss.

Boru Sopak Panaluan nimmt hier ja die Stelle von Si Boru Tapi Na Uasan ein. In der Tat ist sie stets bei und mit Si Adji Donda Hatahutan, als seine unzertrennliche Gefährtin. Denn wo der Schreckliche auftritt, findet Verwüstung statt.

Merkwürdig ist, dass wir in Sombaon Timbang Barani auch die Erde zu sehen haben. Dies zeigt sich aus dem Titel, übrigens auch aus den Worten, die Datu Arang Dēbata zu seinem Sohne Si Adji Donda Hatahutan spricht. Sie muss mit Ehrfurcht behandelt werden, sie, die den, der es wagt (sie zu bearbeiten), belohnt, die das Gute vergilt, u. s. w. Es ist ja selbstverständlich, dass Si Adji Donda Hatahutan sich schwerlich mit der Erde selbst vereinigen kann; eine weibliche Person musste auftreten und der Dichter benannte sie unrichtig.

Dies nimmt uns übrigens nicht Wunder. In der von Meerwaldt mitgeteilten Erzählung wird nur eine Frau genannt, Si Boru Tapi Radja Na Uasan; auf dem von ihm beschriebenen Zauberstab sind aber zwei Frauen abgebildet, was ihn zu der Bemerkung veranlasst: „Auffällig ist, dass man die Figur des Si Adji Donda Hatahutan, d. i. des personifizierten Blitzstrahls, nur einmal oben auf dem Zauberstab angebracht hat, während diejenige der Si Tapi Radja Na Uasan, des personifizierten Regens, an ihm zweimal, oben und unten vorkommt." Wir wissen, dass die oberste Figur Boru Sopak Panaluan, die unterste Si Boru Tapi Na Uasan vorstellen muss.

In KROESEN's Erzählung heisst SI ADJI DONDA HATAHUTAN's Zwillingsschwester SI BORU SOPAK, während eine weibliche Datu den Namen BORU SI BASOBOLON trägt. Sogar in den Namen der Hauptpersonen gibt es also Unterschiede.

Die meisten Erzählungen haben eine verbotene Liebe zwischen Bruder und Schwester zum Gegenstand; aber wiederum nicht alle. So findet man in den „Notulen v. h. Bat. Gen.", 1898, Teil XXXVI, Heft 3, S. XXXI": „*Tonggal penalun*, Stab eines Guru, vom Guru selbst hergestellt aus *kaju tenggolan*. Es wurde diese Holzart gewählt, weil in alter Zeit ein Batak aus *Pakpak*, von der Hirschjagd ermüdet und gegen einen *tenggolan*-Baum eingeschlafen, mit seinem Jagdhund und seinen Waffen an diesem Stamm festwuchs und sich in Holz verwandelte. Er hiess: SI RADJA KUTEI KUTAN." Weiter: „Die in den Stab geschnitzten Tiere müssen Elefanten (*gadjah*), Schlangen, Leguane (*lohar*), Hunde und Schweine vorstellen."

Auch hier wieder die verschiedensten Abänderungen. Auf einigen Zauberstäben findet man Büffel, Krokodile, Hähne angebracht, auf anderen wieder andere Tiere. Bald kommt eine Person als Begleitung solch eines Tieres vor; so wird z. B. *Datu Parmanuk* mit einem Hahn abgebildet; bald findet man Personen ohne etwas anderes im Stabe ausgeschnitten.

Welcher Mythus ist nun der ursprüngliche — da er, wie wir bereits sahen, mit allen Mythen dasselbe Schicksal teilt, nämlich häufig bis zur Unkenntlichkeit abgeändert und umgestaltet zu werden? Ich glaube, dass der Hauptgedanke, der in unserem *poda ni turi-turian* ziemlich unverfälscht, wenigstens reiner als in den übrigen mir bekannten Erzählungen zum Ausdruck kommt, folgender ist:

Lange Zeit hat Trockenheit geherrscht. Da bildet sich ein Wölkchen, das stets fortwächst und sich zu einer schwarzen (Gewitter-)Wolke ausbreitet. Keine Spur von Wind. Die Erde ist bearbeitet; nackt und voll Verlangen liegt sie da, die schöne Jungfrau, zur Empfängnis bereit. Der Tau genügt ihr nicht; sie will nur den, der sie zu einer unendlich fruchtbaren Mutter machen kann. Endlich erscheint der feurig Ersehnte. Der Blitzstrahl schiesst aus der schwarzen Gewitterwolke[1]), erreicht die Erde, spaltet und reisst auseinander, was ihm in den Weg tritt[2]); die Gewitterwolke spaltet und verteilt sich[3]); das Rauschen des herannahenden Regens lässt sich hören, des Regens, der Leben erweckt[4]); der Donner rollt[5]); das Wetterleuchten weicht nicht vom Himmel[6]); dann stürmt der heulende Wind[7]) heran. Und Alle, Kinder eines Vaters, werfen sich auf die Erde[8]) und vereinigen sich mit ihr. In Strahlen kommt der Regen nieder[9]); wie eine Schlange windet[10]) sich das strömende Wasser über die Erde; die Flüsse treten aus ihren Ufern[11]). Und dann, dann spriesst aus der Erde, auf der sich alle vereinigt haben, ein Baum auf, dann bringt sie Pflanzen hervor.

Und der Vater weint, weil er alle seine Kinder verloren hat und sie niemals wieder bei sich sehen wird. Sie sind Eins geworden mit der Erde.

---

1) DATU ARANG DĒBATA.
2) SI ADJI DONDA HATAHUTAN und seine von ihm unzertrennliche Schwester BORU SOPAK PANALUAN.
3) DATU PITU TIMPUS.
4) DATU RĒNGRUNG PORMINAHAN.
5) DATU PORMANUK KOLING; das Krähen des Hahnes wird häufig als Symbol für grossen Lärm gebraucht.
6) DATU POLLUNG NI BĒGU; wenn es wetterleuchtet pflegen die *bēgu* umherzufahren.
7) DATU PANGPANG DI ABUNGAN; in manchem Mythus finden wir den heulenden Wind durch Hunde dargestellt.
8) BORU TAPI NA UASAN.
9) *Dari manorus*. 10) *Ulok upar mangalēlē*. 11) *Banggik manaēk*.

Meerwaldt berichtet, dass der Zauberstab an erster Stelle im Kriege verwendet wurde, um dem Feinde eine Niederlage beizubringen, an zweiter Stelle, um nach lang anhaltender Trockenheit Regen zu spenden.

Ich glaube aus unserer Erzählung schliessen zu können, dass gerade die Regenspende an erster Stelle vom Zauberstabe erwartet wurde; er bringt den Blitz und dadurch den fruchtbar machenden Regen vom Himmel auf die Erde hernieder: eine entsetzliche, vernichtende Kraft, die jedoch in ihren Folgen den Menschen Segen bringt!

Ist es nicht natürlich, dass derselbe Zauberstab auch benutzt wurde, um sich im Kriege die Vernichtung des Feindes zu erbitten? dass er, wie aus der bei den Karo-Batak umlaufenden Erzählung hervorgeht, nur Heil und Segen bringt und in einigen Gegenden auch zur Abwehr von Krankheit dient?

„Eine aufmerksame Betrachtung der am besten ausgeführten und ältesten Zauberstäbe hat mich," sagt Meerwaldt, „in dieser merkwürdigen Aufeinanderhäufung gekrümmter Menschenfiguren und ungeheuerlicher Tiere nichts anderes erkennen lassen, als eine fantastisch ausgeschmückte Darstellung des zur Erde niederschiessenden Blitzstrahls, des von den Batak so sehr gefürchteten *porhas*, mit dem die Götter Rache üben an den Menschen, die sie beleidigen." Ich kann mich mit dieser Auffassung nicht vereinigen. Si Adji Donda Hatahutan ist die Verpersönlichung des Blitzstrahls, aber nicht der Stab selbst; wenigstens ursprünglich nicht. Daher konnte Kroesen berichten: Der Stamm Si Mergolang in Asahan gebraucht, nach seiner Behauptung, keine Zauberstäbe, weil diese zur Zeit, wo ihre Voreltern aus Toba fortzogen, noch nicht bestanden; eine steinerne Männerfigur am Aek Kesungei, Pernaungan genannt, erfüllt bei ihnen diesen Dienst. Die Figur von Si Adji Donda Hatahutan ist somit Hauptsache; der Stab Nebensache. Nun ist es natürlich wohl möglich, dass allmählich dem Stabe selbst eine Kraft zugeschrieben wurde, die eigentlich von Si Adji Donda Hatahutan ausging — und dies ist sogar wahrscheinlich, wenn wir daran denken, was für viele das Kreuz, auch ohne den Gekreuzigten, bedeutet. Niemand wird aber behaupten, das Kreuz sei die Personifikation von Christus.

So glaube ich auch, dass der Zauberstab ursprünglich nicht als Personifikation des Blitzstrahls gemeint ist. Dass er später als besonderer Aufenthaltsort von Si Adji Donda Hatahutan — dessen Bildnis ja darauf angebracht war — und sogar als dessen Verpersönlichung betrachtet wurde, ist wohl anzunehmen.

Dies erklärt auch, warum der Stab mit einer eisernen Spitze versehen wurde, so dass er in der Erde stehen konnte. Hierdurch wird sinnbildlich eine innigere Verbindung des Blitzstrahls mit der Erde dargestellt; gleichwie die Anbietung des Trunks an Si Boru Tapi Na Uasan das Erscheinen des Regens hervorrufen soll, muss dies dazu dienen, die beteiligten „Gottheiten" zur so ersehnten näheren Verbindung anzuregen. Also rein sympathetische Magie!

Es ist hier der Ort, auf die Frage zurückzukommen, ob der von Joustra in seinem obengenannten Werk angeführte Satzteil es tatsächlich „zu vollständiger Sicherheit erhebt, dass der Zauberstab mit dem Gewitter in Zusammenhang stehe." Er schreibt: „Bei der Geburt des Helden der Erzählung gleichzeitig mit derjenigen seiner Schwester, der sieben Hunde und der Schlange, zeigt sich nämlich die folgende Erscheinung, die ich hier zuerst mit batakschen Worten beschreibe: „*Ē*, *merurus langit*, *mesuwak me papan*, *metjepik palas*, *metembuk taneh*, was wörtlich übersetzt lautet: Da kam der Himmel nach unten (nämlich als Erdsturz), wurden die Bretter (der Fussboden) losgerissen;

die steinernen Söckel bekamen Risse und es entstand ein Loch im Boden. Wenn dies nicht eine genaue Beschreibung der Wirkung und Erscheinungen des einschlagenden Blitzes vorstellte, was wäre es sonst?"

Diese Frage muss zweifellos bejahend beantwortet werden. Jedoch, daraus darf noch nicht geschlossen werden, dass Si Adji Donda Hatahutan darum der Blitzstrahl sein müsse. In vielen Erzählungen der Malaien, Minangkabauer, Batak z. B. bringt die Natur bei der Geburt eines Helden oder einer grossen Persönlichkeit ausserordentliche Erscheinungen hervor.

Bei Abdul Muluk's Geburt treten die Flüsse aus ihren Ufern; bei der Malim Dĕman's geschieht, sowohl nach der malaiischen als nach der minangkabauschen Abfassung, ungefähr dasselbe, wie als Si Adji Donda Hatahutan zur Welt kommt. Wie der Fürst von Pagar Rujung seinen Palast verlässt, beugen sich die Bäume nieder, ein sanfter Wind beginnt zu wehen und ein feiner Regen sinkt herab, während die Sonne hell scheint.

Wie Radja Urano Mandopa das Lebenslicht erblickt, bricht ein gewaltiger Sturm los; die sogleich herbeigerufenen Wahrsager erklären, dem Fürstensohne sei ein ruhmreiches Leben beschieden. So könnte ich noch weit mehr anführen. Den einzigen Schluss, den wir meiner Ansicht nach daraus ziehen können, ist, dass Si Adji Dunda Katĕkutan ein grosser Mann ist oder werden wird.

Ist meine Auffassung des behandelten Naturmythus richtig, so haben wir, — selbst wenn es sich später zeigen sollte, dass meine Erklärung der Bedeutung einiger Nebenpersonen unrichtig ist — somit nicht an eine Darstellung von Personen zu denken, die von der strafenden oder rächenden Hand der Götter wegen verbotener Handlungen, in unserem Falle Blutschande, in Holz verwandelt wurden, sondern an eine Eheschliessung zwischen Himmel und Erde. Unwillkürlich denken wir hier an Uranus und Gaia, an Zeus und Hera oder besser Demeter, an die Titanen, die ihre Schwestern heirateten. Nach späterer Auffassung sind Verbindungen, wie die Götter sie eingingen, blutschänderisch. Die bezüglichen Mythen müssen also entstanden sein in einer Zeit, wo derartige Heiraten nicht als Blutschande aufgefasst wurden; es ist ja nicht anzunehmen, dass die Griechen z. B. vorzugsweise ihre Götter, die sie hoch verehrten, Taten pflegen lassen würden, die sie selbst als Frevel betrachteten.

Was unseren Mythus betrifft, so gilt von zwei Möglichkeiten die eine: entweder er ist ursprünglich bataksch und dann muss er sehr alt sein, oder er ist von einem anderen Volke übernommen worden.

Professor Kern meint, dass die Indier und die Batak unabhängig von einander dazu gekommen seien, den Blitzstrahl als ein Symbol einer die Feinde vernichtenden Zauberwaffe zu betrachten und dass die batakschen Zauberstäbe die untrüglichen Kennzeichen einer völligen Ursprünglichkeit aufweisen.

Eine nähere Betrachtung dieser Frage scheint mir von einigem Interesse zu sein. Wir sahen oben, was unter *wadjra* zu verstehen ist. Besteht das Wort in der Batak-Sprache, so muss es in dieser *badjora* lauten. Van der Tuuk gibt es in seinem Wörterbuch, wo wir lesen: „*Badjora* (Sanscr. *wadjra*) gewisser Geist, der auf dem Schlachtfeld plötzlich jemand schwindlig macht; ein panischer Schrecken? *badjora manggun*, ein sehr grosser Holzhammer (vergl. Jav. *badjra*)." Warneck gibt es als Name einer Pflanze mit Dornen an. Ich kenne das Wort auch als Eigenname. Si Badjora (Blitzstrahl), Si Porkas

(id.), Si Ronggur (Donner), Si Tagor (unterirdisches Getöse), u. s. w. sind Namen männlicher Personen, die nicht zu den „kleinen Leuten", sondern zum *radja*-Stande gehören. Das Wort *badjora* ist also den Batak bekannt, aber sie benennen damit nicht Indra's Waffe.

Van der Tuuk hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass wo eine batakscho Schrift einer anderen Sprache entlehnt ist, sie in solchem Masse bataksch gefärbt ist, dass nur hie und da ein Eigenname den fremden Einfluss vermuten lässt. Wie steht es in dieser Beziehung mit der von uns behandelten Erzählung? Ein paar Personen tragen den Namen Dĕbata, aber das würde für den fremden Ursprung nicht viel beweisen. Die Namen unseres Helden Si Adji Donda Hatahutan und des Landes *Lumban Barita*, wohin Si Adji Pangkaba-Haba sich begiebt, kommen mir wichtiger vor.

Donda erkannten wir bereits in dem *dandha* des Sanskrit, das „a stick, staff, rod, pole, cudgel, club, staff given at investiture with the sacred thread, penis, trunk [1]), etc. etc." bedeutet. In erstgenannter Bedeutung findet man in der Batak-Sprache *tunggal* und *tungkot.* Der Zauberstab heisst *tunggal panaluan*; in der Mandailing-Sprache *tungkot panaluan* oder *tungkot panaluan djati*; in der Zaubersprache *dĕbata tunggal.*

Das Tragen eines Stabes als Machtzeichen ist so natürlich, dass es keine Verwunderung erregen kann, diesen Gebrauch bei allen Völkern zurückzufinden. Die Batak hatten, wie wir annehmen dürfen, bereits vor ihrer Berührung mit fremden Völkern ihr *tunggal* oder *tungkot.* Unser Zauberstab heisst aber *tunggal* oder *tungkot panaluan.* Was bedeutet nun dies letzte Wort? Ich habe es im Namen von Boru Sopak Panaluan mit „allesüberwindend" übersetzt, und die Batak betrachten das Wort sehr bestimmt als eine Ableitung von *talu*, überwunden; van der Tuuk bringt es übrigens in seinem Wörterbuch unter *talu I.* überwunden. Ist diese Auffassung aber richtig?

Bonang manalu (von *talu*) bedeutet dreifarbigen Zwirn (weiss, rot, schwarz); in diesem Ausdruck muss *talu* = drei erklärt werden. Könnte *panaluan* nun nicht eher mit diesem Worte *talu* zusammenhängen? Der *dandha*, von den Asketen als Attribut getragen, war dreigliederig, d. h. er bestand aus drei Stücken, derartig in einander geschoben, wie man es bei Fischangeln sieht; die Brahmanen unter ihnen tragen ebenfalls noch die heilige, dreisträngige Schnur [2]). Die Bedeutung von *trisandhi* würde mit der von *panaluan:* der aus drei (Gliedern) bestehende, übereinstimmen. Unter indischem Einfluss würde somit der Priesterstab zur Unterscheidung von anderen *tungkot*, *tungkot panaluan* genannt worden sein. Die Schnur wurde nicht von den *datu*, *guru* u. s. w., den batakschen Priestern, die im batakschen Gemeinwesen solch eine hohe Stellung einnahmen, selbst getragen, sondern am Stabe befestigt.

Ist meine Ansicht richtig, dann wäre auch eine Erklärung dafür gefunden, warum, wie Meerwaldt berichtet, der Zauberstab mit dreifarbigem Garn umwunden ist, der, stets Kreuze beschreibend (*morhoba-hoba*), von oben nach unten verläuft. Die *wadjra* wird ja auf verschiedene Weise dargestellt. Professor Speyer teilte mir mit, dass sie in einer Form vorkomme, die einigermassen einem Sandglase ähnlich sei; auch wird sie als „circular discus" [1]) abgebildet und später als „two transverse bolts crossing each other thus X [1]).

[1]) M. Monier Williams, Sanskrit-English Dictionary.

[2]) Dass die Batak dreifarbigen Faden gebrauchen, ist vielleicht echt bataksch; in *manalu* ist von Farbe nichts zu finden; es bedeutet nur: als drei erscheinen, aus drei bestehen. *Talu* steht neben *telu*, *tolu* , *tilu* = drei. Eigentümlich ist der malaiische Ausdruck „*bingung tolu*", den ich in Pĕrak in der Bedeutung von erzdumm gebrauchen hörte; er erinnert an unseren „dreifachen Esel".

Sollte die Fadenverzierung am Zauberstabe tatsächlich so gänzlich ursprünglich sein, oder ist indischer Einfluss unverkennbar?

Auf Bali kommt der *dandha* als Priesterstab vor; aber im Bataklande wird das Wort hauptsächlich, wir können beinahe sagen ausschliesslich, in dem Namen Si Adji Donda Hatahutan angetroffen; in diesem ist es aber, wie wir bereits sahen, auch als Stab zu erklären.

Über den Namen Lumban Barita ist Folgendes zu bemerken. Das Wort *Barita* lautet unverkürzt *ambarita*, das noch als Personen- und Landnamen vorkommt. *Ambarita* ist die batakische Form für *amrita*, das im Sanskrit *Nektar* bedeutet. *Lumban Barita* ist also das Nektarland, das Land der Götter. Si Adji Pangkaba-Haba verlässt seinen Vater und zieht zum Himmelsgewölbe, das sich weit über die Berge hin ausdehnt. Wenn seine Zeit gekommen, wird er von seinem hohen Wohnort zur Erde herniedersteigen.

Zum Überfluss hebe ich hier nochmals nachdrücklich die Tatsache hervor, dass die meisten Erzählungen von der Entstehung des Zauberstabs eine verbotene Liebe zwischen Bruder und Schwester zum Gegenstand haben und dass diese Liebe als ein Frevel, wofür die Täter von den Göttern schwer gestraft werden, vorgestellt wird.

Meine Schlussfolgerung lautet, dass die Batak den Mythus von den Indiern übernommen, ihn jedoch mit der ihnen eigenen Fähigkeit für Umbildung, in eine batakische Erzählung umgeändert haben. In einem Lande, das alljährlich langdauernd durch eine versengende Hitze heimgesucht wird, und wo Tausende an dem wie Kupfer leuchtenden Himmel mit glühendem Verlangen nach der ersten Wolke aussehen — in einem solchen Lande ist die Entstehung eines Zauberstabes mit einem Blitzstrahl als Hauptperson begreiflich; aber im Bataklande kommen nur selten lange Perioden Alles vernichtender Trockenheit vor.

Es würde sehr interessant und in Bezug auf die bildliche Darstellung der in unserer *poda* vorkommenden Erzählung wertvoll gewesen sein, wenn ich einen Zauberstab hätte abbilden können, der genau mit unserem Mythus übereinstimmte. Im Ethnographischen Museum in Leiden, das eine beträchtliche Anzahl batakischer Zauberstäbe besitzt, habe ich jedoch keinen solchen auffinden können. Hoffentlich ist einer meiner Leser glücklicher als ich und findet er in einem anderen Museum, was ich hier vergebens gesucht habe.

Der auf beigehender Tafel abgebildete Zauberstab war das für meinen Zweck brauchbarste Exemplar. Oben sieht man das Bild des Si Adji Donda Hatahutan; sein Kopf ist wie auf allen anderen Stäben abnormal gross. Gewöhnlich dient der Kopf als Behälter von *pupuk*, d. h. einer aus einem getöteten Kinde gewonnenen Salbe, welcher der Stab seine Kraft entlehnen soll. (Vgl. Meerwaldt's Abhandlung, S. 304). Der Kopf unseres Si Adji Donda Hatahutan ist nicht ausgehöhlt, sondern intakt und mit einer Spitze, wie man sie auf einer Pickelhaube findet, versehen; um diese Spitze ist eine Art Turban, welcher aus einigen Zwirnsträngen besteht, gewickelt. Das Ganze ist mit einigen Hahnenfedern gekrönt.

Si Adji Donda Hatahutan ist stehend abgebildet; vor ihm steht eine weibliche Figur, Si Boru Sopak Panaluan, von einer solchen Statur, dass sie kaum bis an seine Brust reicht und schwerlich den Eindruck machen kann, dass sie sein Weib sei.

Darunter befindet sich ein Büffel; dann der Kopf eines nicht zu identifizierenden Tieres, das links und rechts von einem Hunde flankirt ist. Daran schliesst sich ein

gleichfalls auf beiden Seiten mit einem Hundebilde geschmückter menschlicher Kopf auf einem kleinen Teil eines geschuppten Oberkörpers. Darunter sehen wir ein sehr fantastisches vierfüssiges Tier — einen Leguan? — das ein kleines, stehendes Menschenfigürchen vor sich hat. Hieran reihen sich drei Menschenfiguren, deren oberste einen Hahn trägt und zweifelsohne Datu Parmanuk Koling vorstellt. Wer mit den beiden anderen Personen gemeint ist, weiss ich nicht. Zu beiden Seiten dieser drei Figuren ist eine sich nach unten bewegende Schlange abgebildet.

Auf dem bisher beschriebenen Teil des Stabes ist an der Rückseite eine grosse Schlange ausgeschnitten, die mit ihrem Kopfe bis an Si Adji Donda Hatahutan's Kopf heranreicht.

Der folgende absichtlich nicht beschnitzte Teil ist die Stelle, welche der Datu anfasst.

Die einzige stehende menschliche Figur, welche sich noch unterhalb des glatten Teils des Stabes findet, stellt ohne Zweifel Si Boru Tapi Na Uasan vor. Unter dieser Jungfrau sehen wir noch zwei Tiere, die merkwürdigerweise als sich von Si Boru Tapi Na Uasan abwendend abgebildet sind: eine Schlange, die in den Schwanz eines von ihr verfolgten Leguans beisst.

Der Rücken des Stabes ist von der Stelle gerechnet, wo Si Boru Tapi Na Uasan sich befindet, mit keinerlei Schnitzerei geschmückt, sondern ganz glatt gehalten.

Von dem *bonang manalu* ist an diesem Stabe nichts (oder nichts mehr?) zu sehen.

ÜBER EINIGE DOLCHE und SCHWERTER

MIT ARABISCHEN INSCHRIFTEN AUS NORD-AFRIKA [1])

VON

J. MARQUART.

(Mit fünf Tafeln).

Unsere Sammlung hat einige Waffen teils als Eigentum erworben, teils von privater Seite zur Verfügung gestellt erhalten, die das Gemeinsame haben, dass sie auf beiden Seiten Inschriften in arabischen Charakteren aufweisen, und wahrscheinlich sämtlich aus Nordafrika stammen. Von einem Stück ist ausdrücklich angegeben, dass es in Suez erworben ist, und von den übrigen ist nordafrikanische Herkunft wenigstens sehr wahrscheinlich. Die Inschriften sind durch Aetzung hergestellt, und zwar so, dass die Schrift in flachem Relief ausgespart ist.

1. Ser. 1312 Nr. 2 (Taf. XIV. Fig. 1 u. 2).

Doppelter Dolch mit messingenem Griff in der Mitte, in welchen die Klingen eingelassen und durch je einen eisernen Stift befestigt sind. Diese sind geschweift und ver-

---

[1]) [Dieser Aufsatz ist im Sommer 1903 geschrieben worden].

jüngen sich nach der Spitze zu allmählich. Die unteren Enden sind in der Mitte der Länge nach durchbrochen und an den Rändern wellenförmig ausgefräst.

Ganze Länge in Projektion 0,50 M., Länge der Klinge 0,192 × 0,195, des Griffes 0,112, Breite der Klinge 0,04.

Die Klingen zeigen auf beiden Seiten arabische Buchstaben, teils einzeln, teils verschlungen. Die Inschriften bilden jeweilig zwei Zeilen, die auf den beiden Spitzen beginnend von rechts nach links laufen. Man sieht zunächst auf der Oberseite der Klinge rechts (Taf. XIV Fig. 1) in der oberen Reihe ein كى in sechsfacher Wiederholung, das man zuerst für ein ى halten möchte, durchweg sehr roh gezeichnet. (s. Taf. XVIII Gruppe I Fig. *a*).

Darauf folgen abwechselnd zwei Figuren: *a*) eine Arabeske, in welcher man schliesslich unter Vergleichung der verschiedenen Varianten (s. Taf. XVIII Gruppe I Fig. *b*) die verschnörkelte Ligatur كمل zu erkennen glaubt, worin je nach den Raumverhältnissen ein unvollständiges كم (= كم , كفى?) oder abgekürzt كى, auch verbunden كمل + ك eingezeichnet ist. Die Stilisierung der Figur steht, wie es scheint, unter dem Einfluss der altägyptischen Königskartuschen [1]. *b*) Ein Buchstabe (s. Taf. XVIII Gruppe I Fig. *e*), den man zuerst geneigt ist für ع zu nehmen, der aber, wie die eckige Gestalt in der zweiten Zeile zeigt, ein ح, also ein nach rechts verbundenes ح sein soll.

Die zweite Zeile unterscheidet sich von der ersten nur dadurch, dass hier nach links mehr Raum übrig blieb und daher das ح dreimal wiederholt ist.

Auf der Unterseite (Taf. XIV Fig. 2) ist die Ausführung noch schlechter. In der ersten Zeile sieht man wieder in fünffacher Wiederholung das كى, das erste jedoch fast unkenntlich; dann folgt die bereits besprochene Arabeske, dann ein كى, dann wieder die Arabeske, die aber diesmal ausser dem كم noch ein ح eingezeichnet hat, dann ح, die Arabeske (links mit einem Zeichen (Taf. XVIII Gruppe I Fig. *f*), das einem umgekehrten ر ähnlich sieht), dann ح und endlich لى.

In der zweiten Zeile kommen erst drei كى, das erste beinahe unkenntlich, worauf in vierfacher Wiederholung abwechselnd ح — wenn das hinter der ersten Arabeske stehende gänzlich misratene Zeichen so aufzufassen ist — und die Arabeske folgen, letztere in verschiedenen Variationen: das erstemal mit einem eingeschriebenen Zeichen (Taf. XVIII Gruppe I Fig. *g*), aber ohne كم, das drittemal mit einfachem كى, das viertemal mit كم + Fig. *h* (Taf. XVIII Gruppe I) d. i. wohl umgekehrtem ق.

Auf der Oberseite der Klinge links (Taf. XIV Fig. 3) sieht man wiederum zunächst in der ersten Reihe fünf كى, von denen das vierte freilich gänzlich misraten und unkenntlich ist; darauf folgt dreimal, durch كى und ein diesmal besonders deutliches ح getrennt, die Arabeske, und zwar in zunehmender Grösse und Ausführlichkeit: zuerst nur mit eingezeichnetem كى, dann , und endlich كم + كى. Das linke Ende der Zeile schliesst ab mit ع und كى.

Die zweite Zeile beginnt mit vier كى und einem ح, worauf dreimal abwechselnd die Arabeske und das ح folgen, erstere zweimal mit einem kleinen Zeichen, Taf. XVIII Gruppe I Fig. *c*, in der oberen linken Ecke. Den Abschluss bildet ein لى mit eingezeichnetem كى.

---

[1] In einer förmlichen Kartusche steht die arabische Namensunterschrift in einem Papyrus aus dem VIII. Jahrhundert bei Karabacek, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer I, 126.

Die Unterseite (Taf. XIV Fig. 4) bietet jetzt zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass mehr; zu beachten ist jedoch das eingeschriebene كى in der zweiten Arabeske der ersten Zeile, das hier besonders gut gelungen ist.

Es ist klar, dass die beständig wiederholten Zeichen كم bezw. abgekürzt كى und ح (ح) eine magische Bedeutung haben müssen. Man würde gerne an كفّ denken, was innere Handfläche bedeutet, und dabei an die wichtige Rolle erinnern, welche der Hand gerade auch in Nordafrika als Apotropaion bei der Abwendung des bösen Blicks zugeschrieben wird: Amulette aus Messing in Form einer flachen Hand sind nichts Seltenes. Allein die Lesung كفّ verbietet sich dadurch, dass das ف der eingezeichneten Buchstabengruppe keine nach links ausgeschweifte Kurve bildet, sondern schräg nach unten läuft und hier sogar meist etwas nach rechts zurückgebogen ist, als ob ein zurückgebogenes ى beabsichtigt wäre. Man denkt daher unwillkürlich an die Formel كَفَى بِٱللّٰهِ شَهِيدًا 'Gott genügt als Zeuge' (Sur. 13, 43 etc.) bezw. كَفَى بِٱللّٰهِ وَكِيلًا 'Gott genügt als Vertreter' (Sur. 4, 83 etc.), von der كفى eine Abkürzung sein könnte. Was die Abkürzung ح bedeutet, weiss ich nicht. Ich gestehe gerne, dass ich über طلاسم und خَلْقَطِيرَات (χαρακτῆρες) keine besonderen Studien angestellt habe; mein leider zu früh verstorbener Freund VAN VLOTEN hätte hierüber besser Ausschluss geben können.

Interessant ist es, dass wir die beiden Zeichen كى und ح auch auf einer als Taillenschmuck dienenden Perlmutterschale aus dem nördlichen Teile von Westaustralien gefunden haben. Vgl. J. D. E. SCHMELTZ, Descriptive Catalogue of a collection of ethnographical objects from the Northern part of Western Australia in the 'Rijks Ethnographisch Museum' at Leiden p. 19 Nr. 54, diese Zeitschrift Bd. XVI.

2. Drei spitze zweischneidige Dolchmesser mit beinernem, am obern Ende mit hölzernem Knopf versehenem Griff in gemeinsamer lederner Scheide (Taf. XV Fig. 2) [1]. Diese läuft in drei Zacken aus, an deren mittlerer eine Vogelkralle befestigt ist, und ist auf der Oberseite mit Krokodils- und an den Zacken mit Leguanshaut, auf der Unterseite mit Leguanshaut überzogen. Seitlich ist an der Scheide ein aus roten Lederstreifen geflochtenes, in Fransen endigendes Wehrgehenk befestigt. Zwei der Klingen sind krumm, die mittlere gerade.

Die Masse der einzelnen Stücke sind:

a) Scheide: Länge (mit Einschluss der Vogelkralle) 0,25, Breite 0,126 m.

b) Gerader Dolch (Taf. XV Fig. 1 und Taf. XIV Fig. 5): Ganze Länge 0,315, Länge des Griffes 0,11, Breite der Klinge 0,03.

c) Die beiden krummen Dolche (Taf. XVI Fig. 1—3, Taf. XV Fig. 3): Ganze Länge 0,305, Länge des Griffes 0,105 bezw. 0,111, Breite der Klinge 0,032 bezw. 0,031.

Die Klingen sind auf beiden Seiten mit sorgfältig geätzten Inschriften versehen. Diese beginnen auf der einen Seite am Heft, auf der andern an der Spitze und bilden zwei durch eine Horizontallinie von einander getrennte Zeilen. Dem Hefte zunächst sind sie durch eine Vertikallinie abgegrenzt und werden in der Mitte durch die Figuren B ⁝ ꓭ (Taf. XVIII

---

[1] [Die Herkunft der folgenden Stücke wurde mir von Herrn SCHMELTZ nicht angegeben. Ein den Figg. 7—11 ähnlicher nubischer Dolch befindet sich, wie es scheint, im Besitze des Herrn EELCO M. VIS, Directeurs der Vereeniging 'Creditreform' in Amsterdam. S. Fig. 17. Zusatz von 19/VII. 1909].

Gruppe I Fig. i) in zwei Abschnitte zerlegt. Die linke bezw. auf der Rückseite die rechte Hälfte wird dann abermals durch ein ꓭ (auf der Rückseite B) in zwei gleiche Hälften zerlegt.

Rein äusserlich betrachtet stellt sich jene Figur zunächst als ein Augenornament zwischen je zwei über einander stehenden, symmetrisch einander gegenübergestellten Kreissegmenten dar. Allein nach einem Blick auf Taf. XIV Fig. 3 und 4, wo das Zeichen ج (einmal sogar ع) eine ähnliche Rolle erfüllt, wird man sich der Ansicht kaum verschliessen können, dass das ꓭ bezw. B in Wirklichkeit nichts anderes ist als eine stilisierte Entartung des Zeichens ج.

Die Inschriften sind zwar auf jeder der 6 Seiten der drei Waffen, die wir technisch als éin Stück ansehen können, mehr oder weniger verschieden, es ist indessen stets dieselbe Gruppe, die in verschiedenen Variationen immer wiederkehrt; Taf. XVIII Gruppe II Fig. 1—18 veranschaulicht die Entwicklung der Gruppe bis zum einfachen Ornament. Dazwischen sieht man ein paarmal die Zeichen ل und ک sowie ع (Taf. XVIII Gruppe II Fig. *a*, *b* und *c*) d. i. wohl ج, auf der Oberseite des zweiten Exemplars (Taf. XVI Fig. 1) überdies noch zwei weitere (Taf. XVIII Gruppe III Fig. 22, 31).

Bei dem Mangel aller diakritischen Punkte ist es zunächst schwer, für jene Gruppe eine sichere Auflösung zu finden; doch scheint mir der erste Buchstabe durch Gruppe II Fig. 1 mit Wahrscheinlichkeit als ک, ل gesichert zu werden. Hält man sich nun an die vollständigsten Varianten Fig. 2 und 3, so erkennt man, dass jene Gruppe nichts anderes ist als eine Wiederholung des uns schon aus I bekannten Wortes کلج, das dann gelegentlich auch in کل abgekürzt wird. Das in mehreren Formen erscheinende schliessende ﻫ ist dann lediglich eine Abkürzung von ک bezw. ط

Einzelne zunächst rätselhafte Zeichen auf Taf. XIV Fig. 5 erklären sich, sobald man bemerkt, dass man sie auf den Kopf zu stellen hat; dann erhält man in der ersten Zeile Taf. XVIII Gruppe II Fig. 19. Die sonderbar verschnörkelte Gruppe in der zweiten Zeile (Taf. XVIII Gruppe II Fig. 1*c*) löst sich dann mit Leichtigkeit in zwei in einander geschachtelte Gruppen auf, von denen die eine die uns bereits bekannte Hauptgruppe Taf. XVIII Gruppe II Fig. 1*b*), die andere, von unten gesehen, ک (Taf. XVIII Gruppe II Fig. 20) darstellt.

3. Dagegen sind die arabischen Zeichen auf dem fünften Stücke offenbar völlig sinnlos. Es ist dies ein kurzer, spitz zulaufender Hirschfänger mit einem Hefte aus Antilopenhorn in lederner, prächtig geschmückter Scheide. Diese ist nämlich vollständig mit Schnüren von farbigen Glasperlen besetzt und zerfällt nach der Verzierung in 6 Absätze, wovon der erste und fünfte aus schwarzen und einzelnen dunkelblauen, der zweite aus hellblauen, der dritte aus rotbraunen Perlen besteht, zwischen die — mit Ausnahme je der ersten und letzten Reihe, die einfarbig bleiben — in regelmässigen Abständen je zwei weisse Perlen eingesprengt sind. Die Schnüre sind dann so aufgereiht, dass dadurch unregelmässige Figuren entstehen. Der vierte Absatz besteht gleichmässig aus weissen und rotbraunen Perlen, der sechste aus rotbraunen und in der Mitte aus einer hellblauen Schnur. Längs dem untern Rande der Scheide baumelt ein mit Kaurimuscheln besetztes Netz von weissen und rotbraunen Perlen herab; am obern Rande ist eine Schnur befestigt, die mit einem ebensolchen Netz von Glasperlen und Muscheln besetzt ist (Taf. XVI Fig. 4). Ganze Länge in Projektion 0,437 m., Länge des Griffes 0,17, Länge der Scheide 0,285, Breite der Klinge 0,04.

Die Schrift der Klinge (Taf. XVII Fig. 1 & 2) ist in derselben Weise wie bei N°. 2 in zwei Zeilen verteilt, überdies auch am untern Rand durch Linien abgegrenzt und durch die nämlichen Ornamente in Felder, und zwar, der grösseren Länge der Klinge entsprechend, in vier verteilt. Zunächst begegnen wir häufig einer Zeichengruppe, die wir in ihrer Entwicklung durch verschiedene Stadien der Stilisierung bis zum blossen Ornament noch genau verfolgen können, die uns aber fürs erste rätselhaft bleibt (Taf. XVIII Gruppe III fig. 1—21). Nimmt man jedoch die Unterseite eines der Exemplare von N°. 2 zur Hand und dreht dieselbe zufällig um, so erkennt man sofort, dass jene Gruppe nichts anderes ist als der Schweif von Taf. XVIII Gruppe II fig. 12—14, nur auf den Kopf gestellt. Übrigens ist die linke Schleife von Fig. 9, 13—15, auf den Kopf gestellt, wieder nichts als ein ىًّ. Das Zeichen Taf. XVIII Gruppe III fig. 20—23 empfängt ebenfalls seine Aufklärung aus Gruppe II: es ist = Fig. 15 bezw. der oberen Hälfte von Fig. 16. Unklar sind mir die drei immer zusammen stehenden Zeichen Fig. 24—27; Fig. 29 ist wohl dasselbe Zeichen, das sich einmal auf N°. 1 in einer Arabeske findet (Taf. XVIII Gruppe I fig. *h*); das Zeichen Fig. 31—33, eine Art Oval, findet sich auch allein, so dass man versucht ist, in Fig. 34 ein unrichtig gezeichnetes ل zu erblicken. Dagegen bedürfen die Zeichen 35—40 jetzt keiner weiteren Bemerkungen.

4. Ser. 1147 N°. 7 ist ein langes gerades zweischneidiges Schwert in hölzerner, mit blauem Samt überzogener und mit zwei eisernen Zwingen beschlagener Scheide, an welch letzteren ein Wehrgehenk aus dünnem rotem Leder, mit zwei durch je vier Kaurimuscheln gebildeten Kreuzen verziert, befestigt ist.

Der Griff endigt in einen scheibenförmigen, von einem kegelförmigen Knopf gekrönten Knauf, und ist aus Holz gearbeitet und nur mit Weissblech überzogen, das mit eingepunzten Zickzacklinien verziert ist, die am Griff vertikal auslaufen und am Knauf Kreise und Rosetten bilden. Der untere Teil des Griffes ist mit Messingdraht umwickelt, wodurch der obere Dorn der kreuzförmigen, aus Weissmetall gearbeiteten Parierstange festgehalten wird.

Die Klinge besteht aus Federstahl und hat bis fast zur Mitte eine dreifache Blutrinne, die dann in eine einfache ausläuft. Die Enden der beiden äusseren Rinnen werden durch je einen eingeschlagenen Halbmond bezeichnet. Die ganze Form der Waffe, die wahrscheinlich aus Nubien stammt, besonders die kreuzförmige Parierstange bringt so recht zur Bewusstsein, dass das alte Ritterschwert hier in Afrika jetzt für den Halbmond ficht.

Ganze Länge 1,106, Länge der Scheide 0,97, grösste Breite der Klinge 0,054.

Auf jeder Seite sieht man eine fast die ganze Länge der Klinge bedeckende arabische Inschrift von je zwei Zeilen in Charakteren, die den kufischen ähnlich sind.

Was ich davon mit Sicherheit zu verstehen glaube, beschränkt sich auf Folgendes:

Die erste Zeile der Vs. (Taf. XVII Fig. 3) beginnt mit den Worten: يا ولىّ الحسناى[1] يا مهمّ بالندبات يا محبّ الدعوات

„o du Verwalter des Paradieses[2], o du dem die Kriegszüge[3] am Herzen liegen, o Liebhaber der Aufforderungen zum Islam!"

---

[1]) So, nicht الحسنات.

[2]) Für الحسنى.

[3]) نُدبات, pl. von نَدْبة, über welches Dozy.

Die erste Zeile der Rückseite (Taf. XVII Fig. 4) beginnt: يا محبّ الدعوات
In der zweiten Zeile lese ich: .. يا رسول الله وخير صاحب الله وهو خير الحاكمين
d. h. „o Gesandter Gottes und bester Gefährte Gottes, und er ist der beste der Richter" (Sur. 7,85 u. ö).

Vermuthlich besitzen andere Sammlungen ähnliche Exemplare, mit deren Hilfe sich das Ganze verstehen lassen wird.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 59. Ajouter:

Anthropophyteia = Jahrbücher für Folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral.

Anthropos = Revue internationale d'Ethnologie et de Linguistique.

GÉNÉRALITÉS.

M. L. Manouvrier (R. E. A. XX p. 391) continue l'étude qu'il a commencé en 1907 sur le classement universitaire de l'anthropologie.

M. le Dr. P. Rivet (Anthr. XXI p. 505) continue ses recherches sur le prognathisme.

M. le Dr. Ernst Frizzi (A. A. IX p. 252: Untersuchungen am menschlichen Unterkiefer mit spezieller Berücksichtigung der Regio mentalis. Av. pl. et fig.) publie des notes sur le rôle du menton dans l'évolution humaine.

M. le Prof. W. Ridgeway (A. I. XL p. 10: The Influence of Environment on Man), dans son discours présidentiel, donne une nouvelle théorie sur l'origine der races. La question des races humaines fait aussi le sujet d'une étude du Dr. Ottmar Rutz (A. A. IX p. 287: Das Sprechen als Rassenmerkmal). Le même journal publie un article du Dr. Th. Mollison (p. 305: Die Verwendung der Photographie für die Messung der Körperproportionen des Menschen. Av. fig.). M. Andrew Lang (Anthropos V p. 1092: J. G. Frazer's „Totemism and Exogamy") donne le compte rendu, avec des remarques critiques, de l'ouvrage de M. Frazer.

Mitt. A. G. Wien XXXX publie des articles du Dr. A. Dirr (p. 22: Linguistische Probleme in ethnologischer, anthropologischer und geographischer Bedeutung. Suite); et du Dr. W. Schultz (p. 101: Gesetze der Zahlenverschiebung in Mythos und in mythenhaltiger Überlieferung).

R. E. A. XX publie une étude de M. L. F. Jauffret (p. 353, 387, 417: Histoire de l'Écriture hiéroglyphique, avec des considérations sur l'idée d'une langue universelle).

M. S. Baglioni (Gl. XCVIII p. 232, 249, 264: Ein Beitrag zur Kenntnis der natürlichen Musik. Av. fig.) publie les résultats de ses recherches acoustiques sur quelques instruments de peuples primitifs. Le même journal contient un article de M. Otto von Buchwald (p. 269: Primitiver Feldbau und Arbeitsteilung) sur les origines de l'agriculture.

M. Richard M. Meyer (A. R. XIII p. 270: Mythologische Studien aus der neuesten Zeit) publie une étude sur l'origine des mythes. Ajoutons y l'aperçu bibliographique publié dans le même journal. M. O. Franke (p. 111: Die religionswissenschaftliche Literatur über China seit 1900) y traite la Chine; M. A. Wiedemann (p. 344: Ägyptische Religion, 1906-1909) l'Égypte; M. Hans Haas (p. 373: Religion der Japaner, 1905-1908) le Japon; M. K. Th. Preuss (p. 398: Religionen der Naturvölker, 1906-1909) les peuples primitifs.

EUROPE.

Mad. Alice Flechtner-Lobach (Gl. XCVIII p. 174: Die Volkskunst in Schweden) fait des observations sur l'art populaire en Suède.

M. C. J. Grist (A. I. XL p. 192: Some Eoliths from Dewlish and the Question of Origin. Av. pl.) décrit des éolithes trouvés en Dorsetshire. Cette question est encore traitée par l'abbé H. Breuil (Anthr. XXI p. 389: Sur la présence d'éolithes à la base de l'éocène parisien. Av. fig.).

M. G. H. Luquet (Anthr. XXI p. 409. Av. fig.) fait des observations sur les caractères des figures humaines dans l'art paléolithique; et (R. E. A. XX p. 348. Av. fig). sur la signification des pétroglyphes des mégalithes bretons.

R. E. A. publie encore des communications de M. F. Mascaraux (p. 357: La grotte Saint-Michel d'Arudy, Basses-Pyrénées. Fouilles dans une station magdalénéenne. Av. fig.); et de M. P. G. Mahoudeau (p. 379: Notes complémentaires sur les deux grands bovidés pléistocènes l'aurochs et le bison).

M. le Dr. H. Obermaier (A. G. Wien Sitzb. p. 32:

Der diluviale Mensch in Spanien. Av. fig.) rend compte de fouilles faites en Espagne.

L'essai de M. J. FRANÇAIS, publié dans la Bibliothèque de critique religieuse (l'Église et la sorcellerie. Paris) donne un précis historique, suivi de documents officiels.

M. M. H. MESSIKOMMER (Aus alter Zeit. Zürich) publie une contribution au folklore suisse. Ajoutons y les articles publiés dans le Schweizerisches Archiv für Volkskunde par M. HOFFMANN-KRAYER (Der Küfer-Tanz in Basel); M. HEIERLI (Basler Trachten um die Mitte des 17. Jahrhunderts); M. HELLWIG (Archivalische Studien über kriminellen Aberglauben in der Schweiz); M. ROSSAT (Vieilles chansons de France recueillies dans le Jura bernois).

Volksk. contient des communications folkloristiques du Dr. P. TACK (XXII p. 5: De folklore in de heksenprocessen te Mechelen); de M. J. RASCH (p. 14: Uit de folklore van ons gebak); M. G. J. BOEKENOOGEN (p. 18: Waar de kinderen vandaan komen); M. EMILE VAN HEURCK (p. 24: De Vlaamsche kinderprenten. Av. pl.); M. A. DE COCK (p. 33: Spreekwoorden, zegswijzen en uitdrukkingen op volksgeloof berustend).

M. C. TOLDT (Mitt. A. G. Wien XL p. 69: Untersuchungen über die Brachycephalie der alpenländischen Bevölkerung. Av. fig.) publie les résultats de ses recherches antropologiques.

M. le Dr. SCHLIZ (A. A. IX p. 202: Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Av. pl. et fig.) et M. W. ZENGEL (A. A IX p. 159: Die prähistorischen Rinderschädel im Museum zu Schwerin und deren Bedeutung für die Geschichte der mecklenburgischen Rindviehzucht) publient des contributions au préhistorique allemand.

M. le Dr. R. GRADMANN (P. M. LVI p. 246: Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs) continue son étude sur les établissements agricoles.

La mythologie allemande fait le sujet d'un livre de M. RICHARD M. MEYER (Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig).

M TH. VOGES (Aus der Heidenzeit des braunschweigischen Landes. Braunschweig) rappelle le préhistorique du Brunsvic.

M. M. VON KIMAKOWICZ-WINNICKI (Spinn- und Webewerkzeuge. Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. Würzburg. Av. fig.) raconte l'évolution de l'art textile en Europe.

Z. V. V. publie des contributions de M. JOH. BOLTE (XX p 353: Die Sage von der erweckten Scheintoten); M. H. CARSTENS (p. 382: Volksglauben und Volksmeinungen aus Schleswig-Holstein); M. O. MENGHIN (p. 387: Ein Weihnachtszeltenspiel aus Tirol); M. E. SCHNIPPEL (p. 394: Leichenwasser und Geisterglaube in Ostpreussen); M. O. HEILIG (p. 298: Karfreitagsglocken und damit Zusammenhängendes); M. K. LOHMEYER (p. 399: Der Pfingstquak in der Saargegend): Mad. LINA MANGLER (p. 401: Zwei geistliche Lieder aus dem Odenwalde); M. J. BOLTE (p. 404: Neuere Arbeiten über das deutsche Volkslied); M. G. POLIVKA (p. 411: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde).

Gl. publie des articles du Dr. J. GENGLER (XCVIII p. 91: Das Schnupfen im Bayerischen Wald. Av. fig.); et du Prof. Dr. TETZNER (p. 154, 170: Die Brautwerbung der Balten und Westslawen).

Z O. V. contient des contributions de M. K. ADRIAN (XVI p. 129: Drischleg- und Holzknechtspiele aus dem Salzburgischen); M. K. MAUTNER (p. 145: Die Ausseer Tracht. Av. fig.); M. JOSEF BLAU (p. 160: Die Spitzen und die Spitzenklöppelei der Slawen in Böhmen, Schlesien und Oberungarn); M. J. HAUDECK (p. 174: Ein Beitrag zum Ansingelied in Deutschböhmen); M. E. DOMLUVIL (p. 184: Aus dem Leben der Wallachen oder Schafhirten in der mährischen Wallachei); M. J. R. BÜNKER (p. 188: Volkstümliche Jugendspiele aus Kärnten); M. A. DACHLER (p. 195: Rauchküche in Röthelstein. Av. fig.).

Mad. ELISABET RONA-SKLAREK (Ungarische Volksmärchen. Neue Folge. Leipzig) donne la traduction de légendes magyares.

M. F. VON GABNAY (Gl. p. 240: „Sunnawend" im Maramaroser Komitat) publie des notes sur la vie hongroise.

M. E. PITTARD (R. E A. XX p. 312) publie une contribution à l'étude anthropologique des Serbes du royaume de Serbie.

Une étude de M. GEORG WILKE (Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei. Hellenen und Thraker. Würzburg. av. fig.) est la 1me livraison d'une série d'études sur l'art antique, publiée par M. G. KOSSINNA.

M. JOH. ILBERG (A. R. XIII p. 1: Zur gynäkologischen Ethik der Griechen) publie une étude sur la femme chez les Grecs.

Anthropophyteia VII contient des contributions de M. F. E. SCHNABEL (p. 1: Westfälisches erotisches Idiotikon); M. J. KOSTIAL (p. 21: Steirisches erotischskatologisches Idiotikon); M. F. W. BERLINER (p. 31: Idiotikon der neumärkischen Bauernmundart; p. 32: Nachtrag zum erotischen Idiotikon der Berliner Mundart; p. 35: Die Kutte in Norddeutschland); M. H. VON KELLER (p. 36: Englisches erotisches und skatologisches Idiotikon); Mad. LJUBA T. DANICIC (p. 54: Das Hemd in Glauben, Sitte und Brauch der Südslaven); Dr. HANS LICHT (p. 128: Der paidoon eroos in der griechischen Dichtung); M. G. H. LUQUET (p. 196: Sur la survivance des caractères du dessin enfantin des graffitti à indications sexuelles. Av.

fig.); M. C. F. von Schlichtegroll (p. 211: Folkloristisches aus Neuvorpommern und Rügen); M. Georgius Pratum (p. 219: Erotisches auf dem Kasernenhofe); Dr. A. Corsetti (p. 225: Von den religiösen Gefühlen der italienischen Prostituierten); M. K Amrain (p. 240: Bi jastambhana; p. 245: Sakraler Koitus; p. 248: Mensch und Tier; p. 253: Das Frauenhemde); Mad. Ljuba T. Danicic (p. 258: Von der Niederkunft in Brauch und Glauben der Völker, coutumes bosniaques); Dr. F. S. Krauss (p. 264: Von der Fruchtabtreibuug in Serbien; p. 274: Liebezauber der Völker, sur les Slaves méridionaux; p. 281: Vom Frauenblut; p. 387: Nacktheitzauber); M. H. Enrique Brüning (p. 279: Liebeszauber); M. F. W. Berliner (p. 369: Geschlechtliche Krankheiten, en Slavonie et Hongrie).

ASIE.

M. Otto Gilbert (A. R. XIII p. 306: Spekulation und Volksglaube in der ionischen Philosophie) publie une étude sur la cosmologie des philosophes ioniens. Le même journal publie un article de M. K. Kohler (p. 75: Seltsame Vorstellungen und Bräuche in der biblischen und rabbinischen Literatur).

Anthropos (V p. 1072: Av. fig.) donne la fin de l'essai de l'abbé Béchara Chémali sur la naissance et le premier âge au Liban.

Anthr. (XXI p 425. Av. fig.) publie une note de M. J. Déchelette sur les Lases, tribu du Caucase. Le même journal (p. 211. Av. fig.) donne des détails sur la tribu kourde Manggur.

M. le Dr. Adolf Dirr (P. M. LVI p. 298: Die Verbreitung der Hausgewerbe im Daghestan) publie des notes sur l'industrie domestique au Caucase.

M. I. Goldziher (A. R. XIII p. 20: Wasser als Dämonen abwehrendes Mittel) explique les principes religieux sur l'influence de l'eau chez les Arabes. M. le Dr. O. Rescher (Gl. XCVIII p. 186: Weib und Ehe in der Spruchweisheit der Araber) publie une note sur les proverbes arabes concernant la femme. Anthropophyteia publie des chants d'amour arabes, recueillis par le Dr. Numa Praetorius (VII p. 189: Homosexuelle arabische Liebesgedichte).

M. le Lieut.-col. S. B. Miles (G. J. XXXVI p. 159: On the Border of the Great Desert: A. Journey in Oman) raconte un voyage dans l'Oman avec des détails ethnographiques sur les tribus arabes de la contrée.

M. H. Hubert (Anthr. XXI p. 519: L'origine des Aryens. Av. fig.) publie une étude à propos des fouilles américaines en Turkestan.

M. le Dr. H. Michow (Mitt. A. G. Wien XXXX p. 1: Zur Geschichte der Bekanntschaft mit Sibirien vor Jermak. Av. fig.) traduit un article du Prof. Anutschin.

M. A. von Ow (Anthropos V p. 1058: Religionsgeschichtliches aus Sven Hedin's Transhimalaja. Av. fig.) rend compte de l'élément religieux dans le livre de M. Hedin.

Le Pamir fait le sujet d'observations de M. Arved von Schultz (P. K. LVI p. 250: Volks- und wirtschaftliche Studien in Pamir. Av. pl.; Gl. XCVIII p. 105: Der „Turssuk", notes sur les embarcations en peau de chèvre. Av. fig.).

M. le Dr. Roger Baron Budberg (Gl. XCVIII p. 111: Zur Charakteristik chinesischen Seelenlebens) publie un essai de psychologie chinoise.

Ostas. Ll contient des articles de M. F. W. Leuschner (XXIV p. 119: Die Sintflutsage des Jantze-Volkes in Süd-China); M. J. Genähr (p. 143: Der Animismus der Chinesen. Comp. p. 170); G. K. (p. 191: Die Jagd der Chinesen); Dr. M. Krieger (p. 243: Ein chinesisches Volksfest); M. K. Alberti (p. 283: Hochzeitsgebräuche auf den japanischen Ryukyu-Inseln); M. P. G. M. Stenz (p. 379: Die Mao-tse, notes sur une tribu qui vit dans des barques sur les lacs chinois); et des contributions au folklore chinois (p. 425: Allerhand Zauberkünstler, und was Chinesen sich von ihnen zu erzählen haben).

Anthropos publie des contributions du P. Gregorio Arnaiz (p. 907: Construccion de los edificios en las prefecturas de Coan-ciu y Cian-ciu, Fukien. Av. fig.); et du P. A. Volpert (p. 991: Tsch'ong huang, der Schutzgott der Städte in China. Av. fig.).

M. W. Crooke (A. I. XL p. 39: Rajputs and Mahrattas) publie des notes sur les tribus guerrières de l'Inde septentrionale. L'étude de M. Edgar Thurston (Castes and Tribes of Southern India. Madras. Av. ill.) traite des races dravidiques.

Bull. E. O. X contient des articles de M. L. Cadière (p. 287: Monographie de la semivoyelle labiale en annamite et en sino-annamite. Suite et fin); M. J. Przyluski (p. 339: Les rites du dông thô. Contribution à l'étude du culte du dieu du Sol au Tonkin); M. R. Deloustal (p. 349: La justice dans l'ancien Annam. Suite); M. A. Bonifacy (p. 393: Les Génies thériomorphes du Xa de Huong Thuong); M. J. Pouchat (p. 401: Superstitions annamites relatives aux plantes et aux animaux).

M. L. Cadière (Anthropos V p. 1125) donne la conclusion de ses observations sur quelques faits religieux ou magiques observés pendant une épidémie de choléra en Annam.

M. le Dr. J. Groneman (Mitt. G. G. Wien LIII p. 426: Die Heirat eines javanischen Kronprinzen) donne des détails sur la cour d'un prince indigène javanais.

M. L. Rütimeyer (Verh. Naturf. Ges. Basel XXI: Über Totenmasken aus Celebes und die Gebräuche

bei zweistufiger Bestattung) décrit des usages d'inhumation chez les indigènes de l'île de Célèbes.

Anthropophyteia publie un article de M. MAX FUNKE (VII p. 220: Geschlechtliche Reizmittel bei den Indonesiern).

AUSTRALIE et OCÉANIE.

La division des tribus australiennes fait le sujet d'une étude du Rév. JOHN MATHEW (A. I. XL p. 165: The Origin of the Australian Phratries and Explanations of some of the Phratry Names).

M. le Dr. HERBERT BASEDOW (Korr. A. G. XLI p. 44: Eine anthropologische Expedition in das nördliche Australien. Av. fig.) donne un résumé des résultats d'une expédition dans l'Australie du Nord.

M. R. H. MATHEWS (Mitt. A. G. Wien XXXX p. 44 Die Bundandaba-Zeremonie in Queensland) décrit une cérémonie d'initiation.

M. C. STRELOW (Die Aranda-und Loritja-Stämme in Zentral-Australien. Frankfurt a. M. Av. fig.) donne des détails sur des tribus de l'Australie Centrale.

Gl. publie des observations du P. W. SCHMIDT (XCVIII p. 238: Der angebliche universale Heiratstotemismus der südostaustralischen Stämme und einiges andere).

La Nouvelle Guinée fournit des sujets à M. C. G. SELIGMANN (The Melanesians of British New Guinea. Cambridge); Dr. O. RECHE (A. A. XLI p. 49: Untersuchungen über Wachstum und Geschlechtsreife bei melanesischen Kindern); Mad. ANNI KER (Papuan Fairy Tales. Voir un extrait dans D. K. Z. XXVII p. 879).

M. P. O. MEYER (Anthropos V p. 1160: Funde von Menschen- und Tierknochen, von prähistorischer Töpferei und Steinwerkzeugen auf Vatom, Bismarck-Archipel. Av. fig.) publie une note sur des fouilles nouvelles.

M. KARL SAPPER (Mitt. D. S. XXIII p. 206: Eine Durchquerung von Bougainville. av. fig.) décrit une exploration d'une des iles Solomon. Mad. ELSE DEEKEN (D. K. Z. XXVII p. 599: Samoanisches Dorfleben) décrit la vie indigène de Samoa.

M. G. HERVÉ (R. E. A. XX p. 289. Av. fig.) publie les instructions anthropologiquès de G. Cuvier pour le voyage du „Géographe" et du „Naturaliste" aux Terres Australes.

AFRIQUE.

M. C. G. SELIGMANN (A. I. XL p. 209: A Neolithic Site in the Anglo-Egyptian Sudan. Av. pl. et fig.) public une note archéologique:

M. E. PETERSEN (A. R. XIII p. 47: Die Serapislegende) publie des notes de mythologie égyptienne.

Les instincts sexuels font le sujet d'observations de M. F. J. BIEBER (Anthropophyteia VII p. 227: Neue Forschungen über das Geschlechtleben in Aethiopien); et du Dr. NUMA PRAETORIUS (ibid. p. 179: Über gleichgeschlechtlichen Verkehr in Algerien und Tunis).

M. M. J. DE MORGAN, Dr. CAPITAN et P. BOUDY (R. E. A. XX p. 335. Av. fig.) publient la suite de leur étude sur les stations préhistoriques du Sud Tunisien.

M. le Prof. Dr. P. NÄCKE (Korr. A. G. XLI p. 55: Steinzeitliche Funde in der Sahara) publie une notice sur une collection recueillie par le P. Huguenot dans l'oase Ouargla. M. FR. DE ZELTNER (CR. de l'Ac. des Sc. 30 mai 1910) fait des observations sur les grottes peintes du Soudan français.

M. C. MEINHOF (A. A. IX p. 179: Ergebnisse der afrikanischen Sprachforschung) publie une étude de linguistique.

A. I. contient des contributions de MM. A. WINIFRED TUCKER et CHARLES S. MYERS (XL p. 141: A Contribution to the Anthropology of the Sudan. Av. pl.); et de M. H. A. MACMICHAEL (p. 215: The Kababish. Some Remarks on the Ethnology of a Sudan Arab Tribe). M. le Dr. KUMM (G. J. XXXVI p. 148: From Hausaland to Egypt, through the Sudan) publie des notes de voyage avec des figures de coiffure et d'une déformation artificielle des lèvres en usage chez les Sara-Kabba. Le même journal contient des articles du capitaine J. TILHO (p. 271: The French Mission to Lake Chad. Av. pl.) avec des notes ethnographiques sur les Budumas; et de M. P. A. TALBOT (p. 637: The Land of the Ekoi, Southern Nigeria. Av. ill.).

M. LEO FROBENIUS (P. M. Erg. 166: Kulturtypen aus dem Westsudan) décrit des types sociales dans le bassin du Congo.

Anthropos V contient des contributions du P. JOSEPH BRUN (p. 843: Le Totémisme chez quelques peuples du Soudan Occidental); de MM. ERNEST VIAENE et FERNAND BERNARD (p. 1027: Contribution à l'Ethnologie congolaise), essai de classification des peuplades et étude étymologique de leurs noms; de M. BERNHARD STRUCK (p. 1087: Bwalu), note sur la tribu Luluwa, Congo belge; du P. M. A. CONDON (p. 934: Contribution to the ethnography of the Basoga-Batamba, Uganda Protectorate. Av. fig.); du P. P. SCHUMACHER (p. 870: Die Ehe in Ruanda. Av. fig.); M HENRI A. JUNOD (p. 957: Deux enterrements à 20000 ans d'intervalle. Av. fig.), description des coutumes funéraires chez les Ba-Ronga, comparaison avec un tombeau de l'homme primitif dans l'abri dit du Moustier.

M. le Dr. POUTRIN (Anthr. XXI p. 435: Les Négrillos du Centre africain. Type brachycéphale. Av. fig.) publie une contribution à l'étude des Pygmées d'Afrique.

A. I. publie des notes de M. K. R. DUNDAS (XL p. 49: Notes on the Tribes inhabiting the Baringo

District, East Africa Protectorate. Av. pl.); et du capitaine HUGH O'SULLIVAN (p. 171: Dinka Laws and Customs).

M. M. PRIEBUSCH (Gl. XCVIII p. 205: Die Stellung des Häuptlings bei den Wabena) publie une notice sur la position sociale d'un chef.

M. B. STRUCK (M. D. S. XXIII p. 101 Begleitworte zur Dialektkarte von Uniamwesi. Av. carte) publie une étude de linguistique

Les Boschimans font le sujet de communications de M. HANS KAUFMANN (M. D. S. p. 135: Die Auin. Av. pl. et fig.); Dr. P. RANGE (Gl. XCVIII p. 207: Steinwerkzeuge der Buschleute des deutschen Namalandes. Av. fig.); M. FISCHER (Mitt. D. S. p. 44: Eine Erkundung des Gebietes zwischen Cmuramba und Okawango); M. le Prof. MAX VERWORM (Korr. A. G. XLI p. 47: Steinzeitliche Malerutensilien).

M. A. DE MORTILLET (R. E. A. XX p. 312. Avec des figures de gravures sur roche) publie des notes sur la préhistoire de l'Orangie, d'après M. J. P. JOHNSON.

AMÉRIQUE.

Le R. F. A. G. MORICE (Anthropos V p. 969: The Great Déné Race. Av. fig.) continue ses communications sur une tribu indigène du Canada.

M. K. WOLTEREOK (Gl. XCVIII p. 128: Aus dem Leben eines Sioux-Indianers) publie des notes biographiques très intéressantes sur un Indien civilisé, le Dr. CH. A. EASTMANN, originairement nommé CHIYESA, depuis fonctionnaire et auteur de publications sur le folklore indien.

MM. W. JONES, E. SAPIR et J. CURTIN (Publications of the Am. Ethn. Soc. I. Fox Texts II. Wishram Texts, Wasko Tales and Myths) donnent des reproductions de contes indiens. M. W. CURTIS FARABEE (Proc. Am. Anthr. Soc.: Some Customs of the Macheyengas) publie des notes sur une tribu indienne.

M. le Dr. H. WEISGERBER (R. E. A. XX p, 410: Les Indiens du Yosemite, Californie) donne le résumé d'une description de cette tribu, publiée par M. GALEN CLARK, qui a vécu pendant une cinquantaine d'années auprès de ces Indiens.

M. le Dr. WALTER E. ROTH (A. I. XL p. 23: Some Technical Notes from the Pomeroon District, British Guiana. Av. pl.) publie des notes sur le coton et l'industrie indigène.

Gl. publie des contributions de M. OTTO VON BUCHWALD (p. 74: Zur Völkerkunde Süd-amerikas); MM. MIRKO et STEVO SELJAN (p. 94: Drei südamerikanische Sagen); M. ERLAND NORDENSKIÖLD (Sind die Tapiete ein guaranisierter Chacostamm? Av. fig.).

Sir CLEMENTS MARKHAM (A. I. XL p. 73: A List of the Tribes of the Valley of the Amazons, including those on the Banks of the main Stream and of all the Tributaries) publie une troisième liste des tribus indiennes du Brésil.

MM. BEUCHAT et P. RIVET (Anthropos V p. 1109: La Langue Jibaro ou Siwora) publient la fin du vocabulaire d'une tribu de l'Équateur.

Anthropophyteua publie des contributions de M. ENRIQUE BRÜNING (VII p. 205: Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der alten Indianer Perus); et de M. F. VOM BREITENSTEIN (p. 232: Eine Erklärung zu den alten peruanischen Grabvasen. Av. fig.).

Ymer publie des articles de M. ERLAND NORDENSKIÖLD (1810 p. 275: Antropogeografiska studier i östra Bolivia. Av. ill.); et de M. C. SKOTTBERG (p. 240: Einige Beobachtungen über die Eingeborenen Westpatagoniens. Av. ill.).

ZEIST, févier 1911. G. J. DOZY.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. H. BEUCHAT et P. RIVET, **Affinités des langues du Sud de la Colombie et du Nord de l'Équateur** (Groupes Paniquita, Coconuco et Barbacoa). (Extrait du Muséon 1910), Louvain, J. B. Istas, 1910.

The authors try first to establish a relationship between Paniquita, Coconuco, and Barbacoa, hitherto considered as independent stocks, and registered as such by Brinton (The American race, pp. 189—199), who, however, was very well aware of the resemblances, existing between Barbacoa and Coconuco, which made it probable to him, that they would be proved one day to be branches of the same family tree. About a possible kinship of these dialect-groups with Paniquita Brinton did not express an opinion. From the methodical comparison of the Paniquita, Coconuco, and Barbacoa vocabularies in the present paper results, however, that the mutual resemblances of Paniquita and Coconuco are much more striking than those of Barbacoa with either of the two first-mentioned families, though there may be no reasonable doubt, that all three of them must go back to a common source of origin. After having arrived at the conclusion of a genealogical nexus between Paniquita, Coconuco, and Barbacoa, the authors discuss the degree of probability of a real kinship between this triad and Kechua. When looking on the long list of words, which the three languages in question have in common with Kechua, one might be inclined to assume such a relationship, but Messrs. BEUCHAT and RIVET, examining the spheres of life, to which those common words belong, and considering grammatical differences,

think it more prudent to reject the idea of including Kechua as a member of the same linguistic stock. Choco, too, is very different from Paniquita and its kindred languages, so that it will be safe to ascribe some word-resemblances not to a common origin, but to intertribal intercourse. One might suppose, however, that Esmeraldas was genealogically connected with Paniquita etc. Messrs. BEUCHAT and RIVET, though pointing out some words, which Esmeraldas has in common with the triad in question, do not feel sure enough to found on them an assertion of kinship. Still the authors have been able to incorporate Paniquita, Coconuco, and Barbacoa into a great family of languages. Searching for relatives of the triad, they discovered striking resemblances, in vocabulary as well as in grammar, between these dialect-groups and those of the Chibcha stock. More than half of the monograph is occupied with the lexical and grammatical comparisons, from which the Chibcha character of Paniquita, Coconuco, and Barbacoa may be seen. Having thus extended the limits of the Chibcha family to the south, the authors add a few remarks on the extention of this stock in other directions. At the end of their paper they propose a new classification of the Chibcha family. I hope, Messrs. BEUCHAT and RIVET will continue their important researches. Serious books on American linguistics are scarce in Europe.

C. C. UHLENBECK.

II. A. L. KROEBER, **The Chumash and Costanoan languages**, Berkeley, University Press (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 9, N⁰. 2, pp. 237—271. November 19, 1910).

In 1904 Mr. KROEBER pointed out a general similarity of structure, respectively between Chumash and Salinan, and between Costano and Esselen, the Chumash-Salinan group being very different from the Costano-Esselen group. Then he did not attain to any genealogical conclusion. In his present paper he leaves Salinan and Esselen out of account, but he extends the narrow limits of our knowledge, both of Chumash and Costano, in publishing some new materials, and comparing them with those already known. He tries to fix the internal relations of either stock, and he discusses the probability of a true kinship relation between Costano and Miwok (Moquelumnan).

LEIDEN. C. C. UHLENBECK.

III. C. C. UHLENBECK, **Original Blackfoot texts from the southern Peigans Blackfoot reservation Teton county Montana with the help of Joseph Tatsey collected and published with an English translation** (Verh. der Kon. Akad. v. Wetenschappen, Afd. Letterk. N. R. Deel XII, N⁰. 1), Amsterdam, Johannes Müller, February 1911.

When writing his morphological essay on five Algonquian languages (Verh. der Kon. Akad. v. Wetenschappen, Afd. Letterk. N. R. Deel XI, N⁰. 3), the author had opportunity enough to become aware of the many deficiencies in our knowledge of Blackfoot. Therefore he thinks to have done something not altogether useless by collecting, during a stay of a few months among the southern Peigans, trustworthy linguistic materials of that complicate language. The greater part of those materials will be printed afterwards, but for the moment the author gives only a collection of Blackfoot traditions in their own idiom, the first collection of original Blackfoot texts existent. Most of the texts, contained in the present paper, were communicated to the author by Joseph Tatsey (Not-really-good), an intelligent Indian of high character, well versed in the ancient lore of his people. An interesting story about the origin of the buffalo was told to the author by Bear-chief, a daring old warrior, whose many exploits are printed in English in an Appendix, together with his cosmogony. The songs, Bear-chief uses to sing as occasion may arise, are given in their original text. The author regrets, that he had to confine himself to the words of the songs, not being able to give the music too (some Blackfoot melodies are to be found in W. Mc CLINTOCK, The old north trail, London 1910).

It may be of some interest to ethnologists and students of folklore to have a short summary of the contents of the texts, which are, of course, preceded by an account of the author's spelling-system, and a key to the phonetic symbols used by him. The reader will do well in comparing the texts with parallel stories, published in English by American scholars. — Names of clans (traditional anecdotes concerning the origin of 19 clan-names, among which that of the Buffalo-chips may claim a particular interest: cf. the author's lecture „Geslachts- en persoonsnamen der Peigans" in Versl. en Meded. der Kon. Akad. v. Wetenschappen, Afd. Letterk. 1911). — The people living in the north (a migration-legend). — The origin of the buffaloes (according to this characteristic story the buffaloes originated from water-bulls, living in a big lake, and eating men). — The origin of the buffalo-stones (the first of these stones with a supernatural power to make the buffaloes run over the cliff into the corral was found by a poor „second wife"). — The leader-buffalo (a story of a married woman, leaving her husband to run off with a buffalo-bull; afterwards the buffalo and the wife are both killed by

the husband). — Blue-face (a pathetic tale about a buffalo-calf, whose parents are a man and a buffalo-cow). — Belly-fat (a story about mythical twins, one of whom is early lost in heaven, whilst the other stays on earth as a poor boy, despised by everybody, but afterwards becomes a great chief with strong medicine). — Clot-of-blood (a mythical hero of the Jack-the-giant-killer type). — Scar-face (a mythical youth with a scar on his face, travelling long ways to the Sun's lodge to get rid of it, and afterwards introducing the medicine-lodge and the Sun-dance among the Peigans). — Horses found on an island (a reminiscence of the time, when the ancient Peigans got their first horses). — The two buffalo-lodges (how they were given to young Peigans). — The wolverine (taking the shape of a woman and causing the death of a man who has lived with her). — An old woman left on a camp-ground (by her own children, but rescued by the leader of a war-party). — A woman sacrificed to a butte (by her husband who becomes a great warrior with supernatural power in consequence thereof). — Two adventures of the Old Man (with a bear and with bullberries). — Whom-the-buffalo-inquires-after (an anecdote explaining the origin of this nickname). — Bear-chief's songs (words of fifteen short songs, partly given to Bear-chief by other people, partly revealed to him in dreams). — Appendix: Information concerning Bear-chief. Genealogical notes (on Bear-chief's paternal and maternal ancestry, and his wives); Bear-chief's life-story (an account of thirty and odd raids against the Sioux and other tribes); Bear-chief's cosmogony (a tale about the Sun and the Moon, who „keep us alive", and their children, and the creation of the world: Indian traditions mixed up with notions of Christianity). — At the end „Addenda et corrigenda" and an „Alphabetical index".

When staying among the Peigans in 1910, the author was accompanied by a student of Leyden University, J. P. B. DE JOSSELIN DE JONG, who was chiefly employed with ethnological researches, but who wrote down also a good many Blackfoot texts from the mouth of Walter Mountain-chief (Black-horse-rider), a sturdy young Indian of the true type, brave and faithful, who still keeps up, as much as possible, the traditions of his fore-fathers. Those texts will be published in course of time.

The author himself is going to continue his work among the Peigan tribe, in order to obtain still more texts, and to extend his grammatical and lexical notes. He hopes to publish his morphological materials before the end of 1913. C. C. UHLENBECK.

IV. **Catalogus van 's Rijks Ethnographisch Museum:** Deel II. Borneo, tweede gedeelte, door Dr. H. H, JUYNBOLL. Leiden (E. J. Brill) 1910. XVI, 428 S. 4°. 10 Tafeln.

Dem ersten Teil des Katalogus über die Borneo-Sammlung des Reichsmuseums in Leiden ist rasch der zweite gefolgt, der zu den im ersten Teil beschriebenen Objekten fast weitere 2000 Stück hinzufügt. Der vorliegende Band enthält die Gruppen Handel, Industrie, Krieg, Staat und Gesellschaft, Kunst, Religion.

Es sei nur einiges Bemerkenswerte hervorgehoben: im Abschnitt über Tauschmittel ist eine grosse Kollektion der bekannten Kunstperlen aufgeführt. Unter „Eisenbearbeitung" findet man Muster von verschiedenen Stadien der Herstellung der Mandau's, aus denen insbesondere auch hervorgeht, dass die auf den Klingen eingelegten Messing- oder Silberplättchen nicht, wie irrig angenommen wurde, Beweise von Tapferkeit verzeichnen sollen, sondern einfach dem Schmuck dienen (S. 17, Note 2, S. 203). Der Abschnitt über Flechten bringt Abbildungen von Flechtmustern, sowie die Beschreibung der Herstellung von Hüten (S. 41). Die Beschreibung der Webegeräte lässt die Unterschiede zwischen malaiischen und echt dajakischen Exemplaren erkennen (S. 52, Note 3) und bestätigt die Behauptung, dass die letzteren nur zur Herstellung von Faser- oder grobem Baumwollgewebe verwendbar sind. Perlenstickereien sind durch eine Anzahl abgebildeter Muster illustriert. Unter den Modellen von hölzernen Schwertgriffen fällt das auf S. 70 abgebildete Stück in Form eines polydaktylen menschlichen Fusses auf. Unter den zahlreichen Werkzeugen finden sich auch Rochenhautfeilen und ein Drillbohrer (S. 83, 85).

Die umfangreichste Gruppe (IX) ist die über Waffen und Kriegsausrüstung; sie füllt 200 Seiten des Kataloges, von denen wieder fast 70 Seiten allein auf Schwerter entfallen. Blasrohre werden aus Borneo weithin verschleppt, nach Malakka (S. 86), ja vielleicht sogar ins Batakgebiet (S. 87, Note 3); sie sind stets von hartem Holz, nie aus (Bambus-)Rohr gefertigt. Ein zufolge Inventars von Borneo stammender Doppel-Pfeilköcher — Vorkommen aus Borneo sind auch anderweitig nicht belegbar — wurde, wie im Museumsarchiv erhoben werden konnte, tatsächlich in Celebes erworben. Die im Museum befindlichen Bogen und Pfeile sind importiert (S. 112, Note 1) und zwar aus Java oder aus dem Osten (Neuguinea), ebenso wie die Lanzen zum grossen Teil chinesisches, malaiisches und bugisches Erzeugnis sind (S. 117). Eine speziell für Borneo typische Krisform gibt es nicht (S. 165).

Die Erzeugung der Mandau's (Kopfjägerschwerter) scheint nicht über ganz Borneo verbreitet zu sein,

ist aber wohl sicher auf Borneo beschränkt, so dass Vorkommen in Celebes wahrscheinlich auf Import zurückzuführen sind (S. 202). Bedauerlich ist, dass erst in letzter Zeit genaue Herkunftangaben gefunden werden, so dass Lokalisierung bestimmter Formen auf bestimmte Stämme noch untunlich ist.

Die auf S. 263 und 265 abgebildeten Schilde führen beide die Inventarnummer 614/41; das letztere Exemplar, von Celebes stammend, dürfte richtig eine andere Nummer führen.

Die Kriegskleidung wird auch mit Nashornvogelfedern verziert, die jedoch in bestimmten Verwendungen nur von solchen Männern getragen werden dürfen, die einen Kopfjagdzug mitgemacht haben (S. 276).

In Gruppe X sind Gegenstände fürstlichen Besitzes (besonders Waffen), Siegelabdrücke, Flaggen, dann bei Hochzeiten gebrauchte Gegenstände beschrieben. Gruppe XI umfasst Musikinstrumente, beim Tanz und bei Festen verwendete Objekte, Spielzeug, Erfordernisse für die Hahnenkämpfe und Masken. In Gruppe XII endlich ist alles auf Totenbehandlung und Bestattung Bezügliche gesammelt, Kult- und Opfergerate, *tĕmpajan's*, Amulette, Zauber- und Heilmittel, Zeichnungen und Nachrichtenmittel. Die auf Tafel XIX abgebildeten szenischen Darstellungen auf einem Bambusbehälter sind inzwischen von Loebèr in den Bijdragen des Kon. Inst. voor Taal-, Land- en Volkenk. van Ned.-Indië, VIII. Ser., Bd. I, S. 43 fg. einer eingehenden Beschreibung und Deutung unterzogen worden.

Die Tafeln bieten gute Lichtdrucke von etwa 30 Objekten, weitere 120 sind im Text ganz oder teilweise dargestellt.

Der damit abgeschlossene Katalog über Borneo wird für immerdar ein unschätzbares Hilfsmittel zum Studium der Bevölkerung dieser Rieseninsel bilden.

Wien, November 1910. L. Bouchal.

V. P. W. Schmidt. **Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der Austronesischen Völker.** (Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Bd. LIII).

P. W. Schmidt. **Die Mythologie der Austronesischen Völker.** (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien).

Diese zweite Arbeit bildet wesentlich einen Auszug der ersten, sie enthält aber die wichtigsten Ergebnisse derselben, welche sich dem Verfasser bei der Durchforschung der Mythologien der austronesischen und benachbarten Völker ergaben. Auch richtet er sich in dieser Verhandlung gegen das Bestreben, Theorien über Religionen und Mythologien mittelst Funden, die aus den verschiedendsten Herren-Ländern herstammen, zu stützen und befürwortet die Bearbeitung eines bestimmten Gebietes an sich, ohne den gelegentlichen Zusammenhang mit benachbarten Gebieten ausser Acht zu lassen. Das Studium der Völkergruppen aus der grossen Inselwelt zwischen Asien und Australien hat diesem eifrigen Forscher schon manchen schönen Erfolg gebracht; die Schlüsse, zu denen er sich jetzt berechtigt glaubt, sind nicht weniger anerkennenswert.

Die eingehende Prüfung und Vergleichung der bis jetzt bekannten Mythologien und Schöpfungsgeschichten aus dem austronesischen Gebiet und dessen Umgebung hat dazu geführt, eine austronesische Gruppe im Westen und eine papuanische Gruppe im Osten; vielleicht noch eine gemischt-australische im Südosten zu unterscheiden. Diese Gruppen sind, wie alle Erscheinungen in der organisierten Welt, nicht scharf geschieden, sondern haben sich in den Grenzregionen, auf der Höhe von Celebes beeinflusst und auf dieser Insel zu interessanten Mischformen Veranlassung gegeben.

In der ersten Arbeit werden die Göttersagen der verschiedenen Inseln des Archipels eingehend besprochen; dann wird nachgewiesen, wie merkwürdig verschieden die Grundbegriffe der zwei Hauptgruppen sind. In der rein austronesischen Gruppe herrscht eine ungeschlechtliche Schöpfung von Hauptgöttern vor, in der papuanischen hingegen eine sexuelle mit phallischen Riten.

Bekanntlich spielt in den Religionen und Mythologien des Südostens die Verehrung von Sonne und Erde und ihr gegenseitiges Verhältniss als Mann und Frau eine grosse Rolle, was sich aus dem Monsunklima dieser Gegenden erklären lässt. Auf benachbarten Inseln tritt der Himmel an die Stelle der Sonne und auch der Mond gesellt sich in den Mythologien mehrerer Völker hinzu. Möglicherweise weist Letzteres auf australische Einflüsse hin.

Betrachtet man die Ergebnisse dieser Religionsforschung in Verband mit denen der anthropologischen, ethnologischen und sprachlichen Untersuchungen über Indonesien, so scheinen sie einander zu stützen und zu ergänzen. Also haben wir allen Grund, den Verfasser zu diesen errungenen Resultaten zu beglückwünschen.

Bis dahin scheinen uns die Schlüsse in der Wirklichkeit zu wurzeln und diese werden im grossen Ganzen wohl auch in Zukunft aufrecht zu erhalten sein. Ausserdem glaubt aber der Verfasser in der austronesischen Mythologiengruppe eine charakteristische Mondmythologie nachweisen zu können, welche nur hier und da von der örtlichen Sonnenmythologie beeinflusst worden ist. Wenn nun auch die Ausführungen des erprobten Forschers an manchen

Stellen überzeugend genug lauten, so erscheinen doch die Erklärungen einzelner Mythologien so gezwungen, dass weitere Studien nötig sein werden, um jene Auffassung zur allgemeinen Geltung zu bringen. Dass seine Untersuchungen nicht entgültig sind, hat der Verfasser jedoch ausdrücklich betont. Hauptsächlich da, wo anlässlich der späteren Versionen der ursprünglichen Mythen behauptet wird, „dass die Zeit, welche diese Mythen erstmalig hervorbrachte, unvergleichlich höher auch in der rein formalen geistigen Entwickelung stand als die jetzige" scheint mir das Gebiet der reinen, wissenschaftlichen Untersuchung nicht eingehalten worden zu sein.

Nichtdestoweniger ist die Erforschung der Völker im Gebiet von Austronesien durch diese Arbeit ein gutes Stück weiter geführt worden und sie wird zu einer besseren Auffassung der Charaktere dieser Völker in Zukunft mehr beitragen, als sich augenblicklich noch absehen lässt.

A. W. Nieuwenhuis.

VI. K. Weule: **Wissenschaftliche Ergebnisse meiner ethnographischen Forschungsreise in den Südosten Deutsch-Ostafrika's.** (Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten 1908. Ergänz. Bd I).

Um eine Uebersicht seiner Reise in Deutsch-Ostafrika zu geben und die wissenschaftlichen Ergebnisse zusammenfassend zu veröffentlichen, hat der Direktor des Leipziger ethnographischen Museums diese Arbeit herausgegeben. Sie umfasst 19 Druckbogen und nicht weniger als 64 vorzügliche Bildertafeln nach Zeichnungen und Photographien und eine Karte. Hieraus erhellt schon, dass neben dem Text die Veröffentlichung sehr vieler wichtiger Aufnahmen ein Hauptzweck gewesen sein muss. In der Tat ist es hocherfreulich, dass die vielen Scenen und erläuternden Bilder aus dem Leben der Wajao, Makondé, Makua und der Wangonistämme nebst der Wiedergabe so vieler ethnographischer Gegenstände auf diese Weise zum Gemeingut gemacht worden sind.

Als Besonderheit seiner Reise giebt der Verfasser an, dass er unter den verschiedenen Stämmen relativ lange verblieben ist und also im Stande war, sehr vieles zu sehen, was bis jetzt aus diesen Gegenden noch nicht bekannt war. Er empfand aber die Schwierigkeit, der Landessprachen nicht mächtig zu sein und unter Schutz des Militärs arbeiten zu müssen. Dieses verursachte aber den grossen Vorteil, dass die Zurückgezogenheit der Eingeborenen in verschiedenen Fällen durch Zwang leicht überwunden werden konnte. Wenn denn auch mehrere der intimsten Kulturgebiete dieser Stämme, wie Kultur und Religion, nur schwer zugänglich geblieben sind, so ist Professor Weule dennoch im Stande gewesen, höchst wichtigen Kultusfestlichkeiten beizuwohnen und uns ausführliche Beschreibungen und Abbildungen derselben vorzulegen. Es waren an erster Stelle die so merkwürdigen Mannbarkeitsfeste der Jünglinge und jungen Frauen dieser Bantustämme. Ausserdem ist in dieser Arbeit eine grosse Summe politischer, gesellschaftlicher und ethnographischer Kenntnisse von jenen Gegenden festgelegt worden. Nach dem Plan des Werkes ist das Gesammelte ohne Vergleichung mit benachbarten Gebieten aufgenommen und als gut belegtes Material der ethnologischen Wissenschaft übermittelt worden.

A. W. Nieuwenhuis.

VII. N. B. Emerson. **Unwritten Literature of Hawaii.** (Bureau of American Ethnologie. Bulletin 38. Washington 1909).

Die von diesem Bureau aus energisch betriebene Erforschung der amerikanischen eingeborenen Bevölkerung hat mit der Erweiterung des Staatsgebietes auch ihr Feld ausbreiten können und seit dem Jahre 1906 ist die Bearbeitung der Ethnologie der Hawaii-Inseln in Aussicht genommen worden. Von den auf diese Inseln bezüglichen Werken ist dieses das Erste, nicht als Ergebnis der Bureau-Arbeiten, sondern als Untersuchungsresultat eines Arztes auf Hawaii, welcher es dem Bureau zur Verfügung stellte. Es enthält seine Nachspürungen über die Gedichte und Gesänge der jetzt noch unter der Bevölkerung bestehenden, aber völlig ertarteten Hula, ursprünglich im Dienste der Göttinnen Loka und Kapo und des Gottes Lono.

In früheren Zeiten wurden schon die ersten Arbeiten zur Einrichtung des Festplatzes unter Anwendung von Beschwörungen und Opfern, mit Tänzen und Gesängen eingeleitet; bis zum Ende der Feierlichkeiten bildeten diese einen Hauptteil derselben. Eine grosse Zahl dieser Gesänge kennt man auch jetzt noch, sie werden aber unter völlig veränderten Umständen gesungen; um den Geist der früheren Hawaiinsulaner kennen zu lernen, ist man daher auf den Inhalt ihrer Gesänge angewiesen und soll sich von den jetzigen Nebenumständen der Aufführung los machen.

In den ersten acht Kapiteln ist der Dienst der Hula und die Art ihrer ursprünglichen Feierlichkeiten beschrieben worden; mehrere dazugehörigen Lieder sind aber dabei aufgenommen worden. Dreissig weitere Kapitel sind ebensovielen Hulagesängen gewidmet; diese sind auch übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen versehen worden. 24 Tafeln und 14 Musikstücke, welche sich hierauf beziehen, ergänzen die Verhandlung in vorzüglicher Weise. Wie der Verfasser bemerkt, hat er hier nur einen

kleinen Teil der überlieferten Hawaii-Literatur veröffentlicht. Aus dem Ganzen spricht ein fröhlicher Geist, welcher dem Ehrendienst dieser Göttinen im Gegensatz zu dem Dienst der Hauptgötter dieser Insulaner eigen war.

Merkwürdigerweise giebt auch dieser Verfasser der nämlichen Ueberzeugung Ausdruck, welche viele andere gewonnen haben, indem sie die Gelegenheit benutzten, sich ruhig und eingehend mit weniger entwickelten Völker zu beschäftigen; er kommt zu dem Schluss, dass die alten Bewohner Hawaii's als Menschen viel höher standen, als die meisten Meinungen über sie verkündigen und dass sie den weissen Rassen in verschiedener Hinsicht wenig nachgaben.

Das hier gebotene, gut durchgearbeitete Material über die alten Sandwich-Insulaner ist zweifellos eine wertvolle Erweiterung unserer Kenntnisse über diese sich jetzt so schnell entwickelnden Inseln. Ausserdem ist es ein Beweis dafür, dass in der jetzigen Bevölkerung noch vieles Alte schlummert, das auf richtige Weise gesichtet, uns noch manche Schlüsse auf frühere Verhältnisse gestatten wird. Eine weitere Bearbeitung dieses Feldes, wie es vom Bureau in Aussicht genommen ist, erscheint daher sehr erwünscht. A. W. Nieuwenhuis.

VIII. O. Münsterberg: **Chinesische Kunstgeschichte**; Esslingen. a. N.; P. Neff Verlag; Bd. I M. 20.

In einem diesem Buche beiliegenden Prospektus heisst es, dass erst der Boxeraufstand in China und dessen Folgen ein reges Interesse für die Kunstschätze Chinas wachriefen und Münsterberg's Arbeit es übernimmt, die jetzt nach Europa gelangten Kunstprodukte verstehen zu lernen. In der Tat ist nicht zu leugnen, dass diese erste Geschichte über Chinas Leistungen auf dem Gebiet der Kunst zur richtigen Zeit erscheint, um einen guten Einblick in das Wesen eines der wichtigsten ostasiatischen Völker zu bekommen. Der Wert dieser hoch interessanten Arbeit, die Frucht eines zwanzigjährigen Studiums des Verfassers, liegt aber vielleicht noch mehr ausserhalb als innerhalb des Kunstgebietes, denn wenn man diesen ersten Band durcharbeitet, zeigt es sich, dass erstens die Entwickelung von Chinas Kunst im Laufe von drei Jahrtausenden in Verband mit den gleichzeitigen Leistungen in Süd-Europa und dem übrigen Asien in allgemeinen Zügen behandelt worden ist. Es tritt die Grösse des Einflusses des Westens auf die chinesische Kunst der früheren Perioden recht deutlich hervor. Zweitens wird die bis jetzt noch ziemlich allgemeine Ueberzeugung, dass die Zivilisation dieser ostasiatischen Völker ganz ursprünglich und in bezug auf Beeinflussung von aussen wenig empfänglich, sehr geschwächt. Es sind dies Resultate auf kulturgeschichtlichem Gebiet, welche, neben denen auf dem engeren kunstgeschichtlichen, sehr hervorgehoben zu werden verdienen. Mittelst 15 Kunstbeilagen, 321 Abbildungen im Text von 350 Seiten und einem ausführlichen Register wird das Behandelte erläutert, wobei auffällig ist, in wie hohem Masse der Verfasser von dem Vielen, das als aus China herstammend in Japan bekannt geworden ist, hat Gebrauch machen können. Ein grosser Teil der Bilder ist denn auch den Gegenständen oder Bilden aus Japan entnommen.

Die Zusammenfassungen am Ende der behandelten Perioden setzen uns in den Stand, die wichtigsten Schlüsse zu erwähnen: Bezüglich der Bronzezeit des 2. Jahrtausends v. Chr. kann man annehmen, dass sie, sowie in Europa, auch in China durch die Ausstrahlungen des mykenischen Kulturkreises hervorgerufen wurde. Die einmal überlieferten Anregungen und Vorbilder wurden dann in nationalem Stil umgestaltet.

Die Verzierung beschränkte sich auf lineare Ornamentik und Tierstilisierung.

2⁰. Vom 6. Jahrhundert v. Chr. an ist ein Zusammenhang von Süd-Rusland bis China anzunehmen, mit nördlichen Skythenvölkern als Vermittlern von West bis Ost. Einzelne Motive wie der Hirsch, der Drache und die Tierköpfe hatten wohl in dem nordasiatischen, skythischen Kulturkreise ihre Heimat.

3⁰. Während der Hanzeit (2 v. Chr., 2 n. Chr. schufen die neugegründeten Staaten Mittel-Asiens aus mykenischen, persischen, skythischen, hellenistischen und anderen westlichen Elementen einen eigenen Mischstyl, der Chinas Kunst auf das Stärkste beeinflusste. Der Motivenschatz wurde durch die Darstellung von Menschen, Tieren und Pflanzen bereichert, und durch die auftretende realistische Auffassung konnte die seit 2000 Jahren an die Fläche gebundene Dekoration zur selbständigen Darstellung von Stimmungen und Ideen befreit werden.

Fremdländische Darstellungen von Tiergestalten wurden verständnislos, ohne Kenntniss der natürlichen Verhältnisse nach den Kopien immer wieder kopiert, bis ein sinnloses Ornament entstand, das symbolische Bedeutung erhielt. Die einmal entstandene Form blieb an die Technik und an die Art der Anwendung zur Zeit ihrer erstmaligen Einführung gebunden.

Wahrscheinlich unter dem Einfluss römischer Antike entstand vom 3—7. Jahrhundert eine nationale chinesische Kunst, welche die Darstellung von Menschen zu einer hohen Vollendung brachte. Die Kunstgesetze der damaligen Zeit bleiben massgebend für die Entwicklung der chinesischen Kunst.

Die buddhistische Kunst steht dann unter dem Einfluss der gräko-indischen Kunst, zeigt aber Ansätze zu einer eignen Weiterentwicklung.

Aus der Tangzeit (618—960) ist kein Original der berühmten Tangmeister mit Sicherheit erhalten; die klassische Kunst der Sungzeit (960—1280) hat sich aber aus ihr entwickelt.

Während dieser sehen wir einen reichen Motivschatz verwendet. Vom Fisch bis zum Götterbild wird alles abgebildet. Jedes Wesen, das atmet, ist der Beachtung wert, denn keiner weiss nach buddhistischer Lehre, welche Gestalt sein ich bei neuer Geburt erhalten wird. Der Weltanschauung der Zeit entsprach die bevorzugte Verwendung von weichen Farbentönen und besonders von schwarzer Tusche. Stimmungsbilder wurden geschaffen, die einen Höhepunkt der Weltkunst darstellen.

In der Mongolen- oder Yuanzeit (1280—1368) wird zunächst der klassische Stil der Sung fortgesetzt, aber der kriegerische Geist vernichtet die feine, aestetische Bildung und damit auch die stimmungsvolle Impressionsmalerei. Es entsteht ein klassischer Realismus, der das Malen von Genrebildern, Blumen, Vögeln und Insekten fördert.

Die Mingzeit (1368—1644) lässt zwei Perioden erkennen; bei allen Bildern aus den ersten Perioden finden wir eine einheitliche Komposition in der Art der Sung. Aber die Umgebung ist mehr dekorativ nach malerischem Gesichtspunkte komponiert. Es entsteht eine Illuminirungskunst mit zahlreichen zarten Farben. Neben feinen Linien werden auch freie und flotte Pinselstriche angewandt. In der zweiten Periode überwiegt das erzählende Element, die Komposition wird immer komplizierter. Die getönten, stimmungsvollen Impressionen werden durch sachliche Einzelausführungen in fein gestimmter Farbenharmonie verdrängt. Bei raffinierter Technik ist die Wirkung meist nur eine dekorative Flächenfüllung. Das Aeusserliche wird betont, und der Geist vernachlässigt.

Während der Mandschuzeit seit 1644 hat sich der Erstarrungsprocess der Kunst weiter ausgebildet. Es entsteht im 18. Jahrhundert ein naturalistischer Stil, der in bezug auf die dargestellten Motive den engen Kreis der alten Tradition sprengt, aber nicht die Kraft hat, etwas wirklich Grosses neu in der Kunst zu schaffen. Es bleibt eine oft liebenswürdige aber stets unbedeutende Dekorationskunst.

Obige Schlüsse sind auf Grund von zahlreichen, zum Teil ausführlich mitgeteilten Daten und nach einem zwanzigjährigen Studium der ostasiatischen Kunst aufgestellt worden. Natürlicherweise giebt es dabei Vieles, was für benachbarte Gegenden von grosser Wichtigkeit ist; Batikprodukte aus dem 8. Jahrhundert und die Ausführungen der Bronzetrommeln zählen darunter.

Die Ausstattung des Buches, hauptsächlich die farbigen Bilder, sind vorzüglich.

A. W. Nieuwenhuis.



Fig. 1.

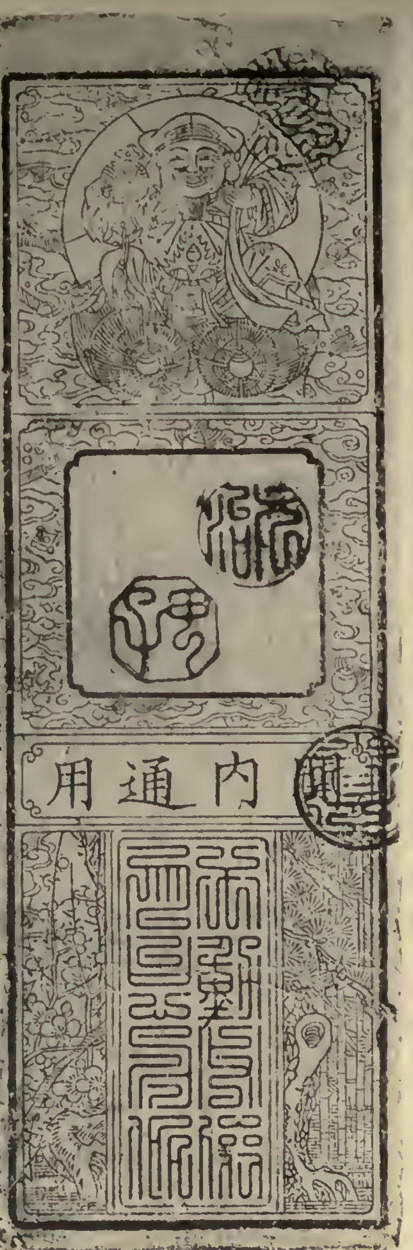


Fig. 2.

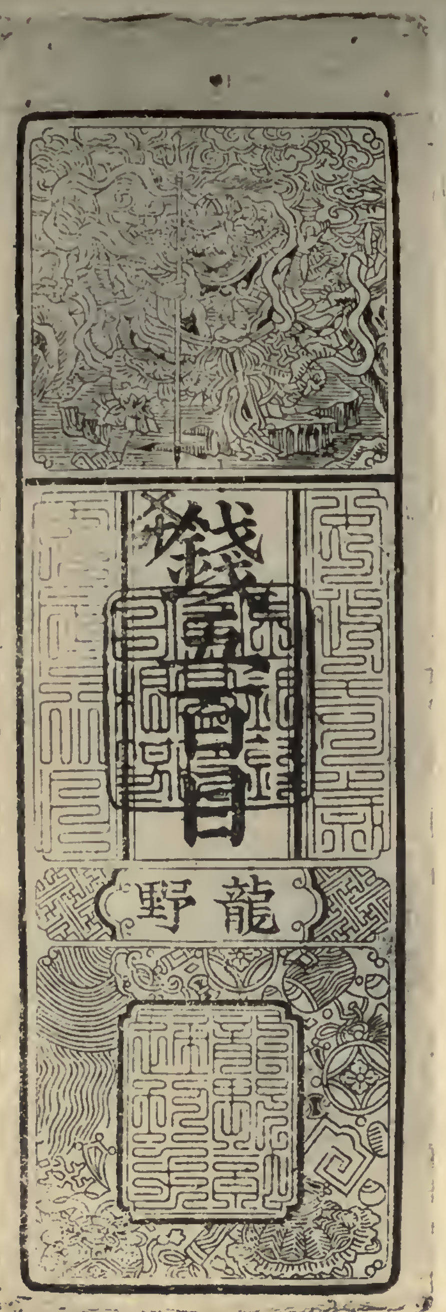


Fig. 3.



Fig. 4.

N. Tsuda. Designs of the old japanese Paper money. Page 75—76.

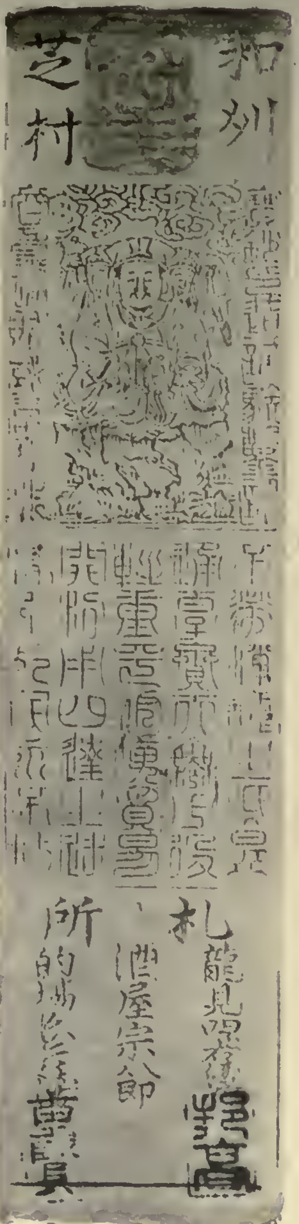


Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.

N. Tsuda. Designs of old japanese Paper money. Page 77—78.

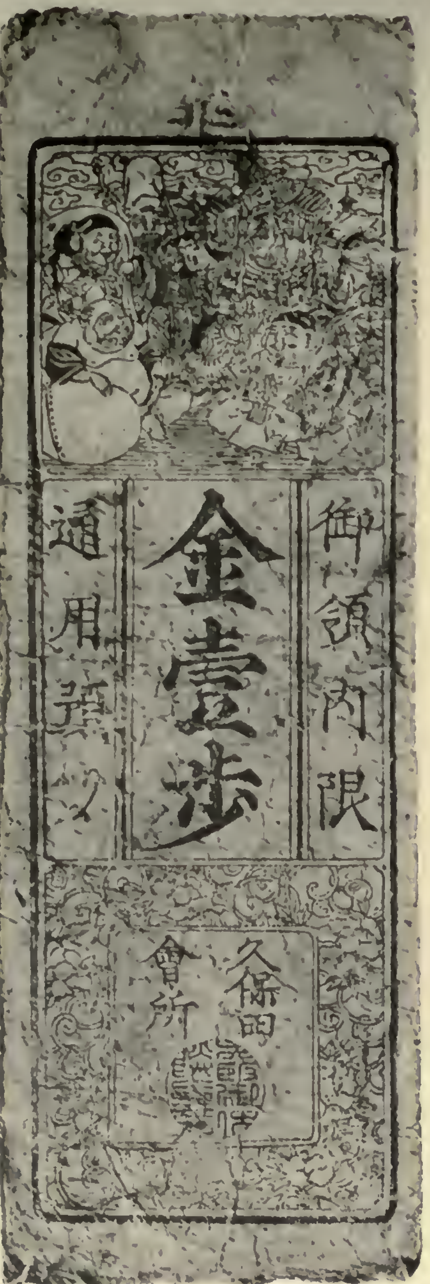


Fig. 9.

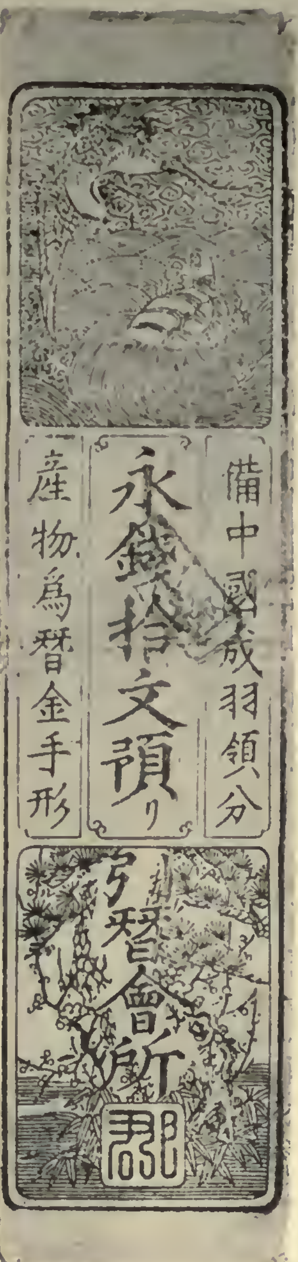


Fig. 10.



Fig. 11.



Fig. 12.

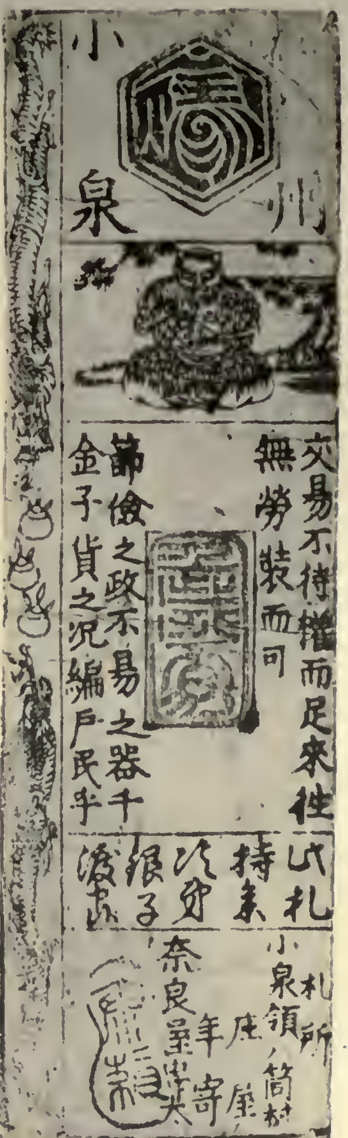


Fig. 13.

N. Tsuda. Designs of the old japanese Paper money. Page 78—80.

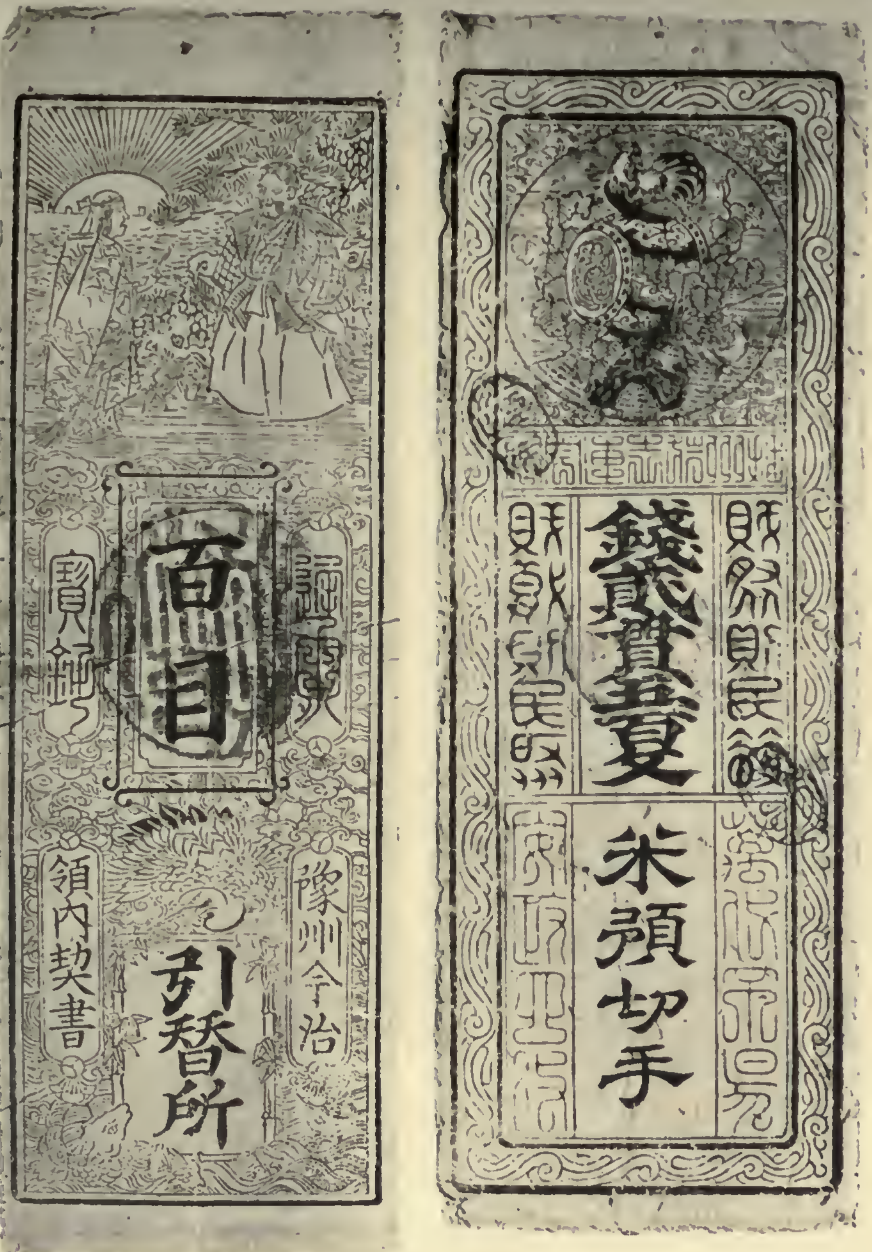


Fig 14.

Fig. 15.



Fig. 16.



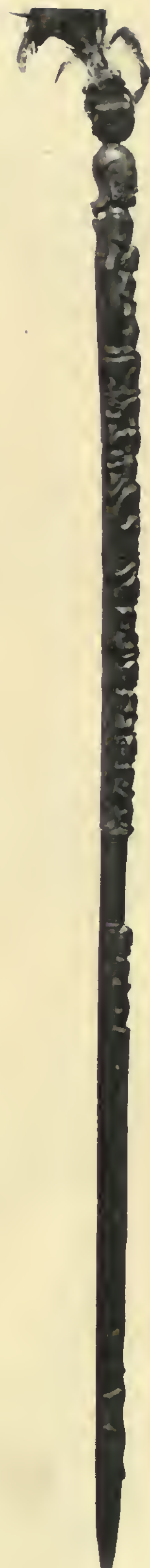
Fig. 17.

N. Tsuda. Designs of the old japanese Paper money. Page 80—81.


4


3


2


1

Der bataksche Zauberstab. Seite 82.

Fig. 1.

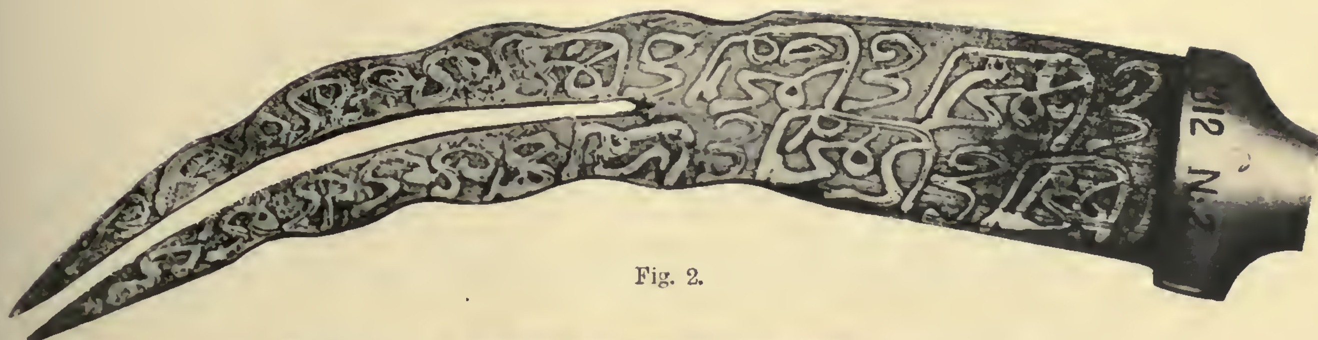


Fig. 2.



Fig. 5.

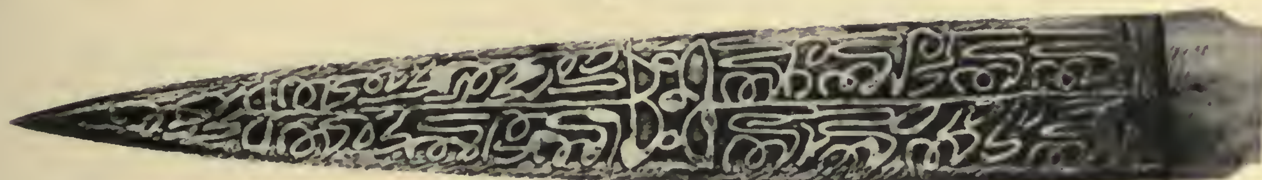
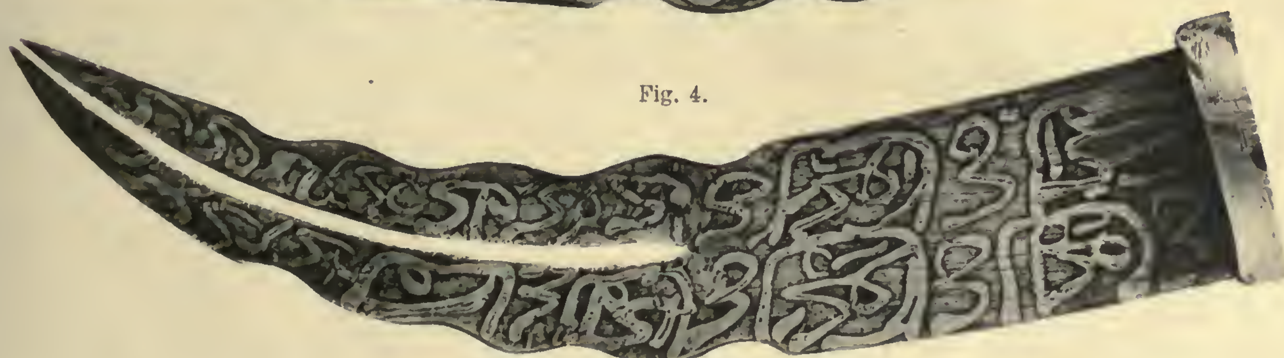


Fig. 3.



Fig. 4.



J. Marquart. Über einige Dolche und Schwerter mit arabischen Inschriften aus Nord-Afrika. S. 103—108.

Fig. 1.

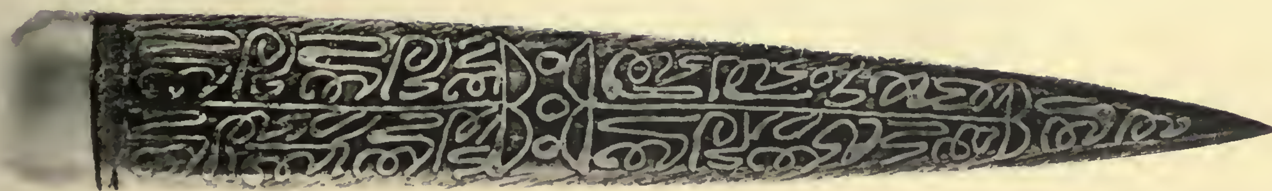


Fig. 2.

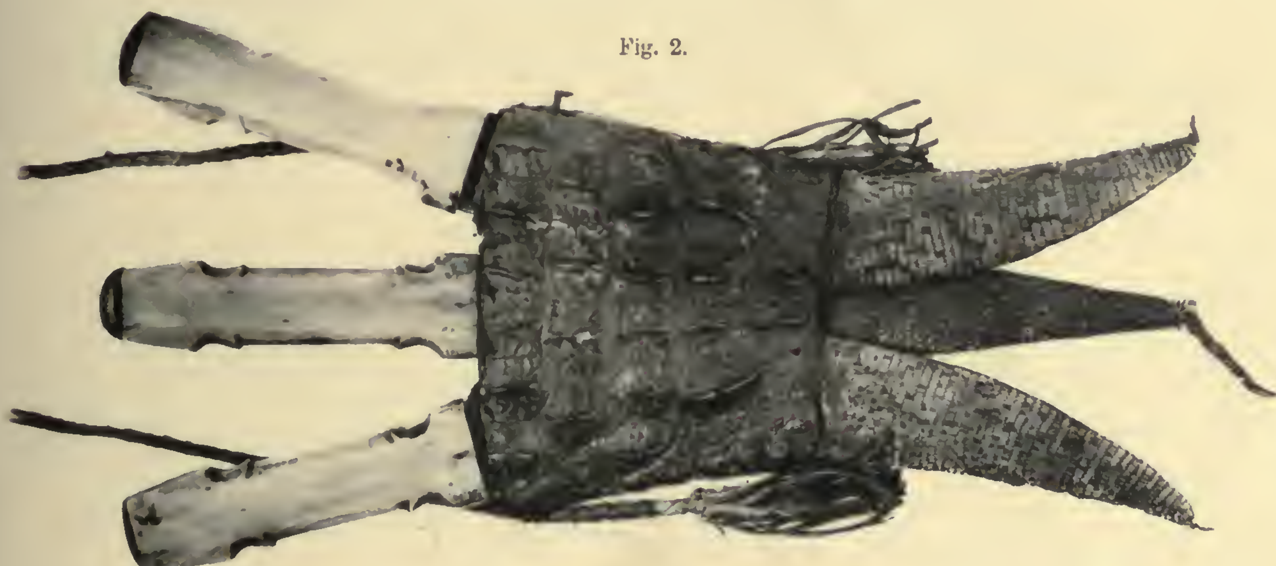


Fig. 3.



J. Marquart. Über einige Dolche und Schwerter mit arabischen Inschriften aus Nord-Afrika. S. 103—108.

Fig. 2.

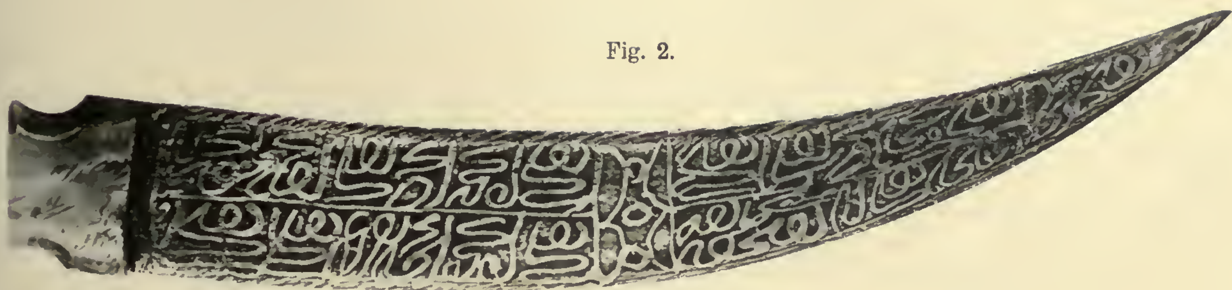


Fig. 1.

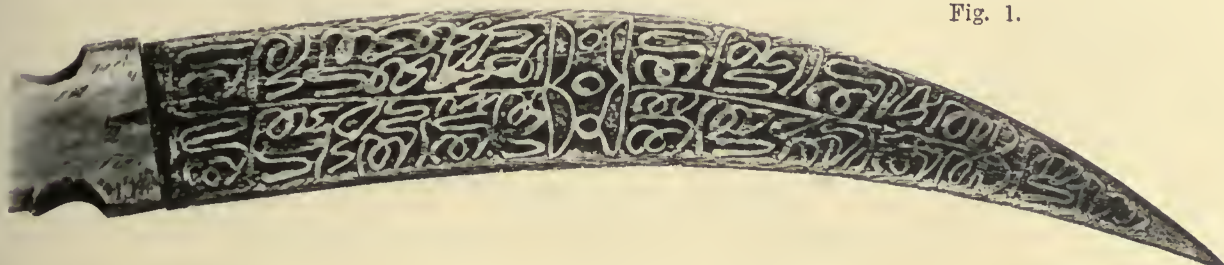


Fig. 3.

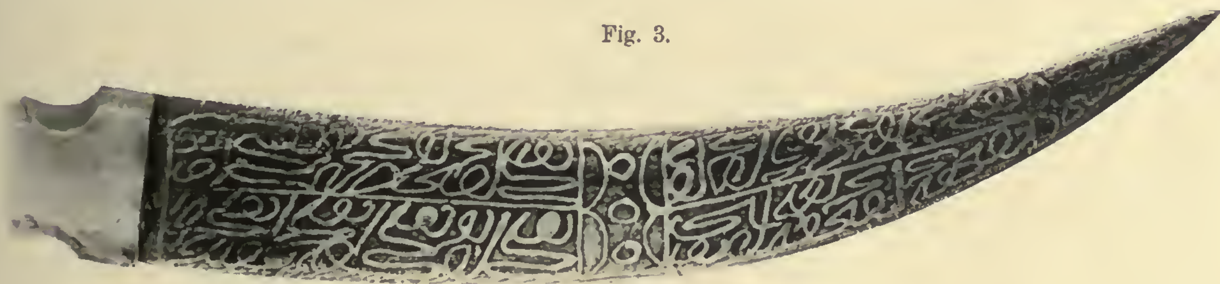


Fig. 4.



J. Marquart. Über einige Dolche und Schwerter mit arabischen Inschriften aus Nord-Afrika. S. 103—108.

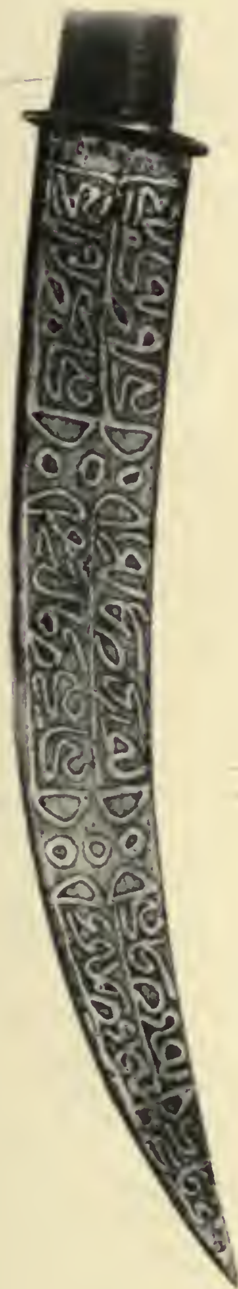


Fig. 2.

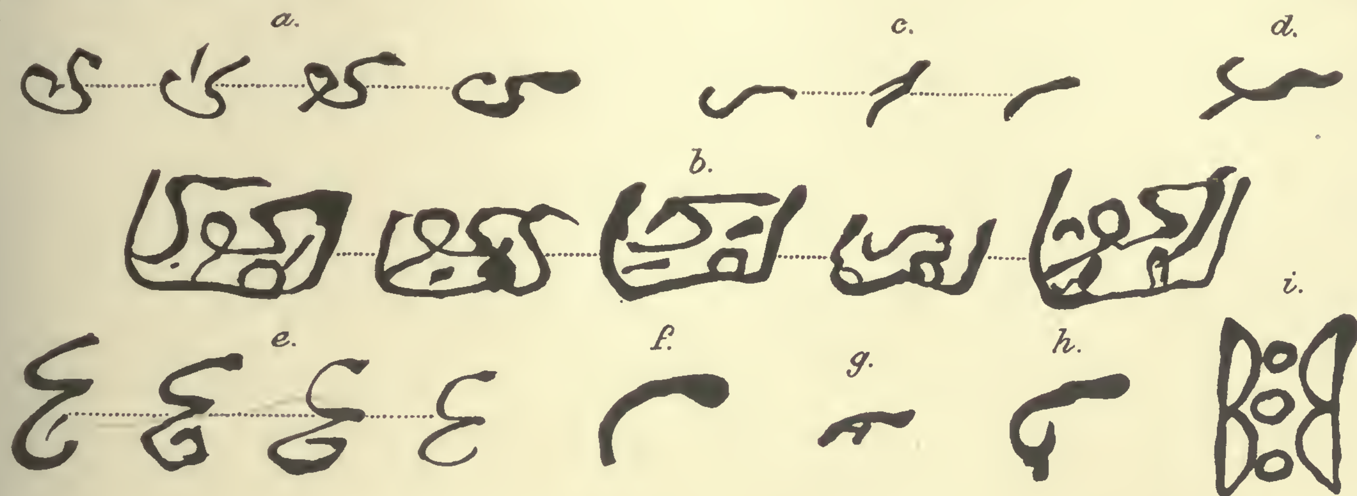
Fig. 3.

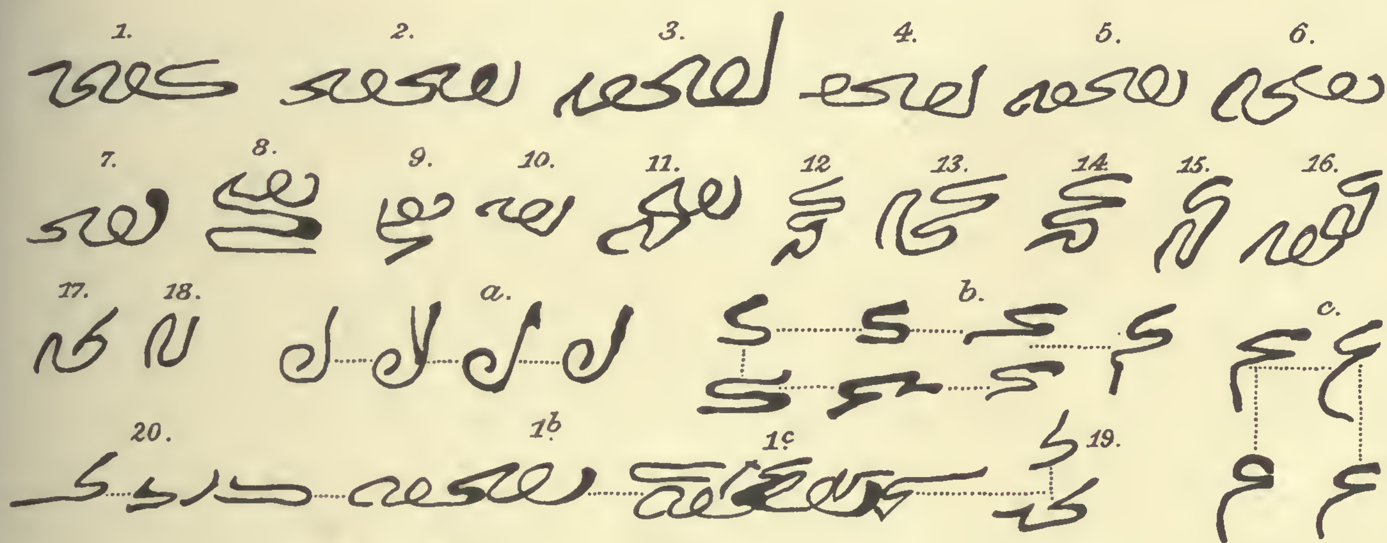
Fig. 4.



Fig. 1.

J. Marquart. Über einige Dolche und Schwerte mit arabischen Inschriften aus Nord-Afrika. S. 103—108.







Auctor del. fa. P. W. M. Trap impr.

J. Marquart, Über einige Dolche und Schwerter mit arabischen Inschriften aus Nord-Afrika. S. 103—108.

119

RAPPORT

SUR UNE

MISSION OFFICIELLE D'ÉTUDE MUSICALE

EN

INDOCHINE

PAR

GASTON KNOSP.

Le présent rapport est le résultat d'une mission d'étude musicale qui me fut confiée par le Gouvernement Général de l'Indo-Chine où je séjournai de 1898 à 1904.

Sans prétendre avoir épuisé le sujet, je crois pouvoir affirmer que je n'ai rien négligé pour atteindre un résultat qui doit constituer avant tout un encouragement pour tous ceux qui seraient appelés à continuer les recherches musicologiques en Indochine. Ils trouveront dans le présent ouvrage une première mise au point des éléments épars, et pourront, sans perte de temps, continuer des études qui nous ont déjà tant révélé quant à la vie et à la civilisation des peuples asiatiques. Lorsque nous nous sommes mis à l'oeuvre il n'existait rien qui put nous seconder et nous faciliter la tâche; si notre présente étude comble cette lacune nous en serons très heureux. Pour légitime que soit cette ambition, nous croyons l'avoir réalisé en partie. N'eussions nous apporté qu'une pierre à l'édifice, cette pierre était nécessaire. Notre devise était:

Fais ce que peux.

Paris, Mars 1911. GASTON KNOSP.

LES ORIGINES.

La Musique annamite est d'origine chinoise; nul doute ne saurait subsister à ce sujet. Comme nous le démontrons plus loin par un conte que les Annamites considèrent être la relation d'un fait historique et où ils veulent voir l'origine de leur art musical, les Annamites sans se l'avouer, se reconnaissent tributaire de la Chine, ce grand courant civilisateur qui vivifia tout l'Extrême-Orient auquel il apporta la culture intellectuelle sous toutes ses formes. M. Louis Laloy l'a dit*) d'une façon excellente: „La Chine, „encore aujourd'hui, regarde les autres pays de l'Extrême-Orient, Annam, Japon, Corée, „comme ses tributaires; et ce n'est là une fiction que dans l'ordre politique: ces empires, „aujourd'hui indépendants ou tombés sous une tutelle étrangère, ne lui rendent plus „hommage, mais ils lui doivent encore une respect filial, car c'est d'elle qu'ils ont reçu „la civilisation. Elle leur a enseigné les règles de la morale, celles des arts, les prin„cipes du droit et de l'administration. (Plus loin) l'Empire du Milieu est le maître véné„rable des peuples qui l'entourent".

Nous n'avons donc pas lieu d'être surpris de retrouver chez les Annamites en toutes choses d'imparfaites et rudimentaires copies des grands modèles chinois. Si l'on veut faire crédit aux historiens chinois, les Annamites, d'origine mongole, seraient venus s'établir en Indochine, 1800 ans avant Jésus-Christ, refoulant vers les confins du pays les races autochtones. Ils apportaient avec eux une culture chinoise n'ayant rien de personnelle si ce n'est la façon dont elle se manifestait; c'est à dire que, exercée par un peuple inférieur aux créateurs, cette culture perdit ses vifs reliefs en bien des points et qu'elle devint peu à peu ce que nous acceptons comme étant de création annamite. Mais cette création porte une trop profonde empreinte chinoise pour que son origine puisse prêter au moindre doute. Ce principe posé, il nous est loisible de revenir vers le sujet de notre présente étude: La Musique annamite.

Dans le livre premier du *Kinh-tho* nous apprenons que l'empereur Chuan qui régnait en l'an 2,225 avant l'ère chrétienne, dit un jour à son premier ministre: „Tu vas „t'occuper de la musique et tu la feras enseigner aux fils ainés des mandarins de l'em„pire afin de former leur caractère; car la musique rend à la fois l'homme droit et doux, „généreux et sérieux, sévère mais non insolents, noble mais pas fier".

Si la vision de l'empereur Chuan avait pu se réaliser, si la musique avait eu le pouvoir de développer chez ses sujets les vertues que lui attribuait ce monarque, le Chinois serait devenu tout le contraire de ce qu'il est actuellement.

Les annamites professent de toutes autres idées au sujets de l'éducation musicale; celui qui a la prétention de devenir un jour un homme supérieur doit témoigner toujours un certain dédain pour la musique et pour les musiciens. La classe d'élite prétend que

*) La Musique chinoise par Louis Laloy, dans la collection: les Musiciens Célèbres. Paris 1909, H. Laurens, éditeur.

la musique conduit aux pires débauches parce qu'elle amène trop facilement l'accord entre l'homme et la femme. Il est certain que les chanteuses annamites ne sont pas précisément des modèles de vertu. Mais en est-il ainsi qu'en Annam seulement? Et là du moins elles ne peuvent exercer leur profession que lorsqu'elles sont célibataires. Et on nous a assuré qu'une fois mariées elles observent leurs devoirs conjugaux en y apportant la plus grande austérité.

Par ce qui précède nous voyons que les Chinois et les Annamites se sont fait de l'esthétique musicale une idée tout à fait contraire. Le Chinois, qui reconnaît à la musique un pouvoir généreux, est en général peu mélomane; aussi son caractère s'en ressent-il vivement. Par contre le mépris affecté pour l'art musical par l'Annamite lettré n'empêche pas ce peuple de beaucoup l'aimer et le cultiver. Il subit son influence pleine et entière, car l'annamite est très amoureux de sa nature.

L'expérience démontre donc que l'âme annamite s'est mise d'accord avec son esthétique musicale, plutôt paradoxale pourtant, tandis que le Chinois qui a enfanté une définition non dépourvue de bon sens, n'a pas été entraîné à devenir meilleur.

Nous prétendons aussi en Europe que la musique adoucit les moeurs et cependant, depuis des siècles il nous a fallu employer bien plus d'armes que d'instruments pour répandre la civilisation.

Tout ce qui précède ne concerne que la façon dont ces peuples conçoivent la musique au point de vue Art. Quant aux créateurs proprement dits, voici ce que disent les écrivains chinois. Nous traduisons l'histoire de l'invention et de la propagation de la musique telle qu'elle est rapportée au septième volume du „Kim c'o ky quan".

Sous la révolution (révolution de la dynastie des T'sin, sous le règne de l'empereur Shih Houang Ti, année 221 avant I. C.) vivait un homme nommé Du-ba-nha; il demeurait au Kinh-dô (capitale) du royaume de Sô (une des provinces de la Chine). Il abandonna sa province natale, et se rendit, afin d'améliorer sa situation, dans une des provinces chinoises limitrophes.

Au cours de son voyage, il arriva chez le roi de Tân qui le nomma Thuong-dai-phu, c'est à dire délégué royal.

Son nouveau maître le chargea d'aller porter des cadeaux au Souverain du pays de Sô. Voici comment il devait exécuter son voyage: il devait se rendre d'abord au pays de Sô et faire de son mieux pour exécuter en toute diligence les ordres du roi de Tân; puis quand il aurait achevé sa mission il pourrait parcourir, pour ses affaires personnelles et pendant quelque temps cette province qui était sa patrie, son pays d'origine.

Du-ba-nha prit la route de terre pour arriver au pays de Sô. Il y fut très bien accueilli par le roi qui organisa de grandes fêtes en son honneur. Les cérémonies de sa réception une fois terminées, rien ne s'opposait plus à ce que Du-ba-nha alla rendre visite aux tombeaux de ses parents et des membres de sa famille.

Puis lorsqu'il eût tout terminé il pria le roi de Sô se lui permettre de se retirer. Le roi lui donna de l'or, de l'argent et une voiture attelée de quatre superbes chevaux. Mais comme Du-ba-nha préférait rentrer chez lui par la voie fluviale, afin de revoir certaines parties de sa patrie qu'il n'avait plus visitées depuis vingt ans, il dit au roi du pays de Sô: „Majesté! je me sens un peu indisposé et il m'est impossible de monter en „voiture; prêtez moi des bateaux pour que je puisse faire le trajet par eau et me reposer „tout en voyageant.".

Le roi accéda avec empressement à sa demande et ordonna aux marins de la Cour de choisir deux des meilleurs bateaux dont l'un servirait à Du-ba-nha, l'autre au transport de ses domestiques et de ses bagages; ces deux bateaux étaient construits en bois de premier choix, bien laqués et richement dorés. Puis les mandarins de la Cour de Sô le conduisirent jusqu'à son embarcation.

Du-ba-nha s'intéressait vivement aux beautés de la nature; les distances ne le préoccupaient que fort peu. Une fois en mer, il fit tendre la voile afin de surmonter plus facilement les vagues épouvantables qui frappaient des deux côtés contre les parois du bateau. Il ne mit pas un jour entier pour arriver à l'embouchure de Han-Duong. C'était le 15me jour du 8me mois, c'est à dire au cœur de l'automne. La nuit qui succéda à cette terrible journée fut belle. La lune se montra très claire. Mais soudain le vent se leva de nouveau avec violence, une forte averse se mit à tomber et la barque de Du-ba-nha dut aller se réfugier au pied d'une montagne. Puis le calme se rétablit de nouveau, le ciel devint limpide et la lune envoya partout ses rayons.

Du-ba-nha assis seul sur l'avant de son bateau ordonna à son domestique de mettre de l'encens dans le brûle-parfum, afin de pouvoir faire un peu de musique et chasser l'ennui.

Le domestique exécuta l'ordre du maître; après avoir brûlé de l'encens, il apporta le luth enveloppé de soie qu'il déposa sur la table.

Du-ba-nha ouvrit majestueusement le cachet qui fermait l'enveloppe de l'instrument, prit ce dernier et commença à jouer. Mais le morceau n'était pas encore terminé que Du-ba-nha entendit tout à coup un bruit sec; il s'arrêta de jouer et vit que l'une des cordes de son luth venait de se casser. Quelle ne fut pas sa surprise! Il appela son domestique et alla à la proue du bateau pour voir à quel endroit on l'avait amarré. Son serviteur lui dit: „Comme il faisait mauvais temps nous nous sommes arrêtés au pied „d'une montagne; ici il n'y a pas d'habitations, nous ne voyons que quelques buissons".

Du-ba-nha dit: „Moi j'éprouve une toute autre sensation; il doit se trouver ici près „soit une grande ville soit tout au moins une route publique sur laquelle doivent être „cachés quelques ermites, quelques philosophes venus là pour goûter ma musique. J'en „ai été averti par une des cordes de ma harpe qui s'est cassé. Mais il se pourrait aussi „que quelques malandrins aient envoyé là leurs émissaires pour nous faire du mal et „nous enlever nos bagages".

Alors Du-ba-nha appela tous les hommes de l'équipage et leur dit: „Nous allons „monter sur la berge et faire des recherches minutieuses; si ces gens ne se trouvent „pas là dans l'ombre du grand peuplier ils ont dû se cacher au sein de cette touffe de „roseaux".

Les bateliers suivirent ses instructions et firent ce qui leur avait été commandé.

Tout à coup un homme sortit du buisson et lui dit: „Monsieur le Grand Mandarin „dans la barque, vous n'avez rien à craindre, je ne suis ni un voleur ni un pirate, bien „moins encore votre ennemi. Je suis un simple bûcheron revenant de la forêt avec „quelques fagots de bois mort. La nuit est tombée, il fait mauvais temps et je me „trouve sans abri. Je me cache dans la feuillée pour ne pas recevoir la pluie sur moi; „en entendant votre musique je me suis permis de m'approcher du bord de l'eau pour „entendre ce qu'elle voulait dire."

„Du-ba-nha poussa un grand éclat de rire et dit": „Comment! un pauvre bûcheron ose venir écouter ma musique?"

Du-ba-nha n'avait pas confiance en ce que disait cet homme et il ordonna aux rameurs de le renvoyer; mais il ne s'en allait pas, restait tranquille et immobile et disait à haute voix: „Monsieur, vous vous trompez, vous n'avez pas encore compris la „phrase d'un certain livre où il est dit: „Dans un petit quartier habité par une dizaine „de familles, se trouvaient quelques hommes fidèles et pieux. Dans une des maisons demeurait „un philosophe et ces mêmes gens venaient en foule se presser à sa porte". Vous vous „figurez que dans ce pays, dans ces vastes campagnes il n'y eut personne qui désire „entendre la musique par cette belle nuit? car je ne crois pas connaître un homme „capable d'en faire de pareille à la vôtre."

Voyant que le bûcheron parlait toujours avec raison Du-ba-nha dit à ses hommes de le considérer comme un grand personnage; puis sortant de l'intérieur de son bateau il vint se placer à la proue en face du bûcheron qui restait debout sur la berge, et dit: „Bonjour, mon ami; si vous avez pendant longtemps écouté ma musique, savez-vous „ce qu'elle veut dire?"

„Je ne viendrais pas l'entendre, si je ne savais ce qu'elle signifie" lui répondit „fièrement le bûcheron. Puis il se mit à répéter de la voix exactement la chanson „qu'avait jouée Du-ba-nha. Cette chanson était celle de Confucius, où le maître regrettait „Dan-Hoï, le plus intelligent de ses trente mille élèves qui mourut très-jeune. Voici ce „que disait cette chanson: „Confucius s'était livré à une douleur sincère pour son excellent „disciple Dan-hoï mort à la fleur de l'âge; tout le monde, grands et petits, reportait sans „cesse sa pensée vers cet écolier et en gardait son souvenir." „Il était si pauvre qu'il „vivait régulièrement d'une boule de riz noir et d'une bouteille d'eau fraîche par jour; „mais il continuait ses études avec persévérance et d'un air très gai."

„Vous n'avez pas pu continuer à chanter car une des cordes de votre instrument „s'est rompue. Or, voici la fin: La réputation de ce sage se répandit sur le monde entier."

Du-ba-nha, en entendant cette réponse, sauta de joie et dit: „Mon ami, vous n'êtes „vraiment pas un simple bûcheron. Seulement si vous restez là sur la berge et moi dans „mon bateau, il nous sera difficile de converser ensemble."

Alors Du-ba-nha dit à son domestique de l'inviter à monter dans sa barque. En réalité, c'était bien un pauvre bûcheron portant sur la tête un chapeau déchiré, et sur lui un manteau fait avec de l'herbe ayant à la main un long et gros bâton pointu au bout et une hache sur le dos.

Le domestique vit que le bûcheron était un être raisonnable et qu'il semblait être un ami de son maître. Il regarda d'un air sévère la figure de cet homme et lui dit: „Si vous vous présentez devant mon maître soyez très poli et répondez couramment à chaque question qu'il vous adressera, n'est-ce pas!" Le bûcheron lui répondit: „Je vais quitter mes mauvais vêtements, puis vous verrez, mon ami." Alors il se ceignit la tête d'un turban noir et se vêtit d'un manteau bleu et d'un pantalon blanc; déposa ses sandales et sa hache sur l'avant du bateau, puis pénétra directement à l'intérieur. Le maître de la barque s'y était tranquillement assis. Les fumées de l'encens et les parfums se répandaient partout. Au lieu de s'agenouiller en entrant le bûcheron se borna à dire bonjour. Le maître resta sans mot dire. Alors le bûcheron se dit tout bas: Ba-nha est „un grand mandarin, moi je ne suis qu'un simple bûcheron, il est impossible qu'il „me salue."

Le Mandarin en entendant ces murmures, lui répondit par un signe de la main; il appela

en même temps un domestique auquel il ordonna de placer un siège derrière lui; puis, regardant le nouvel arrivé d'un air sévère il lui dit: „Asseyez-vous et nous allons causer comme à l'ordinaire."

Alors l'homme s'assit prestement sans en demander la permission au maître.

Le mandarin, tout surpris de ce qu'il voyait, ne demanda ni le nom ni le prénom de son visiteur; il oublia aussi de dire aux domestiques de verser à boire et resta silencieux pendant un long laps de temps, sans étonnement aucun. Enfin il lui demanda:

— „C'est vous qui avez écouté ma musique, là, sur le bord de l'eau?"

— „Oui. Monsieur".

— „D'où vient-elle? par qui a-t-elle été composée? est-ce utile de la jouer? Le savez-vous?"

Ils causaient ainsi lorsqu'un rameur vint de la proue et dit: „Comme le temps est „favorable maintenant et que la lune éclaire comme en plein jour, nous allons partir".

Alors Ba-nha dit à son interlocuteur: „Mon ami, finissons notre conversation; nous „devons nous quitter car il se fait tard à présent."

— D'apès ce que vous me dites, répondit le bûcheron, j'oserai vous demander ceci: „supposons que notre conversation dure encore quelques instants et que le temps vienne „à changer, votre départ ne sera-t-il pas différé?"

Ba-nha répondit en riant: „Tant pis pour mon voyage si vous pouvez répondre à „ma question; je laisserais non seulement mon voyage en plan mais encore les affaires „officielles pour pouvoir écouter votre réponse".

— „Bon! je vais vous répondre. Votre luth a été construit par Phuc-hy qui vit cinq astres tomber du ciel sur le sommet d'un arbre renommé, d'un ngô-dong [Dryandra vernicia], sur lequel se trouvait un aigle, le roi des oiseaux. Car vous devez certainement savoir que l'aigle vit principalement des fruits du bambou, qu'il ne vit que sur le sommet du ngô-dong, et qu'il ne s'abreuve qu'aux sources ayant l'eau excessivement douce.

Phuc-hy voyant que cet arbre était d'un essence renommée, imprégnée des meilleurs sucs de la nature, envoya un homme pour aller l'abattre. Il le fit couper en trois morceaux, puis il fit son choix. Le son de la première et de la dernière partie était très ordinaire, très désagréable même à entendre; il ne prit que la pièce du milieu qui avait un son très beau et très doux, et la fit séjourner dans l'eau pendant vingt sept jours. Puis il alla la prendre et choisit un jour faste pour faire venir chez lui le bon ouvrier Tu-ky afin qu'il se mit à confectionner un luth.

Pour construire cette harpe, l'ouvrier devait s'inspirer et imiter ce qui est au Ciel. La longueur de l'instrument devait être de trois thucs, six tac et un phan pour former le nombre trois cent soixante et un à cause des trois cent soixante et une allées célestes; la largeur à l'avant serait de huit tac en raison des huit demi-trimestres; à l'arrière la largeur ne devait être que de quatre tac pour représenter les quatre saisons; quant à l'épaisseur il ne fallait pas qu'elle dépassa deux tac afin qu'elle resta l'emblème du Ciel et de la Terre, les deux grandes divisions mondiales. Les chevilles devaient être en pierres précieuses, et les chanterelles, dorées bien entendu, devaient être au nombre de douze pour rappeler les douze mois de l'année: on ajouterait même une treizième corde pour distinguer le mois bissextil.

En touchant ce luth il fallait se garder des dix choses suivantes:

1°. Du froid intense;
2°. De la chaleur excessive,
3°. Du vent violent,
4°. Des grandes averses,
5°. De l'orage grondant,
6°. De la neige tombante.

Et il ne fallait jamais en toucher dans les sept cas suivants:

1°. La mort,
2°. La fête royale,
3°. La cupidité,
4°. La malpropreté,
5°. Les vêtements mal tenus,
6°. Sans avoir brûlé d'encens,
7°. Sans avoir un bon auditoire".

Ba-Nha après avoir entendu cette réponse si couramment donnée et si exacte croyait néanmoins encore qu'il avait à faire à un plagiaire qui aurait tout simplement retenu une histoire qui lui aurait été racontée. Puis il lui posa encore une question à laquelle le bûcheron répondit: „Lorsque Confucius faisait de la musique chez lui, dans sa maison, un excellent disciple vint à passer devant la porte et ayant entendu que le son de la musique n'était pas semblable à celui qu'il entendait de coutume, il fut tout surpris et demanda des explications. Confucius lui répondit: En faisant de la musique j'ai vu un chat qui guettait une souris; mon désir était qu'il réussisse à l'attraper. J'étais donc en proie à la cupidité et ma musique devait par conséquent s'en ressentir."

— „Vous voyez, mon ami, combien la musique de Confucius était merveilleuse! Et la mienne, pouvez-vous la comprendre en l'écoutant?"

— „Pourquoi pas? Une phrase du livre de Kinh-Dich dit: „Quelque voilé que soit le cœur d'un homme, avec une minutieuse attention on peut l'examiner à fond." Essayez maintenant de faire de la musique; vous me punirez si je ne répète pas exactement ce que votre musique aura dit."

Alors Ba-Nha prit sa harpe, en joua un instant et fit entendre une chanson montagnarde. Le bûcheron répéta immédiatement d'un air joyeux la dite chanson. Ba-Nha resta sans mot dire et joua un autre air qui parlait d'un fleuve; le bûcheron en fit l'exacte répétition. Ba-nha tout surpris posa tranquillement sa harpe, se leva et dit poliment: „Maître, c'est très impoli de ma part d'avoir cru que dans cet endroit, en pleine campagne, je n'aurais trouvé personne qui put comprendre ma musique. Veuillez me donner votre nom et votre prénom?"

— Je m'appelle Tu-Ky et mon prénom est Tchung.

— Oh! vous êtes Tchung-Tu-Ky, Maître!

— Oui! et quels sont vos noms, Monsieur?

— Je me nomme Ba-Nha et de mon prénom Du, je suis ambassadeur de Tân venant offrir des présents au Roi de Sô.

L'ambassadeur céda sa place au visiteur et le traita comme un noble ami, se mettant lui, sur un coin de la natte et ordonnant à son domestique de servir du thé d'abord et puis du vin. Alors tous les deux se mirent à boire, à causer et à faire de la musique.

— Vous êtes du pays de Sô, mais où se trouve votre habitation? demanda l'ambassadeur.

— Non loin d'ici, au hameau de Tap-Liên, près de la montagne de Ma-Yen-Son.

— Pourquoi ne voulez vous pas jouir du bonheur et de la liberté au lieu de rester l'ami du bois mort de la forêt?

— Oh! mes parents sont vieux, personne ne les soulage. C'est moi qui dois m'assujettir à un rude travail pour subvenir à leurs besoin et leur procurer la nourriture de leurs vieux jours.

— Vous avez un profond amour filial, je vous en félicite, mon ami.

Quel âge avez-vous?

— A peu près vingt sept ans. Et quel âge est le vôtre?

— Moi j'en ai trente sept. Afin de mieux cimenter notre amitié nous nous appèlerons toi et moi, nous causerons ainsi plus facilement. Ne me dites pas que je suis un grand mandarin et que vous n'êtes qu'un simple bûcheron, car vous auriez à faire trop de cérémonies chaque fois que vous vous trouvez en ma présence. Non, non! n'est-ce pas? Rappelez — vous bien mes sincères recommandations, je vous en prie.

— Pourquoi pas, Monsieur?

— Oh non! non! on a beaucoup d'amis dans le monde, seulement les vrais et les sincères sont absolument rares, et maintenant je suis très heureux de rencontrer un ami tel que vous."

Alors tous deux se traitèrent comme deux frères; le plus âgé était le frère aîné, le plus jeune le frère cadet.

Puis vint le jour. Les rameurs, éveillés, s'arrangeaient afin de démarrer les barques. Le jeune frère se leva et dit à l'autre: adieu. Ce dernier tenait la main du jeune frère comme on tiendrait une coupe de vin précieux, et s'écria: Pourquoi ne nous sommes nous pas rencontrés plus tôt et pourquoi devons nous déjà nous séparer?

Le jeune frère était tout en larmes; il but une dernière coupe de vin et voulut partir. Alors le frère aîné se mit encore à demander au jeune:

— Je vous aime de tout mon cœur; ne pouvez vous pas m'accompagner pendant quelques jours dans la barque?

— Très volontiers, seulement mes parents sont encore vivants et je ne puis les quitter pour aller me promener d'un point à un autre, sans avoir d'abord obtenu leur permission.

— C'est bien cela; rentrez donc chez vous, allez leur demander la permission et attendez moi à Tan-Duong.

— Oui, mais si je demande à mes parents et que ceux-ci refusent, vous croirez peut-être que je manque à ma promesse.

— Oh non! Si vous ne pouvez pas venir, je viendrai vous voir l'année prochaine.

— Grand merci, mon ami, je serai trop heureux d'aller à votre rencontre. Vous viendrez l'année prochaine, mais à quelle époque?

— Je vous préviendrai. La nuit passée nous étions au cœur de l'automne, le quinzième jour du huitième mois. Aujourd'hui c'est donc le seizième jour. Je viendrai le même jour à la même heure du même mois que ce moment-ci, l'année prochaine. Et si dans cinq ou six jours vous ne venez pas à ma rencontre, c'est que vous ne l'aurez pas pu."

Et il appela un domestique pour noter dans un petit carnet la date, le jour et l'heure du moment convenu ainsi que le nom de la contrée, et il ajouta:

— Certes je tiendrai ma promesse.

Puis Ba-Nha prit dans sa poche dix pièces d'or, les lui donna et dit: „Permettez-moi d'offrir ce simple petit cadeau à vos chers parents, pour leur faire plaisir.

Tu-Ky, après avoir accepté, sortit du bateau et ramassa ses sandales son chafeau et son bâton qu'il avait déposés près de la proue.

Ba-Nha l'accompagna tout en larmes jusqu'au bord, puis le quitta, et continua tristement son voyage, n'aimant plus jeter les yeux sur les beautés de la nature, ses pensées se reportant sans cesse vers son ami.

Après quelques jours il quitta la voie fluviale et continua son voyage par terre. Toutes les notabilités des territoires où il passait amenaient des voitures et des chevaux pour son usage et pour l'accompagner jusqu'a Tan-Duong. Après s'être présenté au roi de Tan, il se remit à penser à son ami.

Lorsque le jour convenu pour le rendez-vous avec Tu-Ky approcha il demanda au roi l'autorisation d'aller voir sa famille au pays natal, mais ceci n'était qu'un prétexte pour aller voir son ami.

Sa majesté consentit à sa demande.

Ba-Nha après avoir longtemps navigué dit aux marins: „Où nous arrèterons-nous pour demander facilement le nom du pays qu'habite mon ami?" On était au quinzième jour du huitième mois. Ils lui répondirent: „Nous serons bientôt arrivés au pays de Ma-Yen-Son." Alors Ba-Nha braqua ses yeux sur le bord du fleuve et se dit tout bas: „Ici nous étions réunis l'an dernier". Puis il fit arrêter son bateau.

La lune éclairait la nuit comme s'il faisait jour et envoyait ses rayons sur le pont du bateau; le domestique vint et roula les stores pour que l'on vit clair à l'intérieur; et le maître alla s'asseoir à la proue de la barque attendant impatiemment l'arrivée de son ami; mais celui-ci ne vint pas. Alors le maître dit: „Ce fleuve est traversé par beaucoup de barques et mon ami ignore dans quel bateau je me trouve. Si l'an passé mon ami me découvrit, c'est parce que je faisais de la musique. Je vais donc jouer une chanson afin qu'il me trouve plus facilement lorsqu'il m'entendra jouer."

Puis il dit à son domestique de brûler l'encens et de porter le luth sur la table. Lorsqu'il se mit à en jouer, il trouva que le son en était changé, et il en conclut desuite qu'un grand malheur avait dû frapper son ami.

Il laissa là son instrument et dit, après avoir mûrement réfléchi: „Mon ami est certainement en deuil pour le moment; il avait dit il y a un an que ses parents étaient vieux; je suis sûr que l'un d'eux doit être maintenant décédé. Il vaut mieux qu'il manque à la promesse qu'il m'a faite plutôt qu'aux devoirs de son amour filial. S'il n'est pas venu d'ici demain, j'irai moi le voir."

Alors il dit à son domestique d'enlever le luth, puis il se coucha et passa une nuit blanche. Un long temps s'écoula, il regarda à travers les stores et vit que le soleil venait de se lever et dépassait l'horizon. Après s'être habillé il dit à son serviteur de porter l'instrument et de l'accompagner. Il lui ordonna en outre de prendre avec lui dix pièces d'or destinées à être remises comme souvenir de condoléance pour le cas où réellement le père ou la mère de son ami serait mort.

Tous deux montèrent donc sur la berge et jetèrent les regards vers la montagne

Ma-Yen-Son afin de choisir la route qu'ils avaient à prendre. Ils avaient fait plus de mille lieues lorsqu'ils arrivèrent à un grand golfe. Le maître s'y arrêta tranquillement au lieu de continuer son chemin.

— Pourquoi ne marchez vous plus? demanda le domestique à son maître.

— Il y a partout des grands chemins, j'ignore quel est celui qui nous conduira au hameau de Tap-Liên; nous allons attendre ici un instant jusqu'à ce que passe ici un homme quelconque auprès duquel nous pourrons nous informer.

Puis tous deux s'assirent au bord de la route. Quelques heures s'écoulèrent ainsi. Un vieillard aux cheveux blancs, pauvrement habillé, un bâton à la main droite, vint à passer. De la main gauche il tenait un panier contenant de l'encens et une quinzaine de feuilles de papier doré et argenté. Alors tous des deux (Ba-Nha et son domestique) se levèrent et lui dirent poliment bonjour.

— Qu'avez vous donc à me dire? demanda le vieillard en baissant légèrement son panier.

— Monsieur, quelle est la route qui nous conduira au hameau de Tap-Liên?

— Il y en a deux ici; celle qui se trouve à droite conduit au second hameau. Pour y aller il vous faudra faire d'abord trente lieues vers l'Ouest puis quinze lieues à l'Est. A quel hameau désirez vous aller.

Le voyageur resta sans mot dire et fit en lui-même la réflexion suivante: Mon ami est assez intelligent. Pourquoi ne m'a-t-il pas dit l'année dernière quel était son hameau et quel était le chemin qui y menait? „Le vieillard lui dit de nouveau: „A quel hameau désirez-vous aller? Dites le moi bien franchement et je vais vous en indiquer le chemin. Si vous me dites simplement que vous allez au hameau de Tap-Liên je ne puis déterminer quel est le chemin que vous devez prendre. Malgré vos efforts vous ne le trouverez pas."

— C'est vrai, mon vieillard.

— Dans ces deux hameaux se trouvent beaucoup d'hermites; j'y demeure depuis trente ans et il n'y a pas de famille, pas de personne que je ne connaisse. Maintenant je sais bien que si vous venez au hameau de Tap-Liên, vous n'aurez qu'à demander votre ami, mais dites moi son nom, sa famille et je connaîtrai bien vite sa demeure.

— C'est la famille Chung que je désire voir.

— Quel homme demandez-vous?

— Monsieur Tu-Ky.

Le vieillard en entendant prononcer le nom de Tu-Ky se mit à pleurer avec force et dit: „Tu-Ky est mon enfant. En allant chercher du bois dans la forêt le quinzième jour du huitième mois de l'année dernière, il rencontra un grand mandarin de la cour de Tan, du nom de Du-Ba-Nha. Tous deux se lièrent d'amitié après une longue conversation et quelques parties de musique. Ce mandarin lui donna dix pièces d'or; avec cet argent mon enfant acheta des livres pour faire ses études. Je ne pus l'en empêcher. Il allait tous les jours chercher du bois, et passait toutes ses nuits à l'étude. Par ce rude et fort travail il contracta une grave maladie dont il mourut."

Après avoir obtenu cette réponse Du-Ba-Nha, les yeux remplis de larmes, envoya dans les airs un chant sublime que l'écho de toutes les montagnes environnantes répéta.

Le vieillard qui avait bien peur souleva la tête baissée de son interlocuteur et demanda au serviteur qui l'accompagnait: „Quel est cet homme?"

— C'est Monsieur Du-Ba-Nha, lui répondit-il.

Alors Du-Ba-Nha, assis par terre, se sentant fort mal, fut obligé de se tenir les côtes des deux mains; il pleurait abondamment et dit: „Oh! mon ami, la nuit dernière „j'arrêtais mon bateau ici pour vous attendre, mais je ne vis rien du tout. Je crus que „vous aviez manqué à votre promesse, mais je ne croyais pas que vous fussiez mort."

Alors Chung Cong le consola et le pria de ne plus pleurer. Puis Ba-Nha se leva et se mit à causer affectueusement avec le vieillard en le considérant comme un oncle paternel; puis il lui demanda: „L'enterrement de mon ami a-t-il eu lieu?"

— Nous allons nous asseoir et nous en parlerons. Mon enfant était sur le point de mourir; il me pria de l'enterrer après sa mort à la montagne de Ma-Yen-Son, car l'année passée il avait promis à Monsieur Du-Ba-Nha de s'y trouver. N'ayant pas voulu manquer à la promesse faite, je l'y ai enterré. Maintenant nous allons suivre le sentier gauche qui mène à un terrain nouvellement travaillé; c'est son tombeau. Aujourd'hui c'est l'anniversaire du centième jour; je viens visiter sa tombe. Jamais de la vie il ne pourra vous revoir, j'en suis sûr."

— Que cela soit ainsi! je vous prie de me conduire à son tombeau pour que je lui rende visite et afin que je puisse lui donner ce témoignage de ma sincère amitié."

Alors il dit à son domestique de porter le panier du vieillard qui marchait en avant et lui derrière.

Après quelques heures de marche ils arrivèrent à un lot de terrain vierge qui se trouvait à gauche du sentier. Ba-Nha se baissa devant la sépulture après l'avoir deux fois saluée, et il prononça cette simple invocation: „Oh! quels regrets, mon cher ami! „vous étiez sur la terre un homme très instruit et très intelligent; je souhaite que vous „soyez en enfer également un bon et doux défunt. Je vous présente mes deux plus „respectueuses salutations.".

Le grand bruit que faisaient ses pleurs alarmait tout le pays. Les voisins accourus à ce spectacle virent le grand mandarin venu pour sacrifier sur la tombe de son ami Chung-Tu-Ky. Ils se serraient les uns contre les autres pour voir ce spectacle.

Comme Du-Ba-Nha ne savait pas comment faire plaisir à son ami défunt, il dit à son domestique de poser le luth devant la tablette du tombeau. Puis il se mit à jouer. Les spectateurs éclatèrent de rire et se dispersèrent.

— Pourquoi rient-ils de moi en voyant cette fête? demanda Ba-Nha au vieillard.

— C'est par ce qu' ordinairement les campagnards n'entendent jamais de musique; maintenant ils l'admirent beaucoup."

— Comprenez-vous ce que veut dire ma musique?

— Etant jeune j'en ai appris un peu quand j'étais libre. Mais je suis devenu vieux, mon organisme s'affaiblit; ne pouvant plus en faire, j'ai oublié plus de la moitié.

— Moi maintenant, je joue un air et je chante une simple romance devant le tombeau de mon admirable ami, et vous allez écouter, n'est-ce-pas?

— Volontiers, Monsieur.

— Voici la romance:

„Au bord du fleuve, nous nous étions réunis l'an passé
„N'ayant plus vu mon ami je le cherche depuis deux semaines
„En faisant résonner ma harpe.

„Quelle douleur dans mon cœur à la vue d'une nouvelle tombe.
„Tout heureux en m'approchant du tombeau, tout triste en m'en éloignant.
„Oh! mon meilleur ami est perdu!
„Avec qui puis-je lier une sincère amitié et faire de la musique?
„Je quitte pour toujours cette harpe quand le morceau sera fini."

Alors Ba-Nha brisa sa harpe avec le grand couteau qu'il avait dans sa poche, il ramassa en un tas tous les débris, les projeta encore avec force à terre. Tout ce dont se composait sa harpe était complètement anéanti.

Le vieillard lui demanda tout surpris: „Que faites vous?

— Mon ami n'est plus de ce monde; à quoi donc peut me servir encore ma harpe? Puisque personne ne peut comprendre ce que je veux exprimer, ce que veut dire ma musique quand j'en fais!"

— Depuis longtemps j'ignorais que vous étiez l'ami de mon enfant. Oh! quel malheur pour vous de rester seul maintenant."

— Quel hameau habitez-vous?

— Le premier hameau de Tap-Liên. Veuillez vous donner la peine de venir vous reposer chez moi."

— „Grand merci, Monsieur; il me serait agréable de venir chez vous; seulement „une fois arrivé, l'absence de mon ami me préparerait encore plus de tristesse que maintenant, et cela vous donnerait beaucoup de douleur. J'ai sur moi dix pièces d'or dont „la moitié servira à vous procurer votre nourriture quotidienne puisque mon ami ne peut „plus vous entretenir; l'autre moitié est destinée à l'achat de rizières dont le rendement „couvrira les dépenses des anniversaires annuels. Je vais à présent retourner à la Cour, „y offrir une démission. Puis je reviendrai ici et je vous inviterai, ainsi que votre „femme, à venir terminer vos vieux jours chez moi. C'est moi qui dois remplacer votre „enfant et vous soulager. Et vous, vous ne me considérerez plus comme un grand „mandarin."

En achevant de parler ainsi il ordonna à son serviteur de lui passer les dix pièces d'or, puis il s'agenouilla et les offrit au vieillard qui les accepta avec le plus profond respect."

Ce récit est la preuve la plus évidente de l'origine chinoise de la musique annamite. Les indigènes le considère comme relatant les premiers pas de l'art musical annamite. Or, tous les lettrés indigènes connaissent la source chinoise de ce conte, force leur est donc d'abandonner cette illusion d'une musique annamite indépendante ayant une origine propre.

Voici d'ailleurs encore un document, chinois également, et tel que nous n'en rencontrons point dans les Annales annamites. Il démontre en outre le soucis que les souverains chinois prenaient de la culture musicale:

Décret de Kien-long, 1745 ap. I. C.

„Il y a encore des gens, parmi les employés du ministère de la musique, qui savent jouer du Kin, et quelques personnes qui l'étudient; mais elles ne se conforment pas aux principes anciens. Quant au Che, il n'y a que quelques rares savants qui en jouent, parce que depuis longtemps la tradition de cet instrument s'est perdue.

„Lorsqu'on me fait de la musique dans laquelle le Kin et le Che doivent faire leur partie, comment tolérer qu'on les supprime.

„Quand le ministère de la musique fait exécuter ses morceaux, les sons du Kin et du Che qui sont faibles, se trouvent étouffés par ceux des flûtes et des orgues portatives qui sont forts; on disait déjà dans l'antiquité que les instruments à cordes de soie ne valaient pas les instruments à vent en bambou; c'est sans doute pour cela que les musiciens montrent de la paresse à étudier les premiers qui s'entendent moins.

„Ordre aux élèves de la musique et de la danse de faire des efforts pour apprendre ces instruments."

Il nous paraît fastidieux d'insister davantage; aussi bien croyons nous avoir apporté des preuves suffisantes de l'origine chinoise de la musique annamite. Si elle diffère par bien des détails, son ensemble et sa quintessence lui viennent de l'Empire du milieu.

La Mélodie annamite.

Quoique n'étant pas comparable à ses soeurs cambodgienne et laotienne, la mélodie annamite n'est cependant pas dépourvue de caractère. Il s'en dégage une certaine intimité, un tour de naïveté, qui lui prête une grâce particulière; c'est tantôt une rêverie mélancolique, gauchement exprimée, ou bien alors une mélodie enfantine et douce, qui peint bien les sentiments dont sont animés ses créateurs. Mais à leur audition on ne constatera jamais cette envolée lyrique qui fait le charme des chants cambodgiens par exemple.

Comme principal obstacle s'élevant contre toute tentative vers le mieux, il convient de signaler l'imperfection de la gamme, objet dont nous parlons à un autre chapitre. Avec les cinq notes rituelles l'inspiration ne peut guère se donner un libre cours; la gamme tronquée et l'absence de l'harmonie devaient forcément restreindre l'inspiration. En Annam, la musique fut en quelque sorte créée de toutes pièces et ne se modifia plus, affrontant les siècles sans subir leur emprise, conformément aux autres arts et institutions toujours soumis à ce penchant sévère conservateur, austère gardien des traditions. Nul n'a songé à modifier ou à corriger la plus petite parcelle de l'oeuvre musicale de Phuc-Hi-Ty ou de Du-Ba-Nha. Tandis que chez nous, chaque époque a eu sa physionomie artistique spéciale, l'Annam a vu s'égrainer un long collier de siècles sans jamais rien changer ni modifier. Or, la musique, un des arts rituels en Extrême Orient, devait se trouver placé par excellence à l'abri des esprits modificateurs les plus hardis. C'est à cela que l'on doit de trouver en Annam des mélodies antérieures à nos plus anciens plainchants.

Les musiciens d'Extrême-Orient vivent sur l'acquis, mais semblent se refuser à la production; l'idée de formes nouvelles, la formule „progrès" ne leur est même pas connue. Et, de fait, tels qu'ils sont, leur systèmes n'admettent pas de progrès, s'étant privés, dès leur origine, des ressources illimitées de l'harmonie, et opérant, les Annamites surtout, avec la gamme pentatonique qu'ils conçoivent de deux façons: premier, deuxième, troisième, cinquième et sixième degrés, cinquième, sixième, premier, deuxième et troisième degrés (selon notre système tonale).





C'est donc à l'aide de ces modestes éléments qu'est généralement construite la mélodie annamite: son analyse est rendue des plus faciles, étant donné la fidèle application qui y est faite du principe de gammes que nous venons d'énoncer. En fait la musique annamite est entièrement issue de l'art musical des Célestes, mais elle a parfois témoigné du désir de faire acte personnel. Certaines contrées annamites particulièrement et qui furent d'une façon générale moins atteintes du joug chinois, ont encore des mélodies autochtones. Il demeure assez difficile de les distinguer des mélodies chinoises, car elles usent des mêmes degrés des mêmes gammes: mais ces mélodies annamites sont d'une allure moins guindée, plus logique et plus en rapport avec les inflexions de la voix humaine. Leur rhythme est plus vif que celui de la mélodie chinoise, car l'Annamite est moins porté que le Chinois à goûter un ton pour lui-même; il donne son attention à la phrase entière et négligeant, aux yeux des Chinois, les détails, produit un ensemble plus naturel, d'un seul jet, alors que souvent les mélodies chinoises (les mélodies anciennes surtout) nous font l'effet de simples juxtapositions tonales, sans égard au degré précédent ou suivant. Voici, par exemple, une mélodie classique des Célestes, où se retrouvent les défauts signalés dans lesquels l'Annamite n'est jamais tombé; ce fait se réclame avant tout de l'esthétique des deux races, car les matériaux mis à contribution sont les mêmes pour les deux races:



Voici, à présent, un air classique annamite, empruntant la même gamme, mais combien gracieux de composition et musical en ses contours:



Le musicien chinois trouvera à reprocher à l'Annamite que cette chanson est trop alerte pour permettre d'en goûter les sons tout à son aise, au fur et à mesure qu'ils sont produits; il trouvera que l'Annamite s'attache trop à l'ensemble et pas assez aux détails, alors que ce dernier, comme le renard, se pique d'être expert dans les choses de Dong-Quach (célèbre musicien, ayant vécu du temps de Ny Liêt, dynastie Chu, 125 ans avant I. C. *) et reproche volontiers au Chinois d'être trop amateur de Van-Thiên, c'est-à-dire de musique nuageuse.

On pourrait dire que la mélodie chinoise est l'expression réfléchie et intellectuelle d'un art qui, chez l'Annamite procède avant tout de prime-saut et d'inspiration. D'ailleurs, plus nous nous acheminons vers le Sud plus la musique se fait large, inspirée et.... disons le mot, musicale. C'est ainsi que le Cambodge est encore en progrès marqué sur l'Annam, et que cet art trouve son apogée à Java, où, pour tous les musicographes

*) Voir le poëme chinois Long Hô Dân Ky, dispute du Tigre et du Dragon, dans l'ouvrage Truyên Ky tan pha.

orientalistes, règne la musique la plus parfaite, la plus raffinée, la plus intéressante et la mieux construite qui soit, dans le domaine oriental s'entend *).

Mais retournons vers le Nord, vers le pays annamite, le champ de nos présentes investigations.

Nous parlions de l'inspiration du musicien annamite; cette inspiration recèle un défaut qui lui est inhérent chez certains peuples musiciens d'Occident: l'absence de logique, l'inspiration n'étant pas soutenue par une égale dose de réflexion. Ainsi la mélodie annamite déjà citée est parfaitement juste en son interprétation lyrique des paroles. Qu'on veuille bien considérer à présent cet exemple de musique funèbre figurant dans la description du C'ai Ken, (hautbois); peut-on imaginer une traduction tonale plus grotesque des sentiments de tristesse de ceux qui pleurent un mort? Cependant, la douleur d'un Annamite, lorsqu'il perd un des siens, est réelle; comment admettre qu'il puisse en pareille occurence se contenter d'une musique si sautillante et si agreste? Il se pourrait que cette musique serait plutôt dédiée aux morts qui partent vers l'heureux pays qu'aux survivants, obligés de continuer sur terre l'âpre lutte pour l'existence; ce serait là une apparition réitérée de la doctrine philosophique dans le domaine musical, ce qui ne doit pas nous surprendre.

Car la faculté de s'exprimer mélancoliquement en majeur (le mineur étant inconnu de l'Annamite) lui est assez familière, à preuve la mélodie suivante dans laquelle un Annamite vieillissant chante: Je puis vieillir, mes enfants orneront mon autel.

Lento.

Poco piu presto

piu lento

Ce n'est pas que la mélancolie soit la base du caractère annamite; mais souvent l'indigène fut privé du droit d'exprimer ses justes plaintes, ses observations caustiques, et il créa même à cet instar toute une série de mélodies qui ne sont que solfier, les simples notes de musique échappant à la tyrannique censure des mandarins. En voici un specimen:

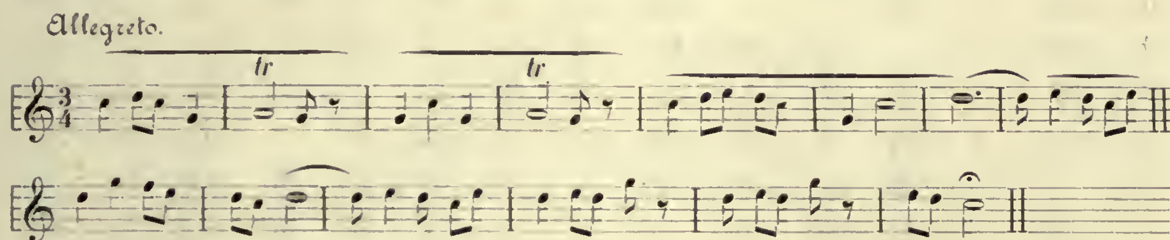
Notons en passant que la plupart des mélodies annamites destinées à la voix sont en fa majeur, alors que les compositions instrumentales affectionnent la tonalité de si majeur. Le chanteur annamite embrasse d'ordinaire l'étendue suivante:

Prononciation Li-ou Li-ou chè hô hô hô chè li-ou cong cong changne
Ecriture Luc luc xe hô hô hô xe Luc cong cong xang

*) Voir les splendides „Pagodes" que cette musique inspira à Claude Debussy.

qu'il émet d'un organe médiocre parce que non éduqué et mal conduit. Ceci a pour point de départ chez tous les chanteurs le fait de s'être d'abord assimilé de vieilles chansons classiques en style de langue *écrite* et dont la prononciation ne va pas sans une gymnastique du gosier, déplaisante on ne peut plus, pour l'oreille occidentale, quoique le tympan asiatique semble y prendre un plaisir sans limite, si nous en jugeons par l'amour du chant et l'auditoire nombreux qu'on rencontre en ce pays.

Le rhythme le plus connu, le plus pratiqué, est le rythme binaire; le genre ternaire se manifeste rarement; nous donnons ci-après une unique mélodie de ce genre que nous pûmes noter:



Dans le genre instrumental, nous rencontrons des improvisations tout à fait remarquables et où l'armature rhythmique est enfreint jusqu'à son complet anéantissement. Nous en parlons plus loin.

Comme toute musique, la mélodie annamite a ses qualités, ses défauts; elle demande qu'on vienne à elle sans parti-pris, sans opinion préconçue; l'abordant ainsi, on ne manquera pas d'y découvrir les charmes timides qui sont sa grâce; ne lui demandons par le parfum enivrant, car, fleur des champs, sa senteur et ses couleurs spéciales sont ses seuls apanages.

2.

品節

工尺工五六　工尺上上尺　工六工尺上
上尺工四上　上上尺工六尺上四合　六五六工六尺工尺工六
五六五六五上　衣上衣上五上　上上尺工六
尺工五六工六五六　五五六尺工尺工六工　六尺工五六
尺六工尺上　四上尺六工尺上　四合工合四上　四上工尺上
工尺上四上　五六工尺工六　上五上五六工
六尺六工尺上　畢

3.

元省

上五上五六工　工尺上尺工　六五六上五
工六工尺上　尺工尺上四合四尺四上尺上　上上尺工六尺工上尺工
工六工六五　上六五六五上五上衣上　衣意衣上六上五六五上五
上六五六五上　五六工尺工六　上五上五六工　畢

4.

胡廣

工合工尺上　上四上工合四合　四上工上尺
尺工尺上合四上四合工尺上尺　工六工尺上四合工合　畢

5.

平半

尺工上尺工五六工尺上尺 上尺工尺上四合四上尺工上尺
工尺上工上工尺工尺上四合工工合四合 五六工尺上尺上尺工尺上四
合四上尺工上尺 工尺上工上工尺 工尺上四合尺工六五六工尺
工尺工尺上四 上四合工尺工五工六五六 四上四上 尺工合四合四上
四上尺工上尺 六工六工尺上 尺工尺上四合四尺四上尺上 畢

6.

連進

四上合上四尺工上尺工 五六工尺上尺 工六四上合上四
尺工上尺工五六尺上尺工 工六六尺工 工六工六五五六
五上尺工工六 六上尺上尺工上尺 工尺工尺上四合四上合上四合四
上合上四合四 工六六上尺上尺工上尺 工尺工尺上四合四上合上四合四
五上五六工工六五 上五六五 畢

7.

西枝

上上尺工六五上上六五六 五六工工六五上上六五六
六
五六工六工六尺工六 工尺上四上尺上 尺上尺工上尺尺上尺工上尺
工尺上四合四合四上尺工尺上四合四 畢

11.

願背

上尺工四上尺　工六尺上四　上尺工尺上
四工四合四上四合四合　四上尺工四上尺　工尺上尺上四合　五上五六工
六尺工六五六　上衣上五　六尺工六五

12.

上扳

上尺工合工尺上　尺上四上工尺　上四上工合工尺上
尺上四上工尺　上尺工合工尺上　尺上四上合反合　四合四上合反合
四合四上工尺　上四上工　合工尺　尺上四上工尺　上四上工
合工尺　尺上四　上工尺　上四上工　合工尺上　尺上四上合反合
四合四上合反合

13.

登垓

四合四上四合反合　四上四合四　上四上工尺
上四上工合工　尺上四上工尺上四　上四上工尺上四上工　合工尺上四上
工尺上四　上四合反合　四合四合反合　四上四上四上工尺　上四上工
合工尺上四　上工尺上四上工尺

14.

胡庠

四上尺工合四上 尺工尺上尺四 尺上四上尺 工尺上工尺
尺尺尺工尺上尺工 六工尺上尺上 上尺工六尺上四 尺工尺上尺上四工
合四 上曲合四尺上四上工尺 六五六尺六工尺上尺上 尺上尺上尺工
尺六五六工尺工六五六尺工六 五上六五六反六 尺工尺上四上工尺上尺
工尺工五六 六五六尺六工尺上尺上

15.

小曲

上六上五六 工六工六五 上五六工尺工六五六
上六上五六 工六工六五上五六工尺 工六五六五六 五五上五六
五六工尺工六五 意上意衣上 五六工六五六尺工上尺工
六工尺工尺上尺上 尺上四上工 六工尺上四上 尺工尺工六
五上五六五六工五六工尺 上工六工尺上四 尺上四合 四合四上四
上四上尺 上工尺上四尺上四上四合四合 四合四上工 六工尺上四
上尺工尺工六 五上五六 五六工五六工尺 上工六工尺上
尺上四尺上四合

16.

代景

六六尺　六六工　六六工六工尺上　尺上四合四上尺上

桑存桑存夕存桑　存夕存桑　尺六合　尺六合

尺上合四上　尺上四合四上尺上　桑存桑存夕存桑存夕存桑

尺六合尺合四上　存夕桑　上上尺六合工　存六五六工尺

工尺上尺合四上　存夕存桑　上上尺六合工　存六五六工尺

工尺工尺上四　合四合四　上尺上　尺上尺上　四合

六反伬工反六合　六反伬工反六合

17.

南平

四合上四尺尺合　四合四尺上四尺伬　四合上四尺尺合四合四尺

上四尺伬　伍衣上伍衣上　工反合四合上尺　工伬五六四合上四上合

四上合尺上四上合　尺上工尺上尺上工　四合上四上合

尺尺六五工合尺上四上合　尺上四合尺上　四上尺工尺工上

伍衣上伍衣上—工反合四上尺工伬五六　四合上四上合

尺尺上工合尺上四上合　尺上四合尺上　四上尺工尺六尺六上

18.

三

南京

尺上六反六反合尺　上合四尺工尺六上
上尺上尺合四尺　上合四尺四尺伬五反　六五六六反六反合仮
六伬反六工尺上　六五六六伬六工伬六工尺上　合四尺六反伬
四合上四尺尺合四合四尺上合四尺　四尺四尺伬　四合上四尺尺合四合四
尺　工伬五六合四尺工尺上

19.

賦陸

五上五六　工尺工尺工六　工六五上五六　工六五六工尺
上四上尺上　四上尺上工六工尺　工尺上工上尺　五六工五六工尺
上四上尺上　四上尺上工六工尺　工尺上工上尺　五六工五六工尺
上四上尺上　四上尺上工六工尺　工尺上工上尺　五上意衣衣意衣上
五上衣上五　工尺工尺工六　工六五上五六

20.

二

竜吟

五六工尺工　五六反六五　衣上五上五六　五六五六五
上意衣上五　衣上五六　工尺工六五六尺　工尺上尺工
六工尺工　尺上尺上　六五六尺工尺上尺工　六工尺工尺上尺上
六五六尺工尺上尺工　六工尺工尺上尺上　四上尺工尺上尺上尺上尺上
六五六尺工尺上四合　四上尺上　尺工尺工　五六工尺工六五六

21.

品節曲

工尺工五六　工尺上上尺　工六工尺上　上尺四上　上上尺工　六尺上
四合　六五六工　六尺工尺工六　五六五六五上　衣上衣上五上
上上尺工　六尺工五六　工六五六　五五六尺工　尺工六工　六尺工
五六　尺六五尺上　四上尺六工尺上　四合工合四上四上工尺上
工尺上四上　五六五尺工六上五上五六工　六尺六工尺上

22.

胡廣曲

工合工尺上　上四上工合四合　四上工上尺尺工尺上合
四上四合工尺上尺　工六工尺上四合工合

23.

元宵曲

上五上五六工　工尺上尺工　六五六上五　工六工尺上尺工尺上
四合四尺四上尺上　上上尺工　六尺工上尺工　工六工六五
上六五六五上　五上衣上　衣意衣上六上五　六五上五
上六五六五上五六工　尺工六　上五上五六工

24.

連環曲

四上合上四 尺工上尺工 五六工尺上尺工 六四上合上四
尺工上尺工 五六工尺上尺工 工六六尺工 工六工六五五
六五上尺工 工六六上尺 上尺工上尺 工尺工尺上四合四
上合上四合四 上合上四合四 工六六上尺 上尺工上尺
工尺工尺上四 合四上合上四合四 五上五六工 工六五上
五六五

25.

平板曲

尺工上尺工 五六工尺上尺 上尺工尺上四 合四上尺工上
尺 工尺上工上尺工尺 工尺上四合工 工合四合 五六
工尺上尺 上尺工尺上四 合四上尺工上尺 工尺上工上工尺 工尺
上四合尺 工六五六工尺 工尺工尺上四 上四上四合工 尺工五
工六五六 四上四上 尺工合四合四上 四上尺工上尺 六工六工
尺上尺工尺上四 合四尺四上尺上

26.

西梅曲

上上尺工 六五上上六五六 五六工工六五 上上六五六
五六工六工 六尺工六 工尺上四上尺上 尺上尺工六尺尺上尺工
六尺 工尺上四合四 四上尺工尺上四合四

27.

金錢曲

五六工六 五上五六工六尺 工六工尺上尺工尺 六六尺六六工
六六工 工六工尺上尺工尺 尺工尺上四 合四尺上四上尺上尺上
尺工六尺尺上尺工六尺工尺上四合 四上尺工尺上四合四

28.

五對上

六五反六、五上五六五、衣意衣、上意衣上五、衣上五六、
工尺工尺工尺上、六上意衣上五、工六尺、工尺上工尺上四、合四上尺、尺上尺、
工尺工尺工、五五上五六、衣上五六工、尺工六五六、五六工六五、六尺工上
尺工、六工尺工尺上、工尺上四、合四上尺上、尺上尺、工六尺、工尺上工尺
上四、合四上工尺上四、五五六反六、五上六五六五、

29.

走馬曲

尺上四上　合四上四上工尺上　尺上四上　合四上四上四合　六工工六尺
六工尺上四上尺　上尺工六　五上五上五六五上五衣上五六五六
工尺尺六尺工尺上　工上工上工尺　尺六尺工尺上　四上尺六六尺六尺
六工尺上　工上工上尺　尺六尺工尺上

30.

五對下

六五上意衣上五、上五六反六、五六五、衣上五六四、合四上尺、
上尺上尺、工尺上、尺工尺上、尺六五反六五、上五六衣上衣、上意衣上五、
衣上五六、上尺工、六工尺上尺工、六五六尺、工六工尺上四、上尺工上工尺、工尺
上工尺上尺、上尺工六尺、工尺上工尺上四、四四合四、上尺上合四、合四上
尺、尺上尺上尺上、工六尺、工尺上工尺上四、合四上工尺上四、上五六反
六、五六五六五、

31.

龍澄曲

五五上五六、五六工尺上四、上尺工上工尺、五五上五六、五六

工尺上四上、上尺工上工尺、工尺、衣衣意衣上、衣上五六反、六

五六五、六五、上五上五上衣、衣意衣上、衣上五六反、六五

六五、上六上五六、五六五六反六反尺反尺反六五六反六五、上

六上五六、工尺工、六上尺上、工尺工六尺六工尺、上工尺上四、合四上尺上、尺上、

五五上五六、五六工尺上四、上尺工上工尺、工尺、衣衣意衣上、衣上

五六反、六五六五、上五上五上衣、上意衣上五、衣上五六工、尺工六

五六、上尺上、工尺工、尺工、五六工尺工六五六、

32.

龍吟曲

五六工尺工、六五反六五、衣上五上、五六五六五六、五上意衣上五、衣
上五六、工尺工、六五六尺、工尺上尺工、六工尺工、尺上尺上、六五六尺、工尺
上尺上、四上尺工尺上、尺上尺上尺上、六五六尺、工尺上四合、四上尺上、尺
工尺工、尺工五六工尺工六五六、五六工尺工、六五反六反、衣上五上、
五六五六五六、

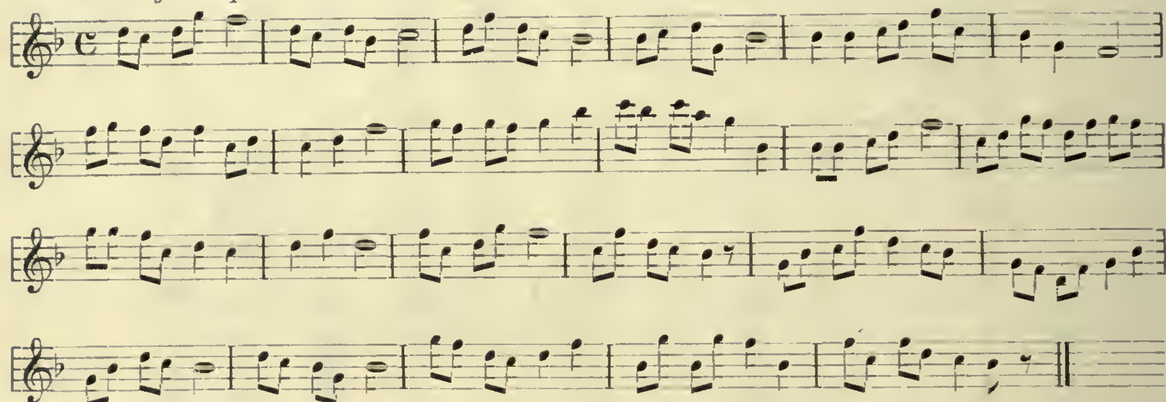
33.

小曲

上六上五六、工六工六五、上五六工尺、工六五六、上六上五六、工六工六五、
上五六工尺、工六五六、五六、五五上五六、五六工尺六五、上衣上五六、
五六工、六五六尺工上尺工、六工尺工、尺上尺上、尺上、四上工、六工尺、上、四、上
尺工尺工六、五上五六、五六工五六工尺、上工六工尺上、尺上四尺上四合、
四合四、上四上四上尺、上工尺上四、尺上四合、

TRANSCRIPTIONS DE MÉLODIES ANNAMITES.[1]

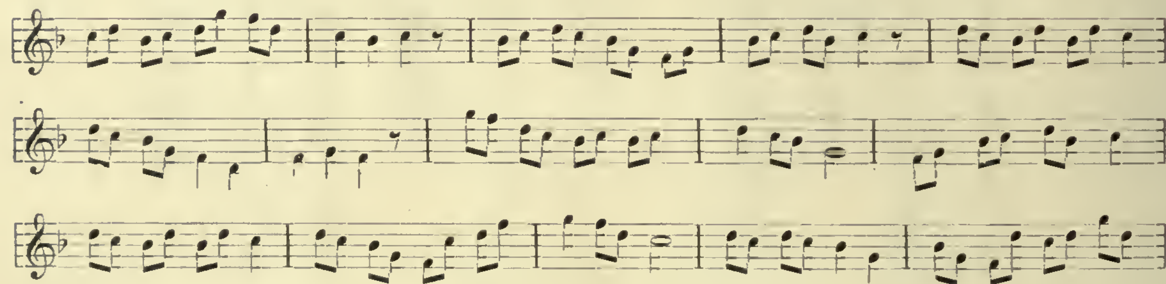
N°. 1. *Allegro simplice.*



N°. 4.



N°. 5.



[1] Nous pensons qu'il serait fastidieux de transcrire la collection entière de ces *Thai mieu* ou airs de pagode; les présentes transcriptions suffisent à démontrer leur grande similitude.



N°. 6.



N°. 7.



(à cluivre.)

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 59. Ajouter:
R. A. = Revue anthropologique.

GÉNÉRALITES.

M. Carl M. Fürst (Ymer 1910 p. 329: Något om antropologiens uppgifter och dess sociala tillämpningar) publie des réflexions sur les problèmes de l'anthropologie et sur ses applications sociales.

Korr. A. G. XLI publie des discours lus à l'assemblée générale de la A. G. à Cologne par M. K. Weule (p. 74: Die praktischen Aufgaben der Völkermuseen auf Grund Leipziger Erfahrungen); M. F. Rathgen (p. 78: Über die Erhaltung wertvoller, in Zersetzung begriffener Altertumsfunde aus Bronze und Eisen); M. Fr. Graebner (p. 80: Das Problem des Totemismus); M. H. Klaatsch (p. 91: Menschenrassen und Menschenaffen. Av. fig.)

A. A. publie des études du Dr. F. Schwerz (X p. 1: Untersuchungen über das Wachstum des Menschen. Av. fig.); Dr. C. H. Stratz (p. 43: Über die Normalgestalt des Menschen. Av. fig.); M. Stanislaw Poniatowski (p. 50: Über den Wert der Index-klassifikationen); Dr. Otto Reche (p. 74: Längen-Breitenindex und Schädellänge. Av. fig.).

Anthr. XXI contient des articles du Dr. F. Grön (p. 625: Remarques sur l'opération préhistorique décrite par M. Manouvrier sous le nom de T. Sincipital); Dr. Rivet (p. 637: Recherches sur le prognathisme. Suite); M. R. Pettazzoni (p. 667: Sur l'origine du Coq).

M. A. Aurelio da Costa-Ferreira (Bull. S. A. X p. 635) publie des observations sur les taches pigmentaires et la spina-bifida.

M. le Dr. J. H. F. Kohlbrugge (Archiv f. Rassen- und Ges.-Biologie VII p. 564: Der Einfluss des Tropenklimas auf den blonden Europäer) traite l'influence du climat tropique sur les Européens.

Z. E. rend compte d'un discours de M. H. Friedenthal (XLII p. 989: Die Stellung des Menschen im zoologischen System; et publie des études de M. G. Fritsch (p. 380: Die Entwicklung und Verbreitung der Menschenrassen; p. 924: Zweite Vorlage einer Übersichtstabelle der Menschenrassen).

La question des races fait encore le sujet d'un article du Dr. Ottmar Rutz (Anthropos VI p. 147, 302. Av. fig.).

M. le Dr. Willi Pessler (Mitt. A. G. Wien XXXX p. 191) expose un système de géographie ethnique.

Z. E. XLII publie des contributions archéologiques de M. W. Pastor (p. 601: Die Megalithen; p. 654: Die Musik der Naturvölker und die Anfänge der europäischen Musik); et de M. Oskar Montelius (p. 955: Vorgeschichtliche Chronologie).

M. le Dr. Adolphe Bloch (Bull. S. A. X p. 637) traite l'origine des Hébreux. M. F. Goldstein, dans une étude sur le même sujet, (Gl. XCVIII p. 311: Zur Ethnographie der Juden) parvient à la conclusion que les juifs sont originaires du Caucase en relation avec les Arméniens.

M. Adolphe Bloch (Bull. S. A. p. 533) fait des observations sur les nains du Jardin d'Acclimatation et les compare avec d'autres nains déja décrits et avec les Pygmées. M. le Dr. Jac. van Ginneken (Anthropos VI p. 345: Sprachwissenschaftliche Chronik) rend compte de l'étude du Dr. W. Planert: Makroskopische Erörterungen über Begriffsentwicklung, ein Beitrag zur psychogenetischen Linguistik).

EUROPE.

M. C. Kurck (Ymer 1910 p. 385: Arkeologiska och växtgeografiska studier öfver skånska torfmossar) publie des études archéologiques et botaniques sur les tourbières de la Scanie.

Z. E. donne le résumé d'un discours de M. C. Schuchhardt (XLII p. 963: Stonehenge), qui combat l'opinion généralement acceptée que Stonehenge fût un sanctuaire et n'y voit qu'un cimetière.

M. le professeur Dr. H. Schoen (Gl. XCVIII p. 325, 348: Alte Sitten in der Bretagne) publie des chants populaires et decrit des fêtes nuptiales bretonnes.

M. le Dr. J. Kohler (Z. V. R. XXV p. 198: Das keltische Pfändungs- und Prozessrecht) donne une contribution au droit celtique.

R. A. contient des articles de M. A. Schenk (XXI p. 18: L'abri sous roche du vallon des Vaux, canton de Vaud, Suisse. Av. fig.); M. Breuil (p. 29, 66: Etudes de morphologie paléolithique. Av. fig.); M. A. de Mortillet (p. 81: Survivance usuelle de la pierre. Av. fig.); M. E. Pittard (p. 102: L'indice nasal et le développement des dimensions du nez en fonction de la taille chez 1266 Tziganes des deux sexes); M. A. Favraud (p. 129: Ateliers préhistoriques d'extraction et de taille du silex à la Petite-Garenne, Charente. Av. fig.); MM. Dr. Capitan et Peyrony p. 148: Un nouveau squelette humain fossile. Av. fig.) sur de récentes découvertes préhistoriques dans le gisement de la Ferrassie, Dordogne.

S. A. publie des communications de M. Marcel

BAUDUIN (X p. 594: Description et restauration d'une ciste néolithique et de ses cercles péritaphiques, aux Tabernaudes. Av. fig.); M. CHARLES LEJEUNE (p. 654: Le spiritisme); M. O. VAUVILLÉ (p. 655: Enceinte gauloise de Saint-Pierre-en-Chastre, Oise. Av. fig.); Dr. M. BAUDOUIN (p. 676: Usure des dents de la première dentition à l'époque néolithique); MM. Dr. L. DUBREUIL-CHAMBARDEL et J. ROUGÉ (p. 678: La station néolithique du bois de Brenne, Indre-et-Loire).

Z. E. contient des articles de M. L. PFEIFFER (XLII p. 369: Beitrag zur Kenntnis der steinzeitlichen Korbflechterei. Av. fig.); MM. A. et G. VINCENT (p. 381: Recherches sur des ravinements artificiels de l'époque anté-romaine. Av. fig), examen systématique des ouvrages existant en Belgique et dans les régions voisines; M. PAUL SARASIN (p. 434: Einige weitere Beiträge zur Frage von der Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause. Av. fig.); M. H. SÖKELAND (p. 499. Entwicklung der sogenannten römischen Schnellwage. Av. fig.); M. H. KLAATSCH (p. 513: Die Aurignac-Rasse und ihre Stellung im Stammbaum der Menschheit. Av. fig); Dr. P. G. KRAUSE (p. 586: Über Quarzit-Eolithe im Lössgebiet von Allrath im Rheinland. Av. fig.); M. H. BUSSE (p. 598: Hocker- und Brandgräber, sowie Wohngruben auf dem grossen Reiherwerder im Tegeler See); M. E. KRAUSE (p. 783: Sommerausflug der Gesellschaft nach Phöben, Paretz und Ketzin am Havel), comte rendu d'une excursion de la A. G. avec un discours de M. MENZEL sur la géologie du profil de Phoeben; M. MIELKE (p. 792: Über Wiesenbelle. Av. fig); Dr. L. PFEIFFER (p. 839: Beitrag zur Kenntnis der steinzeitlichen Fellbereitung. Av. fig.); M. F. W. MOSBACH (p. 969: Zwei Photographien einer sog. Alsengemme. Av. fig.); M. C. SCHUCHHARDT (p. 973: Ausgrabungen auf dem „Heiligen Stadtberge" bei Schöningen); M. KIEKEBUSCH (p. 974: Der gegenwärtige Stand der Ausgrabung eines bronzezeitlichen Dorfes bei Buch in der Nähe von Berlin.

Korr. A. G. publie des communications faites à l'assemblée générale de Cologne par M. FOY (XLI p. 88: Fadenstern und Fadenkreuz); M. A. SCHLIZ (p. 89: Schädeltypen der vorgeschichtlichen Metallzeiten); M. SEGER (p. 115: Die Entstehung der Leichenverbrennung in der jüngeren Steinzeit); M. E. RADEMACHER (p. 118: Chronologie der niederrheinischen Hügelgräber; p. 121: Germanische Gräber am Niederrhein).

Les Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde contiennent des contributions de M. J. KOBLISCHKE (I p. 12: Der Name „Slovinzen"); M. F. LORENTZ (p. 19: Bêlbog und Cernobog; p. 55: Die kaschubischen Stammesnamen; p. 61: Der Name der Stadt Putzig; p. 182: Welches Recht haben die Kaschuben Westpreussens auf diesen Namen?; p. 202: Kaschubische Schrift); M. I. GULGOWSKI (p. 23: Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee; p. 64, 87, 194: Das Bauernhaus in der Kaschubei; p. 148: Der Name „Kaschubei"); Dr. F. LORENTZ (II p. 1: Sagen, Märchen und Aberglaube in den in kaschubischer Sprache veröffentlichten Texten; p. 33; Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden?); M. AUG. STIELOW (p. 39: Die Freimaurerei im Volksglauben der Kaschuben); M. J. PATOCK (Sprichwörter, Rätsel, Aberglaube, Sitten und Gebräuche).

Mitt. A. G. Wien publient des articles du Dr. OSWALD MENGHIN (XXXX p. 161: Neue Wallburgen zwischen Meran und Bozen. Av. fig.); M. OTTO HERMAN (p. 181: Das Artefakt von Olonec und was dazu gehört. Av. pl.); M. F. KLUGE (p. 195: Zur Geschichte des Brutofens); M. C. TOLDT (p. 197: Untersuchungen über die Brachycephalie der alpenländischen Bevölkerung. Av. fig. Suite).

Z. O. V. contient des contributions de M. H. MOSES (XVI p. 205: Ein Christi Geburt-Spiel aus dem niederösterreichischen Schneegeberggebiet); de M. E. WESLOWSKI (p. 209: Die Vampirsage im rumänischen Volksglauben); et rend compte (p. 225. Av. fig.) du livre de M. K. RHAMM (Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. II. Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet, Braunschweig).

M. A. J. REINACH (Anthr. XXI p. 671: Gournia) rend compte du livre de Mad. HARRIET BOYD HAWES sur les fouilles récentes en Crète.

ASIE.

M. le Dr. FELIX REGNAULT décrit des instruments provenant de la Smyrne grecque (Bull. S. A. X. p. 582. Av. fig.); et des terres cuites pathologiques de Smyrne (ibid. p. 633).

M. C. F. LEHMAN-HAUPT (Armenien einst und jetzt. Berlin. Av. pl. et fig.) donne un livre sur l'Arménie avec beaucoup de détails archéologiques.

Morgenl. publie une étude de M. ED. KÖNIG (LXIV p. 715: Die babylonische Schrift und Sprache und die Originalgestalt des hebräischen Schrifttums).

Le journal de voyage du capitaine G. E. LEACHMAN (G. J. XXXVII p. 265: A. Journey in North-eastern Arabie) donne beaucoup de détails sur les tribus visitées.

Le P. ANASTASE MARIE (Anthropos VI p. 1: La découverte récente des deux livres sacrés des Yézidis), après avoir raconté comment il a découvert ces livres, en donne une transcription avec la traduction.

M. G. HERVÉ (R. A. XXI p. 141: Tchérémisses et Tchouvaches. Av. fig.) publie un mémoire lu en

1800 par M. E. M. L Patrin dans la Société des Observateurs de l'homme et resté inédit jusqu'ici.

M. E. Von Zach (Mitt. O. A. XIII p. 19: Kritische Miscellen) publie des remarques critiques sur le livre du Prof. De Groot (The Religious System of China).

M. Ernst Boerschmann (Z. E. XLII p. 390: Architektur- und Kulturstudien in China. Av. fig.) publie une étude sur la situation culturelle de la Chine.

M. le Dr. R. Baron Budberg (Gl. XCVIII p. 285: Bürg- und Haftpflicht im chinesischen Volksleben) publie des notes de jurisprudence chinoise.

Le P. Aloys Schotter (Anthropos VI p. 318) continue ses notes ethnographiques sur les tribus de Kouy-Tcheou

M. C. H. Read (Trans. J. S. IX p. 2: A Chapter in the History of Celadon) donne une contribution à l'histoire de la porcelaine chinoise.

Ostas. Ll. publie des articles de M. B. Nagel (XXV p. 79: Die Entstehung des Küchengottes; p. 273: Wie ein chinesischer „Doktor" in seiner Heimat empfangen wird; p. 274: Ein Begräbnis bei den Miaotse in Kuangsi); et du P. G. M. Stens (p. 153: Gebräuche bei der Verlobung und Heirat in Shantung).

M. E. Baelz (Z E. XLII p. 776: Dolmen und alte Königsgräber in Korea. Av. fig.) décrit les sépultures royales anciennes en Corée.

M. Bronislaw Pilsudski (Bull. S. A. X p. 692) publie des notes sur l'accouchement, la grossesse et l'avortement chez les indigènes de l'île Sakaline.

Mitt. O. A. publient des articles de M. H. Schultze (XIII p. 41: Japanische Laternen. Av. pl.); M. K. Steiner (p. 61: Wahrsagungen auf das Jahr 1910 nach astrologischen Studien, besonders für japanische Kaufleute); et du Dr. E. Ohrt (p. 81: Totengebräuche in Japan. Av. pl. et fig.).

Trans. J. S. publie une contribution au folklore japonais concernant les esprits par M. Henri L. Joly (IX p. 16: Bakemono. Av. pl.); et une relation d'excursions par le Rev. W. Weston (p. 50: Eight Years' Mountaineering and Exploration in the Japanese Alps. Av. ill.), avec des détails de folklore.

Le P. Häusler (Anthropos VI p. 179: Streiflichter in die Urreligion der arischen Inder) publie des notes de mythologie hindoue.

Morgenl. publie des études de M Jarl Charpentier (LXIV p. 397: Studien über die indische Erzählungsliteratur); M. A. Berriedale Keith (p. 534: The Origin of the Indian Drama); et de M. T. Bloch (p. 733: Eine indische Version der iranischen Sage von Sam).

Le P. Ch. Gilhodes (Anthropos VI p. 428: La Religion des Katchins, Birmanie) donne une rectification de quelques opinions émises dans son étude sur „les Nats et les Ancêtres", publiée dans Anthropos IV p. 710. Le même journal publie des notes sur la Médecine annamite, par M. J. B. Clair (p. 109).

M. le Dr. C. C. Hosseus (A. A. X p. 55: Die Bedeutung der Bambusstaude auf Grund eigener Studien in Siam) publie des notes de folklore siamois.

M. A. van Gennep (I. G. XXXIII p. 299: Het Inlandsche rechtsleven op Java en Madoera) fait des observations à propos de la publication d'un second recueil de l'adat.

M. Alfred Maass (Z. E. XLII p. 750: Wahrsagekalender (kutika) im Leben der Malaien Zentral-Sumatras. Av. fig.) publie une contribution à l'étude de la superstition des Malais.

AUSTRALIE et OCEANIE.

Les indigènes australiens font le sujet d'un livre du Dr. E. Eylmann (Die Eingebornen der Kolonie Südaustralien. Berlin); et d'un article de M. W. H. Bird (Anthropos VI p. 174: Ethnographical Notes about the Buccaneer Islanders, North Western Australia).

Anthropos publie encore des notes sur les îles Philippines, de M. Carlos Everett Conant (p 136: Consonant changes and vowel harmony in Chamorro); et sur les îles Carolines, du P. Raymund (p. 40: Die Faden- und Abnehmespiele auf Palau. Av. pl et fig.).

Z. E. (XLII p. 948) publie un rapport de M. Max Moszkowski avec des notes sur les tribus de l'intérieur de la Nouvelle-Guinée, qui diffèrent beaucoup de celles de la côte.

La Nouvelle Guinée fournit encore des sujets à M. C. G. Seligmann (The Melanesians of British New Guinea. Av. pl. et fig. Cambridge); au P. H. Eschlimann (Anthropos VI p. 260: L'enfant chez les Kuni. Av. fig.); au P. Franz Vormann (Anthropos p. 411: Tänze und Tanzfestlichkeiten der Monumbo-Papua, Deutsch-Neuguinea. Av. pl.); à M. P. G. Peekel (Religion und Zauberei auf den mittleren Neu-Mecklenburg. Anthropos-Bibliothek. Münster i. W. Av. fig.); à M. O. Schlaginhaufen (Z. E. XLII p. 822. Av. fig.; Korr. A. G. XLI p. 109: Ein anthropologischer Querschnitt im Südosten von Neu-Mecklenburg).

M. F. von Luschan (Z. E. XLII p. 939: Über Pygmäen in Melanesien. Av. fig.) publie des notes sur des pygmées. Le même journal contient des observations de linguistique, du P. W. Schmidt (p. 915: Die tasmanischen Worte zur Bezeichnung archäolithischer Werkzeuge).

M. le Dr. Erich Schultz (Gl XCVIII p. 300: Das Falealii) décrit un concours de pêcherie en Samoa.

AFRIQUE.

M. le Dr. H. Weisgerber (R. A. XXI p. 113. Av.

ill.) reproduit une conférence sur les caractères physiques et moraux du soldat nègre, faite à la Société d'Anthropologie par le colonel Mangin.

Anthropos publie un article du P. W. Hofmayr (p. 120: Religion der Schilluk) sur l'état religieux du Soudan égyptien.

M. F. de Zeltner (Anthr. XXII p. 1. Av. fig.) décrit les grottes à peintures du Soudan français.

Le rapport de M. Kurt Strümpell (Mitt. D. S. XXIV p. 16: Bericht über eine Bereisung des Ostgrenzgebietes der Residentur Adamaua im Jahre 1909. Av. fig.) contient des détails ethnographiques sur les tribus Mono, Dari, Lakka et Mbum. Ajoutons y le vocabulaire recueilli par le capitaine Strümpell (Z. E. XLII p 444) et publié avec des observations de M. B. Struck.

M. R. Chudeau (Anthr. XXI p. 661. Av. fig.) publie une note sur l'ethnographie de la région du moyen Niger. Le même journal publie une note du Dr. Bouillez (XXII p. 41: De l'usage du phallus au Tchad).

Anthropos-Bibliothek publie un livre de M. Jos. Henry (L'âme d'un peuple africain. Les Bambara. Leur vie psychique, éthique, sociale, religieuse. Av. pl. et fig.).

Les Pygmées d'Afrique font le sujet d'observations de M. Czekanowski (Korr. A. G. XLI p. 101: Verwandtschaftsbeziehungen der zentral-afrikanischen Pygmäen). Le même journal rend compte d'un discours fait à l'assemblée de Cologne par M. B. Ankermann (p. 81: Über die Religion der Graslandbewohner Nordwest-Kameruns).

Le Togo fournit des sujets au missionaire C. Spiess (Gl. XCVIII p. 337: Die Joholu-Gottheit und ihr Schlangenkult); au Dr. Asmis (Z V. R. XXV p. 67: Die Stammesrechte des Bezirks Atakpame); et au Dr. J. Kohler (ibid. p. 131: Bemerkungen zum Bericht von Asmis über die Akposso und Atakpame).

M. le Dr. Maes (Anthropos VI p. 132. Av. fig.) publie des notes sur quelques objets des Pygmées-Wambuti.

Le R. P. Eugène Hurel (Anthropos p. 62, 276: Religion et Vie domestique des Bakerewe) donne des détails sur les habitants de l'île Ukerewe. Le même journal publie des communications du P. M. A. Condon (p. 366: Contribution to the ethnography of the Basoga-Batamba, Uganda Protectorate); et au R. P. Flor. van Hove (p. 385: Esquisse de la langue des Wankutsu).

Le Médecin en chef Claus (Z. E. XLII p. 489: Die Wangomwia. Av.) donne des détails sur une tribu de l'Afrique Orientale, avec des observations de M. K. Meinhof.

Les tribus de l'Afrique Orientale allemande sont décrites par M. Max Weiss (Die Völkerstämme im Norden Deutsch-Ostafrikas. Berlin. Av. pl. et fig.).

AMERIQUE.

M. le Dr. G. Friederici (P. M. LVII p. 71: Die geographische Verbreitung des Blasrohrs in Amerika; Gl. XCVIII p. 287: Die Verbreitung der Steinschleuder in Amerika) publie des études sur les armes primitives des Indiens.

Le R. P. Julius Jetté (Anthropos VI p. 95, 241: On the superstitions of the Ten'a Indians) donne des détails sur une tribu d'Alaska.

M. le Dr. H. ten Kate (Anthr. XXII p. 37) fait des observations au sujet des Recherches anthropologiques sur la Basse-Californie par le Dr. P. Rivet.

Des communications faites à l'assemblée de la A. G. à Cologne sont publiées dans Korr. A. G. par M. K. Th. Preuss (p. 82: Die Flutsage der Cora-Indianer und verwandter Stämme); et par M. W. Lehmann (p. 83: Kulturzusammenhänge im alten Amerika mit besonderer Berücksichtigung von Mexiko und Mittelamerika).

M. W. Lehmann (Z. E. XLII p. 687: Ergebnisse einer Forschungsreise in Mittelamerika und Mexico. Av. fig.) décrit les résultats scientifiques de son expédition en Amérique Centrale; et publie (Anthropos VI p. 403: Der Kalender der Quiché-Indianer Guatemalas) un chapitre d'un manuscrit inédit du P. Ximenez avec des notes explicatives.

Les anciens Mexicains fournissent encore des sujets à M. K. Th. Preuss (Z. E. p. 793: Naturbeobachtungen in den Religionen des mexikanischen Kulturkreises); M. Hermann Beyer (Mitt. A. G. Wien XXXX p. 238: Der 28 tägige Monat der alten Mexikaner; A. A. X p. 39: Das Auge in der altmexikanischen Symbolik. Av fig.); et au P. Achille Gerste (Notes sur la Médecine et la Botanique des Anciens Mexicains. Rome).

M. le Dr. Herman Ten Kate (Anthr. XXII p. 13. Av. fig.) publie des notes sur quelques peintres-ethnographes dans l'Amérique du Sud.

Mad. Dr. E. Snetlage (Z. E. XLII p. 612: Zur Ethnographie der Chipaya und Curuahé. Av. fig.) donne des détails sur deux tribus du Brésil.

M. Th. Koch-Grünberg (Z. E. p. 896: Die Miranys, Rio Yapura, Amazonas. Av. fig.; Korr A. G. XLI p. 86: Eine Hautkrankheit bei südamerikanischen Indianern; p. 89: Einiges über die Tracht südamerikanischer Indianer) publie de nouveaux détails.

M. Samuel A. Lafone Quevedo (Etnologia Argentina. Buenos-Ayres) consacre un livre à l'ethnologie de l'Argentine.

M. Eric Boman (Antiquités de la région andine de la République Argentine et du désert d'Atacama.

Paris. Av. pl. et fig.) publie les résultats de deux expéditions scientifiques.

M. Max Friedemann (Z. E. XLII p. 929: Vorlage eines Gipsabgusses des Schädeldaches von Diprothomo platensis Ameghino. Av. fig.) donne le résumé de la théorie de M. Ameghino, qui croit avoir trouvé le berceau du genre humain dans l'Amérique du Sud, avec la réfutation de cette théorie par M. F. Von Luschan.

M. Zaborowski (Bull S. A. X p. 585) publie une note sur une nouvelle découverte d'un précurseur de l'homme, avec des figures de l'Homo pampaeus.

M. Erland Von Nordenskiöld (Z. E. XLII p. 427: Spiele und Spielsachen im Gran Chaco und in Nordamerika, Av. fig.; p. 806: Archäologische Forschungen im bolivianischen Flachland. Av. fig.; P. M. LVII p. 16: Die Siriono-Indianer in Ostbolivien. Av. fig.) continue ses communications sur les tribus de l'Amérique du Sud.

M. L. Manouvrier (Bull. S. A. X p. 688) publie une note sur un crâne péruvien ancien présentant une ouverture d'origine traumatique.

Zeist, juin 1911. G. J. Dozy.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. C. C. Uhlenbeck, Geslachts- en persoonsnamen der Peigans (Versl. en Meded. der Kon. Akad. v. Wetenschappen, Afd. Letterk., 4e Reeks, Deel XI), Amsterdam, Johannes Müller 1911.

The Peigans of Montana are the southernmost branch of the so-called Blackfeet, to whom also belong the northern Peigans, the Bloods, and the Blackfeet proper, all of them living over north in Alberta, a province of the Dominion of Canada. The present lecture, delivered at the Royal Academy in Amsterdam, gives a systematical account of the name-giving system in use among those southern Peigans. It depends entirely on such information as the author and his companion de Josselin de Jong were able to secure from the Indians themselves. References to the ethnological literature on the subject are given in a note at the end. After some remarks on the origin of the Blackfoot tribes and their relations to other branches of the Algonquian stock, the tribal organization of the Peigans is described. These are divided into a certain number of exogamic patriarchal sub-tribes or clans with peculiar names, which evidently have the character of nicknames. The author discusses nineteen clan-names, communicating the anecdotes relative to their origin, current among the Indians, and trying to find some indications as to the time when they originated. He arrives at the conclusion that the present names of the clans are rather new, though the clan-system itself may be of high antiquity. After that he passes on to the personal names, and exposes the different rules of name-giving observed by the Peigans. When a child is born, it is given a name by a famous warrior, a medicine-man, or an old woman. Names given by medicine-men are revealed to the name-giver in dreams, those given by old women are heard in the mysterious sounds of nature, when the lonely squaw is gathering wood along the side of a river or a creek, but the warrior gives names which relate to daring deeds done by himself in the good days of yore, when he used to make raids on the enemies of the tribe. Girls retained in most cases the name given in childhood, but a boy was entitled to change his name after having proved himself by bravery to be a true man. It often happened, that a man changed his name more than once, each time after performing a new exploit. Not rarely the name he adopted was a nickname, given him first by other people, and taken up by himself in defiance of the mockers. The author adds some observations on the names and the traditional origin of holy lodges. In an appendix are given genealogical notes concerning his chief informants. C. C. Uhlenbeck.

II. R. B. Dixon, The Chimariko Indians and language, Berkeley, University Press (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 5, Nº. 5, pp. 293—380, August 19, 1910).

The information on the Chimariko, contained in this paper, depends almost entirely on the communications of a toothless old woman of about eighty years of age. The only male full-blood survivor of the tribe, whom Mr. Dixon knows about, is a half-crazy old man, who proved worthless for purposes of investigation. Some details were obtained from a man, half Hupa and half Wintun by birth, though having had close relations with the Chimariko in former years.

After having given some rather scanty data on the ancient territory, history, culture, and religion of the Chimariko — as much information as he was able to secure, unfavorably circumstanced as he was —, Mr. Dixon passes on to their language, the principal object of his monograph. Besides the materials gathered from his informants, he had also

at his disposal some lexical and grammatical notes, made by Goddard and Kroeber, in part obtained from the same informants, but previous to the author's visit in 1906.

It appears, that the Chimariko phonetics are not very difficult. Though consonant combinations are frequent. their modifications are but slight, and so the language is saved from any considerable obscurity. Reduplication seems to be comparatively rare. Though it occurs in the names of some animals and birds, it is not made use of as a means of grammatical distinction. As to word-formation, the processes of composition and derivation are both usual in Chimariko. It has no trace of any syntactical cases, but locative and instrumental relations are expressed by postpositions. Number is not indicated in the noun, but there are two suffixes sometimes used to form collectives. The possessive flexion shows an interesting phenomenon, two classes of possession being recognized, accidental (e g. "my house") and inherent (e. g. "my foot"). In the former the pronominal affixes are put behind, in the latter they precede the word-stem. Though the language has independent personal pronouns, these are but rarely used, because the subject and, in the transitive conjugation, the subject-object relationship is already sufficiently expressed in the incorporating verb. The verb incorporates not only pronominal elements, but is also modified by prefixes indicating the kind of instrument, with which the action is performed, and by suffixes expressive of direction ("up", "down", etc.), tense, or mode. It would seem, that there occur in Chimariko some cases of suppletive pluralization of verb-stems.

Mr. Dixon points out many resemblances, lexical as well as morphological, between Chimariko and the Shastan stock, which make it probable that Chimariko is a branch of that family. In this case, as in many other cases, we shall never arrive at satisfactory results, before we can prove the existence of constant phonetical correspondences („Lautgesetze"). It is to be hoped for, that the time soon will come, when Americanists will try to find out the phonetical relations between kindred languages instead of comparing, more or less at random, more or less trustworthy vocabularies. And seeking for constant phonetical correspondences, genealogical relations will be discovered between languages, hitherto considered as not akin to each other. No doubt, after half a century people will smile at the sixty quasi-independent stocks of North America, assumed by Powell and his school. It will be understood, that the foregoing words are by no means meant as a reproach to Mr. Dixon or to other explorers of the many-languaged California and Oregon regions. They are the path-finders, who make it possible for others, to get in future a clearer survey of the whole Pacific area, and its certainly complicate relations with other linguistic provinces of North America. For the moment we feel obliged to Mr. Dixon, not only for his grammatical sketch, but also for the texts and vocabularies, which form not the least interesting part of his monograph.

C. C. Uhlenbeck.

III. S. A. Barrett, The material culture of the Klamath lake and Modoc Indians of northeastern California and southern Oregon, Berkeley, University Press (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 5, N⁰. 4, pp. 239–292, Pls. 10–25. June 27, 1910).

A few extracts will suffice to show the importance of this monograph on the material culture of the Klamath Indians, whose historical traditions, customs, myths, and language were described, a twenty years ago, by Gatschet in his classical work on that tribe, published as vol. II of the "Contributions to North American Ethnology".

„The natural environment of the Lutuami [Klamath lake and Modoc Indians], a high, mountainous and volcanic region, filled with lakes and marshes, influenced their culture in many ways". "Among the most important natural features of this region are the great tracts of marshy land." "In these... is found the staple article of food among the Klamath, and to a certain extent also among the Modoc, the yellow water-lily, Nymphia polysepala." [p. 242]. — "The extensive lakes... naturally bring great numbers of water birds of various kinds,... the majority of which were used by the Indians as food and in various ways. The skins of swans, geese, and other birds with especially fine down, were made into feather blankets, swaddling clothes, etc." [p. 243]. — The Lutuami have two kinds of houses: "the semi-subterranean earth-lodge, which was of the usual central California form", and „the summer house", "a small structure of the... brush hut type" [pp. 243 sq.] — "There are two other structures in use in this region, the two forms of sudatory." [p. 245]. — "The chief implements of war were the bow and arrow and a rather short javelin. The war bow was of the general type of the northwestern part of California" [p. 246]. — "The implements used in hunting animals [such as deer, elk, antelope] were usually the bow and the arrow. Ensnaring animals was little practiced..." „For taking the many species of water-birds... there were several interesting devices." [pp. 246 sq.]. — "For fishing a number of specialized implements are used. The dug-out canoe...

is an absolute necessity to a fisherman's life." "To propel a canoe one paddle each is required by the occupants." The author describes a "large triangular dip-net", and a "small gill-net". "Fish are also taken with hook and line." "Three different kinds of fish spears are used. The ordinary harpoon with two detachable heads is found here and resembles in all respects the harpoon of the Californian peoples, except that the detachable points are not barbed as is the case in the greater part of California." [pp. 247 sqq.] — "The basketry of the Klamath and Modoc, which is always twined, may be classified under two heads: soft or pliable basketry and stiff or rigid basketry. The former predominates very largely and all the finer baskets are made in this manner". "The skin of the leaves of the cat-tail tule forms the white material which is used as the groundwork of almost all of the finer baskets. The skin of the circular tule is also used for the same purpose" [pp. 253 sqq.]. — "The fire-making apparatus... is the usual drill, the upright twirler being made of an ordinary stick with a piece of very dry willow root bound at its end instead of a single piece of wood as in most regions. This piece of willow root twirled in a base block of cedar soon creates sufficient heat to generate the fire." [p. 257]. — "The people of this region... are noticeable for the deformation of their heads," "in extreme cases the front and back flattening meet to form a sharp peak at the top of the head. This flattening was done while the child was in the cradle. For a short time after birth the infant was lashed into a soft tule cradle. After some days the child was placed in a cradle... made of more rigid materials. In order to keep the head from bobbing about as the mother walked with the cradle on her back, it was bound down with a piece of buckskin, and there was in some cases a harder material used in connection with the buckskin, such as a small piece of board, or a piece of willow basketry." "Probably due to the influence of the Shoshonean peoples to the east, the cradle board finds some use among the Lutuami, but the woven tule and willow cradles are typical of the region." [pp. 257 sq.].

The author arrives at the conclusion, that these Indians possess a specialized culture, which is most striking when compared with the culture of surrounding peoples as the Paiute, to whom tule work is almost unknown, and the tribes of Upper Columbia river, in whose culture a strong Prairie Indian influence is easily discernible.

The sixteen plates, illustrating the text, are excellent. C. C. Uhlenbeck.

IV. J. J. M. de Groot: The Religious System of China. Vol. VI. Book II: On the Soul and Ancestral Worship. Part IV: The War against Spectres. Part V: The Priesthood of Animism. (Leiden E. J. Brill 1910).

Das de Groot'sche Werk, dessen sechster Band nun vorliegt, ist eines jener Werke, deren blosse Idee schon Achtung fordert. Eine Darstellung der religiösen Systeme China's in dieser Form geben zu wollen, muss jedem, der sich mit diesen Verhältnissen befasst hat, als ein kühnes Unterfangen erscheinen, und manchem mögen bei Lautwerden dieses Planes Zweifel an seinem Gelingen gekommen sein. Dem ersten Bande, der 1892 erschien, sind in längeren und kürzeren Zwischenräumen andere Bände gefolgt. Buch I 'Disposal of the Dead.' ist in drei Bänden (1892, 1894, 1897) zu Ende geführt worden. Von Buch II 'On the Soul and Ancestral Worship' liegen jetzt ebenfalls 3 Bände vor (1901, 1907, 1910), doch scheint damit dieses Buch noch nicht abgeschlossen zu sein. Da im ganzen der Stoff auf sechs Bücher verteilt ist, ist leicht ersichtlich, dass ein Dutzend Bände, wie zunächst angekündigt, nicht hinreichen werden, alles aufzunehmen, was uns der Verfasser zu sagen hat. Die bis jetzt erschienenen Bände zeigen auf das Deutlichste, dass — wenn überhaupt jemand — nur de Groot diese Idee der Darstellung der religiösen Systeme China's fassen und an ihre Ausführung gehen konnte. Man hat beim Erscheinen der ersten Bände Bedenken geäussert, so über die Methode de Groot's jede Einzelerscheinung in historischer Entwicklung darzustellen, und insbesondere schien der andere Einwand nicht unberechtigt, dass die Grösse der Anlage die Vollendung des Werkes innerhalb eines Menschenalters — und übersteige es selbst die Jahre des Psalmisten — unmöglich mache. Heute dürfte wohl aber jeder, den China und seine Religionen beschäftigen, de Groot Dank für die Grossartigkeit der Anlage sagen. Das erste Buch bildet ein abgeschlossenes Ganzes, jeder Band wieder, jeder Teil selbst ist in sich vollendet, und doch sieht man Quader auf Quader lasten und dem Ganzen dienen. So ist auch der 6. Band ein Teil des Gesamtwerkes, und enthält zugleich zwei abgerundete Monographien von selbständigem Werte. Da das ganze Werk noch nicht abgeschlossen ist, kann daher dieser zweite Gesichtspunkt allein für die Besprechung massgebend sein.

Das in diesem Bande zuerst als Part. II et V des zweiten Buches behandelte Thema 'The War against Spectres' liegt auf einem bis jetzt nur sehr wenig erforschten Gebiet, das auch allgemein-ethnologisch von höchstem Interesse ist. Der Exorcismus reicht in China bis in die älteste Vergangen-

heit zurück: schon im Li-ki, das zwar erst im Beginne unserer Zeitrechnung seine uns überlieferte Form erhalten hat, das uns aber Zustände der konfucianischen und selbst vorkonfucianischen Zeit schildert, wird seiner Erwähnung getan. Inwieweit gerade die auf Exorcisten (巫 wu) bezüglichen Stellen dieses Werkes und des Chou-li, des Rituale der Chou-Dynastie, einer älteren Epoche als der ihrer Fixierung zugeschrieben werden dürfen, lässt sich nichts sagen. Es ist zu bedauern, dass die Textkritik hier noch nicht eingesetzt hat. Der Zeitpunkt muss aber auch in der Sinologie kommen, wo es nicht mehr genügt, ein chinesisches Werk zu zitieren, sondern auch eine Untersuchung über Alter und Herkunft wichtiger Stellen unerlässlich wird. Jedenfalls tritt der Exorcismus in greifbarerer Form erst während der Han-Dynastie (206 a. Chr. — 212 p. Chr.) deutlicher in Erscheinung, wie es ja überhaupt diese Zeit ist, in der der sogenannte Vulgär-Taoismus sich eine Literatur schafft und uns kräftige Zeichen seiner Existenz giebt. Dankenswerter Weise giebt de Groot eine gegen den Exorcismus gerichtete Stelle aus dem Lun-heng des Wang Ch'ung (von dem Prof. Forke grössere Teile in den Mitteilungen des Seminar's für orientalische Sprachen in Berlin übersetzt hat) in extenso wieder und schliesst daran ein kurzes Verzeichnis von termini technici des Exorcismus aus Schriften derselben Zeit. Die Mittel, die im Kampfe gegen die Dämonen-Welt gebraucht werden, sind verschiedenster Art, und auch der Glaube an ihre Wirksamkeit gründet sich auf verschiedene Vorstellungen. Vorherrschend allerdings ist diese, dass die Dämonen zum Yin, dem Princip des Dunkels gehören, so dass die wirksamsten Waffen zu ihrer Bekämpfung dem Princip der Helle, dem Yang, entlehnt werden müssen. Daher der ausgedehnte Gebrauch von Licht, Feuer und Feuerwerk. Selbst die Kauterisation wird von de Groot unter Anführung von Belegstellen in diesen Zusammenhang eingereiht, insofern als durch das brennende Stückchen Moxa-Holz die Krankheitsdämonen verscheucht werden sollen. Auch der Gebrauch der Spiegel (als lichtsammelnd und reflektierend) zu exorcistischen Zwecken ist wohl aus dieser Vorstellung zu erklären. Der das Leben bedrohende und vielleicht kürzende Einfluss der Dämonen kann unschädlich gemacht werden, auch durch Gebrauch von Dingen, die mit der Idee 壽 shou 'langes Leben' in Verbindung stehen. Der Pfirsich ist die Speise der Unsterblichen. Pfirsichzweige und -früchte müssen darum auch gegen die Kuei 鬼 (Dämonen) wirksam sein. Das Zeichen shou oder das Bild des Pfirsichs, das Zeichen 福 fu 'Glück' oder dafür die gleichlautende (wenn auch anders geschriebene 蝠 fu) Fledermaus, das sind wirksame Schutzmittel gegen die bösen Einflüsse.

Tiger und Hunde gelten (oder galten) als dämonenbezwingend wohl kraft ihrer körperlichen Stärke. Berühmte Exorcisten müssen auch in effigie noch die dämonenbannende Gabe besitzen, daher begegnen wir Darstellungen von Shen-t'u und Yü-lei (für die de Groot allerdings nach einer anderen Erklärung sucht), von Chang Tao-ling und Chung-k'uei. Wirksam sind auch gewisse Schriften: der Besitz der anerkannten Klassiker kann vor mancher Gefahr schützen. Daneben sind es ferner geschriebene Amulette, die als ein wirksames Mittel gegen böse Einflüsse der Geisterwelt angesehen werden, am wirksamsten solche, die der T'ien shih 天師 geschrieben hat. Teils aus sinnlosen Kombinationen von Strichen bestehend, teils aber auch aus gewissen Zeichen kombiniert (besonders häufig: Sonne, Mond, Sternbilder, Glanz, Feuer, Donner, Blitz), kommen diese Amulette schon in alter Zeit vor und sind auch selbst über die Grenzen des eigentlichen China's hinausgedrungen. So sind, wie ergänzend bemerkt sei, von den russischen, wie von den deutschen Expeditionen nach Ostturkistan derartige Amulette mit uigurischen Erklärungen aufgefunden worden. Proben davon giebt F. W. K. Müller in 'Uigurica II' (Abhandlungen der Preuss. Ak. d. Wiss. 1911).

'The War against Spectres' ist ein sehr interessantes Thema, doch kann hier nicht länger dabei verweilt werden. Gesagt mag nur noch werden, dass hier gerade den praktisch arbeitenden Ethnographen — sei es nun an Museen in der Heimat oder in China selbst — reiche Anregung geboten wird, ergänzende Studien zu treiben. Aus dem Volksleben von heute lässt sich noch vieles zu diesem Thema anführen. Die de Groot'sche Arbeit bietet die beste Einführung und Anleitung zu derartigen Untersuchungen.

Der zweite Teil dieses 6. Bandes bringt von dem zweiten Buche part VI 'The Priesthood of Animism'. War das Gebiet des vorigen Teiles schon wenig behandelt, so führt das, was de Groot hier bringt, auf bisher völlig unbetretene Pfade. Der terminus Wuismus, den de Groot hier für die durch die 巫 wu (Zauberer, Exorcisten, Priester) vertretene animistische Religion China's einführt, mag sich wohl durchsetzen, wünschenswert wäre es nur, dass darüber nicht vergessen werde, dass 'Taoismus' auch hierfür der eigentliche und auch der passende Name ist. De Groot scheint allerdings

abweichender Ansicht zu sein, da er sonst wohl diesen Teil dem noch ausstehenden Buch III 'Taoism' eingereiht hätte. Die Stellen über die Wu, die DE GROOT in der gewohnten Weise heranbringt, sind wenig einheitlich. Während manche von ihnen die Wu fast als einen organisierten Klerus auffassen, betonen andere wieder mehr ihren ursprünglichen Charakter freier Laien-Priester, die der oberen Welt zeitweise als Medien dienen. Als Zauberer, Zauberärzte, als Seher, spiritistische Medien werden sie uns geschildert. Der Shih-kung (im Amoy-Dialekt Sai-kong) erhält sein Amt von keiner weltlichen oder kirchlichen Behörde, sondern amtet, weil er sich dazu berufen fühlt. Grösseres Ansehen geniesst er, wenn er von einem bekannten älteren Shih-kung Unterweisung erfuhr. Meist aber folgt auch hier — wie so oft in China, — der Sohn dem Vater in den Beruf. Die Wu bilden den grösseren Teil der Priesterschaft des Taoismus. Während der kleinere Teil, die Mao-shan-tao-jen 毛山道人 (weil sie ihr Haar in ein oder zwei Knoten auf dem Haupte tragen) oder Ch'u-kia-tao-jen 出家道人 (die taoistischen Mönche) aus ihrer Familie und ihrem Berufe ausscheiden und in Tempeln oder Klöstern leben, kann der Wu sein bürgerliches Leben fortsetzen. Nur zu ceremoniellen Zwecken legt er sein Priestergewand an und rollt seinen Zopf zu einem Knoten auf dem Scheitel zusammen. Einen solchen Shih-kung in seiner charakteristischen Kleidung, wie er vor 玉皇上帝 Yü-huang-shang-ti, eben als Vertreter der an die Macht der taoistischen Götter Glaubenden opfert, zeigt das begleitende Bild. Es ist entnommen einem den buddhistischen Sutras im Aeussern wie im Innern nachgebildeten taoistischen Werke mit dem Titel:

高上玉皇本行集經 Kao-shang Yü-huang pîn-hing-tsi-king.

Man wird auf den ersten Blick erkennen, wie die ganze Komposition geradezu sklavisch sich an die in gleichen Fällen beliebten buddhistischen Darstellungen anschliesst. Und bei genauerem Zusehen erkennt man auch auf dem Rücken des Gewandes, das der Shihkung trägt, die stark an die chinesischen Meru-Bilder erinnernde Darstellung des T'ai-shan. Deutlicher tritt dieses letztere auf der Photographie eines solchen Gewandes bei DE GROOT pag. 1265 hervor.

Auch dieser Abschnitt des Werkes bietet ausserordentlich viel des Interessanten und regt zur Untersuchung einer ganzen Reihe von Spezialfragen an. Im engen Raume einer Kritik kann nicht auf alles eingegangen werden. Doch sei jeder, der die Möglichkeit weiterer Studien hat, nachdrücklich auf dieses Gebiet hingewiesen. Das ist der grosse Vorteil der weiten Anlage des DE GROOT'schen Werkes, der sich mit jedem Bande deutlicher bemerkbar macht, dass der Verfasser gezwungen wird, nahezu jede Sonderfrage der Ethnographie China's anzurühren. Was in diesem Werke entsteht, ist nicht nur ein Kompendium der religiösen Vorstellungen und Bräuche China's, sondern mehr oder minder der gesamten ostasiatischen Kultur.



Nach allen Seiten anregend erfüllt dieses erst zu einem kleinen Teile erschienene Werk das Höchste, was man von einem Torso — das ist es eben heute noch — erwarten kann.

Wir wünschen dem Herrn Verfasser und uns eine glückliche Vollendung des kühn gewagten Riesenwerkes.

Dr. jur. HERBERT MUELLER.

V. **Internationales Amerikanisten Kongress in Wien 1908.** 2 Bd. Hartleben's Verlag. Wien und Leipzig. 10 Mrk.

Durch die ernsthaften Bestrebungen des Herrn Regierungsrat Heger sind die Verhandlungen der sechszehnten Tagung des Amerikanisten Kongresses in vorzüglicher Form als Zeugen des ständigen Fortschrittes der amerikanischen Forschungen herausgegeben worden. Wie von den Ergebnissen einer neuen zwei-jährigen Periode zu erwarten war, sind mehr litterarische Studien als ethnographische Aufsätze über Reisen im jetzigen Amerika zu erwähnen. Dennoch könnten verschiedenen Expeditionen beschrieben und besprochen werden.

Professor Dr. F. Boas eröffnet die Reihe mit einer Mittheilung über die von der Jesup-Expedition erreichten Resultaten bei der Untersuchung der Länder und Völker in der Umgebung der Behringstrasse in den Jahren 1897. Die Aufgabe, welche die Expedition zu lösen hatte, war die Beantwortung der Frage nach dem Zusammenhange der Kulturen, Sprachen und Rassen der Alten- und der Neuen Welt und wieweit sich altweltliche Einflüsse in Amerika und andererseits amerikanische Einflüsse in der Alten Welt verfolgen lassen. Der Redner betonte scharf, dass ein Zusammenhang melanesisch-malaiischer und nordwest-amerikanischer Kultur nicht erbracht worden ist. Der Kulturkreis der arktischen und pazifischen Küste Amerika's einschliesslich des grösseren Teiles Kaliforniens stellt einen alten amerikanischen Kulturtypus dar, welcher von den Ausstralungen der amerikanischen Kulturvölker nur sehr wenig berührt ist. Die Sagen-, Sprachen- und Anthropologischen Forschungen scheinen zu ergeben, dass Altsiberien und Nordwestamerikaner als eine Einheit zusammenzufassen sind. In Nord Amerika sind mehrere Völker- und Kulturverschiebungen nachzuweisen, in Nord-Ost-Asien dagegen nicht.

Drei der bezüglichen Veröffentlichungen sind seit dem erschienen.

Zwei wichtige, mit 126 Textabbildungen und 31 Tafeln reich illustrierte Aufsätze von Professor Dr. E. Seler beziehen sich auf die Resultate seiner Reisen in Yucatan und zeigen nochmals an, wie viel noch von eingehender Altertumsforschung in Amerika zu erwarten ist.

Auf die alten, zentralen Kulturländer Amerika's beziehen sich die meisten grösseren Verhandlungen. Unter diesen möchte ich hervorheben die fünf Aufsätze über die alte Ruinenstätte Tiahuanaco in der Nähe von Lima, welche nur noch oberflächlich untersucht, über und unter der Erde wissenschaftliche Schätze bezüglich der frühesten Zivilisationen Peru's verborgen zu halten scheint. Oestorreichische Untersuchungsreisen nach dieser Stelle werden als bevorstehend angekündigt.

Den wenig entwickelten Stämmen Amerika's sind ebenfalls grossere Vorträge gewidmet, den Eskimo's sowohl wie den Indianern von Nord- und Süd-Amerika.

Die letzten acht Aufsätze beziehen sich auf Sprachforschungen.

In einer ausführlichen Verhandlung hat Dr. J. Kollmann in Basel anlässlich der kleinen Völker Amerika's seine Meinung, dass die kleinen Rassen die Vorfahren der grösseren seien, näher zu beweisen versucht.

Sehr eigentümlich wirken vier kleine mit Projektionsbildern vorgetragene Reden, welche gehalten wurden, um die Aufmerksamkeit auf die Umstände zu lenken, dass bestimmte Kreuz- und Ringformen und eingekerbte Stäbe so wohl in der Neuen- als in der Alten Welt, wenn auch in verschiedenen Zeiten, vorgefunden worden sind. Glücklicherweise werden nicht zu weitgehende Behauptungen von diesen Erscheinungen abgeleitet.

Als Beilage ist diesen zwei Bänden ein kulturhistorisches, merkwürdiges Dokument: Die Erziehung eines Indianerkindes hinzugefügt werden.

Unter diesem unschuldig aussehenden Titel hat Dr. Hugo Gensch, praktischer Arzt in Blumenau, Sa. Catharina, Brasilien uns eine furchtbar ernste Skizze von der menschentehrenden Weise, in welche die Kolonistenbevölkerung Süd-Brasiliens sich der ihnen lästigen Indianer zu entäussern weiss, mitgeteilt. Gedungene Mörder, Indianenjäger vom Fach, werden auf die in den Wäldern herumirrenden Jägerstämmen gehetzt und nach Ueberfallungen ihrer Lager werden Männen, Frauen und Kinder abgeschlachtet oder einzelne der Letzteren als Gefangene mitgeschleppt um in den Dörfern der Kolonisten bald zu verenden. Auch Professor A. Frič aus Prag hat in diesen Verhandlungen seine Empörung über diese Misstände im Innern Brasiliens geäussert. Die vom Verfasser geleitete Erziehung eines mit Mühe erworbenen Indianerkindes, das sich bald als ein ganz gewöhnliches Menschenkind gebährte, giebt einen Beweis für die Bildungsfähigkeit der Indianer ab.

Wie üblich bildet auch hier der zeremonielle Teil der Kongresses die Einleitung zum wissenschaftlichen und ungefähr die Hälfte des ersten Bandes.

A. W. Nieuwenhuis.

VI. **Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas,** herausgegeben von Professor Dr. G. Kossinna. A. Stubers Verslag. Würzburg 1910.

Dem Titel und dem Inhalt der jetzt erschienenen ersten zwei Heften dieser neuen Zeitschrift nach

ging Professor Kossinna bei der Gründung von dem wissenschaftlich richtigen Vorhaben aus, eine Reihe Detailforschungen in Form von Monographien zu sammeln, welche einen festen Basis für das später neu aufzurichtende Gebäude von der Früh- und Vorgeschichte Europas abgeben werden. Dieses Unternehmen bildet also einen erfreulichen Gegensatz zu einer anderen Richtung des Studiums der Altertums- und Völkerkunde, welche in weitreichende, oft sehr schwach begründete Theorien ihre Kraft sucht.

Heft. I. Die Burgwälle des Ruppiner Kreises von W. Bastelt und K. Waase Einzelladenpreis M. 5.50. Subskw. M. 4.40.

Dieses Heft kann gewissermassen als ein Muster gelten, wie man das noch vorhandene Material ausfrüheren Zeiten mit Fleiss zusammenbringen und ohne vorgefasste Meinung für umfassendere Arbeiten, welche die gesamte Einzelforschung umspannen, veröffentlichen soll.

Diese Erforschung der Burgwälle bezieht sich auf einen Teil des südlich von Mecklenburg liegenden Seeengebietes und wurde durch die in der Nähe ansessigen Verfasser jahrelang fortgeführt; obschon die Burgwälle durch ihre verschiedene Ausnutzung in früheren Zeiten und durch die ständig um sich greifende Kultur stark in Form umgeändert und zum Teil abgetragen worden sind, so ist es ihnen dennoch gelungen, noch jetzt rätselhaften Gebilde von Menschenhand unsicherer Herkunft an mehr Stellen nach zu weisen, als dieses in anderen, früheren Werken, z. B. die von Behla und von Haase geschehen ist. Ohne viele Kommentare sind die Ergebnisse, erläutert durch eine Kreiskarte, sehr viele deutliche kleine Karten und eine Menge Abbildungen, zusammen auf 21 Tafeln, aufgezählt worden. Sie beziehen sich auf 16 wirkliche Burgwälle, 4 zweifelhafte Burgwälle, alte Burgstätten oder-stellen, 7 fälschlich als Burgwälle aufgeführte Ortlichkeiten und als Anhang 4 benachtbarte Burgwälle ausserhalb des Ruppiner Kreises. Es zeigt sich, dan die Untersucher durch viele Ortkenntniss und örtliche Beziehungen geleitet wurden und da sie auch die früher erschienene Literatur gut berücksichtigt haben, so werden ihre Angaben als feststehende Tatsachen angesehen werden können.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises zeigen wie so oft an anderen Stellen eine dem Untergrund fremde Erdmasse, hier schwarze Meererde, gemischt mit vielen Überbleibseln von Tongefässen und anderen Gegenständen aus verschiedenen Zeiten.

Heft II. **Latènezeitliche Funde an der Keltisch-germanischenVölkergrenze zwischen Saale und weisser Elster** von Ph. Kropp-Jena. 1911.

Ladenpreis M. 8.50, Subskr. M. 6,80.

Ähnlich wie im ersten Heft bildet auch diese Abhandlung im zweiten einen Versuch das Bekannte über die latènezeitlichen Funde in der erwähnten Gegend genau und kritisch zusammenzustellen. Es werden hier vom Verfasser aber nicht hauptsächlich eigne Untersuchungen an Ort und Stelle vorgeführt, sondern vielmehr die schon früher (von 1826 an) und jetzt gemachten und veröffentlichten Grabungen gesichtet den Interessenten vorgelegt. Gerade hierdurch wird der Wert des schon vorhandenen Materials sehr erhöht, denn es zeigt sich auch hier, dass sowohl die Weise der ersten Untersuchnngen als deren Beschreibungen und nicht weniger die Persönlichkeit der Untersucher einer kritischen Behandlung sehr bedürftig waren, um wissenschaftlich verwertet werden zu können.

In der ersten Abteilung sind die Skelettgräber, in der zweiten die Brandgräber und im zusammenfassenden Schlusskapitel auch die Clythenlöcher bei Ölsen, wahrscheinlich alte Kultusstätten, gesammelt.

Nach Zeit und Platz werden dann die bekannt gewordenen Grabungen hinter einander kritisch beleuchtet, die erhaltenen Resultate erwähnt und die noch in den verschiedenen Museen der umliegenden Städte anwesenden Gegenstände als Belege beschrieben und zum Teil abgebildet. Nicht weiniger als 167 van diesen Abbildungen und 2 Karten im Text erhöhen den Wert dieser Monographie in hohem Masse. Die in den keltischen Skelettgräbern gefunderen Gegenstände sind auch hier viel zahlreicher wie die in den germanischen Brandgräbern und lassen genauere Zeitbestimmungen zu. Sehr abweichende Formen fanden sich in diesen Gräbern nicht.

Anlässlich dieser gediegenen Arbeit kann man dem Verfasser nur beipflichten, wenn er im Schlusskapitel meint: „nur dadurch, dass überall die alte, verzettelte und meist rein dilettantische Fundliteratur durch moderne Monographien dem Forscher zugänglich gemacht wirden, ist es m. E. möglich, für die deutsche Prähistorie die sichere Basis zu schaffen, auf der sich die ethnographisch-historische Forschung aufbauen kann.“ A. W. Nieuwenhuis.

VII. **Putnam Anniversary Volume, presented to T. W. Putnam in honor of his seventieth birthday.** C. E. Stechert and Co. New-York 1910.

Unter den Büchern, welche Neuerrungenes aus einer Wissenschaft unter die Andacht der Interessenten bringen, tragen die Jubiläumsausgaben zu Ehren eine hochbejahrten geehrten Führers der Jüngeren ein besonders anziehendes Gepräge. Die gesammelten Aufsätze geben doch einerseits oft ein Bild von dem Einfluss einer hervorragenden Persönlichkeit auf ein Teil des menschlichen Wissens in einer bestimmten Periode, andererseits zeugen sie

von der Achtung, welche der Jubilar als Person und als wissenschaftlicher Leiter weit um sich herum zu verbreiten verstanden hat.

Wenn wir die besonders schön ausgestattete Festgabe an Herrn Professor PUTNAM von Harvard-university in dieser Hinsicht betrachten, so bekommen wir vom Streben und von der Persönlichkeit des Gefeierten ein hochgestimmtes Mitgefühl, denn nicht nur enthält der mächtige Band 26 grösstenteils wichtige Aufsätze, sondern sie beziehen sich auch auf die verschiedensten Teie der amerikanischen Völkerkunde und auf verwandte Gebiete.

Wie auch sonst oft, so nimmt in diesem Bündel Schriften die Archaeologie von Amerika eine hervorragende Stelle im Ganzen ein; wichtige und reich illustrierte Aufsätze über 1°. The archaeology of California, 2°. Ancient Zuñi pottery, 3°. The fish in ancient peruvian Art, 4°. Cruciform structures of Mitla and Vicinity, 5°. The exploration of a burial room in Pueblo Bonito, New-Mexico, 6°. The dates and numbers of pages 24 and 46 to 50 of the Dresden Codex zeigen die Vielseitigkeit dieser Altertumsstudien genügend an. Sieben Abhandlungen beziehen sich auf die jetzigen Indianer von Nord- und Süd-Amerika, indem Notes on the Iroquois Language von F. BOAS, Outlines of Wintun Grammar von R. B. DIXON und A new Siouan Dialect von J. R. SWANTON die literarischen Aufsätze bilden, welche von fünf andere, verschiedenen Karakters gefolgt werden. Eine mehr wie 400 Nummer zählende Bibliographie der Arbeiten des Jubilars bildet den Schluss des Bandes.

Es würde sehr beschwerlich sein, hier auch nur einen kleinen Teil des vielseitigen Inhalts zu besprechen, aber in allgemeinen erweckt es beim Leser ein lebhaftes Bild von dem regen Leben der heimatlichen, völkerkundigen Studien in Amerika und von dem grossen Einfluss, welchen Professor PUTNAM auf die Entwicklung dieser Disciplinen geübt haben muss. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir an diesen Einfluss noch ein anderes Kennzeichen dieser Sammlung zuschreiben, nämlich dass es in allen diesen Aufsätzen an schwungvolle Theorien fehlt, welche in einer jungen, noch relatin wenig geübten und desshalb oft schwach begründeten Wissenschaft wie in der des Menschen so leicht, wenn auch nur zeitlich, emporschiessen. Vielmehr herrscht in diesem Bande das wissenschaftlich viel höher stehende Streben vor durch eifriges Studium die feststehenden Daten zu erforschen, um dadurch eine Basis zu wirklichen Arbeitstheorien zu erhalten. Neben der Genugtuung, welche Achtung und Verehrung so vieler seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter dem Jubilar geben muss, wird dieses Bündel zweifellos das erhebende Selbstgefühl bei ihm gewerkt haben, dass auch durch seine Lebensarbeit das Streben um auf seinem Gebiet das menschliche Wissen zu vermehren, sich in Amerika nicht auf Irrwegen sondern in richtige Bahnen bewegt. A. W. NIEUWENHUIS.

VIII. O. NORDENSKJÖLD: **Die Polarwelt und ihre Nachbarländer.** Mit 77 Abb. im Text und einen farbiges Titelbild. Teubner. Leipzig und Berlin. M. 8.

Unter den geographischen Büchern, welche in letzter Zeit erschienen sind, wird sicher dieses Werk des berühmten, schwedischen Forschers der nordlichen und südlichen Polarländer die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Nicht nur enthält es eine zusammenfassende Betrachtung der physisch-geographischen Verhältnisse der verschiedensten Gegenden in der Nähe vom Nord- und vom Südpol, sondern die grosse Erfahrung, welche der Verfasser sich auf seinen Entdeckungsreisen zueigen hat machen können, verleiht den verkündigten Schilderungen und Erklärungen der behandelten Phänomenen oft den Reiz des Selbstgesehenen und Erlebten. Da das Ganze nur einen Raum von 14 Druckbogen einnimmt, so ist es nicht wohl möglich gewesen, alle Belege für die angeführten Meinungen ausführlich zu erörtern; sie erhalten aber durch die Vergleichung der übereinstimmenden klimatologischen und geographischen Verhältnisse in den verschiedensten Polarländer oft eine grosse Stütze. Natürlicherweise sind es die vielen Formen der permanenten oder zeitlichen Eisbedeckung dieser Gegenden in der Jetztzeit und in vergangenen Perioden, welche den Hauptinhalt des Buches bilden, daneben sind aber die Schlüsse, welche daraus auf Klima und Existenzbedingungen für den Menschen gezogen werden, sehr wichtig. Ausserdem gestatten uns diese den richtigen Begrif des oeconomischen Wertes dieser Gegenden, welcher im letzten Jahrzehnt in einem Umschwung begriffen ist, zu erfassen. So finden wir die Erklärung und Schilderung der merkwürdigen Entwicklung, welche sich in Gegenden wie Aljaska (Klondyke) und Ost-Grönland, an der Süd-Spitze von Süd-Amerika, auf den Kerguelen- und den Falckland-Inseln abspielt.

Die Einteilung des Buches bezieht sich nicht auf die behandelten geographischen Erscheinungen, sondern die wichtigsten Gegenden am Nord- und am Südpol werden uns als Ganzes oder in ihren karakteristischen Regionen vorgeführt. Da der Verfasser die meisten Derselben als wissenschaftlicher Forscher besucht hat, so entwirft uns seine Schilderung der dort obwaltenden natürlichen Erscheinungen oft in kurzen Zügen ein klares und einleuchtendes Bild; wie er selbst wünscht man sich aber oft eine etwas ausführlichere Verarbeitung des Behandelten. Bei

den einzelnen sehr kurz gefassten Betrachtungen, welche der organisierten Welt, Menschen, Tiere und Pflanzen, gewidmet sind, empfindet man das am meisten.

Auf diese Weise werden 1⁰. Grönland, 2⁰. Island und Jan Mayen, 3⁰. Spitzbergen und die umliegenden Inseln, 4⁰. die Südpolarländer, 5⁰. die subarktischen Länder (im Süden), 6⁰. Nordamerika, 7⁰. Siberien und 8⁰. Nordwesteuropa der Betrachtung unterworfen.

Die zahlreichen Bilder im Text erläutert das Gesagte oft vorzüglich; der Wunsch einen bestimmten Raum nicht zu überschreiten hat wohl dazu geführt, dass mehrere dieser Autotypien zu klein und dadurch undeutlich sind. A. W. NIEUWENHUIS.

(*Suite de p. 151*).

RAPPORT

SUR UNE

MISSION OFFICIELLE D'ÉTUDE MUSICALE EN INDOCHINE

PAR **G. KNOSP.**

Improvisations musicales.

L'Annamite improvise avec beaucoup de plaisir. Ce n'est chez lui qu'une conséquence de l'astuce dont la nature l'a doué; en quelque circonstance qu'il se trouve, il sera rarement embarrassé pour trouver l'issue d'une position difficile.

Dans un autre ordre d'idées, il se tire assez heureusement d'affaire lorsqu'il fait de la musique. Au moment où sa mémoire le trahit, il supplée par de gracieuses combinaisons tonales qui ne manquent pas d'intérêt pour le musicographe.

Il est facile à comprendre que ces improvisations ne sont pas toujours de valeur égale. Les doigts, qui touchent les cordes obéissent souvent à une fantaisie par trop personnelle et peut-être d'un goût douteux. D'autres fois, si l'indigène est quelquepeu lettré, il ne manquera pas l'occasion de chanter, dans des ballades que les vents emportent, la gloire des rois Lê ou autres héros de sa tropicale patrie.

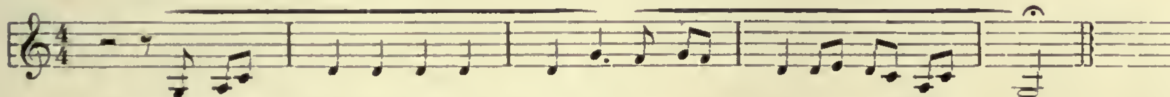
Si notre collection de thêmes improvisés n'a pas l'extension que nous aurions voulu pouvoir lui donner, c'est qu'il n'est pas aisé de noter les sons qui, une fois sortis de l'instrument, sont déjà oubliés par l'artiste que nous observions. Ensuite, il convient de savoir où cesse l'air régulier qui a d'abord frappé vos oreilles et où commence l'improvisation que rien ne fait pressentir.

Mais comme ces motifs sont empreints d'un sentiment intime, qu'ils se présentent spontanément à l'imagination individuelle, nous ne saurions les négliger. Envisageons les comme dépeignant musicalement le caractère populaire annamite mieux que ne le pourraient faire les airs traditionnels où le côté autochtone se trouve presque complètement effacé par l'influence de l'art musical chinois.

Ces improvisations ont été receuillies par nous un peu partout. Il s'agissait de saisir des occasions qui, en pareille matière, ne se présentent guère deux fois.

Voici par exemple un joli thême que ne saurait nier son origine annamite; il est rythmé avec fantaisie et dépeint des sentiments plutôt agrestes.

Allegro (♩ = 160)



Par son mouvement rapide et sautillant, cette phrase semble être du repertoire des musiciens aveugles qui, ainsi que nous le disons dans un autre chapitre, affectionnent particulièrement ce genre de rythme.

L'impromptu suivant nous a été dicté par un jeune flûtiste, qui, perdu en un songe nocturne, laissait libre cours à ses pensées dont nous devinons la douceur à travers la fine et rêveuse trame musicale.

Largo (♩= 58)



Cette insistance sur le deuxième puis sur le sixième degré communique à la phrase en question une volupté secrète; elle s'entend comme une plainte qui sortirait d'un coeur ému par l'absence d'un être aimé. Notre imagination a dû se faire annamite pour entrevoir et comprendre ces tableautins. Nous sommes, en Europe, déjà trop éloignés de l'époque des primitifs et nous ne concevons l'art en général que sous des formes plus amples, plus raffinées, plus compliquées. Et cependant combien de douces notions les artistes ne pourraient-ils tirer encore de leurs aïeux de la première heure!

Voici une remarquable improvisation que nous devons à un vieux flûtiste aveugle de l'orchestre royal de Hué:

Lent



Les thêmes que nous soumettons ici au lecteur lui sembleront peut-être un peu naïfs; mais s'il veut bien se laisser gagner par leur simplicité naturelle et par l'absence totale de recherche, il les goûtera certainement comme un fruit étrange qui ne satisfait pas desuite le palais, parce que ce dernier n'y est pas habitué. Mais petit à petit la saveur exotique finit par lui plaire extrêmement.

Que l'on veuille bien nous pardonner les comparaisons que nous emettons en cette circonstance. Elles contribueront à nous faire mieux comprendre.

. L'exemple qui va suivre semble dériver déja de la muse chinoise avec son constant retour sur le second degré tonique:

Vivace.



La chute du *la* aigu au *la* grave est assez pittoresque.

La flûte annamite, à l'instar de la nôtre, excelle à rendre des sauts assez brusques. Aussi, la plupart des flûtistes indigènes connaissent cet avantage et en usent largement

lorsqu'ils veulent faire montre de virtuosité. Nous donnons ci-après quelques-uns de ces traits improvisés qui sont souvent de tournure curieuse.



Tous ces brins de mélodies se jouent à une allure asses vive, souvent même en presto, comme celui-ci, pas exemple:

Presto.



Nous avions prévenu plus haut le lecteur du peu de documents que nous serions à même de soumettre à sa sympathique curiosité. Notre petite collection est épuisée; on nous permettra cependant de reproduire ici deux thêmes musicaux dont l'originalité consiste en ceci: ils ne sont point rendus par un instrument à musique quelconque. Ces bouts de mélopées sont émises par l'unique roue, jamais graissée, d'une lourde brouette autochtone. La roue se meut autour de l'axe, en bois également, et produit alors ces bribes sonores dans un registre aigu et criard qui, d'après les traditions populaires, doit avoir pour effet de chasser le tigre au cas où ce dernier serait pris de l'envie de dévorer le camioneur. Nous les faisons figurer ici uniquement à titre de curiosité vu que ces courtes mélopées n'ont aucun attrait artistique ni aucune valeur musicale.

Andante.



♩ = 104.



Ces motifs se trouvent répétés à chaque tour de roue et nous laissons au lecteur le soin d'imaginer à quel supplice est soumise une oreille d'Européen.

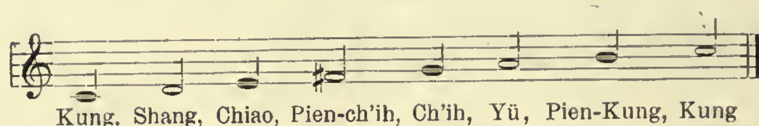
La notation annamite.

La notation ou, plus justement, la tablature annamite est de provenance chinoise. Les différents caractères désignent non les notes, mais les degrés diatoniques des modes désignés au début des airs de musique. Ce système graphique ayant cours en Chine, et adopté tant en Indochine qu'au Japon, est un système mongole institué par Koubilaï Khan, au 14e siècle; il remplaça l'ancien système chinois aux signes beaucoup plus compliqués. Quelques rudimentaires que soient les éléments en présence, ils ont un très grand intérêt pour le musicographe, car certains facteurs, comme le point, le petit cercle, l'espace

ne sont pas sans une curieuse et lointaine analogie avec les éléments primitifs de notre notation, telle qu'elle fut à l'époque de *l'ars nova*, époque à laquelle M. Johannes Wolff a consacré un volume qui fait autorité.

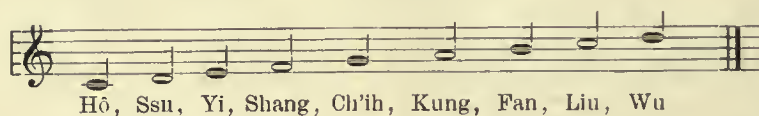
La tablature chinoise, comme tout système graphique d'Extrême-Orient, s'écrit de haut en bas, et de droite à gauche. Le caractère uniquement mélodique de leur musique permet l'emploi de ce système, qu'aurait rendu impossible un genre musical à tons simultanés.

La gamme chinoise diatonique, issue du système des *Lus* mâles et femelles, créé par *Lîng-liûn*, ministre de *Hoang-Ti* (2697 av. I. C.) était originairement la suivante:

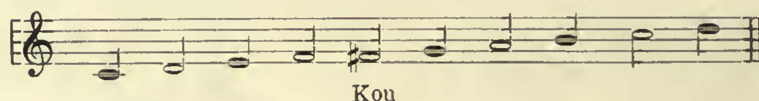


Les Chinois avaient donc une perception très nette du *demi-ton* qu'ils désignaient par *Pien.*

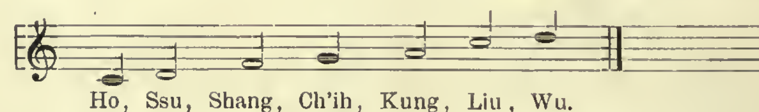
La gamme instituée par *Koubilaï-Khan (Petit-fils* du fameux *Genghis-Khan)* déplaçait le demi-ton du premier tetracorde: de fa ♯-sol, son ancienne place, il devint mi-fa. Certains termes furent maintenus *(Shang*, *Ch'ih*, *Kung)*, mais désignaient d'autres degrés. Voici donc cette gamme, d'origine mongole (type d'ut majeur):



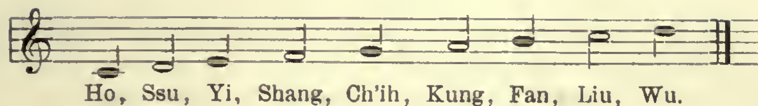
Mais voilà que se produisit de la confusion, les uns employant le fa ♯ dès longtemps admis, les autres acceptant le fa naturel. Dans une musique comme la musique sino-annamite, cela pouvait provoquer des modifications profondes. *Koubilaï Khan*, désireux de respecter les anciennes coutumes crût bien faire en ajoutant le fa ♯ chinois dans la gamme mongole. Cette gamme:



resta en usage durant le règne de la dynastie des Yuan (1260 à 1368 ap. I. C.). Une nouvelle et profonde modification s'opéra à l'avénement de la dynastie des Ming (1368—1573 ap. I. C.); le nombre cinq devint rituel en toutes choses, et ils inaugurèrent une gamme répondant à cette tendance symbolique, et ce en supprimant les deux demi-degrés mi et si. Cette gamme nouvelle est des plus intéressantes. Elle marque l'adoption de la



fameuse gamme pentatonique actuellement encore d'un usage général en Chine, en Indo-Chine, en Siam, à Java (genre *Salendro*), malgré que la dynastie actuelle des Ch'ing (depuis 1616) ait reprise la gamme des Yuan, mais en excluant l'ancien fa ♯ chinois, la note *Kou:*



Cette gamme n'est cependant pas utilisée par le commun des musiciens chinois, qui sont demeurés pentatonistes. Le long usage d'une gamme qui semble répondre, par l'absence de demi-tons, aux goûts des musiciens, a empêché la gamme des Ch'ing de s'imposer sérieusement.

Pour désigner l'octave d'un son, les Chinois ont créé un caractère affectant la forme d'un T majuscule dont la barre transversale serait placée en travers de ce signe; ce dernier se place à la gauche du caractère et signifie donc que la note ainsi armée sera à jouer une octave plus haut. Souvent cependant, la négligence ou l'ignorance du musicien le fait omettre. On rencontre d'ailleurs fréquemment des négligences d'écriture. Les musiciens annamites surtout ont coutume d'écrire les caractères sans ménager le moindre espace entre eux, sans signes dynamiques ou signes de valeur. Ils ne connaissent d'ailleurs qu'imparfaitement la notation et se contentent, par moment, de marquer le quatrième temps par un petit cercle qui, pour eux, n'est pas à proprement dire un quatrième temps, mais bien plutôt l'équivalent de notre barre de mesure, aussi ne l'écrivent-ils pas à côté, mais en dessous du caractère. Ces négligences ont pour conséquence qu'ils interprètent bien les airs seulement qu'ils connaissent par la routine, et qu'une mélodie dont on ne leur communiquerait que la notation leur serait presque indéchiffrable. Ils sauraient évidemment la solfier, mais ne sauraient comment ménager blanches, noires et pauses.

Certains musiciens sino-annamites ont imaginé des points pour désigner la valeur qu'il convenait de donner à telle ou telle note. Encore l'emploi en est-il arbitraire et rare et n'en n'avons nous point trouvé l'affirmation dans des textes musicaux. Voici comment ces musiciens entendent utiliser le point. Prenons par exemple un simple caractère; il équivaut à la note ♩; le caractère suivi d'un point en double la valeur, la note devient donc une 𝅗𝅥; le même caractère nanti de trois points représente une 𝅝.

Comment se fait-il que ces logiques Chinois aient pensé à *trois* point pour *doubler un* point. Il y a là d'ailleurs de l'arbitraire puisque dans des tablatures récentes la blanche est marquée par deux points; certains notateurs n'ont-ils pas craint qu'un point se confondrait avec le petit cercle lorsque l'écriture serait négligée, ce qui peut arriver lorsque les Chinois et les Annamites se servent de leur écriture cursive? On sait que notre notation, aux 13e et 14e siècles connut de ces phases de tâtonnement et où l'on inventait des signes nouveaux lorsqu'on craignit que d'anciens signes se confondissent avec certains signes de forme analogue déjà existants et employés. Deux points par contre ne pouvaient être pris pour un cercle, et quant à doubler la valeur des deux points par un troisième point (au lieu de quatre points), cela n'était qu'affaire de pure convention. Une fois admis on passait outre de cette contradiction mathématique.

Voici donc la gamme annamite usuelle et dont nous nous sommes servis pour les transcriptions des mélodies que nous reproduisons en tablature indigène.



Ce sont, comme nous l'avons dit, des caractères de l'écriture mongole et la présente gamme est dans le ton de *hô* (gamme de fa).

Les instruments.

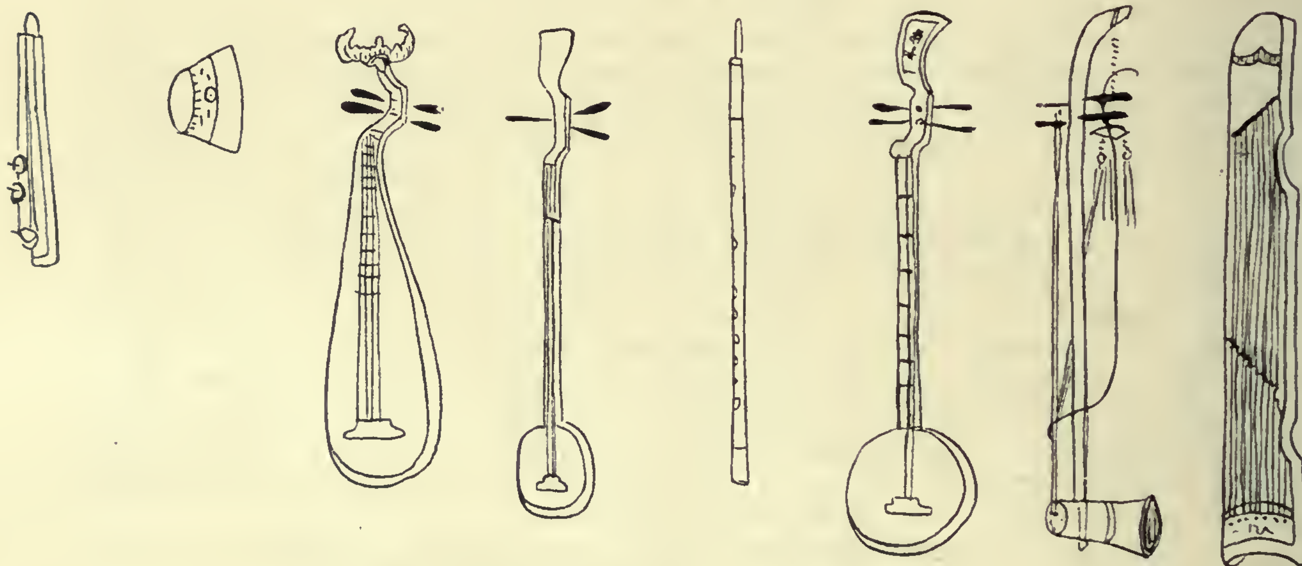
(Nhac-Khi)

La lutherie annamite met à la disposition des musiciens indigènes trois groupes d'instruments:

I. Instruments à vent,
II. Instruments à cordes,
III. Instruments à percussion.

Les instruments à vent, en cuivre, font complètement défaut; seuls, quelques clans guerriers du *Haut-Tonkin* ont un genre de longue trompette en cuivre mais qui n'est pas employé dans un but musical; elle sert à transmettre des signaux, à faire peur à l'ennemi, mais n'a pas de rôle musical à jouer; nous n'aurons donc pas à l'envisager dans le présent chapitre.

Voici donc d'abord les instruments que l'Annamite aime appeler les „huit rituels". Le dessin annamite démontre clairement les préférences de l'indigène qui vont droit aux violons et autres instruments à cordes. Sur les huit instruments qui composent ce tableau un seul est actionné au moyen du souffle, deux sont à percussion et cinq sont montés de cordes que l'on met en vibration de différentes façons.



Nhac-Khi (Les huit instruments), Dessin annamite.

De ces huit instruments, plusieurs reviennent sans cesse dans une multitude de motifs décoratifs: plaques d'émail décorant les portiques des temples, bas-reliefs de pagodes etc, puis sur quantité d'objets d'usage; c'est assez dire l'importance symbolique que leur accorde l'indigène.

Cette prédilection symbolique s'explique aisément et ne saurait surprendre chez des descendants directs de races chinoises; ces peuples ont un goût prononcé pour les spéculations intellectuelles dont le grand maître est *Kuong-fu-tze;* or, ce dernier n'a-t-il pas dit: „Voulez-vous être instruit? Etudiez avec soin la musique; la musique est l'expression et l'image de l'union de la terre avec le ciel. Avec les rites et la musique, rien n'est difficile dans l'empire." C'est là du moins une citation que prodiguent les *Tri-âm* (知音 [qui connait les sons] *)), les connaisseurs en musique.



Tortue portant huit génies musiciens (Vieux bronze annamite.)

Cette incursion sur le terrain doctrinal de la musique était nécessaire pour bien expliquer le caractère des huit instruments „rituels". Nous pouvons à présent étudier en détail les instruments composant les trois groupes déjà énoncés.

Instruments à vent.

Ils ne sont pas nombreux et se composent de flûtes et de haut bois. Parmi les flûtes il y en a de longueurs différentes, comprenant des traversières et des flûtes droites. Ces dernierès ont un timbre plus moelleux que celui des flûtes traversières.

Viennent ensuite les hautbois. Leurs notes sont grêles, nasillardes et leur son n'a rien du caractère champètre de l'instrument similaire occidental. Il y en a de deux grandeurs.

A ce groupe appartient aussi une sorte de petits pipeaux accouplés; c'est un instrument funèbre, d'un timbre excessivement criard. Ainsi qu'on le voit, les Annamites ne possèdent aucun instrument grave à vent.

Instruments à cordes.

Ces instruments sont beaucoup plus nombreux et si leur sonorité se ressemble, leur forme est très variée. Les Annamites les considèrent comme étant des instruments nobles.

On distingue dans ce groupe:

1. Le violon à deux cordes avec l'archet entrelacé.
2. La guitare à trois cordes, la caisse recouverte de peau de serpent.
3. La guitare à quatre cordes dont la forme se rapproche de nos mandores luths et théorbes.

---

*) Ed. Nordemann: Hué 1904, Chrestomathie annamite, p. 282.

4. La guitare à quatre cordes dont la caisse est discoïde.
5. Le Luth (lè *K'în* des Chinois) tenant autant de l'asor ou nable égyptien que de la cythare des Tyroliens.
6. La grande guitare à trois cordes dont la caisse sonore est de forme rectangulaire.
7. Le monocorde, instrument employé surtout par les aveugles qui sont en grand nombre dans ces pays.

Les instruments à cordes sont de beaucoup préférés aux autres par les indigènes. Les cordes sont actionnées de quatre manières différentes; elles sont frottées, grattées, pincées ou frappées.

Instruments à percussion.

Ils sont légion. Leurs formes et grandeurs sont d'une variété et d'une imagination infinies. Depuis l'infime grelot en bois, que l'on frappe au moyen d'un bâtonnet de bois dur, jusqu' aux grands gongs et tambours, tam-tam et cloches.

Ces instruments servent surtout à accentuer les rythmes ou encore à souligner par de mêmes valeurs le dessin mélodique ainsi que le montre l'exemple suivant:



D'après nos idées, ce procédé n'est pas toujours musical. Mais nous ne saurions assez nous détacher momentanément de nos idées puisées dans l'esthétique occidentale, ayant à nous préoccuper surtout des tendances artistiques du peuple indochinois.

Après les avoir envisagé par groupe, nous allons consacrer à chaque instrument une courte monographie illustrée de façon à bien présenter au lecteur ces engins sonores dont beaucoup sont pour ainsi dire inconnus eu Europe.

Instruments à vent.

La flûte annamite.

Càì-ong-dich.

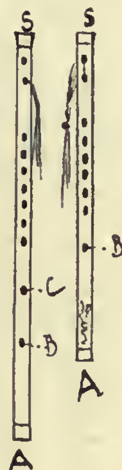
La flûte annamite ressemble à la flute traversière ou flûte allemande des XVIe et XVIIe siècles; on peut s'en rendre compte par le dessin.

Elle est faite d'un morceau de bambou et a généralement une longueur de 0m 55; ce tube de bambou mâle est percé de onze trous. On obtient le son en soufflant dans le trou B, comme cela se pratique pour nos flûtes françaises. Au moment de jouer, on bouche le trou C au moyen d'une petite boule de papier de soie. Les six autres trous servent au doigté.

Voici, aussi précise que possible, l'échelle de cette flûte assez primitive et dont le prix d'achat est de 8 à 10 cents (20 à 25 centimes):



Le trou B est situé à treize centimètres de l'extrémité A; il est ovale et long de 10 mm. sur 7 mm. de largeur. A 6 cm. du trou B est percé le trou rond de 8 mm. de diamètre. Le premier trou D servant au doigté, est séparé du trou C par un intervalle de 67 mm. Les six ouvertures D, E, F, G, H et J. sont également de forme ovale, 8 mm. sur 6 mm.; elles sont placées à des distances de 20 mm. les unes des autres. Entre I et K il y a 62 mm. de séparation. K et L sont identiques au D; un intervalle de 20 mm. les sépare. Dans deux trous, percé au côté opposé au doigté, les Annamites passent un cordonnet de soie à glands multicolores, et servant à suspendre la flûte au mur dès qu'ils ne s'en servent plus.



Cette flûte n'est pas laquée comme celles de provenance chinoise; les luthiers indigènes lui laissent la couleur jaune primitive du bambou dont elle est construite. Les deux extrémités A et S sont formées par deux bagues en os (en ivoire dans les instruments de choix) fixées au tube soit avec de la laque soit avec de la colle. Ces bagues ont pour office de protéger le tube de bambou qui se fendille aisément. On ne saurait prétendre que les luthiers apportent à la confection de ces instruments les soins nécessaires; elles sont d'une exécution plutôt grossière, mais cela s'explique par le prix fabuleusement bas auquel les luthiers vendent ces instruments. Les flûtes chinoises, très répandues en pays indochinois, trois ou quatre fois plus chères, sont d'une facture infiniment supérieure; fait à noter: l'Annamite aime peu la flûte pour laquelle par contre se passionne le Chinois.

En général, les instruments de musique de ces pays sont rudimentairement fabriqués, sans le moindre soin: ils ne sont surtout pas considérés comme des objets précieux, et le luthier ne s'élève pas en Indochine, au dessus des artisans les plus humbles.

Ceci dit, on comprendra aisément qu'il est impossible de trouver de vieux instruments en Indochine. Ces instruments en bambou deviennent en peu de temps la victime des poux de bois et ne résistent pas, comme nos instruments, aux attaques du temps.

Le timbre de la flûte annamite n'est pas moelleux; il a une certaine douceur mais la mauvaise exécution de l'instrument s'oppose à la production d'une sonorité ronde. Son rôle, dans l'orchestre annamite, est la plupart du temps, très borné; elle apporte sa note aigre pour renforcer tel ou tel autre instrument et il arrive parfois que la combinaison de la flûte avec l'instrument à corde n'est pas des plus heureuses. Aussi est-ce un instrument joué surtout en solo, et alors, entendu à une certaine distance, les sons qu'il exhale ont une agréable note champêtre, quelquechose de la flûte de Pan; l'insaisissable de certaines mélopées annamites, des improvisations surtout, lui convient tout-à-fait.



Chanteuse jouant de la flûte
(Dessin indigène).

Le Hautbois.

(*Cái Ken*).

Le hautbois annamite ne diffère guère du hautbois chinois (*Kin-Kéou-Kuo*). On obtient les vibrations produisant le son au moyen d'une anche double comme pour le hautbois européen; son tube conique est fabriqué en bois de trac, essence dure et légère.

Ce tube est divisé en dix parties de longueurs inégales. Sept trous y sont pratiqués et se trouvent placés entre les troisième et neuvième ondulations en partant de l'embouchure. Ils sont ovales et ont 5 mm. sur 6 mm. et permettent l'émission des notes suivantes:



L'anche qui est faite d'un petit morceau de roseau, est fixée au moyen d'un mince fil d'argent à une pièce métallique dont la prolongation est enfoncée de quinze mm. dans le tube en bois. Cet instrument se termine par un pavillon de cuivre jaune.



Hautbois (Hauteur 0,45).

Nous ne pouvons ici séparer le hautbois chinois du hautbois annamite. De dimensions différentes (le haut-bois chinois à 53 cm. de longeur, 1 cm. de diamètre à l'embouchure; le pavillon à 135 mm. de diamètre), ils sont joués tantôt par l'Annamite, tantôt par le Chinois. En Chine, cet instrument fait partie du quatrième orchestre de la cour qui forme cinq corps de musique dont le premier, *Tsien-pou-ta-yuo*, marche en tête du cortège impérial dans les circonstances ordinaires; dans les grandes solennités, les haut-bois précèdent le palanquin de l'empereur des Célestes.

Tout en ayant les défauts de notre hautbois, il ne possède aucune des qualités qui font le charme de cet instrument de notre orchestre. Le hautbois asiatique a le son grêle et nasillard; il est presque exclusivement usité dans les cérémonies funèbres. Il n'a aucun des sons pathétiques du médium de nos hautbois. Grossièrement fait, il est facilement compréhensible que la pureté du timbre ne soit pas sa plus grande qualité.

Comme nous l'avons dit, c'est surtout aux enterrements qu'on l'entend; les familles les plus pauvres s'offrent le luxe de la musique en ces occasions. Et voici un thême que le hautbois répète alors à l'infini:



Le hautbois est secondé dans sa langoureuse besogne par le pipeau double dont nous donnons ci-après la description.

Le pipeau double.

(*Cai Ken doi*).

C'est bien l'instrument le plus antimusical de la collection indigène. Qu'on se figure deux petits morceaux de bambou, percés chacun de sept trous et liés l'un à l'autre par des cordons faits en fibre de bambou.

Les deux anches sont faites avec l'enveloppe séchée de certaines chrisalides.

Il est assez difficile de fixer avec certitude les sons émis par cet instrument; cependant, les voici, relevés avec la plus grande précision possible:





Chanteuse jouant du Hautbois (Dessin indigène).

Et voici les dimensions de cet instrument: 2 tubes de bambou de 17,6 cm. de longueur, 6 mm. de diamètre, portant deux anches de 2 cm. de longueur.

Le pipeau double fait entendre ses notes criardes exclusivement dans les cérémonies mortuaires. Lors d'une de ces cérémonies qui précèdent les enterrements, nous avons pu noter l'air suivant:



Quoique cet air porte l'empreinte d'une certaine monotonie (explicable après tout), la forme musicale y est déja bien accusée. Ce qui est pour nous surprendre, c'est la tonalité majeure. Mais, remarquons que les Annamites ignorent le genre mineur, et rappelons-nous que chez nous, ce genre, presqu'exclusivement employé pour la musique funèbre, est appliqué surtout dans un esprit de convention. Notre deuil est noir; le deuil des Annamites est blanc, contraste de mineur et de majeur.

Ce pipeau double est généralement peu cultivé; c'est un instrument peu étudié, joué par des spécialistes lors de cérémonies spéciales. De tous les instruments à vent c'est celui qui coûte le plus cher; son prix est de quarante cents, soit un franc de notre monnaie.



Cai Ken doi (1/4 gr. nat.).

Ce sont les seuls instruments à vent en usage chez les Annamites, les seuls qu'ils connaissent; il est assez curieux de constater que beaucoup de ces peuples, en dépit de rapports séculaires, ont ignoré ou négligé certains instruments en faveur chez le voisin. Les Annamites, par exemple, ne pratique point le *Yâng-K'în* („luth étranger" comme disent les Chinois), sorte de cymbalum trapézoïdale très goûté des Célèstes, et qui n'est pas sans quelque analogie avec le cymbalum hongrois; ils ignorent de même l'antique *Chĕng* des Chinois dont un type primitif, le *Khen*, est l'instrument favori des Laotiens. *Chĕng* et *Khen* sont des orgues à bouche, de principe identique, mais de construction différente, sauf en ce qui concerne les tubes, toujours en bambou, et dont le nombre varie.

LES INSTRUMENTS A CORDES.

Comme nous l'avons dit plus haut, les instruments à cordes sont les instruments „nobles" de l'Annamite. Leur variété est plus grande et leur sonorité de beaucoup supérieure à tout ce que ce peuple d'Extrême-Orient a su créer en fait d'instruments à vent.

Les indigènes ne jouant leurs instruments à cordes généralement qu'à la première position, il sera facile au lecteur de se rendre compte de l'étendue propre à chaque instrument.

Le trio le plus fréquemment usité se compose du luth (*Thap-luc*) du violon (*cái-Nhi*, sorte de ravanastron) et d'une guitare (*Dàn-Nguyet*); cette dernière est remplacée à l'occasion par une autre guitare, le *Cái-Tam*. Nous sommes donc là en présence de cordes grattées, frottées et pincées, et qui produisent, quand les exécutants sont bons, une sonorité douce et agréable, sans grande force toutefois.

Le dessin annamite que nous avons reproduits (*Nhac-Khi*) démontre clairement que les préférences des Annamites sont acquises aux violons et aux autres instruments à cordes.

Sur les huit instruments qui composent ce tableau, un seul est actionné au moyen du souffle, deux sont à percussion et cinq sont munis de cordes. On verra que plusieurs des instruments dont il a déjà été question manquent sur ce dessin. Cela provient de ce que les rites musicaux annamites, comme les autres rites de ce pays, observent le nombre huit, et qu'on ne pouvait dès lors admettre que huit instruments. Dans toute maison communale annamite (*Nha dinh*) nous retrouvons la collection des huit précieux, *Bat Bu'u* (corruption du terme *Bat Bao*), emblèmes de bois sculptés, fixés au bout de hampe et qui figurent dans les cortèges rituels. Pâle reflet de la doctrine spiritualiste que les Annamites observent plutôt en élèves des Chinois qu'en apôtres initiés, ces emblèmes sont autant de symbôles et qui nous intéressent en ce que la moitié représentent des instruments de musique: les deux flûtes accouplées (*Doi sao*), la guitare (*Dan ti ba*), le tympan de pierre (*Khanh*), la calebasse (*Qua bâu*); quant aux quatre autres, ils figurent la corbeille à fleurs (*Lang*), l'éventail (*Quat*), le livre (*Pho sach*) et les tablettes littéraires (*Cuôn tho'*). Nous voyons donc que parmi les principaux symbôles, les instruments de musique occupent le premier rang et que là encore le nombre huit est respecté, comme en bien d'autres usages domestiques.

Le violon à deux cordes.

(*Cái-Nhi*).

C'est l'instrument de prédilection de l'Annamite, et l'on ne saurait mieux le représenter qu'en disant de lui que c'est l'antique ravanastron, connu et cultivé dans tout le monde oriental.

Les deux cordes du *Cái-Nhi* sont accordées en quinte, et généralement sur les deux notes suivantes:



Dans l'orchestre annamite, ce violon joue le rôle le plus important, la partie mélodique lui est presque constamment confiée. Même lorsque momentanément la tâche de

rendre la mélodie passe à un autre instrument, il reste toujours au premier plan en doublant l'air soit à l'octave, soit à l'unisson.

Le son de ce violon a quelque chose d'infiniment pénétrant en dépit de la construction sommaire de l'instrument. Mais pour qu'il puisse se faire apprécier il doit être mis entre de bonnes mains; il ne souffre pas la médiocrité, car alors d'un bond il descend au degré d'un insupportable crin-crin. Les bons exécutants font un emploi judicieux et plein d'à-propos des sons bouchés et des sons ouverts. Pour obtenir les sons bouchés, ils prennent le violon entre les genoux; la caisse du violon étant ouverte en A, il va de soi que dès que cette ouverture se trouve bouchée, le son acquierera une teinte voilée; il ressemble alors aux sons d'un alto muni d'une sourdine. Le chant exige-t-il un timbre plus mordant, plus vif, l'Annamite placera le violon sur le genoux, ou parterre en appuyant le pied sur la partie supérieure de la caisse, du côté opposé aux cordes (en B). De la sorte, le pavillon étant ouvert, les notes n'ont plus ce caractère voilé. S'il doit jouer en marchant; l'Annamite appuie la caisse sur la hanche.



Violon (Hauteur 0,83).

Le manche du violon annamite est fait d'un morceau de *gô trac* (bois de tiac) de 87 cm. de longueur; il a 1 cm. d'épaisseur et son extrémité inférieure plonge dans la caisse qu'elle traverse et où elle retient les cordes. Ce manche va grossissant vers la tête jusqu'à 2 cm. près des chevilles; au delà de ces dernières, le manche se termine en une courbe gracieuse garnie d'une petite plaque d'os ou d'ivoire, selon la valeur de l'instrument. Les chevilles ont une position qui ne se retrouve dans aucun autre instrument à cordes; elles traversent le manche pour venir aboutir sur la touche. On admettra facilement que cette disposition n'est pas le résultat d'une simple fantaisie; le crin de l'archet étant enchevêtré dans les cordes, les luthiers ont dû choisir cette disposition afin de laisser à l'archet la liberté nécessaire à la production des sons. Quant à l'archet il est constitué par un jonc recourbé muni aux deux extrémités d'un trou dans lequel sont passés les crins, au nombre d'environ 80, et retenus par un noeud.

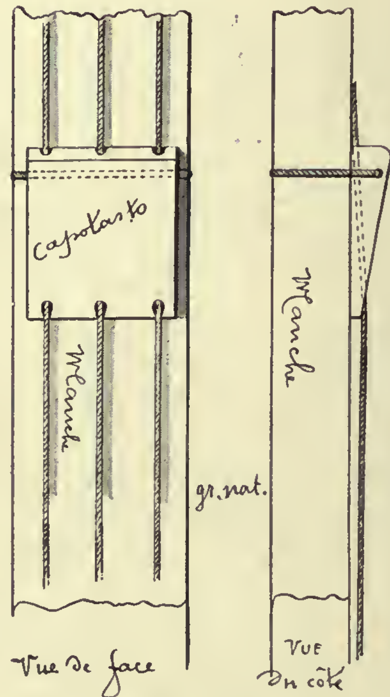
Les Annamites tiennent l'archet de la même façon que nos violoncellistes manient le leur. Ils font également usage de la colophane dont un petit morceau est toujours fixé sur la caisse sonore entre les cordes et la touche.

Pour obtenir avec une aussi petite caisse — elle ne mesure que six cm. de diamètre du côté face — une assez grande sonorité, cette caisse, creusée de part en part a été recouverte d'un morceau de serpent, du côté qui supporte le chevalet.

Les cordes en soie, relativement longues, ayant un mm. d'épaisseur, ne permettent en effet qu'une faible tension; l'artifice employé par les luthiers doit donc suppléer aux vices de construction que présente ce primitif violon, répandu, comme nous le disions, chez tous les peuples asiatiques (Voyez le *Hi-Kin* des Chinois, le *Tro* cambodgien, le

Thró birman, le *Tro* siamois, le *Rebab* javanais dont il est déjà question dans un manuscrit javanais de l'année 240 après. I. C.) On peut conclure peut-être que, consacré


Dessin Annamite. Joueuse de Violon.



Dessin Coupe Violon.

par une longue suite de siècles, cet instrument s'est trouvé à l'abri de toute tentative de modification. Il est donc probable qu'en dépit de ses défauts, il suffit aux besoins du musicien indigène.

La Guitare à trois cordes.

(*Cái-Tam*).

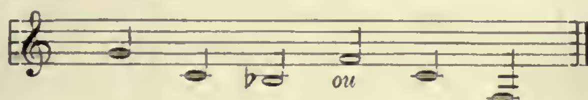
Cette guitare dont la caisse est recouverte d'une peau de serpent, se joue au moyen d'un plectre primitif que l'indigène tire d'un morceau de bambou et qu'il se fixe à l'intérieur du doigt, côté opposé à l'ongle, au moyen d'une bandelette d'étoffe ou de papier. Les trois cordes en soie sont ainsi accordées:



Au tiers de la hauteur du manche se trouve une petite pièce en os faisant office de capodastre.

En faisant passer les cordes par ce capodastre, on obtient la sonorité qui sans cela ferait absolument défaut, car il convient de tenir compte de la longueur anormale de la touche ainsi que de la faible tension des cordes; le capodastre lève donc cet inconvénient.

Disons en passant que l'aspect général du Caï-Tam n'est pas sans rappeler le Samisen japonais; cet instrument n'est d'ailleurs pas d'invention annamite; ce n'est autre chose que le *San-hien* des Chinois qui l'accordent comme suit:

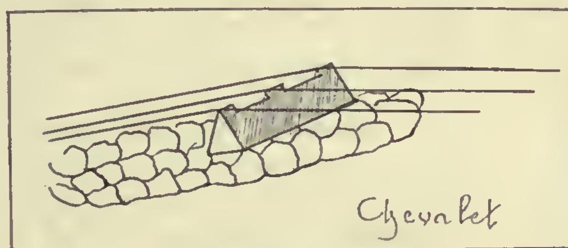




Guitare à 3 Cordes,
Cai Tam.
(Hauteur 0,80).

Mais chez les deux types, le corps se compose de peau de serpent boa collée sur des éclisses de bois dur, formant ainsi dos et table. La longueur seule diffère: l'instrument type mesure 1m 05, l'instrument annamite n'accuse que 80 cm. de longueur. L'Annamite, de constitution physique inférieure à celle du Chinois a dû approprier l'instrument à sa taille.

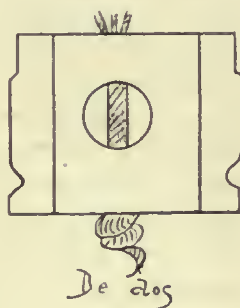
Le chevalet n'est point l'objet d'une fabrication bien soignée de la part des luthiers. Nous le reproduisons ci-dessous; il est fait en bambou.

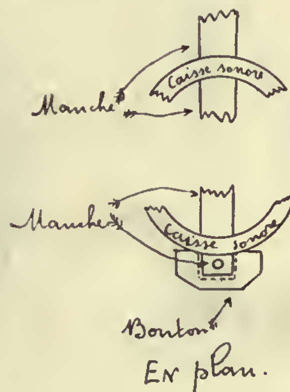


Dessin du chevalet.

Reste enfin le bouton qui retient les cordes, cet instrument ne possédant pas de cordiers. Il est également taillé dans un moreau d'os et grossièrement sculpté.



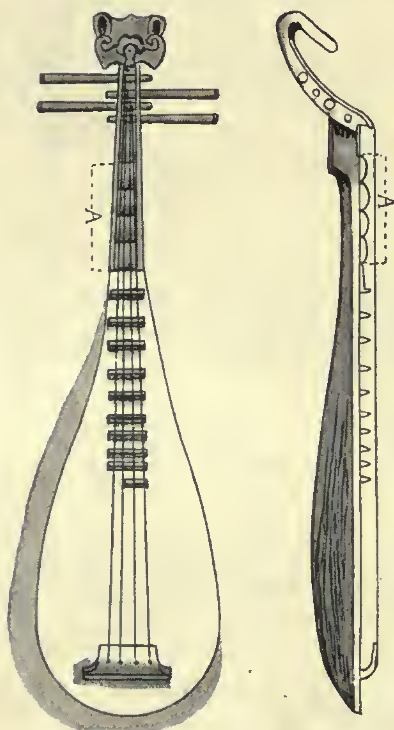




Dessin bouton.



Chanteuse jouant du *Cai Tam* (Dessin indigène).



Cái dàn Ty.

Sur le côté opposé de ce boutons nous apercevons une ouverture ronde de 8 mm. de diamètre; cette ouverture s'applique sur l'extrémité du manche qui traverse la caisse de l'instrument de part en part.

Cette guitare interprête à peu près les mêmes airs que le violon; mais en général il s'associe aux autres instruments à cordes pour compléter l'orchestre rituel.

Ajoutons que G. Maspero dans *L'archéologie égyptienne* (fig. 163 & 172) mentionne un instrument semblable, joué au repas funéraire offert au prince Harmbabi. Seule diffère dans le „Tambourah" égyptien la position des chevilles.

La Mandoline à caisse oblongue.

(*Cái dàn Ty*).

C'est une mandoline tétracorde et dont la forme renflée et oblongue tire son nom du terme sino-annamite qui signifie *rate*, *viscère*. Sa coupe générale la fait ressembler à nos anciens théorbes; le manche se termine en une courbe gracieuse et porte, en guise de tête, et artistement sculptée, l'inévitable et allégorique chauve-souris, emblême du bonheur (*Ngu Phúo'c*, les cinq bonheurs). C'est un instrument moins répandu parmi les Annamites; il est généralement bien confectionné et d'un prix assez élevé. La rareté de cette instrument est due à ce que les musiciens indigènes ne sont pas suffisamment familiarisés avec le doigté, que partant ils ne tirent pas tout le parti possible qu'offre le *dàn Ty*. Afin d'augmenter sa faible sonorité, les Annamites, imitant en cela les Chinois, fixent à l'intérieur une feuille de cuivre faisant office d'âme. En ce qui concerne la caisse, elle n'est ni décorée, ni laquée.

Voici les proportions de cette mandoline: longueur O.m. 96, largeur au milieu de la caisse O.m. 24, hauteur O.m. 07. Cet instrument, qui ne se joue que solo ou sert à l'accompagnement du chant, est montée de quatre cordes de soie accordées comme suit:



Ces quatre cordes font entendre les gammes suivantes:

1ère Corde
10 touches.

2me Corde
10 touches.

La même en
enharmonique sib

3me Corde
9 touches.

4me Corde
9 touches.

Pourquoi les Annamites n'ont-ils pas trouvé ou adopté cette gamme? Nous en cherchons encore vainement l'explication. Il y a là des raisons indépendantes de leur volonté, certainement, car il est matériellement impossible qu'un musicien annamite n'ait pas joué ces gammes qui se présentent si naturellement. D'autant plus qu'elles sont provoquées par des touches placées de façon à donner régulièrement ces intervalles par la simple application des doigts.

Doit-on attribuer cela à la routine, à cette constante habitude qui veut que les musiciens d'aujourd'hui se contentent de rabacher les airs anciens sans y ajouter la moindre variante, sans faire aucune réflexion?

Ou bien encore faut-il peut être voir en cela les suggestions d'une pratique religieuse?

Les suppositions les plus extravagantes se présentent tout naturellement dans un cas comme celui-ci et nous n'avons pu jusqu'à présent, malgré nos recherches, trouver d'explication plausible.

Pour terminer nous passons en revue quelques détails de l'instrument dont nous entretenons le lecteur. Les chevilles sont en bois dur, tournées et soigneusement faites; les cordes sont en soie et viennent s'adapter à un cordier en bois dont la plaque supérieur est en ivoire ou en os.



Chanteuse jouant du *Cai dan ty*
(Dessin indigène).

La tête du manche est sculpté et représente une chauve-souris, la tête en bas. Chez les Annamites, la chauve-souris est, comme on le sait, un symbole de bonheur.

La partie A est une suite de 4 pièces en , encadrées de chaque côté d'un filet de bois dur, de 0.005 de largeur.

La Guitare discoïde.

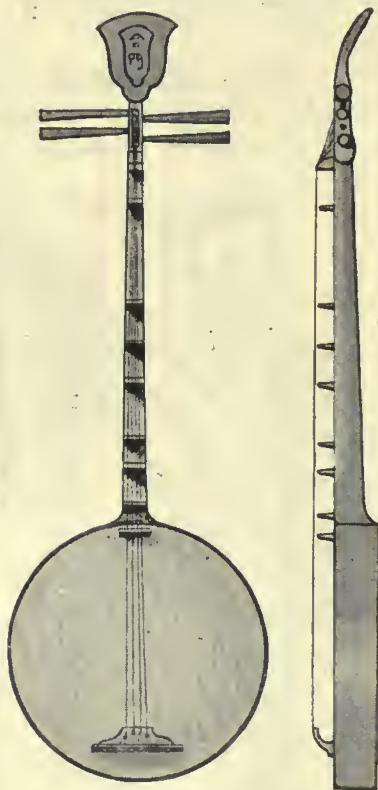
Cái Dan Nguyet.

Cette guitare a quatre cordes, accordées en quinte, ces cordes sont accouplées, comme celles de nos mandolines afin de renforcer la sonorité. Le son de cette guitare est absolument celui de la guitare française.

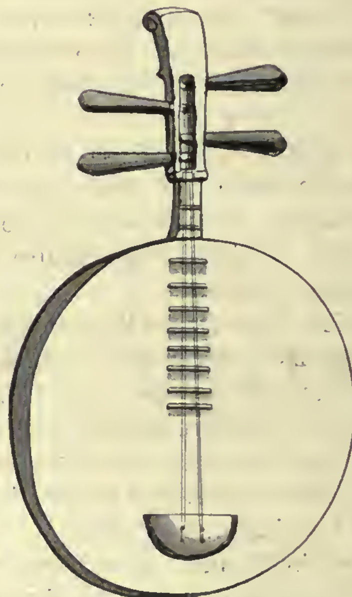
1ère et 2me cordes
3me et 4me cordes



La caisse sonore discoïde a un diamètre de 0m 36; la hauteur de la caisse est de 0.065. Elle cache également dans l'interieur une plaque de cuivre comme nous venons



Guitare discoïde (1/10).



Guitare discoïde chinoise.

de le dire pour le *Caï Dan Ty* dont nous avons parlé au chapitre précédent. La longueur totale de cette guitare est de 1m 03.

Les Chinois ont un instrument absolument semblable qu'ils appelent *Yüeh-ch'in.*

Il n'y a que la dimension du manche qui diffère sensiblement. Nous donnons, en regard de l'instrument annamite, un croquis de cette guitare chinoise.

Quand l'instrument est de bonne qualité, la table sonore est faite d'une seule pièce; si c'est une guitare vulgaire cette partie essentielle est formée de deux pièces. La sonorité de l'instrument s'en ressent considérablement.

l'Étendue du *Dan Nguyet* est la suivante:



Notes de la première et seconde cordes:



La gamme rituelle en sol majeur, sans la quarte et la sensible.

Notes de la troisième et quatrième cordes:



La gamme rituelle en ut majeur sans quarte et sensible, ainsi que le veulent les lois de la gamme rituelle d'Extrême-Orient. Les cordes de cet instrument sont également en soie. Avec le violon et le luth, la guitare est un des instruments favoris des Annamites. Comme forme, elle est loin d'avoir l'élégance du *Cai Dan Ty*. Ajoutons pour terminer que cette guitare fait partie des cordes graves de l'orchestre rituel annamite.



Chanteuse jouant de la Guitare discoïde. (Dessin indigène).

LA GUITARE À TROIS CORDES.

Caï Dan Day.

Voici la guitare à trois cordes, servant uniquement à accompagner les chanteuses.

Au dos de la caisse sonore est pratiqué une ouverture, sorte d'ouïe, afin d'augmenter le son qui, sans cela, serait faible, vu les dimensions de cette caisse, qui ne sont pas proportionnées à la longueur des cordes en soie. Du cordier au sillet, les cordes ont la triple longueur de la dimension de la caisse.

Les joueurs de *Dan Day* accordent cet instrument en quintes de la façon suivante:

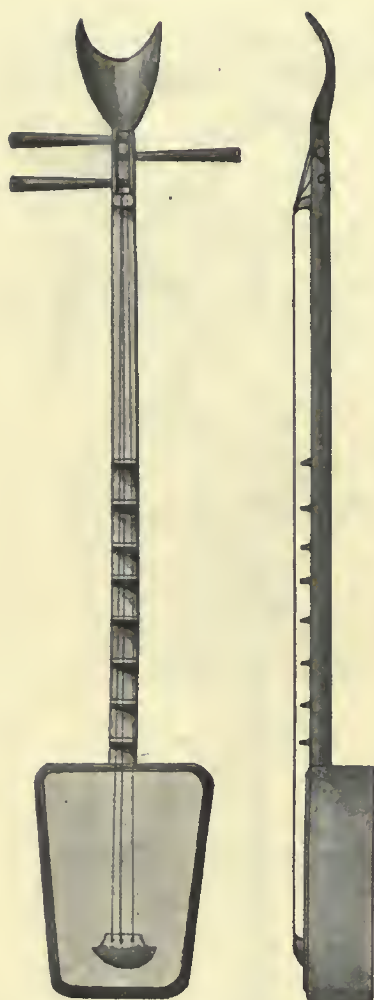


C'est donc un instrument grave: on pince les cordes pour les faire vibrer et leur timbre a beaucoup de ressemblance avec celui des cordes graves de notre alto.

LE LUTH.

Cai Dan thap luc.

Tous les renseignements et documents consultés jusqu'à présent autorisent à supposer que le *Thap-luc* est identique K'in chinois. Pour faire résonner les cordes du luth





De face. De côté. De dos.

Caï Dan Day. (1/10).

les Annamites ont conservé l'habitude de les gratter au moyen de plectres comme pour le Cai Tam.

C'est là l'instrument que nous avons mentionné au cours de l'histoire de Du-Ba-Nha et Thu-Ky, le luth dont l'invention est attribuée à l'empereur chinois Tou-hi ou Phuc-hi (2852—2767 av. I-C.) lequel, en créant le K'in, s'inspira de la forme de la terre et du ciel pour le construire. Or, la terre n'étant qu'un immense plateau selon les idées chinoises, et le ciel comme une calotte se refermant à l'horizon sur les limites de la surface terrestre, Phuc-hi songea à cette forme, dit-on, pour l'aspect à donner au K'in.

Ajoutons que les Egyptiens avaient un instrument analogue au *Thap-luc.*

Au British Museum on conserve un bas relief assyrien représentant Assur-Hazir-pal sacrifiant un taureau. A la gauche de ce roi se trouvent placés deux musiciens jouant de l'Asor, instrument presqu'identique comme forme au luth annamite. Il est possible que les Chinois aient eu connaissance de l'Asor assyrien.

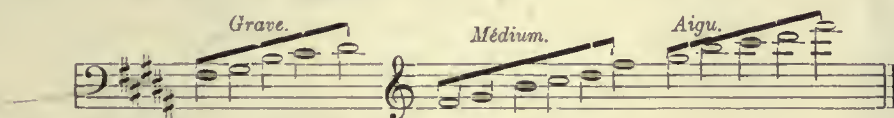
La table du Thap-luc affectant, dans sa coupe, la forme d'un demi-cercle, il devait être assez malaisé de jouer de cet instrument, avec des marteaux. Préferant, pour une raison que nous ignorons, ces derniers aux plectres, les fils du ciel, en gens inventifs, ont dû desuite entrevoir la forme plane et pour ce qui concerne les cordes longues et les cordes courtes, ils ont imaginé le trapéze qui l'on connait, en Europe, par le cymbalum en usage chez les Hongrois.



Thap-Luc (1/10).

Qu'on veuille bien jeter un coup d'oeil sur notre dessin (vue en plan); on constatera que toute la partie A affecte déja la forme d'un demi-trapèze. Nous ne pouvons faire que des suppositions, mais il n'y aurait rien de surprenant à ce que les Chinois eussent tiré de cette disposition, la forme de leur Yang-Kin.

Le Thap-luc est garni de seize cordes accordées comme suit:



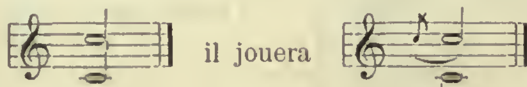
Il embrasse donc une étendue considérable.

La partie grave n'est pas la meilleure; le médium lui est de beaucoup supérieur; quant au registre aigu, il est d'un timbre argentin et les artistes indigènes savent en tirer un excellent parti. Mais ils n'ont jamais songé à se servir de deux cordes à la fois; ils n'utilisent pour ainsi dire presque pas la partie (B) qui se trouve placée entre les chevilles et les chevalets comme c'est le cas pour leurs autres instruments. Ils confient la partie mélodique exclusivement à la partie de cordes (A) située entre les chevalets et le cordier qui est fixe.

Et cependant, en comparant les deux gammes qui vont suivre, il sera aisé de se rendre compte que les combinaisons de deux cordes vibrant en même temps se présentent d'elles mêmes et qu'elles n'exigent pas de pénibles recherches. Afin de rendre ces gammes plus faciles à la lecture nous les transposons en ut majeur, au lieu de si majeur qui est le ton du *Thap-luc*.



Nous avons donc là une preuve de plus que l'Annamite, ainsi que presque tous les Extrême-Orientaux, n'est pas harmoniste, car il aurait forcément dû entrevoir le parti que lui offraient les doubles cordes; s'il ne l'a pas recherché, c'est qu'il aime la musique mélodique seulement. Même lorsqu'il renforce une note de la partie A à l'octave il ne fera pas entendre à la fois les deux notes citées. Au lieu de jouer

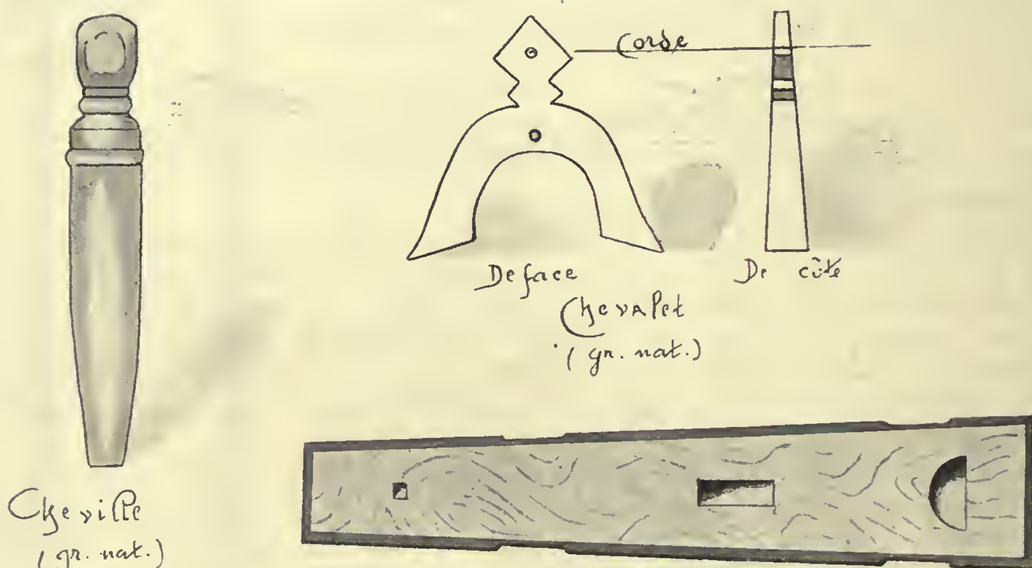


L'ornement le plus caractéristique et le plus fréquent qu'il tire de cet instrument pour agrémenter ses mélodies naïvès, est l'arpège suivant:



Quant à la notation c'est celle designée sous le nom de „première espèce" qui est la plus usitée pour le Thap-luc. Quelques mots maintenants de sa construction.

Les parties indiquées en teintes foncées sur notre dessin sont en bois dur dit *Trac*. La table est faite avec le bois de l'Abrassin ou faux bancoulier (Eloeococca vernicia Comm.); c'est d'ailleurs le bois le plus usité en Extrême-Orient pour cet usage.



Dessous du Thap-luc.



Chanteuse jouant du Cymbalum (Dessin indigène).

Le cordier, incrusté dans le cadre de *Trac*, est d'une seule pièce en os, dans laquelle sont percés seize trous, qui reçoivent les extrémités des cordes.

Des deux côtés et aux deux extrémités, cet instrument est orné de délicates incrustations de nacre.

Les cordes, en laiton, sont toutes de la même épaisseur, environ $^1/_4$ de millimètre. Les chevilles sont en os, les chevalets sont en ivoire.

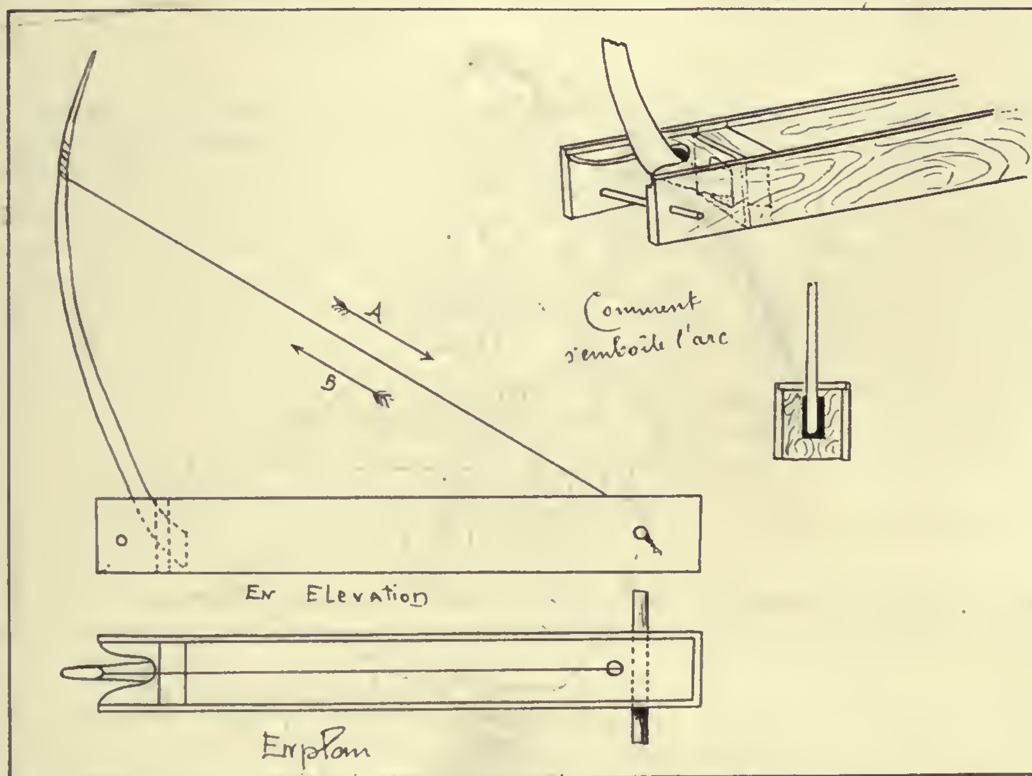
Ces instruments, dont les plus vulgaires se vendent une piastre et demie (3 francs 75) atteignent, dès qu'ils sont conditionnés comme celui qui nous sert ici de modèle, des prix relativement élévés: 12, 15 et 20 piastres (1 piastre = 2 fr. 50).

La table de résonnance est en trac et elle est pourvue de trois ouïes pour renforcer la sonorité.

Le monocorde.

Caï dan bão.

C'est l'instrument de prédilection des aveugles; il exige une grande sûreté de main, car c'est par une simple inflexion donnée à l'arc en bois qui tend la corde métallique que l'on obtient le changement de son.



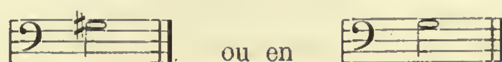
Quant à sa confection c'est un des plus simples et des plus archaïques instruments annamites.

Il est formé d'une boîte sans fond à l'extrémité de laquelle est introduite une cheville qui tient la corde en fil de fer. Si la pression que la main exerce sur l'arc va dans le sens de la flèche A, le son devriendra forcément plus grave suivant la force de la pression; si par contre on tend la corde dans le sens de la flêche B le son deviendra plus aigu. Ajoutons que cette pression se fait avec la main gauche, la droite devant servir à frapper ou gratter la corde.

L'exécutant, s'il est habile, obtient des soupirs et des passages de sons imitant à merveille les flexions de la voix.

L'arc qui est en principe un cordier se démonte dès que le joueur veut cesser; cette pièce, comme on peut s'en rendre compte par nos dessins, est simplement emboîtée dans une planchette et retenue par la corde.

L'exécutant accorde son instrument soit en



ou en

Le monocorde donne donc la note grave de l'orchestre d'aveugles qui se compose du violon (*Caï nhi*) et d'un morceau de bambou de vingt cinq centimètres de longueur sur cinq de largeur et deux d'épaisseur que le troisième exécutant, accroupi, appuie contre l'orteil et frappe en cadence avec deux petits morceaux de bois dur.



Chanteuse jouant du Monocorde (Dessin indigène).

(*à suivre*).

A FEW OTCHIPWE-SONGS

BY

J. P. B. DE JOSSELIN DE JONG,
Conservator at the State Museum of Ethnography, Leiden.

The following songs were obtained in the summer of 1911 from a full-blood Otchipwe-Indian, named *Obezânigijig* [1]) (Sky-that-lies-quiet), in Red Lake Reservation, Minnesota. Being exclusively engaged in collecting texts for linguistic and ethnological purposes, I could not spare time to indulge in merely ethnological investigations regarding these songs, and so I cannot offer the reader more than a very superficial interpretation of their contents. I recorded them phonographically and wrote them down chiefly for a change after many weary hours of uninterrupted linguistic work, but as they would be valuable as ethnological data, even without the scanty interpretation I have been able to obtain, it occurred to me to publish them separately, probably a considerable length of time before the bulk of my linguistic materials will be ready for publication.

Nr. 1: Warsong.
gibwânasi onashkid béjig niminig — the hawk gives me one of his tail-feathers.

Nr. 2: Love-medicine-song.
wégonen wendênimid ikkwêwan goshâ iniw wendenimig môkomân niwiaiowig — why he bears me a grudge: it is because of a woman that he bears me a grudge; he wants to use a knife against me.

This song is relative to a certain love-medicine, which may be given to persons who are to be initiated into the third degree of the *midewiwin* (grand-medicine-society) [2]). Only he who possesses this medicine is allowed to sing this song. Violating this mystic law would be punished severely — it is asserted — by the spirits: painful diseases or even death would be the inevitable consequence. The meaning of the song is: even death (viz. of the person who has been applying the medicine) will not destroy its power: so it will not be of any use to kill the man who owns it.

Nr. 3: Killing-medicine-song.
âiaâiadjimind ishkwandeming ebid nwawâsogwen — the thing that is told from generation to generation, that lies near the door: it shines in the dark, they say.

---

[1]) I have made use of the spelling-system of Baraga 2nd ed.: I do not agree with him on all points, but my objections are not numerous and immaterial with regard to this paper. For the same reason the grammatical forms will not be analyzed. Later on, these songs, as well as the rest of my linguistic materials will be treated from a linguistic point of view.

[2]) W. J. Hoffman, The Midē'wiwin or „Grand Medicine Society" of the Ojibwe, Ann. Rep. Bur. Ethn. VII pag. 149 vlgg.;
Frances Densmore, Chippewa Music, Bulletin 45 Bur. Ethn., Washington 1910.

The song refers to the medicine-bag which is generally put outside or inside the wigwam, near the doorway. The magic power of its contents, which, used by the right person, may kill people, makes it shine in the dark. As the knowledge of this (like other medicines), is handed down from generation to generation, the qualification *âiaâiadjimind* is perfectly clear.

Nr. 4: Initiation-song of the fourth degree.
iowa he iowa he wâbigwan kidebaônigo — you receive your share of gray hair [lit. gray feather].
This means: You will have a long life.

Nr. 5: as nr. 4.
part I: *ishkwandeng kidojigâbawiyin* — I prepare you to stand near the door.
part II: *mayâwikana kidojigâbâwiyin* — I prepare you to stand in the middle of the road.

The first part means that the initiated one is free to enter the medicine-lodge, but that he has to stay near the door. In the second part is expressed that he is allowed to penetrate to the very centre of the lodge: the medicine-lodge is called the road and is supposed to be the centre of the earth.

Nr. 6: Water-medicine-song [1]).
niiaw madwédjiwan ninganôndâgon nibi — my body is roaring like water: I shall be heard by the water.

This song refers to the mystic relation between the person to whom a certain medicine has been given by the water and the water itself.

Nr. 7: as nr. 6.
ningagisondân kisibinsiminân — I appease our little stream.

This means: I speak loving and devout words to the stream, that it may be kindly disposed towards me.

Nr. 8: Offering-smoke-song.
niwawina asema aiowiiân niwawina opwâgan aiowiiân — I mention tobacco, that I use it, I mention a pipe, that I use it.

When, during the medicine-dance, somebody has to sing by himself and he does not feel like doing this, he will request somebody else to do it in his place. This request will be expressed in the aforementioned song, which means: I shall give you a smoke, if you will be kind enough to give a song in my place. Both sexes are allowed to do this, but it is mostly done by women who are bashful or who have a very weak voice.

Nr. 9: Initiation song of the first degree.
wigiwâm ninbindige nikâninân owigiwâm ninbindige — I enter the [medicine-]lodge, my brothers' lodge I enter.

„my brothers" means: the midewiwin.

[1]) Cf. Frances Densmore, loc. cit. song 33 pag. 66.

SOCIAL ORGANIZATION OF THE SOUTHERN PEIGANS

BY

J. P. B. DE JOSSELIN DE JONG,

Conservator at the State Museum of Ethnography, Leiden.

In his paper entitled „Geslachts- en persoonsnamen der Peigans" [1] Prof. C. C. UHLENBECK stated that — although the social organization of the Peigans appears to be widely different from that of many other tribes — we do not find any trace of original matriarchal totem-clans — yet one fact reminds us of those other organizations viz. the circumstance that these so-called „bands" of the Peigans are strictly exogamic.

As Prof. UHLENBECK does not give any positive proofs for this statement and it seems to be assumed by some ethnologists [2] that the Blackfoot bands are *not* exogamic, I propose to show in this paper that his assertion was based upon a considerable number of solid facts from which one must needs arrive at the conclusion that the Peigan bands are genuine exogamic clans.

In the first place I call attention to the fact that my chief informant *Síkimiȧχkitopi* [3] (Black-horse-rider), son of *Nínaistuku* (Mountain-chief) expressed himself about sexual intercourse and marriage between persons belonging to the same band in the following strong terms: „it is considered a *mean*, *awful* thing".

Secondly I beg to remind the reader of Prof. UHLENBECK's communication that the Fat-melters owe their reputation of being uncommonly shameless to the fact that they do not shrink from marrying within their own clan.

To the moral sense of my friend *Síkimiȧχkitopi*, seducing one's own brother's wife and marrying a girl of one's own clan are similar proceedings: one is as horrible as the other. Any one who had noticed the expression of his face, the sound of his voice and his short bashful laugh, as he told me these things, would be as thoroughly convinced of the truth of them, as I am. But since personal impressions are not to be taken as proofs, I shall communicate some facts, by which those impressions are fully confirmed. From the following list of names in connection with the respective

---

[1]) Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling *Letterkunde*, 4e Reeks, Deel XI pag. 4 sqq.

[2]) Cf. f. i. C. WISSLER, Social life of the Blackfoot Indians, New-York 1911, pag. 18 sqq; for more literature see UHLENBECK loc. cit. pag. 25—26.

[3]) My system of spelling is, in the main, the same as Prof. UHLENBECK's. Later on, when the whole of my linguistic materials will be treated critically, I shall account for the differences. Here it is only desirable to state that I often write *e* where Prof. UHLENBECK writes *i*. This difference will be readily understood by consulting the "Explanation of the graphical system" given in Prof. UHLENBECK's „Original Blackfoot texts".

clans it will appear that endogamic marriages occur rather frequently in the Fat-melters-clan only, which fact agrees perfectly with the independent statements of both our informants: *Síkimiåχkitopi* and JOSEPH TATSEY.

I. HUSBANDS BELONGING TO THE *Fat-melters*-CLAN.

Akáinamaχka: Many-guns [1]) (government's name: David Scabby-robe); married with *Enáksinopåχkumi:* Small-fox-howl-woman (same clan).

Ekotsésapopi: Red-plume; m. w. *Ékuistapinnima:* Catches-before (Blood tribe, Canada).

Otaχkúisipistoyi: Yellow-owl; m. w. Margaret Spotted-bear (Black-doors).

Makúyisapopi: Wolf-plume; m. w. *Étomauayakeei:* First-strikes (All-chiefs).

O'maχksístsepanikim: Sparrow-hawk (g. n.: Mike Little-dog); m. w. *A'χsiksipistakei:* Indian-pillow-woman (same clan).

Penotúyomaχkani: Running-fisher; m. w. *Netásepiake:* Chase-after-enemy-alone-woman (same clan).

Manókini: New-breast; m. w. *Innåske:* Long-face (same clan).

Enésikini: Buffalo-hide; m. w. *Kiχ'tsípimyake:* Spotted-woman (Black-doors).

A'pautsisapoyi: Looking-for-smoke; m.w. *Epetsístayake:* Dived-out-woman (Buffalo-chips).

E'tspyåχketopi: Middle-rider; m.w. *Kátaitåχkyayake:* Not-really-bear-woman (Black-doors).

Neókskaunistayi: Three-calf; m.w. *Námaimatake:* Takes-gun-woman (Blood tribe, Canada).

A'paisiksinammi: Black-weasel; m. w. *Pástse:?* or *Natóχkstse:* Medicine-shell (Bloods).

Sátapikstòkitayi: Split-ears; m. w. *Esináχsenikei:* Fine-killing (clan unknown).

Ísistsekoani: Wolverine; m. w. *Páyotapoauaχkayi:* Walking-back-to (same clan).

Stámiksesiksinammi: Black-bull; m. w. *Akénausei:* Makes-her-looks-like-woman (Blood tribe, Canada).

Nisámayokayi: Long-time-sleeping; m. w. *Páyotaniχ'katayi:* Calling-back (same clan).

O'ki: Root (g. n.: Henry Hungry); m. w. *Neétaχtaitapiake:* River-people-woman (g. n.: Katy Smith, Cree tribe).

Sikskenayi: Black-face-man; m. w. *Sépisisoyàke:* Night-cuts-woman (same clan).

A'χsanayi: Good-gun (g. n.: Jim No-chief, nickname: Dandy Jim); m. w. *Ísksipyayi:* Brings-back (same clan).

I'mmoyésokasimi: Hairy-coat; m. w. *Kanókani:* Old-medicine-lodge (Bloods).

Sépenamaχka: Takes-gun-at-night (g. n.: John Night-gun); m. w. *Otχkúikaisi:* Yellow-squirrel (same clan).

Sákyautsisei: Still-smoking; m. w. *Istsitsáutåχpotàkei:* First-snowstorm-woman (same clan: daughter of Black-weasel's).

Sistsáuanayi: Bird-rattler; m. w. *Náipistsake:* Rag-woman (same clan).

Stámiksesaχkùmapi: Bull-boy (g. n.: Daniel Bull-plume); m. w. *A'χsipiksakei:* Good-strikes-woman (Bloods).

---

[1]) As a rule I have kept the translations as they were given by *Síkimiåχkitopi*. I am well aware that in many cases they might be improved, especially embellished, by moulding the components into a grammatical construction, but as it is not my intention to review these names critically just now, I prefer to leave them, for the present, unchanged. In a few cases only I have judged it necessary to make some alteration in order to prevent misunderstanding. On the whole, the components of these names will be clear to anybody who has studied Prof. UHLENBECK's Blackfoot-texts; but in several cases the interpretation of the whole composition will be found to offer some difficulty.

Apinákuipeta: Morning-eagle; m.w. *Etåχkítauayakei:* Strikes-on-top-woman (Buffalo-chips).
Makúyistapistani: Strange-wolf; m. w. *Náyistotsinni:* Holds-on-both-sides (Blood tribe, Canada).

II. Husbands belonging to the *Bloods*-clan.

Nínaistaku: Chief-mountain (called Mountain-chief); m. w. *Ksístapinamayàke:* For-nothing-gun-woman (Blood tribe, Canada).
Síkimiåχkitopi: Black-horse-rider (g. n.: Walter Mountain-chief); m. w. *Sesákunski:* Spotted-forehead (g. n.: Annie Bull-plume, Blood tribe, Canada).
Íssokuyomaχkani; Heavy-runner; m.w. *Ksístapiniskimme:* Nothing-buffalo-rock (All-chiefs).
Stúmiksonista: Bull-calf; m. w. *Náipistsake:* Rag-woman (different clan).
Nátχkotχkitopi: Double-rider; m.w. *Ksistúyetsima:* Was-astray (Northern Peigan tribe, Canada).
Námaχka: Takes-gun; m. w. *Akémi:* Woman-body (Fat-melters).
A'kaina: Old-chief; m. w. *Apinákake:* To-morrow-woman (different clan).
E'kasaχkumi: Shoots-ahead (g. n.: John Old-chief); m. w. Emma Morning-gun (Fat-melters).
Páyotsinnautsei: Hold-each-other (g. n.: John Kicking-woman, a wrong translation of *Kipitásoyekaksin*, his father's name, which means: Old-woman-stretches-her-leg); m. w. *Matsòomótsta:* Fine-massacre (Buffalo-chips).
Sikåχkeka: Chew-black-bone; m. w. *Máni*, Indian pronunciation of Mary, (Not-laughers).
Sóatseiχ'pòtamiso: Tail-feather-coming-over-the-hill or (Indian nickname) *Akáunåyi:* Many-shots; (by the whites nicknamed "Brockie"); m. w. *Pikséksenetapyake:* Snake-Indian-woman (Fat-melters).
Sépistokosi: Owl-child; m. w. *Máni:* (Mary, Blood tribe, Canada).
A'yisuyisami: Medicine-boss-ribs; m. w. *Sikskyáke:* Black-face-woman (Bloods).
Sáukiχ'tsoyi: Stretch-out (g. n.: John-Head-carrier); m. w. *Sepéinimake:* Night-catches-woman (Camp-in-a-bunch-people).
Páyotstso: Meet-together (g. n.: Barney Calf-ribs); m. w. *Matsésepii:* Fine-chase-after (Fat-melters).
Sepistúikimani: Owl-top-feather; m. w. *Síksikekayàke:* Black-spot-on-back-woman (Not-laughers).
Íssoksínamayi: Heavy-gun; m. w. *A'χsotamake:* Fine-leader-woman and *Sékitsòake:* Black-good-looks-woman (both belong to the Bloods, they are full sisters).
Ksámaskine: Hump-back; m. w. *Nå'χkitsóake:* Good-looks-woman (Skunks).
Enéstauase: Buffalo-grown (called Buffalo-body); m. w. *A'uotanyake:* Shield-woman (Buffalo-chips).
Peksí: Chicken; m. w. *A'χsaipemi:* Came-inside-all-right (Black-patch-people).
Emåyénam: Hairy-looks (g. n.: Oliver Sandoval, half-breed, father white); m. w. *Sekayáke:* Mink-woman (Bloods).
Éksisakåyi: Meat-eater (g. n.: Tom Kyaio, half-breed, father white); deceased wife: *Ayíkski:* Shady-face (Bloods).

Piyí: Pemmican (g. n.: Peter Marceau, half-breed, father white); m. w. Maggie Rose (Lone-eaters or Lone-fighters [1])).

Ispíksise: Thick-ass (g. n.: Peter Cadotte, half-breed, father white); m.w. *Matsóomótsta:* Fine-massacre (All-medicine-men).

These four half-breeds were adopted and bred among the Blood-people but, as there does not exist any real family-relation between them and this clan the marriages of two of them with Blood-girls are quite "comme il faut".

III. Husbands belonging to the *Lone-eaters-* (or *Lone-fighters-*)clan.

Kátaisokàsimi: No-coat; m. w. *Máni* (Mary, Not-laughers).

Soyá: Wades-in-water; m. w. *Sótoake*: Knife-case-woman (All-chiefs).

Kátaukyayo: No-bear (g. n.: Henry No-bear); m. w. *Tápake* (meaning unknown to *S.*, same clan).

Mékaninnima: Painted-wing; m. w, *Étåχketauayake*: Strikes-on-top (Bloods).

Káka (meaning unknown to *S.*; g. n.: Eddy Running-crane); m. w. *Otsikóani*: Brown-calf (All-chiefs).

Makskeánikapi: Bad-looking-face-young-man; m. w. *Saχkáke*: Short-woman (Fat-melters).

Sépyoto: In-the-night-comes; m.w. *A'uatåχtsepiàke*: Chase-it-with-his-own-woman (Camp-in-a-bunch-people).

Séksipa: Bite; his deceased wife belonged to a different clan.

Nápiinna: Old-man-chief; m. w. *Nátχkosipistàke*: Double-owl-woman (Flat-head tribe).

IV. Husbands belonging to the *Black-patch-*clan.

Imitáikoani: Little-dog; m. w. *Soyáuauaχkàye*: Walking-in[-water] (Bloods).

O'maχkokuyàtose: Big-wolf-medicine; m. w. *Matsóomótsta*: Fine-massacre (Not-laughers).

O'maχkaisto: Big-crow; m. w. *A'measeitsìtsko*: Bushes-up and *Apiksístsimake*: Glass-woman (both belong to the Lone-eaters).

A'ikaχtsei: Gambler; m. w. *Máni* (Mary, Not-laughers).

Stáχtapautsìmmi: Under-swims; (his wife belongs to the Bloods).

Pis'spíta: Falls-inside (nickname); m. w. *Otsémi*: Guts-woman (Lone-eaters).

Stámiksèna: Bull-chief; m. w. *Aikáχpsiso*: Many-cuts-with (Fat-melters).

Manikápeinemi [2]): Young-man-chief; m. w. *A'uatåχtsìso:* Cuts-it-with-his-own (Blood tribe, Canada).

V. Husbands belonging to the *Buffalo-chips-*clan.

Páχtsisimake: Stabs-by-mistake; m. w. *Ksestsikúmikamosàke*: Steals-in-the-daytime-woman (Bloods).

A'χkyapina: Home-gun; m. w. *Akayáχkuyinimake*: Many-pipes-woman (same-clan).

Neókskaina: Three-guns; m. w. *Siksístsiksena*: Black-snake (Not-laughers).

---

1) *Síkimiåχkitopi* told me that Lone-eaters and Lone-fighters are different names for the same clan; it is, however, quite evident that he is wrong (cf. aforementioned works).

2) Probably the ending is wrong: Prof. Uhlenbeck is sure of having heard more than once: *Manikápinau*.

A'uakima: After-buffalo; m. w. *E'kaikχkane*: Nose-cut-already-off and *Aχkúyinimàke*: Pipe-woman (both belong to the same clan).

Paχkápsaχkùmapi: Lazy-boy; m. w. *Otáki* Shadow (clan?).

VI. Husbands belonging to the *Skunks*-clan.

Sóatsis: Tail-feathers; m. w. *A'pekayàke*: Skunk-woman (camp-in-a-bunch-people).

Nisámoχkotoki: Old-rock; m. w. *O'maχkatayàke*: Big-bob-cat-woman (Camp-in-a-bunch-people). —

Peyáni: Far-robe; m. w. *Nátχkotsikamosàke*: Double-steals-woman (Camp-in-a-bunch-people).

Páyotayàkχkumei: Aims-back; m. w. *Kayetså'χkumi*: Howls-on-top (Fat-melters).

Ekotsékakatosi: Red-star; m. w. *Nåχkåχksísake*: Has-nose-woman (Bloods).

Páta: Eating-grease; m. w. *Natóisetsikumaχka*: Medicine-rattlers-running (Bloods).

Unistássamme: Calf-looking; m. w. *Otáitapu*: Weasel-went-to (Bloods).

O'maχkùnnikis: Big-teat; m. w. *Natoyínemiskàke*: Medicine-pipe-woman (Not-laughers).

VII. Husbands belonging to the *Camp-in-a-bunch*-clan.

Mékskimyàuyi: Iron-eater; m. w. *Sikáipistsake*: Black-blanket-woman (Small-robes) and *Pistúske*: Night-hawk-face (Skunks).

Unistáyi: Calf-robe; m. w. *E'tomauayàke*: Strikes-first-woman (Small-robes) and *Makáke*: Short-woman (Camp-in-a-bunch-people).

Kátsikomåχkitòpi: Day-rider; m. w. *Soyèniki*: Kills-in-the-water (Bloods).

Unistayákaupi: Calf-sitting; his deceased wife was *Matsóomótsta*: Fine-massacre (Bloods).

O'maχksistòani: Big-knife; m. w. *Akáikiχ'tsìpimyàke*: Many-spots-woman (Bloods).

Otχtó: Heel; m. w. *Kayíχ'tsipiniki*: Spotted-kills (Bloods).

Mátsipáupi: Sit-up-again; m. w. *Natoómaχkiχ'kináake*: Medicine-sheep-woman (Buffalo-chips).

Mékskimmekìnni: Iron-necklace; m. w. *Etsípstsenìkyi*: kills-inside (Not-laughers).

Ksináapi: Old-coyote; m. w. *Imakséni*: Orphan (Not-laughers).

Apuyá: Light-coloured-face; m. w. *Nitsítake*: Lone-woman (Black-patch-people).

O'maχkseksiskstake: Big-beaver; m. w. *Sepyå'χkumi*: In-the-night-howls (Blood tribe, Canada).

E'stskimautsisci: Flinter-smoker (?); m. w. *Stáχtsiksiskstaki*: Under-beaver (Camp-in-a-bunch-people).

VIII. Husbands belonging to the *Not-laughers*-clan.

Nínåχkyayo: Bear-chief; m. w. *Etsóyinokåχkumi*: Howls-like-an-elk-in-water (Bloods).

Kyáyeputa: Bear-flying (?); his wife belongs to the All-medicine-men.

Tsáni (John; g. n.: John Big-lake); m. w. *Nátokesumyàke*: Two-times-waylay-woman (Buffalo-chips).

Akáinamaχka: Many-guns; m. w. *O'maχkatayàke*: Big-bob-cat-woman (Black-patch-people).

O'maχksikeisòme: Big-moon; m. w. *Nisámunistaχsi*: Long-time-calf (Black-patch-people).

IX. Husbands belonging to the *Small-robes*-clan.

Nátsikapaχpakùyesuyi: Double-blaze; m. w. *Natoyíksiskstaki:* Medicine-beaver (Camp-in-a-bunch-people).

Péta: Eagle; his wife belongs to the Blood tribe, Canada.

Apyómita: White-dog; m. w. *Soyíksini:* In-water-hog (Northern Peigan tribe, Canada).

Mímmeksi: West-point-bank; m. w. *Káyåχkyòpi:* Her-head-towards-dry-meat (Bloods).

Nesótskinaa: Four-horns; m. w. *Ikakótsenàke.* Short-gros-ventre-woman (Bloods).

Pétautokàne: Eagle-head; m. w. *Etsímmake:* Needy-woman (Blood tribe, Canada).

Méksikàuaa: Red-feet; m. w. *Aní* (Annie, Black-patch-people).

X. Husbands belonging to the *All-chiefs*-clan.

Pétaikiχ'tsìpimi: Spotted-eagle; m. w. *Páyotåχkota:* Hands-it-to (Bloods).

Étskinàyi: Horn; m. w. *Matsóake:* Good-looking-woman (Fat-melters).

Stamiksátose: Medicine-bull; m. w. *Etséke*: Sore-back (Buffalo-chips).

Etsúyåχkumi: Howls-in-the-water; m.w. *Myánistsìnamayàke*: All-different-gun-woman (Same clan).

Motúina: All-chief; m. w. *Enáksiniskìmmi*: Small-buffalo-rock (Camp-in-a-bunch-people).

Otsikóåχsoyis: Calf-tail; m. w. *Ayóχketsìnamayake*: Different-gun-woman (Bloods).

O'maχksinistámmi: Lodge-pole; m. w. *Sekí*: Greasy (Same clan).

Netå'χkina: Show-chief; m. w. *Tóto* (nickname for "louse", Bloods).

Asenáikoan: Cree; m. w. *A'kinis* (Agnes, Black-patch-people).

Ekotsésinopa: Red-fox; m. w. *Matsóomótsta*: Fine-massacre (Northern Peigan tribe, Canada).

Ekotsótokani: Red-head; m. w. *Nátokyauayàke*: Two-strike-woman (Camp-in-a-bunch-people).

Akáukamani: Many-begs-for; m. w. *Sapapístatsàke*: Spear-woman (Small-robes).

Asoyátsima: Side-bag; m. w. *Nátχkotsikamosàke*: Double-steals-woman (Bloods).

Anátsanam: Pretty-face; m. w. *Koni*: Snow (Bloods).

Potáχkuyi: Make-fly; m. w. *Tsóni* (Julia, Black-patch-people).

Nátokesapapistàtsis: Two-spears; m. w. *Natoyíkana*: Medicine-light (same clan).

Enápitsi: Marrow-bone; m. w. *Potsínni*: Hold-each-other (same clan).

Manáisto: New-crow; m. w. *Otáikimàke*: Brass-woman (Camp-in-a-bunch-people).

Studying this list we find that out of the twenty-six marriages of Fat-melters, here given, as many as eleven are endogamic (one uncertain).

In the Bloods-clan the proportion is entirely different: here we find twenty exogamic and five endogamic marriages. But among these five husbands there are two who do not count because they are half-breeds. If we also subtract the other two half-breeds from the whole number of exogamic marriages, the remainder amounts to eighteen exogamic against three endogamic ones.

Among the Lone-eaters we find eight exogamic marriages and one endogamic couple: reckoning with the fact that *Síkimiåχkitopi* considers the Lone-eaters and the Lone-

fighters to be the same clan, one has to acknowledge that this last-mentioned couple too may be exogamic.

The nine Black-patch-couples are all exogamic.

The Buffalo-chips, on the contrary, seem to show a tendency to tread in the steps of the Fat-melters (two exogamic, three endogamic); however, the number of marriages noted is altogether too small to justify a conclusion in that line. If the Indians themselves looked at the Buffalo-chips in that way it would be a different matter, but, as it is, we may assume that a greater number of marriages of this clan would turn out a different proportion.

The eight marriages of Skunks are all exogamic.

Among the Camp-in-a-bunch-people we find two endogamic marriages out of fourteen altogether.

The Not-laughers' and the small-robes' marriages (twelve altogether), are all exogamic.

Finally among the All-chiefs, the proportion is: four endogamic against fourteen exogamic marriages.

Leaving the Fat-melters out of account we find that out of eighty-three marriages only thirteen (possibly twelve) are endogamic. So the frequency of endogamic marriages among the Fat-melters in comparison with other clans is striking indeed. This fact, combined with the indisputable aversion the Indians themselves show with regard to endogamic marriages, proves undeniably that the Peigan „bands" are exogamic clans even at the present time, although it is not to be denied that the exogamic tendency has already lost some of its original strength.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 59. Ajouter: **A. P. Am. M. N. H.** = Anthropological Papers of the Museum of Natural History; **Cal.** = University of California Publications in American, Archaeology and Ethnology; **Lincei.** = Rendiconti della R. Ac. di Lincei; **Memnon.** = Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des alten Orients; **Or. A.** = Orientalisches Archiv.

GENERALITÉS.

Sir Herbert Risley, dans son discours d'ouverture, (A. I. XLI p. 8: The Methods of Ethnography) explique la méthode qu'il a adoptée dans ses rapports renommés sur l'ethnographie de l'Inde.

M. P. G. Mahoudeau (R. A. XXI p. 365) publie un cours sur la place zoologique de l'homme.

M. le Dr. W. Foy (P. M. LVII p. 230: Ethnologie und Kulturgeschichte) offre des remarques sur la critique du Prof. Haberlandt, auxquelles celui-ci répond (p. 234). M. P. Vidal de la Blache (Ann. G. XX p. 193, 289) publie une étude sur les genres de vie dans la Géographie humaine.

M. E. Brandenburg (Z. E. XLIII p. 115: Höhlenwohnungen) donne une communication sur ses recherches en Italie, Asie Mineure et Tripolitanie.

M. René Dussaud (Anthr. XXII p. 295: Totémisme et Exogamie) donne une analyse de l'ouvrage de M. J. G. Frazer.

M. Ernst Samter (Geburt, Hochzeit und Tod. Leipzig—Berlin) publie des essais d'ethnographie comparée.

Le livre de M. Edwin Hartland (Primitive Paternity: the Myth of Supernatural Birth in Relation to the History of the Family. London) est analysé par M. le baron von Reitzenstein (Z. E. p. 174).

La question des races est traitée par M. Fritsch (Z. E. XLIII p. 272: Verwertung von Rassemerkmalen für allgemeine Vergleichungen. Av. fig.); et par M. J. Brownlee (A. I. XLI p. 179: A Note on the Possibility of Analysing Race Mixtures into their Original Elements by the Mendelian Formula).

Bull. S. A. Série VI contient des observations sur des métis, de M. T. V. HOLBÉ (I p. 336: Métissage et métis, in orbe); et de M. ENGERRAND (p. 264: Etude préliminaire d'un cas de croisement entre un Chinois et une Yucatèque. Av. fig.).

Le P. W. SCHMIDT (Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Stuttgart. Av. fig.) traite la position des pygmées dans l'histoire de l'humanité.

Les Juifs font le sujet d'observations du prince VIASEMSKY (Anthr. XXII p. 197: Contribution à l'étude de l'anthropologie des Juifs); et de M. M. FISHBERG (The Jews: A Study of Race and Environment. New York).

M. H. PIÉRON (Bull. S. A I p. 175) traite le problème de la mentalité humaine dans les societés inférieures, d'après l'ouvrage de L. LÉVY-BRÜHL.

Memnon publie une étude sur l'origine des mythes, de M. A. JEREMIAS (V p. 3: System in Mythos. Av. pl.) avec des remarques critiques de M. E. SIECKE (p. 103) et de M. P. EHRENREICH (p. 110).

M. CHARLES LE JEUNE (Bull. S. A. I p. 324: Orpheus) fait des observations à propos du livre de M. S. REINACH sur l'histoire générale des religions.

Kerr. A. G. contient des observations du Prof. MAX VERWORN (XLII p. 53: Die Anfänge des Zählens. Av. fig.).

M. le lieutenant BOURLON (R. A. XXI p. 267. Av. fig.) publie un essai de classification des burins, leurs modes d'avivage.

M. C. A. SEYFFERT (A. A. X p. 91: Das Messer. Av. pl. et fig.) publie une étude d'ethnographie comparée.

M. HUBERT SCHMIDT (Z. E. XLIII p. 161: Bedeutung der Kammmuster. Av. fig.) et M. L. FRANCHET (Bull. S. A. I p. 298: Recherches techniques sur la céramique carbonifère préhistorique) publient des études archéologiques.

La crâniométrie fournit des sujets à M. ÉTHYME TSCHEPOURKOVSKY (A. A. X p. 151: Anthropologische Studien); M. J. H. ANDERSON (A. I. XL p. 264: An Investigation as to the Most Accurate Method of Estimating the Cubic Capacity of the Living Head, together with some Remarks on the Relative Thickness of the Cranial Integumens; p. 279: The Proportionate Contents of the Skull as Demonstrated from an Examination of Forty Caucasian Crania); Dr. G. PAPILLAULT (R. A. XXI p. 321: Anthropométrie comparée de nègres africains et de français des deux sexes. Av. fig.); M. C. H. STRATZ (A. A. X p. 226: Grösse und Proportionen der menschlichen Rassen. Av. fig.).

EUROPE.

M. ERIC VON ROSEN (Ymer 1911 p. 177: En nyupptäckt lapsk offerplats vid Vidjakuoika. Av. pl.) décrit un lieu de sacrifices, nouvellement découvert en Laponie suédoise. M. D. MACRITCHIE (P. M. LVIII p. 284: Der Kajak im nördlichen Europa. Av. pl. et fig.) publie des notes sur le mode primitif de navigation dans l'Europe septentrionale.

M. A. DE MORTILLET (R. A. XXI p. 399: Fonderie de l'âge du bronze en Danemark. Av. fig.) donne l'examen détaillé d'une étude de M. C. NEERGAARD.

M. J. STEWART (Sc. G. M. XXVII p. 281: Notes on Changes in the Highland District of Appin on Tayside) publie des notes ethnographiques sur un district montagnard de l'Écosse.

L'archéologie de l'Angleterre fait le sujet d'articles de M. W. BOYD DAWKINS (A. I. XL p. 233: The Arrival of Man in Britain in the Pleistocene Age. Av. fig.); M. A. L. LEWIS (A. I. XL p. 336: On some Dolmens of Peculiar Types in France and elsewhere. Av. pl. et fig.); M. H. J. DUKINFIELD ASTLEY (A. I. XLI p. 83: Cup- and Ring-Markings: their Origin and Significance); M. W. PASTOR (Z. E. XLIII p. 163: Stonehenge. Comp. l'étude de M. SCHUCHHARDT dans Präh. Zts. II p. 292).

M. F. G. PARSONS (A. I. XL p. 483: Report on the Bothwell Crania; XLI p. 101: On some Saxon Bones from Folkestone. Av. pl. et fig.) décrit des restes humains découverts dans un ancien cimetière.

Anthr. publie des articles de MM. M. BOULE et R. ANTHONY (XXII p. 129: L'encéphale de l'homme fossile de la Chapelle-aux-Saints. Av. fig.); Dr. G. LALANNE (p. 357: Découverte d'un bas-relief à représentation humaine dans les fouilles de Laussel. Av. pl.); Dr. LALANNE et abbé H. BREUIL (p. 385: L'abri sculpté de Cap-Blanc à Laussel, Dordogne. Av. pl.); M. G. VASSEUR (p. 413: Une mine de cuivre exploitée à l'âge du bronze dans les Garrigues du L'Hérault).

R. A. publie des contributions de M. P. A. CONIL (XXI p. 182: Contribution à l'étude du passage du Moustérien à l'Aurignacien en Gironde. Av. fig.). M. G. HERVÉ (p. 383, 441: Le sauvage de l'Aveyron), rapport de M. PH. PINEL présenté à la Société des Observateurs de l'homme (1800) sur le cas mystérieux d'un jeune homme trouvé dans un bois où il avait vécu de longues années; M. FLORANCE (p. 345: La station préhistorique et les tumules avec murées de Maves-Pontijou).

Bull. S. A. I p. 166 contient des communications de M. A. LAVILLE (I p. 166: Pièces moustériennes typiques et couteau en croissant des couches à Elephas antiquus, de Cergy. Av. fig.; p. 362: Nouvelle note sur des pièces du paléolithique supérieur dans les couches à Elephas antiquus de Cergy et réflexions sur l'âge et le mode des dépots quaternaires et récents des environs de Paris. Av. fig.); et de M. E.

DEYROLLE (p. 407: Silex cunéiformes provenant de couches à coups de poing acheuléens).

M. O. HAUSER (Z. E. XLIII p. 308: Über die Ergebnisse seiner vorjährigen Ausgrabungen) rend compte de ses fouilles dans le Solutréen de La Rochette, la vallée de la Vézère, Périgord.

M. H. WINKLER (Or. A. I. p. 19, 171: Die mongoloiden Völker Europas und die Basken. Av. pl. et fig.) publie des notes sur les Basques.

M. le Dr. F. REGNAULT (Bull. S. A. I p. 258. Av. fig.) décrit une collection d'ex-voto romains du musée archéologique de Madrid.

Lincei publie une etude de M. R. PETTAZZONI (XIX fasc. 2, 4: La religione primitiva in Sardegna) sur les restes de la religion primitive en Sardaigne.

Korr. A. G. XLII contient une contribution de M. P. REINECKE (p. 2: Zum Alter der Hochäcker in Süddeutschland); le rapport (p. 6) sur l'excursion en Belgique avec des communications de M. MARCEL DE PUYDT sur les fonds de cabanes de la Hesbaye et de M. A. RUTOT sur la chronologie des ossements quaternaires de l'Europe; des contributions de M. GÜNTHER REUBEL (p. 35: Hochäcker bei Rastatt. Av. fig.): de M. K. HÖRMANN (p. 34: Die rituellen Beigaben in Hügelgräbern Nordbayerns. Av. fig.); et du Prof. MAX VERWORN (p. 46: Die Ausgrabung des neolitischen Dorfes bei Diemarden. Av. fig.).

M. HANS VIRCHOW (Z. E. XLIII p. 1333: Fragment eines Schädels aus einem neolithischen Begräbnisplatze. Av. fig.) publie une contribution à la crâniologie de la période néolithique.

M. AUGUST AIGNER (Hallstatt. Ein Kulturbild aus prähistorischer Zeit. München) reproduit la période halstattienne.

Le préhistorique du Mecklenbourg fait le sujet d'un livre de M. R. BELTZ (Die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Av. pl.).

M. A. SCHENK (R. A. XXI p. 294) publie une note sur quelques squelettes et sépultures de l'âge du bronze en Suisse.

MM. F. KIESSLING et H. OBERMAIER (A. G. Wien XXXXI p. 1: Das Plateaulehm-Paläolithikum des nordöstlichen Waldviertels von Niederösterreich. Av. pl. et fig.) publient des notes archéologiques sur un district de l'Autriche Inférieure.

MM. CH. MASKA et H. OBERMAIER (Anthr. XXII p. 403. Av. pl. et fig.) décrivent la station solutréenne de Ondratitz, Moravie.

Z. O. V. contient des contributions de M. HADTWIG FISCHEL (XVII p. 1: Österreichische Volkskunst); Dr. O. MENGHIN (p. 8: Hausschmuck, Kreuze und Bildstöcke im Mittelgebirge von Tisens, Südtirol. Av. fig.); M. A. DACHLER (p. 37: Zur Geschichte der Heizung im Bauernhause. Das wort „Stube." Av. fig.); M. J. BLAU (p. 48: Böhmerwälder Hirtenleben); M. E. WISLOWSKI (p. 67: Die Vampirsage im rumänischen Volksglauben): M. JOS. A. DETONI (p. 78: Der Wandermann Paracelsus im Volksmunde); M. W. TSCHINKEL (p. 81: Volkstümliche Erzählungen aus Gottschee).

M. le Prof. MAX BÖHM (Lettische Schwänke und verwandte Volksüberlieferungen. Reval) donne une traduction annotée de contes lithuaniens.

M. JAN CZEKANOWSKI (A. A. X p. 187: Beiträge zur Anthropologie von Polen) publie des données anthropométriques.

M. K. VON HAHN (P. M. LVII p. 122: Die Nogaier im Gouvernement Stawropol, Ziskaukasien) donne des détails sur les Tatars Nogai.

M. JOSEPH CASTAGNÉ (Bull. S. A. I p. 375. Av. fig.) publie une étude historique et comparative des statues babas des steppes khirgises et de Russie en général.

M. le Dr. EMIL FISCHER (Korr. A. G. XLII p. 31: In welcher Form haben die Balkanvölker ihr Getreide verzehrt?) publie une étude sur l'alimentation dans le Balkan. Le même auteur (Or. A. I p. 70: Sind die Rumänen ein Balkanvolk? Av. pl. et fig.) donne une réponse affirmative sur cette question.

Mad. M. EDITH DURHAM (A. I. XL p. 453: High Albania and its Customs in 1908. Av. pl. et fig.) publie des souvenirs de son séjour en Albanie.

M. A. RIVAUD (R. A. XXI p. 157) publie des recherches sur l'anthropologie grecque. La même revue contient un article de M. S. ZABOROWSKI sur la Grèce antique et sa population esclave. L'archéologie de la Grèce fait encore le sujet d'un article de M. A. J. S. WACE et M. S. THOMPSON (G. J. XXXVII p. 631: The Distribution of Early Civilisation in Northern Greece.

ASIE.

M. M. NILSSON (Ymer 1911 p. 153: Ariernas första uppträdande i främre Asien) publie une étude sur la première apparition des Ariens dans l'Asie inférieure.

M. le Prof. Dr. R. baron VON LICHTENBERG (Or. A. I p. 181: Die antiken Baustile des Orients vom Standpunkte des Rassencharakters. Av. fig.) traite des relations entre les styles d'architecture et le caractère des races.

M. ARSEN KLIDSCHIAN (Z. V. R. XXV p. 253: Das armenische Eherecht und die Grundzüge der armenischen Familienorganisation) publie une contribution au droit arménien.

M. EWALD BANSE (P. M. LVII p. 119: Durch den Norden Mesopotamiens. Av. pl.) publie ses impressions de voyage.

M. l'abbé MANSOUR KYRIAKOS (Anthropos VI p.

774) décrit les fiançailles et le mariage à Mossoul.

Memnon contient des contributions à l'astronomie et à la mythologie babylonienne, de M. Ernst Weidner (V. p. 29: Die astronomomische Grundlage des Venusjahres); M. J. Theis (p. 40: Zum Namen der Istar); M. F. Hrozny (p. 81: Das Venusjahr und der elamische Kalender), avec une controverse entre ce dernier et M. F. Bork.

M. le Dr. E. Prisch (Z. V. R. XXV. p. 388: Ein Beitrag zum orientalischen Königsrecht) publie des notes à propos d'une inscription cunéiforme.

M. le Dr. S. Weissenberg (Z. E. XLIII p. 80: Die syrischen Juden anthropologisch betrachtet. Av. pl.; A. A. X p. 233: Die mesopotamischen Juden in anthropologischer Beziehung) publie des contributions à l'étude des Juifs d'Orient. Ajoutons-y l'article de M. A. Wünsche (Morgenl. LXV p. 57: Die Zahlensprüche in Talmud und Midrasch). Le même journal contient un article de M. A. Fischer (p. 52: Das Omen des Namens bei den Arabern).

Or. A. publie une étude de M. Garrett Chatfield Pier (I p. 189: Saracenic Glass Av. pl.); et de M. Hugo Grothe (p. 18: Die Bevölkerungselemente Persiens. Av. pl.).

Les Adorateurs du Diable font le sujet d'une étude du Dr. M. Bittner (Anthropos VI p. 628: Die beiden heiligen Bücher der Jeziden im Lichte der Textkritik); et d'un article de M. W. B. Heard (A. I. XLI p. 200: Notes on the Yezides).

M. le Dr. E. Zugmayer (P. M. LVII p. 62: Die Höhlenwohnungen von Gondrani in Belutschistan. av. pl.) décrit des demeures taillées dans le roc.

Z. E. contient des articles de M. E. Börschmann XLIII p. 153: Ein vorgeschichtlicher Fund aus China. Av. fig.); M. W. Strzoda (p. 193: Die Li auf Hainan und ihre Beziehungen zum asiatischen Kontinent), contribution à l'étude des tribus aborigènes de Chine; et de M. Otto Messing (p. 348: Über die chinesische Staatsreligion und ihren Kultus. Av. fig.).

Or. A. contient des articles de M. M. von Brandt (I. p. 87: Der chinesische Fächer. Av. pl. et fig.); du P. A. Volpert (p. 140, 190: Die Ehrenpforten in China. Av. pl.); de M. J. Kuderna (II p 11: Turkmenenteppiche. Av. pl.); de M. M. Hartmann (p. 17: Über einige Anlagen und Bauwerke Jarkends, Chinesisch Turkestan. Av. pl.); de M. A. von Schultz (p. 23: Zur Kenntnis der arischen Bevölkerung des Pamir. Av. pl.); de M. E. Zimmermann (p. 30: Wann ist das chinesische Porzellan erfunden und wer war sein Erfinder?).

Le P. Ernest van Obbergen (Anthropos VI p. 594. Av. pl. et fig.) décrit deux illustres Pagodes Impériales de Jehol, Mongolie Orientale.

M. le Dr. A. Legendre (Bull. S. A. I p. 158) publie des études anthropologiques sur les Chinois du Setchouen.

Ostas. Ll. publie des articles de M. G. Endemann (XXV p. 79: Hausbau und Hausweihe bei den Hak-ka); Dr. W. Krieger (p. 341: Volksbelustigungen in Peking); M. H. Steinitzer (p. 343, 384, 406: Menschen und Berge in China), extrait du Z. D. u. O. Alpenvereins; M. A. Nagel (p. 257, 269: Chinesische Geburtsgebräuche).

M. F. W. Leuschner (Mitt. O. A. XIII p. 237: Die Yautse in Südchina. Av. pl.) décrit une tribu montagnarde dans l'intérieur de Chine.

Or. A. contient encore des articles de M. Julius Kurth (I p. 33: Sharaku-Probleme. Ein Kapitel zur Geschichte des japanischen Farbholzschnittes. Av. pl.; II p. 35: Meisterinnen des japanischen Holzschnittes. Av. pl.); M. O. Münsterberg (I p. 196: Die Darstellung von Europäern in der japanischen Kunst. Av. pl. et fig.).

M. le Prof. J. H. Gubbins (Trans. J. S. IX p. 140: A Samurai Manuel) publie des notes sur l'administration et le cérémoniel dans la période feudale. Le même journal (p. 182: The Five Festivals of the Seasons in Japan. Av. pl.) contient la description par M. Jiro Harada, de fêtes populaires au Japon.

M. R. Kunze (Ostas. Ll XXV p. 437: Das Knabenfest in Japan) décrit une fête de garçons.

Lady Lawson (Highways and Homes of Japan. London. Av. ill.) a écrit un livre très intéressant pour l'étude de la vie domestique japonaise.

Mad. Ida Trotzig (Ymer 1911 p. 77: Ur Japans sagovärld. Av. ill.) traduit des contes japonais choisis.

M. le Dr. R. Stübe (P. M. LVII p. 64: Zur Kulturgeschichte der Eta, der „unehrlichen Menschen" in Japan) décrit la position assez curieuse d'une caste sociale au Japon.

Mitt. O. A. publient la traduction d'un traité sur le Boudhisme, par M. J. Sawai (XIII p. 181: Die Lehre über das direkt von Buddha inspirierte Dhyana; p. 187: Grundsätze der Erleuchtung und deren Ausübung im Sinne der Soto-Sekte).

A. I. (XL p. 349: Notes on the Iron Workers of Manipur and the Annual Festival in Honour of their Special Deity Khumlangha. Av. fig.) publie une communication du lieut.-colonel J. Shakespear, sur une tribu d'artisans dans l'Inde. Une autre tribu nous est décrite par M. C. Hayavadana Rao (Anthropos VI p. 808: The Irulans of the Gingee Hills).

Ind. Ant. contient des contributions de M. D. R. Bhandarkar (XL p. 7: Foreign Elements in the Hindu Population); M. Ganapati Ray (p. 37: Is Tobacco indigenous in India?), avec une réponse affirmative, comme il est prouvé que l'usage de fumer est beaucoup antérieure à l'arrivée des Portu-

gais; M. G. R. Kaye (p. 49: Old Indian Numerical Symbols; p. 55: The Asoka Numerals); M. Panna Lall (p. 190: An Enquiry into the Birth and Marriage Customs of the Khasiyas and the Bhotiyas of Almora District); M. K. V. Subbaiya (p. 241 A Comparative Grammar of Dravidian Languages).

M. R. E. Enthoven commence la publication d'un mémoire posthume de M. A. M. T. Jackson (The Folklore of Gujarat), qui forme un supplément de Ind. Ant.

Des monographies sur diverses tribus sont publiées à Madras par MM. E. Thurston et K. Rangachari (Castes and Tribes of Southern India) et M. A. K. Iyer (The Cochin Tribes and Castes. Av. ill.).

M. H. Parker (Village Folktales of Ceylon) donne la traduction de contes populaires de Ceylan. Les tribus aborigènes de cette île font le sujet d'un livre de M. C. G. Seligmann (The Veddas. Cambridge); et d'un article sur les principes du droit chez ces tribus, de M. Josef Kohler (Z. V. R. XXV p. 437: Die Veddas).

Bull. E. O. contient des contributions de M. Bonifacy (X p. 683: Les génies du temple de Thêloc); M. R. Deloustal (p. 461: La justice dans l'ancien Annam); M. Kemlin (p. 507: Les songes et leur interprétation chez les Reungao); M. J. Pouchat (p. 585; Superstitions annamites relatives aux plantes et aux animaux. Suite). M. Bonifacy (R. A. XXI p. 259) publie encore un article sur les métis franco-tonkinois.

M. W. C. van der Meulen (T. B. G. XLI p. 1: Aanteekeningen betreffende de bestuursinrichting in de onderafdeeling Tebo en de daarmede samenhangende volksinstellingen en gebruiken) décrit l'administration fondée sur les institutions indigènes et les coutumes dans un district de l'île de Sumatra. M. le Prof. Dr. W. Volz (P. M. LVII p. 288: Die Religionslosigkeit der Kubus auf Sumatra) traite le manque de tout sentiment religieux chez une tribu aborigène de cette île.

Les îles Philippines fournissent des sujets, dans Am. A. à M. R. Bennett Bean (XII p. 220: Types of Negritos in the Philippine Islands. Av. fig.; p. 377: Philippine Types. Av. pl.); M. Charles Sumner Lobingier (p. 250: The Primitive Malay Marriage Law); M. David P. Barrows (p. 358: The Negrito and Allied Types in the Philippines).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

L'article de M. von Luschan (Z. E. XLIII p. 287: Zur Stellung der Tasmanier im anthropologischen System) est une réfutation de la théorie de M. H. Basedow.

La Nouvelle Guinée fait le sujet de relations de M. Max Moszkowski (Z. E. p. 315: Die Völkerstämme am Mamberamo in Holländisch-Neuguinea und auf den vorgelagerten Inseln. Av. fig.); M. H. A. Lorentz (G. J. XXXVII p. 477, Sc. G. M. XXVII p. 337: An Expedition to the Snow Mountains of New Guinea. Av. pl.), avec des observations sur les tribus de l'intérieur; Capt. C. G. Rawling (G. J. XXXVIII p. 233: Explorations in Dutch New Guinea. Av. pl.), notes ethnographiques sur les habitants du village de Wakatimi et sur les pygmées; M. Richard Neuhaus (Z. E. XLIII p. 130, 136: Reise nach Deutsch-Neuguinea. Av. fig.; p. 280: Über die Pygmäen in Deutsch-Neuguinea und über das Haar der Papua); M. Josef Kohler (Z. V. R. XXV p. 241: Über die Rechte melanesischer Stämme auf Neuguinea).

La relation provisoire du Prof. A. Krämer-Bannow (Z. G. E. 1911 p. 14: Der Verlauf der Deutschen Marine-Expedition 1907—1909) contient des détails ethnologiques sur le Neu-Mecklenburg. M. E. Walden (Korr. A. G. XLII p. 28: Die ethnographischen und sprachlichen Verhältnisse im nördlichen Teile Neu-Mecklenburgs und auf den umliegenden Inseln) donne encore des détails sur la même île.

Anthropos (VI p. 814: Gottesidee der Eingebornen von Süd-Bougainville. Av. fig.) publie une communication du P. J. Rausch.

M. le Dr. R. Thurnwald (Z. V. R. XXV p. 417: Stufen der Staatsbildung bei den Urzeitvölkern) publie une étude à propos d'une investigation faite chez les tribus mélanésiennes de l'Océanie.

M. le Prof. Dr. M. Haberlandt (P. M. LVII p. 113: Zur Kritik der Lehre von den Kulturschichten und Kulturkreisen) fait des observations à propos de la théorie du Dr. F. Graebner (Die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten).

Anthropos publie des contributions du Rev. W. G. Ivens (VI p. 755: Grammar of the Language of Sa'a, Malaita, Solomon Islands); M. A. M. Hocart (p. 734: Pierres magiques au Lau, Fiji. Av. fig.); et du P. Emmanuel Rougier (p. 466: Danses et jeux aux Fijis. Av. pl.).

AFRIQUE.

M. le Dr. K. W. Kumm. (Sc. G M. XXVII p. 225: From Hausaland to Egypt. Av. fig.) donne des notes de voyage à travers l'Afrique septentrionale.

A. I. contient des articles de M. C. G. Seligmann (XL p. 505: The Physical Characters of the Nuba of Kordofan. Av. pl.); et de M. A. C. Hollis (p. 473: A Note on the Masai System of Relationship and other Matters Connected therewith).

MM. J. de Morgan, Dr. Capitan et P. Boudy (R. A. XXI p. 217) donnent la fin de leur étude sur les stations préhistoriques du Sud Tunisien. M. P. Pallary (Anthr. XXII p 559: Le Préhistorique dans la région de Tébessa. Av. fig.) offre des remarques critiques sur un mémoire de M. A. Debruge.

M. M. Cortier (G. XXI p. 221) décrit le pays des Touaregs Ioulliminden avec un aperçu ethnographique de la population.

M. Klamroth (A. A. X p. 196: Afrikanische Brettspiele. Av. fig.) décrit des jeux africains.

M. L. Rütimeyer (Z. E. XLIII p. 240: Über einige altertümliche afrikanische Waffen und Geräte und deren Beziehungen zur Prähistorie. Av. fig.) publie des notes de préhistoire.

Bull. S. A. publie des contributions de M. Fr. de Zeltner (I p. 178: Bijoux africains en test de coquillage. Av. fig.; p. 224: Tissus africains à dessins réservés ou décolorés; p. 360: La pierre à cupules de Kita, Soudan français. Av. fig.; p. 361: Le culte du Nama au Soudan. Av. fig.; p. 248: Les nains et les géants dans les traditions soudanaises; p. 322: La confrérie des Ntomou en Afrique occidentale. Av. fig.).

Le lieutenant Salvy (G. XXII p. 397: La région de Raz-el-Mâ) publie des notes sur le territoire militaire du Niger.

M. P. A. Talbot (G. J. XXXVIII p. 269: Lake Chad. Av. ill.) et M. Jean Tilho (G. p. 149: Le Tchad et les pays-bas du Tchad) donnent des relations d'excursions avec des notes ethnographiques sur les habitants des îles.

A. I. publie des notes de M. A. J. N. Tremearne (XLI p. 162: Notes on some Nigerian Tribal Marks. Av. pl.).

M. le Dr. Poutrin (Anthr. XXII p. 421. Av. fig.) publie des notes ethnographiques sur les Négrilles du Centre africain.

Le P. Jean Marie Ceston (Anthropos VI p. 729: Le „Gree-Gree Bush" chez les Nègres-Golah. Av. pl. et fig.) décrit les cérémonies de l'initiation de la jeunesse chez une tribu de Libéria.

M. Gaston Joseph (Bull. S. A. I p. 234: Notes sur les Avikams de la lagune de Lahou et les Didas de la région du Bas Badama. Av. fig.) donne des détails sur des tribus de la Côte d'Ivoire.

M. Johannes Dahse (Z. E. XLIII p. 1: Ein zweites Goldland Salomos. Av. fig.) retrouve dans la côte de Guinée le Tharshish biblique.

M. A. Le Hérissé (L'ancien Royaume du Dahomey. Moeurs, Religion, Histoire. Paris. Av. pl.) consacre un livre au Dahomey.

Le Togo fait le sujet de communications du missionaire C. Spiess (D. G. S. XXXIV p. 17: Im Verschwinden begriffene Kulte in Süd-Togo); et du P. Fr. Wolf (Anthropos p. 449: Totemismus, soziale Gliederung und Rechtspflege bei einigen Stämmen Togos).

M. A. E. Jenks (Am. A. XIII p. 56: Bulu Knowledge of the Gorilla and Chimpanzee) donne des notes sur les habitants du Kameroun.

M. Carl Meinhof (Morgenl. LXV p. 177: Das Ful in seiner Bedeutung für die Sprachen der Hamiten, Semiten und Bantu) publie une étude de philologie comparée.

Anthropos contient une étude linguistique du P. Hermann Nekes (XI p. 546: Die Bedeutung des musikalischen Tones in den Bantusprachen).

Le Congo français fait le sujet d'observations de M. Carl Seyffert (Z. E. XLIII p. 91: Die Ausrüstung eines Elefantenjägers der Baia nebst einigen Bemerkungen über die Elefantenjagd in Kamerun. Av. fig.; du Prof. Dr. A. Gruvel (P. M. LVII p. 238: Der Fischfang der Eingeborenen in den Kolonien Westafrikas), résultats d'une enquête officielle sur la situation économique des colonies françaises de l'Afrique occidentale; et de MM. F. Gaud et Cyr. van Overbergh (Les Mandja. Bruxelles. Av. pl.).

A. I. contient des contributions de M. Arthur Keith (XLI p. 40: On certain Physical Characters of the Negroes of the Congo Free State and Nigeria. Av. pl.); Rev. John H. Weeks (p. 360: Anthropological Notes on the Bangala of the Upper Congo River, Suite); M. Henry Balfour (p. 525: Modern Brass-casting in West Africa. Av. fig).

M. le Dr. M. Regnault (Anthr. XXII p. 261. Av. fig.) publie des notes sur les Babenga, Négrilles de la Sanga.

M. le Dr. Capitan (R. A. XXI p. 229. Av. pl.) consacre une étude à l'homme quaternaire ancien dans le centre de l'Afrique.

M. F. Christol (L'art dans l'Afrique australe. Paris. Av. pl. et fig.) donne un livre d'art.

A. I. publie des notes de M. H. S. Stannus (XL p. 285: Notes on some Tribes of British Central Africa. Av. pl. et fig.); du cap. W. E. H. Barrett (XLI p. 20: Notes on the Customs and Beliefs of the Wa-Giriama etc., British East Africa. Av. fig.); et de M. C. W. Hobley (XL p 428: Kikuyu Customs and Beliefs. Thahu and its Connection with Circumcision Rites. Av. pl.). Le Kikuyu fait encore le sujet d'une communication du R. P. Frédéric Bugeau (Anthropos VI p. 616: La Circoncision au Kikuyu); et d'un livre de M. W. Scoresby Routledge (With a Prehistoric People: The Akikuyu of British East Africa. London. CR. dans Am. A. p. 130).

M. F. Schrader (R. A. XXI p. 281) donne des notes sur le peuplement des plateaux et des vallées de l'Afrique du Nord-Est.

Le P. H. van Thiel (Anthropos VI p. 497: Buzinza unter der Dynastie der Bahinda) raconte l'histoire de la dynastie règnante d'un royaume dans l'Afrique orientale allemande.

M. F. H. Melland (G. J. XXXVIII p. 381: Bangweolu Swamps and the Wa-Unga. Av. pl. et fig.)

donne des détails ethnographiques sur une tribu de Rhodesia.

Le préhistorique de l'Afrique du Sud fait le sujet d'un livre de M. J. P. Johnson (The Prehistoric Period in South Africa. London); et d'articles de M. P. Staudinger (Z. E. XLIII p. 140: Funde und Abbildungen von Felszeichnungen aus den alten Goldgebieten von Portugiesisch Südostafrika. Av. fig.; p. 147: Zinnschmelzen afrikanischer Eingeborener. Av. fig.) et du Dr. Pöch G. G. Wien LIV p. 432: Zur Simbabye-Frage. Av. pl. et fig.; Z. G. E. 1911 p. 24: Meine beiden Kalahari-Reisen 1908 und 1909) avec des détails sur les Bochimans.

M. Zaborowski (Bull. S. I p. 186) publie des notes sur le peuple de bâtards de Rehoboth dans la colonie allemande du sud-ouest de l'Afrique.

Le P. Paul Camboué S. J. (Anthropos VI p. 665. Av. pl. et fig.) décrit des jeux des enfants malgaches.

AMERIQUE.

M. Herman ten Kate (Anthropos VI p. 521: On Paintings of North American Indians and their Ethnographical Value. Av. pl.) traite la valeur de l'art indien du point de vue ethnographique. Le même journal contient un article de M. W. Thalbitzer (p. 485: Eskimomusik und Dichtkunst in Grönland).

La musique des Eskimos fait encore le sujet d'une étude de M. Christian Leden (Z. E XLIII p. 261: Musik und Tänze der grönländischen Eskimos und die Verwandtschaft der Musik der Polareskimos mit der der Indianer. Av. fig.).

A. I. publie des notes ethnologiques de M. F. Boas (Ethnological Problems in Canada).

M. Georges Courty (Bull. S. A. I. p. 189) traite la question du préhistoriqne américain).

M. Clark Wissler (A. P. Am. M. N. H. V p. 1: Material Culture of the Blackfoot Indians) publie des notes sur une tribu indienne.

Am. A. contient des contributions de M. C. C. Willoughby (XII p. 1: A New Type of Ceremonial Blanket from the Northwest Coast. Av. pl.); M. J. P. Harrington (p. 11: An Introductory Paper on the Tiwa Language, Dialect of Taos, New Mexico; p. 497: A Brief Description of the Tiwa Language); M. H. Montgomery (p. 49: „Calf Mountain" Mound in Manitoba. Av. pl. et fig.); M. G. F. Will (p. 58: Some New Missouri River Valley Sites In North Dakota); M. W. H. Holmes (p. 149: Some Problems of the American Race); M. J. Dyneley Prince (p. 183: The Penobscot Language of Maine); M. Paul Radin (p. 209: The Clan Organisation of the Winnebago); MM. H. W. et F. H. Shimer (p. 237: The Lithological Section of Walnut Canyon, Arizona, with Relation to the Cliff-dwellings of this and other Regions of Northwestern Arizona. Av. fig.); Mad. Zelia Nuttall (p. 257: The Island of Sacrificios. Av. pl.); M. G. Bird Grinnell (Coup and Scalp among the Plains Indians); M. Arthur C. Parker (p. 349: The Origin of Iroquois Silversmithing. Av. fig.; XIII p. 283: Additional Notes on Iroquois Silversmithing. Av. fig.); M. J. Walter Fewkes (p. 390: The Cave Dwellings of the Old and New Worlds. Av. pl.; p. 434: Note on the Occurrence of Adobes in Cliff-Dwellings. Av. pl.; p. 576: The Butterfly in Hopi Myth and Ritual. Av. fig.); M. Ch. Peabody (p. 425: The Exploration of Mounds in North Carolina. Av. fig.); M. A. L. Kroeber (p. 437: The Morals of Uncivilised People); M. G. Grant MacCurdy (p. 481: An Aztec „Calendar Stone" in Yale University Museum. Av. pl.); M. David I. Bushnell Jr. (p. 526: Myths of the Lousiana Choctaw; XIII p. 235: New England Names); M. A. Hooton Blackiston (p. 536: Recent Discoveries in Honduras. Av. pl.); M. G. Bird Grinnell (p. 542: The Great Mysteries of the Cheyenne. Av. fig.): M. F. G. Speck (XIII p. 1: Huron Embroidery. Av. pl.; p. 208: Notes on the Material Culture of the Huron. Av. pl. et fig.); M. E. Sapir (p. 15: Some Aspects of Nootka Language and Culture; p. 259: The Problem of Noun Incorporation in American Languages); M. H. J. Spinder (p. 29: An Ancient Sepulcher at Placeres del Oro, State of Guerrero, Mexico. Av. pl. et fig.); M. H. H. Wilder (p. 65: A Petroglyph from Eastern Massachusetts. Av. pl. et fig.); M. Truman Michelson (p. 68: Menominee Tales); M. G. G. MacCurdy (p. 99: Antropology at the Providence Meeting with Proceedings of the American Antropological Association for 1910); M. R. H. Lowie (p. 189: A New Conception of Totemism), où l'auteur accentue la différence entre le totémisme des tribus australiennes et celui de la Colombie brittannique; M Stansbury Hagar (p. 229: The Four Seasons of the Mexican Ritual of Infancy. Av. fig.), à propos d'une étude du Dr. Seler, publiée dans le Bull. 28 du B. Am. Ethn.; M. G. H. Perkins (p. 239: Aboriginal Remains in the Champlain Valley. Av. pl.); M. G. T. Emmons (p. 294: Native Account of the Meeting between La Pérouse and the Tlingit. Av. fig.); M. Alanson Skinner (p. 299: War Customs of the Menomini Indians. Av. pl.).

Cal. publie des études de M. N. O. Nelson (VII no. 4: Shellmounds of the San Francisco Bay Region; no. 5: The Ellis Landing Shellmound); de M. T. T. Waterman (VIII no. 6: The Religious Practices of the Diegueno Indians); et de MM. E. Sapir et R. B. Dixon (IX no. 1: Yana Texts. Yana Myths), transcription avec traduction et notes.

M. C. Hart Merriam (The Dawn of the World:

Myths and Weird Tales told by the Mewan Indians of California) publie des spécimens de folklore indien.

Le R. P. Julius Jetté (Anthropos VI p. 602, 699: On the Superstitions of the Ten'a Indians) continue ses communications sur une tribu d'Alaska.

M. F. Schmitter (Am. Inst. Misc. Coll. LVI no. 4: Upper Yukon Native Customs and Folk-Lore) donne des notes sur des tribus de la même contrée.

M. C. Hill Tout (A. I. XLI p. 130: Report on the Ethnology of the Okanaken of British Columbia, an Interior Division of the Salish Stock) publie une série de légendes indiennes en transcription et traduction.

M. E. Seler (Z. E. XLIII p. 310: Av. fig.) rend compte d'une exploration parmi les ruines de Palenque. La même revue contient une communication de M. K. Th. Preuss (p. 293: Die Opferblutschale der alten Mexikaner erläutert nach den Angaben der Cora-Indianer. Av. fig.).

M. A. F. Chamberlain (Am. A. XII p. 417: The Uran: A New South American Linguistic Stock) publie une étude linguistique.

M. Ed. Seler (Z. E. XLIII p. 117) rend compte du congrès d'Américanistes à Buénos Aires et Mexico. La même revue contient des notes d'ethnographie comparée de l'Amérique du Sud, du Dr. Karutz (p. 237: Über Kinderspielzeug. Av. fig.). A. I. publie des notes du Dr. Walter E. Roth (XLI p. 72: Some Technological Notes from the Pomeroon District, British Guiana. Av. pl.).

M. Th. Koch-Grünberg (A. G. Wien XXXXI p. 33: Aruak-Sprachen Nordwestbrasiliens und der angrenzenden Gebiete. Av. fig.) publie des notes linguistiques.

A. A. publie des notes de M. H. Kunike (Beiträge zur Anthropologie der Calchaqui-Täler. Av. pl. et fig.). M. D. von Hansemann (Z. E. XLIII p. 128) fait la démonstration d'un crâne syphilitique provenant de l'Argentinie et datant de l'époque précolombienne.

L'Argentinie fait le sujet d'études de M. A. Mochi (A. A. E. XL p. 254: Appunti sulla paleoantropologia argentina); et du Dr. L. Laloy (G. XXI p. 169: Ethnographie du haut plateau argentin. Av. fig.).

M. Erland Nordenskiöld (G. XXII p. 97) publie des notes sur une exploration ethnographique et archéologique en Bolivie.

Anthr. (XXII p. 289) contient une note du Dr. Rivet à propos de l'origine du mot „Pérou". Il la retrouve dans le mot barbacoa, qui signifie étang. Le Pérou originel serait le Rio Iscuanda. dans la Colombie.

M. Hiram Bingham (Am. A. XII p. 505. Av. pl.) décrit les ruines de Choqquequiro au Pérou.

Anthropos (VI p. 684: Zehn Araukanerlieder) publie des chants indiens, recueillis par Fray Felix José de Augusta.

La Terre du Feu fait le sujet d'études de M. A. Roussel (Revue de Fribourg, nov. 1909: Les Fuégiens, leurs moeurs et leur langage au XVIIme siècle), d'après un manuscrit inédit contemporain; et de M. A. F. Chamberlain (Am. A. XIII p. 89: The Present State of our Knowledge Concerning the Three Linguistic Stocks of the Region of Tierra del Fuego).

Zeist, décembre 1911. G. J. Dozy.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Быпускъ сорокъ первый. Тифлисъ, 1910.

In deze 41ste aflevering van bovengenoemd tijdschrift vinden wij in de eerste plaats een voortzetting van de beschrijving van Gruzische Handschriften door E. S. Takašwili. Beschreven worden vijftig nommers (390—439), gedeeltelijk zeer uitvoerig. Grootendeels is de inhoud der HSS. van geschieden aardrijkskundigen aard.

De tweede bijdrage in deze aflevering is een Statistisch-geografische beschrijving van de Stad Maikop en daarbij behoorend distrikt door S. W. Farforofskij. Dit opstel bevat, behalve de beschrijving der streek ten opzichte van bodemgesteldheid, flora en fauna, ook aanteekeningen over den economischen toestand en de ethnographie van genoemde afdeeling der provincie Kulan.

Daarop volgen twee ethnographische bijdragen ingezonden door den Beg Kočarlinskij, waarvan de eerste den titel voert van „Sajatsji-liederen", de tweede van Lied van Walech. Het woord sajatsji is een afleiding van 't Perzische woord saja, eigenlijk „schaduw", verder „bescherming." De Tataren aan gindsche zijde van den Kaukasus gebruiken 't woord in den zin van „zegen"; van daar dat sajatsji de beteekenis heeft van „zegen brengend." Sajatsji, toegepast op zekere zangers, is niet een rondreizende zanger, asjig, noch een derwiesj, die de heldenfeiten van den Imam Ali en diens afstammelingen verheerlijkt, maar een gewone Turkmeensche nomade, die meestal in den herfst of den winter langs de huizen gaat en in verzen de

goede eigenschappen van 't vee bezingt. Hiervoor krijgt hij boter, kaas, tarwe, rijst, enz. Uit de Sajatsji-liederen blijkt, welk een nauw verband er bestaat tusschen de Turkmenen en hun vee, welk een teder gevoel zij koesteren voor hun schapen en geiten. Zulke gevoelens vindt men uitgedrukt in de liederen, welke de inzender mededeelt in Tataarschen tekst en Russische vertaling.

Van geheel anderen aard is het Lied van Walech. Hierin wordt gesproken van de perioden des menschelijken levens en over 't laatste oordeel op den dag der opstanding.

In 't volgende artikel: „Bijdrage tot de Iwerisch phonetiek, van K. I. Dodajef, ontvouwt de schrijver zijne theorie over de uitspraak der klanken van de Kharthwelische talen, met scherpe, doch niet altoos billijke kritiek van afwijkende meeningen bij andere schrijvers. De schrijver maakt een kwistig gebruik van algebraïsche formules, maar de bepaling van 't orgaan, waarmede deze of gene klank wordt uitgesproken — een zeer voornaam punt in phonetiek — ontbreekt.

Het grootste gedeelte van de voor ons liggende aflevering wordt ingenomen door een „Russisch-Swanisch Woordenboek"; dat niet minder dan 529 bladzijden omvat en dus vrij uitvoerig is. De samensteller I. I. Nižaradze heeft een zeer nuttig werk geleverd, in de eerste en voornaamste plaats voor de Swanen, die op school Russisch leeren, maar verder ook voor buitenlandsche beoefenaars van 't Swanisch, een der hoofddialekten van de Kharthwelische taalfamilie. H. Kern.

II. C. Wissler, **The social life of the Blackfoot Indians** (Anthropological papers of the American Museum of Natural History, Vol. VII, Part I), New York, Published by Order of the Trustees, 1911.

This paper is a valuable monograph on the social customs of the Blackfoot tribes (Blackfeet proper, Bloods, Peigans), especially of the southern Peigans, who live on Blackfoot reservation, Teton county, Montana. The materials contained in it were collected by Dr. Wissler with the help of a clever half-breed, D. C. Duvall. It is a pity that this man, a without any doubt trustworthy interpreter, died in July 1911, during the days of the Sun-dance.

In general Dr. Wissler's statements are confirmed by my own experiences, though there are a few points, on which we differ. The bulk of my ethnological materials will be printed in „A new series of Blackfoot texts", and only a small part of them has appeared already before my second stay among the southern Peigans. Other materials bearing on Blackfoot ethnology will be published by de Josselin de Jong, who collected among other interesting matter concrete data on band-exogamy. He has shown already in a brief account of facts and impressions, that Dr. Wissler's remarks on this subject (p. 3 and pp. 18 sqq.) are by no means indisputable. Even nowadays most of the southern Peigans have a feeling of aversion to marriages within the same band, and only among the Fat-melters such marriages are rather frequent. This is not a mere assertion, but it can be proved statistically, so that Dr. Lowie (American Anthropologist N. S., Vol. 13, p. 324) was wrong in doubting what I had said about it in my discussion of the band-names. I maintain, that the Peigan bands are, to a certain degree, comparable to the Scotch clans, and that the older members of the tribe consider the persons belonging to one band or clan as descended from a common, though unknown and untraceable, ancestor. Were it not so, these Indians themselves would not ascribe their band-exogamy to their keen sense of the impropriety of marrying one's blood relatives. It is highly improbable, that this sense regarding the bands should have developed recently, for the band-system has been decaying ever since the whites have mingled with the tribe.

There are also some inaccuracies in Dr. Wissler's rather incomplete list of terms for relationships. „My mother", e. g., sounds in Blackfoot *niksísta* (in allocution also *na'á*), and „my brother-in-law" *nistamó(a)*, the forms in *-ak* only being used in a few special cases (an example is to be found in my Original Blackfoot texts, p. 14). „My younger brother" is called *niskáni* (in allocution also *nisko*). There is no difference in meaning between *ninst* and *ninsta* (*nínista*) „my elder sister", the latter being only the fuller and more original form. From such things we can see, that Dr. Wissler is not practically acquainted with the language. Even from Tims he might have learned something in this respect. But instead of finding fault with small inaccuracies I prefer to state, that the author has given us good and full information on many points, not only in the present essay, but also in his previous monographs on Blackfoot matters.

I finish this short review with a supplement to Dr. Wissler's paragraph "Reckoning time", giving first the Blackfoot names of months and days, used by the Peigans. The names of days, of course, are of very recent origin, but among the names of months there may be some ancient designations of the "moons".

January = *Sináuistakiomaχkatoiiksistsikúiatòsi(ua)*, i. e. Kissing-big-sunday-moon (New-year's-moon).

February = *Sauúmitsikesum*, i. e. Unreliable-moon.

March = *Saiáiksotsitautoχpi*, i. e. When-the-geese-come.
April = *Aniotsitaisisksèmokoχpi*, i. e. When-the-grass-grows.
May = *Anauotsitaisaisuiòpokskoχpi*, i. e. When-the-leaves-come-out.
June = *Anáuotsistsìnistsotsitaiitspi*, i. e. When-the-strawberries-get-ripe.
July = *Nepómaχkàtoiksistsikàtòsi(ua)*, i. e. Summer-big-sunday-moon (called after the Summer celebration).
August = *O'tsitaiapistsiiχ'pitseksinaiks*, i.e. When-the-snakes-go-blind. This word is obsolete. Now they call August and September both Hay-cutting-time.
September = *Anáuitàpoχkiàkiopi*, i. e. When-we-cut-hay (Hay-cutting-time).
October = *Anáuotsìtauapipìtsχkoχpi*, i. e. When-the-leaves-dry-up.
November = *Státòsi(ua)*, i. e. Winter-moon.
December = *Stómaχkatoiiksistsikàtòsi(ua)*, i.e. Winter-big-sunday-moon (Christmas-moon).

For "the first day of the month" they use nowadays the expression *otsistsitaiksistsikumisinai*, putting the name of the month behind. In the olden times they said *áinakuyimi-natós* "the moon is in sight". For "it is full moon" the Peigans used the expression *áiksistosiu*. "The beginning of the last quarter" was called *áuminioχtosi* (when-she-tears-herself, i. e. when-the-moon-tears-herself). "The last day of the last quarter" was indicated by the word *áiniu* (she-died, i. e. the-moon-died). After that day commenced again the new moon, *áinakuyimi-natós*. For the second, the third &c. of the month the Peigans use a series of numeral verbs. So *áituks-kauniu* means "it is one night", i. e. "it is the second of the month"; *áistokyauniu* means "it is two nights", i. e. "it is the third of the month". And farther *áiokskauniu, áisoniu, áisituniu, áuniu, áuχkit-sikiuniu, ánisoniu, áipiχ'ksoniu, áipuniu* &c. A complete list of these numeral verbs will be given in my „Morphology of the Blackfoot language".

The days of the week are called:
Sunday = *Natoiéksistsikùi* (Holy-day).
Monday = *Sikátoiiksistsikùi* (done-Sunday).
Tuesday = *Itáiχ'tatsikyenikiopi* (we-kill-in-the-middle).
Wednesday = *Itáiχ'tatsikistsinaupi* (we-draw-rations-in the-middle).
Thursday = *Naméksistsikùi* (nothing-to-do-day).
Friday = *Itáinikiopi* (then-we-kill).
Saturday = *Itástsinaupi* (then-we-draw-rations).

These materials were communicated to me by Joseph Tatsey during the summer of 1910. He told me also, that the Peigans had formerly 13 months, seven of which were winter-months. The other six were summer-months. In this respect he agrees with Duvall, who told the same thing to Dr. Wissler. If, however, one compares the names of the months given above with the English translations of Blackfoot names in Wissler, one will observe some differences. Dr. Wissler may be right, when he says: "Variation seems to have been due to the fact that calendar counts were kept by a few individuals, usually medicinemen, who modified the system according to their own theories." Tatsey and Duvall agree in asserting, that the two principal divisions of the year were winter (*stúyi*) and summer (*nepú*), the two transitional periods, spring (*motó*) and autumn (*mokú*) not being regarded as true seasons.

I find almost nothing in Wissler about the divisions of the day, and about the modern method of expressing what time it is. He says only, that — as far as his information goes — the time of day was noted by the sun, and the night by the position of Ursa major, the Seven Stars. There seems to be no word for the whole space of 24 hours. "Day" is called *ksistsikúi*, and "night" *kokúi*. "Early in the morning" is *ksiskaniáutunii* or *apinákui*. The Blackfoot word for "evening" is *áutako*. For "noon" and "midnight" the Peigans use *tátsikaiksistsikùi* and *tátsiksistokui*. "An hour" is *nitúkskautakuχsin*, "two hours" *nátokyotakuχsin*, "three hours" *niuóks-kotakuχsin*, and so on. "Half an hour" is *anáukota-kuχsin*, "a quarter of an hour" *inakánaukotakuχsin*, "a minute" *nitúkskaiisksinètakisin*. These expressions for "hour" &c. are quite new, and the same is true of the way of indicating what o'clock it is. That method may be illustrated by the following expressions:

"What o'clock is it?" = *Tsáa áitòtòa iχ'táiksistsikumiopi?* (literally: How comes the clock?).
"It is noon" = *A'itátsikaiksistsikùi.*
"It is one o'clock" = *Nitúkskai áitòtò.*
"It is two o'clock" = *Nátokai áitòtò.*
"It is half past one" = *Nitúkskai àutsiskáto.*
"It is half past two" = *Nátokai àutsiskáto.*
"It is ten minutes past five" = *Kepúsksisksinetakisin ánni ánistotsiskatom nisitúyi.*
"It is three minutes to six" = *Niuókskasksìnetàkisin ákitsitòtò náuyi.*

These materials may be of some interest to Dr. Wissler and serve as a proof of my sympathy for his work among the Blackfoot tribes.

C. C. Uhlenbeck.

III. E. Roman. **Antiquités de la Région Andine de la République Argentine et du désert d'Atacama.** Tome II,

contenant 1 Carte, 51 Planches et 45 Figures dans le texte.

(Mission scientifique G. DE CRÉQUI MONFORT et E. SÉNÉCHAL DE LA GRANGE).

Auf ähnliche Weise wie im ersten Teil ist die Bearbeitung der archaeologischen Ergebnisse dieser französischen Forschungsreise zu den Andengegenden von Nord-Argentinien und Chili auch im zweiten durchgeführt worden. Die beschriebenen Fundstellen und Funde sind alle aus den Gegenden, nördlich von den im ersten Teil behandelten, wo es hauptsächlich den Nachweis des Volkes der Diaguiter galt. Jetzt führt uns der Verfasser auf die Hochebenen, welche sich wüstenähnlich zwischen den nord-süd verlaufenden Ketten der Kordilleras südlich von Bolivia ausstrecken.

Nicht nur seine eigenen Ausgrabungen, sondern auch diejenigen des SÉNÉCHAL DE LA GRANGE in der Atacamawüste werden in diese Bearbeitung aufgenommen und schliesslich wird flüchtig Einiges von den Regionen, welche im Osten den Übergang zum Chaco bilden und schon im Jahre 1901 von Herrn BOMAN besucht wurden, berichtet.

Durch seine zwei Reisen in den Jahren 1901 und 1903 verfügt Herr E. BOMAN über eingehende Kenntnisse dieser Gegenden, welche während seiner späteren Studien über frühere Forschungen und über das in spanischen Schriften Überlieferte sehr vervollständigt worden sind. Seine Ansichten über vorkolumbische Bewohner dieser Wüstengegenden sind desshalb sehr beachtenswert; in diesem Werk ist er fortwährend bestrebt gewesen, sie mit guten Belegen zu stützen und sie nach Kenntnissnahme der Meinungen anderer Autoren vorsichtig aufzustellen.

Für den Leser dieses Teiles wäre es lehrreich gewesen, noch etwas mehr von dem jetzigen Zustand des Landes und den Reiseumständen des Verfassers zu vernehmen; die Behauptung, dass seit den früheren Ansiedelungen, deren Überbleibsel jetzt ausgegraben wurden, die klimatologischen Verhältnisse sich geändert haben müssen, wie das auch schon im ersten Teil angenommen wird, erheischt dieses desto mehr. Die offenbar grossen Schwierigkeiten des Reisens in diesen Gegenden würden es dann verständlicher gemacht haben, wesshalb an verschiedenen Stellen nicht noch mehr untersucht wurde und die Ergebnisse als vorläufig noch unzulänglich angegeben werden mussten. Glücklicherweise ist einer seiner Züge ausführlicher geschildert worden, nähmlich der nach dem bisjetzt von Forschern noch unberührten Susque, einer Indianerniederlassung im Westen des Untersuchungsgebietes; dabei wird von diesem kleinen Volk sehr viel Merkwürdiges mitgeteilt, was uns in hohem Masse die jetzigen Verhältnisse in diesen argentinischen Kordilleren erläutert. So erscheint es sehr merkwürdig, dass sich in diesen weit entlegenen, öden Wüsten, wo die Indianer ihr ärmliches Dasein fristen, der Katholicismus sich während jahrhundertelanger Abgeschiedenheit von der übrigen Welt hat behaupten können. In anderen Teilen des Buches bilden die Mitteilungen über die gesellschaftliche Stellung der Stände und Völker einander gegenüber interessante Abschnitte.

Hauptsache war aber die archaeologische Bearbeitung der Funde und diese nimmt darum richtigerweise weitaus den grössten Raum ein. Zweifellos ist diese wieder mit Geschick durchgeführt und die Ausgabe als Ganzes entspricht hohen Anforderungen. Nicht nur werden eine grosse Menge Gegenstände bildlich vorzüglich dargestellt, sondern auch Personen- und Landschaftsbilder erläutern das im Texte Angeführte in deutlicher Weise.

Die Fundstellen auf den trockenen Hochebenen bildeten hauptsächlich alte Niederlassungen, deren steinerne Bauten noch anwesend waren, ferner die Begräbnisstätten in Höhlen und im Boden und Abfallhaufen, welche auch hier einzeln in grossen Abmessungen vorkommen.

Auf der Hochebene sind Klima und Boden der Konservierung von Menschenresten und Gegenständen relativ günstig; sobald aber östlich in niedrigeren Gegenden Feuchtigkeit und Wärme zunehmen, verbirgt bald eine üppige Vegetation Manches unter einer dichten Decke.

Neben den übrigen Funden müssen die der Zeichnungen auf Felsen und in Höhlen mittelst Farben und Rinnen hervorgehoben werden; sie fanden sich, vielfach aus vorkolumbischer Zeit herstammend, noch zahlreich vor. Sie sind zum Teil in hübschen, farbigen Tafeln abgebildet und werden im Text behandelt.

Die Salinas grandes, die ausgedehnten Salzwüsten zwischen Puña de Atacama und Puña de Jujuy, glaubt der Verfasser als eine Grenze zwischen den früher hier ansässigen Völkern auffassen zu können: südlich wohnten die früher beschriebenen Diaguiterstämme, westlich die Gruppe der Atacamaindianer, nördlich die Chichuistämme von Bolivia und östlich fand er hauptsächlich die Reste der Omaguacas. Überlieferungen und spanische Schriften aus der Zeit der Conquista und später stützen diese Auffassungen. Doch zeigen die bis jetzt erhaltenen Resultate auch zeitliche Verschiebungen dieser Stämme an.

Wenn auch die klimatischen Verhältnisse sich in bezug auf Bewohnbarheit des Landes wesentlich verschlechtert zu haben scheinen, so haben diese

doch in früheren Jahrhunderten offenbar keine höhere Kultur aufkommen lassen. Unter den Gegenständen finden sich wohl einzelne Anzeigen, dass die Stämme hier früher ohne etwas höhere Entwicklung besassen, zahlreicher waren, und unter dem Einfluss der peruanischen Zivilisation und Ihrer Erzeugnisse lebten; aber zu einer kräftig entwickelten, höher stehenden Gesellschaft wie die der Diaguiterstämme im Süden haben sie sich doch jedenfalls nicht erheben können. Natürlicherweise zeigen einzelne Gegenstände auch gegenseitige Beeinflussung.

Die verschiedenen untersuchten Fundstellen werden, geographisch angeordnet, nach einander abgehandelt; mehrere nicht besuchte Orte, wo sich Erkundigungen und Gerüchte von Gräbern und Ruinen finden sollen, sind ebenfalls gelegentlich angegeben und auf der archaeologischen Karte am Ende des Buches eingezeichnet. Die Ausführung dieser Karte steht mit der des ganzen Werkes schön im Einklang; das Ganze wird für jeden Forcher auf archaeologischen und ethnographischen Gebieten dieser Gegenden von grossem Nutzen sein. Die umfangreiche Bibliographie von ± 400 Nummern wird höchst willkommen sein und viel Nachsuchen in literarischen Werken ersparen.

A. W. Nieuwenhuis.

IV. M. Neveu-Lemaire. **Notes physiologiques et médicales concernant les Hauts Plateaux de l'Amérique du Sud.** (Mission scientifique G. de Créqui Montfort et E. Sénéchal de la Grange). Paris 1908.

Die vielseitige Arbeit dieser französischen, wissenschaftlichen Anden-Expedition, die ihre Ergebnisse mit lobenswerter Energie schnell und gut ausgearbeitet erscheinen liess, verbreitet sich hier über ein Gebiet, das bis jetzt nicht genügend studiert worden ist; sie behandelt die höchsteigentümlichen Lebensverhältnisse in den volkreichen Ansiedelungen auf den Hochflächen der Anden, in der Höhe der wichtigen Gipfel europäischer Gebirge liegen, nach medizinischen Ansichten. In Ekuador, Bolivia und Peru liegen dort nämlich als wichtigste Orte: Quito mit 80.000 Einwohnern in 3000 M. Höhe, Kusko mit 22000 Einwohnern in 3467 M., La Paz mit 60.000 Einwohnern in 3730 M., Potosi mit 16.000 Einwohnern in 3962 M., Cororo in 4050 M. und Pulakajo mit 10.000 Einwohnern in 4160 M. Die drei Eisenbahnen von der pazifischen Küste ins Innere erheben sich bis 3955, 4376 und 4760 M. Giebt man sich Rechenschaft, dass der Luftdruck dort um nur 450 mm. schwankt und Bergsteiger sich in diesen Höhen nur unter grosser Anstrengung und den heftigsten, gelegentlich auch zum Tode führenden Störungen des Allgemeinbefindens aufhalten können, so sind eingehende, medizinische Schilderungen der unter diesen Bevölkerungen herrschenden Zustände zweifellos interessant und höchst wichtig. Den Verhältnissen auf ähnlichen Zügen gemäss sind vom Verfasser, der als Arzt und Mitglied der Expedition während vieler Monate in dieser Umgebung lebte, keine langdauernde Untersuchungen angestellt worden, sondern er hat möglichst viel beobachtet, Erkundigungen eingezogen und dies alles mit dem bis jetzt Bekannten in diesem Buch verarbeitet.

Es enthält im Kapitel I „La vie sur les hauts plateaux des Andes," die Beschreibung der Erscheinungen unter der einheimischen, grösstenteils indianischen Bevölkerung, den zugereisten Fremden, den Tieren und Pflanzen; in Kapitel II „Le soroche ou Mal de Montagne dans l'Amérique du Sud," eine Verhandlung über die geschichtlichen Auffassungen aus dem sechszehnten bis zum zwanzigsten Jahrhundert, die Krankheit selbst, und nicht weniger als vierzehn, über ihre Ursachen aufgestellte Theorien, welche die Schwierigkeiten des Problems genügend anzeigen und in Kapitel III „Notes médicales diverses receuillies au cours de la Mission," in welchen man statistische Angaben über die unter den indianischen Minenarbeitern vorkommenden Krankheiten, nebst physiologischen und hygienischen Besonderheiten über sie findet. Aus dem vielseitigen Inhalt sei nur Folgendes erwähnt: Die Bergkrankheit entwickelt sich in Süd-Amerika unter den Fremden mit denselben, oft sehr ernsten Erscheinungen, wie in anderen Hochgebirgen; die Eingeborenen und ebenfalls mehr oder weniger die akklimatisierten Fremden haben sich den eigentümlichen Naturverhältnissen aber fast vollkommen angepasst; die eingeführten Tiere unterliegen ähnlichen gesundheitlichen Schäden, die dort geborenen jedoch nur wenig mehr; auch die Pflanzenwelt, sowohl die höhere als die microskopische, zeigt in diesen Regionen eigentümliche Besonderheiten. Individualität und Lebenslage, hauptsächlich was grosse Anstrengungen betrifft, tragen zu dem Ernst der Erscheinungen der Bergkrankheit sehr erheblich bei. Auch in dieser Hinsicht ist der allgemeine Gebrauch des Kokakauens unter der indianischen Bevölkerung, welche zu staunenswerten Körperleistungen, ohne viel Nahrung oder Getränke aufzunehmen, im Stande ist, sehr beachtenswert.

Durch die sachverständige Bearbeitung des gesammelten Materials und die Zuziehung von verwandten Arbeiten anderer Forscher wird dieses Buch lange eine hervorragende Stellung in der bezüglichen Literatur behalten.

A. W. Nieuwenhuis.

V. M. Neveu—Lemaire: **Les lacs des Hauts Plateaux de l'Amérique du Sud.** Paris 1906. (Mission

scientifique G. DE CRÉQUI MONTFORT et E. SÉNÉCHAL DE LA GRANGE)

Als Zoologe mit dieser wissenschaftlichen Forschungsreise nach den Zentralen Anden von Süd-Amerika verbunden, hatte Herr Professor Dr. NEVEU—LEMAIRE sich die Untersuchung der zwei merkwürdigen Titikaká und Poopó Seeen als Hauptziel gestellt. Diese Monographie, welche von ihm selbst und mehreren anderen Fachleuten bearbeitet worden ist, bildet das Ergebnis seiner eigenen und anderer zu Rate gezogenen Entdeckungsreisen. Diese Seen liegen in einer Höhe von 3812 m. und 4694 m. über dem Meere; sie bedecken eine Oberfläche von 5100 und 2510 Quadratkilometer und bilden ein abgeschlossenes Wassersysteem, da ein 320 K.M. langer Fluss, die Desaguero, das Wasser des oberen zum unteren See abführt. Dennoch ist das Wasser des Titikakásees süss, das des Poopósees sehr salzig, da mehrere kleinere Flüsse, aus Salzwüsten herstammend, ihm ihr Wasser zuführen und er keinen oder nur einen sehr kleinen Abfluss hat. Die grosse Menge des Wassers verdampft, ihren Salzgehalt zurücklassend, in dieser sehr trockenen Luft. Diese Verdampfung und die geringe zufliessende Wassermenge haben ein ständiges Sinken der Oberfläche beider Seeen, welche in früheren Zeiten einen sehr grossen See gebildet haben und damals ein Abfluss zum Amazonenfluss besessen zu haben scheinen, zur Folge. An erster Stelle werden der Poopósee und seine physischen Eigenschaften beschrieben, woraus erhellt, dass dieser mehr als Salzmorast und trockene Salzabsetzung, welche beide seine Ufer über grosse Strecken umgeben, betrachtet werden muss. Er besitzt jetzt eine Tiefe von höchstens 3,5 M., welche jedoch nach der Jahreszeit wechselt. Während einer sechstägigen Botfahrt auf dem mittleren Teil des Sees wurde gelotet und wurden Fisch- und Pflanzensammlungen angelegt. Diese gingen aber grösstenteils verloren, da die Indianerträger den Alkohol mit dem Inhalt herunterschluckten.

Mehrere alte und neue Karten erläutern den Text dieses Abschnittes.

Der Untersuchung des grossen Sees Titikaká wurde eine Reise von 22 Tagen gewidmet; ein Dampfer wurde hierzu gemietet und in allen Gegenden des sehr tiefen Wassers genau gelotet. Der südliche, fast selbständige Teil hat auch nur eine Tiefe von höchstens 7 M.; im viel grösseren nördlichen Teil erreicht diese aber 272 M. Bei der Lotung wurden auch Proben des Seebodens gesammelt, die Temperaturen des Wassers gemessen und so viel wie möglich meteorologische Beobachtungen gemacht.

Für die Fischerei war die Expedition besonders gut ausgerüstet und auf diese Weise wurden viele Fische und niedere Tiere gesammelt.

Die zweite Hälfte des Buches ist der Fauna und Flora der Seeengegend gewidmet und die Ausarbeitungen der Sammlungen durch Fachleute werden hier veröffentlicht. Es ergaben sich dabei 5 neue Fischarten und 12 neue Arten niederer Tiere, 41 Textfiguren und 18 Tafeln sind hauptsächlich letzteren Beschreibungen hinzugefügt worden

A. W. NIEUWENHUIS.

VI. V. HUOT. **Géographie des Hauts-Plateaux des Andes.** (Mission scientifique G. DE CRÉQUI—MONTFORT et E. SÉNÉCHAL DE LA GRANGE).

Wie in den vorhergehenden Besprechungen der Arbeiten, die aus den Ergebnissen dieser Forschungsexpedition hervorgegangen sind, öfters gezeigt worden ist, sind die Untersuchungen und Ausarbeitungen des auf verschiedenen Gebieten gesammelten Materials weitsichtig durchgeführt und die Resultate und Verdienste Anderer dabei gebührend berücksichtigt worden.

Dieses ist auch der Fall in dieser geographischen Beschreibung der untersuchten Gegenden, wie der Titel angiebt, der Hochflächen von Peru, Bolivia, Chili, und Argentinien, jener Länder also, welche ihren Wert und ihre Bekanntheit fast nur ihrem Reichtum an den verschiedensten Mineralien verdanken und in vergangenen Jahrhunderten zu verdanken hatten.

Wie jede gute, geographische Beschreibung bildet auch diese die unerlässliche Basis und das bindende Glied der anderen Verhandlungen; man soll sie sich aber durch die 1 : 750000 ebenfalls von Herrn HUOT herausgegebene Karte dieser Gebiete vervollständigt denken. Es ist ihm darin gelungen, das bis jetzt über die westlichen und östlichen Ketten der Anden und über die eingeschlossenen Hochflächen Bekanntgewordene klar und auf anziehende Weise als Ganzes vorzuführen. Die wichtigsten Sachen hebt er hervor und Bemerkungen über verwandte Gebiete wirken ergänzend und erläuternd.

Neben den unvermeidlichen Namen der geographischen Besonderheiten sind die klimatologischen Daten in bezug auf ihren Einfluss auf die kulturellen Zustände besonders fesselnd. Die Beweise für die frühere, grössere Ausbreitung des Titikakásees und ihre Verbindung mit den anderen Seeen, Salzmorästen und Salzlagern erscheinen überzeugend genug; ebenso die für die viel stärkere Trockenheit jetzt im Gegensatz zu vergangenen Zeiten, als das Regenwasser erodierende Ströme bildete, indem jetzt jahrenlange Trockenheit herrscht und nur die intensiven, täglichen Temperaturschwankungen, Wind und Sonne ihre zersetzenden Wirkungen auf die Gesteine ausüben können. Eine wahrscheinliche

Ursache für diesen gewaltigen Umschwung des Klimas hat Herr Huot nicht gefunden und wohlweislich auch keine wenig belegte Theorie hierfür aufgestellt.

Die bedeutende Verbesserung des Klimas, welche die Wasserfläche des Titikakásees verursacht, ist klar dargestellt worden und es leuchtet ein, wesshalb dieser See in der vorspanischen Zeit ein Zentrum hoher Entwicklung und Machtsenfaltung der Indianerstämme in der Nähe des Inkareiches werden konnte. Fraglich ist nur die Behauptung auf Seite 60, dass die Absonderung dieses Reiches, welche seine Entstehung ermöglichte, auch zu seiner Vernichtung geführt haben würde, wenn nicht die Spanier dieses getan hätten.

Sehr hoffnungsvoll erscheint Verfasser die Zukunft dieses Teils von Süd-Amerika, das durch Eisenbahnen noch mehr eröffnet werden soll. Er stützt sich dabei auf den noch immer sehr grossen Reichtum an oberirdischen und unterirdischen Mineralschätzen. Ob diese gewaltigen Gebirgsmassive aber ein oeconomisches Zentrum dieses Erdteils werden bilden können, wie jetzt in geographischer Hinsicht, werden wohl viele bezweifeln.

A. W. Nieuwenhuis.

VII. G. Courty. **Explorations géologiques dans l'Amérique du Sud, suivi de tableaux météorologiques.** (Mission scientifique G. de Créqui Montfort et E. Sénéchal de la Grange).

Die Hochfläche von Bolivia, welche mit Tibet eine einzige Stellung (± 4000 M. Höhe) auf Erden einnimmt, bietet desshalb höchst merkwürdige Erscheinungen, nicht zum wenigsten auf geologischem Gebiet. Gewiss ist ihr grosser Reichtum an wertvollen Mineralien, wie Erze von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bismuth u. s. w. ein wichtiger Umstand, um dieses Interesse zu vermehren.

Während acht Monaten hat Verfasser Reisen auf der Hochfläche, von Antofogasta an der Küste bis zum südlichen Ufer des Titikakásees, gemacht; die grösste Strecke aber bis Oruro wurde mit der Bahn zurückgelegt. Jedoch wurden auch hier Proben der Gesteine gesammelt, welche später bestimmt und als Belegstücke für das später nach der Rückkehr unternommene Studium der besuchten Gebiete angewandt. Die weiteren Züge galten im allgemeinen die verschiedenen Zentra der Minengegenden, wo aber nicht nur Erze, sondern auch die geologische und palaeontologische Lage studiert wurde.

Wenn man in Betracht zieht, dass die vier letzten Monate des Aufenthaltes ausschliesslich archaeologischen Ausgrabungen in Tiahuanaco, wovon in diesem Buch weiter nichts erzählt wird, gewidmet waren, so wird es begreiflich, dass es beim Durchlesen dieses Buches immer wieder auffällt, wie viel mehr örtlich gesammelt als über allgemeine, geologische Probleme beobachtet worden ist. Die geologischen und palaeontologischen Sammlungen sind zweifellos wichtig und haben vieles Merkwürdige an Fossilien, Gesteinsproben und Erzen geliefert. Ausführliche Listen derselben werden hier publiziert und daneben einzelne charakteristische, meteorologische Beobachtungsreihen aus wichtigen Orten wie Antofagasta, Pulakajo und Kalana.

Nach der Zeit ihrer Veröffentlichung und nach den Namen ihrer Autoren sind die zwei Literaturverzeichnisse am Ende des Buches angeordnet, die später vom Verfasser bei seiner Ausarbeitung benützt wurden.

Der allgemeine Charakter des Buches ist also mehr der einer Aufzählung von lokalen, gut belegten geologischen, mineralogischen und palaeontologischen Beobachtungen als der einer Geologie von Bolivia's Anden. Die geologische Karte des zurückgelegten Weges stellt uns in den Stand, die erwähnten Daten geographisch festzulegen.

Als „appendice géologique" sind die praktischen Bemerkungen, die für spätere Forscher nützlich sein können, gesammelt worden. Sie enthalten manchen nützlichen Wink in bezug auf Ausrüstung und Untersuchungsmethode. Sie sind aber zum Teil nur auf die dortigen Verhältnisse anwendbar; z. B. die Behauptung, dass die Felsen an der Bodenoberfläche genügende Sicherheit zur Beurteilung der Geologie eines Gebietes bieten, ist in ihrer Allgemeinheit nicht anwendbar. So sind in den tropischen Waldgegenden die Felsen meistens mehrere Meter tief vollkommen verwittert und unkenntlich und oft bieten nur stark eingeschnittene Bäche und Flussbette Gelegenheit zur Untersuchung.

Als Resultat einer so kurzen Beobachtungszeit ist diese Verhandlung jedenfalls eine bemerkenswerte Bereicherung der Literatur über die Anden von Bolivia.

A. W. Nieuwenhuis.

VIII. Schlaginhaufen. **Reisen in Kaiser-Wilhelmsland (Neu-Guinea)** mit 3 Tafeln und 21 Figuren im Texte. Mrk. 6.50.

— **Eine ethnographische Sammlung vom Kaiserin-Augusta-Fluss in Neu-Guinea** mit 4 Tafeln und 117 Figuren im Texte.

— **Verzierte Schädel aus Neu-Guinea und Neu-Mecklenburg** mit 3 Tafeln und 4 Figuren im Texte. Mrk. 6.— (No. 1, 2 und 4 der Abhandl. und

Ber. d. Kön. Zool. u. Anthr.- Ethn. Museums zu Dresden Bd. XIII. 1910).

Nachdem Verfasser seine Arbeiten bei der Marineexpedition auf Neu-Mecklenburg und Umgebung (1907—1909) beendet hatte, bot sich ihm die Gelegenheit, im Auftrag des Kön. Zool. und Anthrop.-Ethnographischen Museums zu Dresden eine Sammelexpedition an der Nord- und Ostküste von Deutsch Neu-Guinea zu unternehmen, welche sehr gut gelang und diesem Museum wichtige Sammlungen auf ethnographischem und zoologischem Gebiet lieferte.

Heft 1 enthält im allgemeinen die Reisebeschreibung, welche sich auf Küstenfahrten vom Friedrich Wilhelmshafen aus in westliche Richtung der Küste entlang und zwei grössere Züge in 's Innere, zum Toricelli Gebirge und den Kaiserin-Augusta-Fluss hinauf, bezieht. Die letztere Reise dehnte sich über eine Länge von 187 Seemeilen den Fluss hinauf aus.

Die zwei Reisen ins Innere wurden zu anderen Zwecken, weniger nur des Sammelns wegen, in Gesellschaft anderer Personen unternommen; ausserdem konnten sich die Teilnehmer in einzelnen Gegenden, z. B. auf der Flussfahrt aus Mangel an Sprachkenntnissen, mit den Eingeborenen nicht unterhalten. Wenn dennoch merkwürdige und wertvolle Sammlungen zum Teil aus bis dahin nur selten besuchten Gegenden erhalten wurden, so ist dieses den friedlichen Begegnungen mit zum Teil den Europäern noch ganz fremd gegenüber stehenden Eingeborenen, dem Eifer des Sammlers und der Hilfe seiner interessierten Reisegenossen zuzuschreiben.

Heft 2 und 4 enthalten die Veröffentlichung der gesammelten Gegenstände und deren Beschreibung.

Sehr zu schätzen ist das ernste Bestreben von Herrn Direktor Dr. SCHLAGINHAUFEN, um so bald nach der Rückkehr von einer grossen Reise die Sammlungen durch Abbildung der Öffentlichkeit zu übergeben; auch desshalb weil sie aus so wenig erforschten Gegenden herstammen. Stark macht sich hier der Einfluss der flüchtigen Besuche geltend, indem der Gebrauch und der Name der Gegenstände zum Teil unbekannt blieben und die besuchten Stämme nicht genauer bekannt wurden. Jedenfalls werden aber diese Abhandlungen als Ergänzungs- und Vergleichsmaterial Wichtiges für die Ergebnisse späterer Expeditionen liefern können.

Glücklicherweise ist die Art der Herausgabe so vorzüglich, dass neben der Beschreibung die Figuren und Tafeln dem Leser ein selbständiges Urteil gestatten. Auch hat Verfasser den richtigen Plan festgehalten, um unter diesen Umständen nicht über den Charakter der beschreibenden Arbeit hinauszugehen.

Was die im zweiten Heft vorkommenden Ethnographica betrifft, so gehören sie natürlicherweise den verschiedensten Arten von Gebrauchsgegenständen an; sie konnten in 19 Gruppen untergebracht und in diesen vergleichsweise beschrieben werden. Sie alle hier ausführlicher zu erwähnen, ist wohl ausgeschlossen; nur ein paar Bemerkungen mögen hier folgen. Erstens ist auffallend, dass an allen Gegenständen, deren Verzierung eine nähere Analyse zulässt, das Menschen- und Tierornament ausschliesslich vorkommt. Ob man bemalte Rindenstücke, Töpfe, Trommeln, Sessel oder Körperverzierungen betrachtet, die angebrachten Verzierungen sind alle dem Tierreich entlehnt oder als einfache Linienverzierungen aufzufassen, deren Beziehung zu jenem sich aber später vielleicht doch noch zeigen wird. Sowohl in Linienführung als in der Farbenbemalung zeigen die Gegenstände deutlich Züge der Südseekultur, also mehr Anklang an östlicheren als an westlicheren Gebieten.

Wie nötig eine vorzügliche Abbildung wie die Vorliegende für wissenschaftliche Zwecke ist, zeigt sich jetzt auch hierin, dass nach des Rezensenten Auffassung das Oval in Fig. G. 1 auf Seite 20 nicht mit zwei Fischen, sondern mit zwei Buceroskopfen gefüllt ist und dass man K 1 auf Seite 21 als eine stark stilisierte Maske, deren Augen auf halber Höhe noch deutlich angegeben sind, auffassen kann.

In Heft 4. werden auf ähnliche Weise die 16 Schädel beschrieben, welche Verfasser auf seinen Reisen sammlen konnte, nämlich 12 von dem Kaiserin-Augusta-Fluss und 4 von Nord-Neu-Mecklenburg. Dieselben werden auf drei sehr gut ausgeführten Tafeln in Lichtdruck abgebildet. All diese Totenköpfe, deren Bedeutung als Kriegstrophäen oder als Ahnenreste noch unsicher ist, zeigen die Eigentümlichkeit, dass der ganz knöcherne Schädel an der Gesichtsseite mit einer Lehmart in Form eines Antlitzes bedeckt und mit Haaren, Kauri Muscheln, Coixkernen und Bemalung verziert worden ist. Ob diese Bemalung des Gesichtes mit denen am lebenden Menschen übereinstimmt, lässt sich vorläufig nicht näher erhärten.

Die neumecklenburgischen Schädel zeigen eine weniger starke Verzierung des Gesichtes und eine besondere Art der Haarbedeckung. Literaturverzeignisse sind allen drei Abhandlungen beigefügt worden.

A. W. NIEUWENHUIS.

IX. BAESSLER-Archiv. **Beiträge zur Völkerkunde,** redigiert von P. EHRENREICH. Band I. Teubner. Leipzig und Berlin.

Unter den erfreulichen Zeichen des Fortschrittes unserer ethnologischen Wissenschaft gehört die ständige Zunahme ihrer Literatur, nicht nur der

Reisewerke, deren Erscheinen zweifellos durch die stetig verbessernden Hilfsmittel zum Reisen Vorschub geleistet wird, sondern auch mehrerer rein wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften. Die meisten, grösseren, ethnographischen Museen fingen in diesen Jahren an ihre eignen Veröffentlichungen herauszugeben und daneben erschienen mehrere neue Zeitschriften, von welchen eine sich in Form und Art der Herausgabe mit unserem Archiv nahe verwandt zeigt, nämlich das Baessler-Archiv. Es verdankt sein Entstehen der Stiftung des rühmlichst bekannten, verstorbenen Professors Dr. A. Baessler, welcher auf diese Weise auch nach seinem Tode der von ihm so fruchtbar gepflegten Wissenschaft gegenüber grossen Verdienst haben wird.

Diese aus den Mitteln seines Instituts veröffentlichte Zeitschrift erscheint jedenfalls unter günstigen Vorbedingungen, denn die Mitwirkung der Direktoren der ethnologischen Abteilungen des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin sichert ihr wohl einen ständigen Zufluss von wichtigen Verhandlungen. Es scheint in der Absicht zu liegen, sich letzteren gegenüber wählerisch zu verhalten, da das Archiv in erster Linie für die Bearbeitung des ethnographischen Materials der Museen bestimmt ist. Arbeiten über allgemeine Themata können desshalb nur ausnahmsweise, solche aus dem Gebiet der physischen Anthropologie und speziellen Linguistik überhaupt nicht berücksichtigt werden. Die Grenze wird auf die Dauer wohl schwer zu ziehen sein.

Wie dem auch sei, jedenfalls ist durch die Erscheinung dieses Organs eine neue Möglichkeit gegeben, auf wissenschaftlich gut brauchbare Weise Arbeiten, welche kostbare Illustrierung bedürfen, zu veröffentlichen. Dies erhellt recht deutlich bei der ersten Verhandlung: M. Schmidt, Über altperuanische Gewebe mit szenenhaften Darstellungen, bei deren Illustrierung die Vorzüge dieser Art der Herausgabe besonders deutlich hervortreten. Die vier beigegebenen Tafeln in Schwarz- und Mehrfarben-Lichtdruck sind schön, aber bemerkenswerter sind die in Autotypie ausgeführten Textfiguren. Bisher ist es in unseren Zeitschriften nur ausnahmsweise möglich, ohne Schaden für den abzubildenden Gegenstand Autotypie als Reproduktion zu benutzen, da der Gebrauch des Vergrösserungsglases dann eher schadet als nützt. Die bei diesen autotypischen Textfiguren verwandten Raster sind aber so fein, dass man eine mässige Vergrösserung bei ihrer Besichtigung mit Nutzen anwenden kann. Es sind hier nicht weniger als 49 Textfiguren, zum Teil alt-peruanische Webstühle aus dem Berliner Museum, grösstenteils aber wunderbare und oft recht gut erhaltenen Webereien aus Alt-Peru, aufgenommen worden.

In dem 60 Seiten grossen Artikel behandelt Herr Direktor Schmidt ausführlich die Vorstellungen auf diesen Webereien. Am Ende glaubt er schliessen zu können, dass 1°. die Gewebe mit den szenenhaften Darstellungen aus der Gegend von Pachacamac einer Kulturperiode angehören, die sich scharf von der vorhergehenden abhebt; 2°. zugleich mit dem Webstuhl, mit einer anderen Webetechnik und mit anderen Motiven der Darstellung, unter denen vor allem die pflanzlichen eine grosse Rolle spielen, tritt diese neue Kultur als etwas absolut Fremdes zu einer gewissen Zeit an der Küste Perus auf, zeitigt bedeutende Reiche, wie das von Chimu und geht dann mehr oder weniger in die alles nivellierende Kultur des Incareiches über; 3°. Es lässt sich jetzt noch nicht beantworten, ob diese Weberei von Norden her oder vom fernen Westen (Ost-Asien her) dort eingedrungen ist.

Im zweiten Heft veröffentlich Herr Oberstabsarzt Dr. Dempwolff zehn Märchen in der Bilibilisprache mit Übersetzung, welche er aus dem Munde eines nach Ost-Afrika übergeführten 18-jährigen Eingeborenen aus Astrolabebai (Neu-Guinea) aufgezeichnet hat. Von ethnographischem Standpunkt treffen uns bei der Lesung besonders die totemistischen Auffassungen, welche aus einzelnen dieser Märchen sprechen und die Erzählung über die Entstehung des Tabaks in No. 9, welche so sehr übereinstimmt mit ähnlichen Erzählungen in Indonesien, wo sie sich an erster Stelle auf den Reis und andere Nahrungsmittel, oder auch auf den Tabak beziehen.

Professor Dr. F. von Luschan beabsichtigt im zweiten Artikel einige Proben der Bestände des Berliner Museums, welche aus den eigenartigen Kulturen am Kaiserin Augustafluss herstammen, zu geben. In der Tat sind die hier vorgeführten Gegenstände höchst merkwürdig und weisen auf eine im Innern von Deutsch Neu-Guinea existierende Kultur hin, welche viel höher wie die an den Küsten steht und bestimmte Anklänge an weiter östlich aufgeblühten Kulturen in der Südsee zeigt. Die Veröffentlichung dieser vielverheissenden Objekte wird gewiss günstig auf den kürzlich gefassten Beschluss, das Gebiet des Kaiserin Augustaflusses auf einer neuen Forschungsreise von deutschen Ethnographen eingehend untersuchen zu lassen, gewirkt haben. Fünf und dreissig Textfiguren bilden die Basis der Beschreibung ab.

Heft 3 ist ganz der vorderindischen Kulturwelt gewidmet, wie die Titel der aufgenommenen Artikel anzeigen: H. Stönner, Ein brahmanisches Weltsystem, W. Crahmer: Über beilartige Waffen im indischen Kulturgebiet und W. Plazert: Religiöse Bettler in Süd-Indien.

Das Erste enthält eine Erklärung einer indischen Tafel in Wasserfarben, auf welcher ein Teil der Mythologie von Siva und Wisnu abgebildet ist. Drei Lichtdrucke erläutern das Gesagte. Im Zweiten findet sich eine erweiterte Bearbeitung der Stosswaffen aus China, welche Dr. Schmeltz im Jahre 1889 in diesem Archiv behandelte. An der Hand dieser neuen Funde scheint eine andere Auffassung über diese sonderbaren Waffen in der Tat angemessen zu sein. Das dritte giebt kurze und zum Teil ausführliche Beschreibungen von 36 Figuren, mehrerer Arten von vorderindischen, religiösen Bettlern, welche den Verehrern des Gottes Siva zuzuzählen sind.

Heft 4/5 ist einer posthumen Arbeit van A. Karasek, Beiträge zur Kenntniss der Waschambaa, gewidmet. Sie ist von Herrn A. Eichhorn aus den hinterlassenen Aufzeichnungen des leider verstorbenen Untersuchers, der jahrelang in Usambara verweilte, mit Sorgfalt zusammengestellt worden. Wenn man auch die Schwierigkeiten, um von Fremden gesammeltes Material in einer brauchbaren Form herauszugeben, nicht unterschätzen soll, so muss es dem Verfasser doch eine grosse Genugtuung gewesen sein, solch eine Fülle von Material zur Verfügung zu erhalten.

Der Inhalt des jetzt erschienenen Stückes zeigt an, dass er von einem intelligenten, eifrigen Forscher, welcher aber kein Ethnologe von Fach war, herstammt. In diesen siebzig Seiten bekommen wir eine Beschreibung von allem, was in einer Waschambaa-Umgebung zu sehen ist. Einheimische Namen und Ausdrücke, so viel wie nötig auch die wissenschaftliche sind bei Tieren und Planzen hinzugefügt worden.

Es wird noch ein zweiter Teil dieses Nachlasses über diesen selben Stamm veröffentlicht werden; das, was wir jetzt vermissen, kann also später noch herauskommen und ein Urteil über das Gelieferte würde also verfrüht sein. Jedenfalls kann jetzt schon festgestellt werden, dass hier eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnisse über diesen Stamm aus Usambara vorliegt. Verschiedene einfache Märchen und Sagen bilden den Schluss der Arbeit. Sie gestatten uns, wenn auch oberflächlich, einen Einblick in die Gedankenwelt dieser Afrikaner, was wir sonst in dieser Verhandlung am meisten vermissen.

Heft 6. Kinderspiele in Deutsch Neu-Guinea von P. Jozef Reiber; Die Schiffahrt bei den Bewohnern von Vuatom (Neu-Pommern) von P. O. Mayer und: Zur Feuer- und Nahrungsbereitung der Marshall-Insulaner von P. J. Wendler nebst kleineren Mitteilungen bilden den Inhalt des letzten Heftes dieses ersten Bandes. Diese drei Arbeiten entstammen der Feder von Missionaren, denen ihre Standorte Gelegenheit boten, längere Zeit zu beobachten; der gediegene Inhalt zeigt dieses zur Genüge an.

Hauptsächlich die Verhandlung über die Kinderspiele ist das Resultat des zielbewussten Strebens, auf diesem Gebiet Gutes zu leisten. Nicht weniger als 133 Kinderspiele werden von den Stämmen in der Umgebung von Berlin-Hafen aufgezählt; glücklicherweise sind diese in vielen Gruppen untergebracht, werden dann mit allgemeinen Betrachtungen eingeleitet und ausführlich beschrieben. Hierdurch wird das Ganze übersichtlich und kann als wichtiges, ethnographisches Material aus dieser Gegend verwendet werden. Die dreissig Seiten grosse Verhandlung wird mit einer Tabelle abgeschlossen, aus welcher man die Verbreitung dieser Spiele unter den Stämmen von Berlin-Hafen ersehen kann.

Die Schiffahrt bei den Bewohnern von Vuatom giebt eine Übersicht von Allem, was sich auf Bootfahrt in dieser Gegend bezieht. Sowohl die klimatologischen und örtlichen Verhältnisse auf dem Meere werden beschrieben, als auch die Anfertigung der Einbäume und der Unterteile derselben.

Zahlreiche Textfiguren ergänzen diese Beschreibung. Hübsch sind die in Farben abgebildeten, geschnitzten Kanoschnäbel, welche beim Begräbniss wohlhabender Eingeborenen Verwendung finden.

Das letzte Teil giebt eine Skizze von der Bereitung des Feuers des Kochherdes, des Pfeilwurzmehles (von Tacca pennifida) und des mogan, einer Konzerve der Früchte des Pandanusbaumes. Die zwei Letztern bilden Hauptteile der Volksnahrung auf diesen wenig fruchtbaren Koralleninseln.

Zu diesem Bande gehört ein Supplement, das eine literarische Arbeit, Sprichwörter und Lieder aus der Gegend von Turfan mit einer dort aufgenommenen Wörterliste von A. v. le Coq enthält.

Im Vorwort erfahren wir, wie es Verfasser auf seiner Reise mit der ersten Kgl. Preussischen Expedition nach Turfan in Chinesisch Turkistan in den Jahren 1904—7 gelang, von einem auf diesem Gebiet besonders entwickelten Türken, namens Măhămăd Saiyid, dem diese Arbeit im richtigen Gefühl der Anerkennung gewidmet ist, eine Menge Sprichwörter und andere literarische Produkte dieser Gegend aufzuzeichnen. So ist diese Sammlung von 312 Sprichwörtern und 13 Gedichten (Liebesliedern und Lobgesängen) entstanden; eine Liste von Turfan'schen Wörtern ist hinzugefügt. Die Sprichwörter und Lieder sind mit arabischen und lateinischen Buchstaben aufgeschrieben und die Uebersetzung nebenan gestellt. Seines ethnographischen Wertes wegen ist diese im grossen Ganzen literarische Arbeit wohl in diese Zeitschrift aufgenommen worden, wodurch sie sicherlich doppelt zur Geltung kommt.

Die Sprichwörter werden in bezug auf ihre Bedeu-

tung erklärt; sie sind zum Teil etwas derb im Ausdrucke, aber anziehend und zeigen eine Weltauffassung über viele tägliche Verhältnisse, welche mit den unserigen oft übereinstimmt, so dass neben das Türkische mehrmals ein europäisches Sprichwort gesetzt werden konnte.

A. W. NIEUWENHUIS.

X. **Orientalisches Archiv**, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens, Herausgegeben von Hugo Grothe, Bd. I. Leipzig. K. W. Hiersemann. M. 30.

Die Vervollständigung des ersten Bandes dieser Zeitschrift, welche sich mit ihren Interessen hauptsächlich dem Osten zuwendet, berechtigt uns, diese neue Erscheinung auf dem Gebiet der Völkerkunde freudigst zu begrüssen. In bezug auf Ausstattung schliessen diese Hefte sich würdig den bestehenden Zeitschriften ähnlicher Art an und sehr wünschenswert scheint es, dass wieder eine Gelegenheit geboten wird, reich illustrierte Aufsätze gut veröffentlichen zu können. Gerade auf dem Gebiete der Völkerkunde, Kunst- und Kulturgeschichte genügen die Beschreibungen, wenn auch oft ausführlich, zum richtigen Verständnis von Form und Farbe der Gegenstände und Personen nur selten. Es sind die Abbildungen derselben, welche vieles und auch nicht beschriebenes erläutern müssen und die mechanischen Vervielfältigungsverfahren der letzten Jahrzehnte bieten in genauer Wiedergabe für gewöhnliche und für wissenschaftliche Illustierung vor den manuellen früherer Zeit grosse Vorzüge. Für letzteren Zweck kommt es auf Genauigkeit und Deutlichkeit an und es ist notwendig, dass man dabei auch durch Zuhilfenahme von Vergrösserungsmitteln Details, welche sonst zu klein erscheinen, besser unterscheiden kann.

In dieser Hinsicht scheinen mir die Tafeln dieses Archivs nicht alles zu bieten, was von wissenschaftlichem Standpunkt wünschenswert ist. Die zu ihrer Anfertigung angewandte Autotypie ist für grössere Gegenstände, wie z. B. selbst für die reizenden Details des Grabes Timurs in Samarkand, vollkommen ausreichend. In anderen Fällen, wie z. B. in der Abhandlung über die mongoloiden Völker Europas und die Basken zeigt es sich deutlich, dass diese Personenbilder für wissenschaftliche Zwecke nur in geringem Grade brauchbar sind; bei einer schwachen Vergrösserung mit der Loupe treten die Punkte sehr störend hervor; Messungen vorzunehmen ist ganz ausser Frage. Es ist Dies vielleicht mehr anthropologisch wichtig, man fühlt aber diesen Mangel besonders bei den Abbildungen der wundervollen „Ehrenpforten in China" erst recht. Sehr schöne Aufnahmen müssen für diese Tafeln zur Verfügung gestanden haben und desshalb ist es zu bedauern, dass die Tafeln der Pforten selbst und ihrer Details zwar als gewöhnliche Autotypie gut ausgeführt sind, aber alle kleineren Zeichnungen durch jede Vergrösserung eher schlechter als besser sichtbar werden. Da der Herausgeber und der Verleger sich aber augenscheinlich für die Brauchbarkeit dieser Zeitschrift so grosse Mühe gaben, werden vielleicht in den nächsten Bänden Lichtdruck und verwandte Verfahren für ähnliche Tafeln angewandt werden können.

Der Inhalt dieses Bandes giebt wohl die Richtung an, in welcher diese Zeitschrift geplant war und sich weiter entwickeln wird. Den aufgenommenen Abhandlungen nach soll man „Orient" hier in seiner früheren Bedeutung, die von West- und Mittel-Asien, auffassen, wenn auch die chinesische und japanische Kultur mit einbezogen worden sind.

Wahrscheinlich wird wohl das Studium des Gebietes der höher zivilisierten, muhammedanischen und verwandten Völker, der Vorliebe des Herausgebers in seinen Studien gemäss, auch in Zukunft die meisten Abhandlungen liefern. Nicht zu leugnen ist es, dass hier eine Lücke unter den Periodiken vorhanden war, welche also auf glückliche Weise ausgefüllt worden ist.

Besser als Betrachtungen wird der Inhalt dieses Bandes das Kennzeichende des Orientalischen Archivs angeben: Heft I enthält: C. GURLITT, die Bauten Adrianopels; J. STRZYGOWSKI, Kara-Amid; T. MENZEL, Selaniki Tâik, Die Geschichte der Freiheit und die Gedanken des Padischah; P. W. SCHULZ, Die islamische Malerei; A. NÖLDECKE, zur Kenntniss der Keramik von Raqqa, Rhages und Sultanabad; H. GROTHE, Die Bevölkerungselemente Persiens; H. HAAS, Ein wenig bekannter, buddhistischer Autor des alten China und sein Werk; J. KURTH, Sharaka-Probleme, ein Kapitel zur Geschichte des japanischen Farbholzschnittes.

Heft II. C. GURLITT, die Bauten Adrianopels; T. MENZEL, Selanikli Fâik; E. FISCHER, Sind die Rumänen ein Balkanvolk; Osthaus, Spanische Fliesenkeramic; P. W. SCHULZ, Die islamische Malerei; T. J. ARNE, Monumentale Menschendarstellungen in der mohammedanischen Kunst; J. PH. VOGEL, Der Brahmanische Opferposten van Isâpur; M. v. BRANDT, Der chinesische Fächer; O. MÜNSTERBERG, Leonardo da Vinci und die chinesische Landschaftsmalerei; und die Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910.

Heft III. H. WINKLER: Die mongoloiden Völker Europas und die Basken; Z. v. SCHUBERT—SOLDERN, Das Grab Timurs in Samarkand; P. A. VOLPERT, Die Ehrenpforten in China; A. FISCHER, Über koreanische Kunst.

Heft IV. H. Winkler: Die mongoloiden Völker Europas und die Basken; R. v. Lichtenberg, Die antiken Baustile des Orients vom Standpunkte des Rassencharakters; G. C. Pier, Saracenic Glass; P. A. Volpert, die Ehrenpforten in China; O. Münsterberg, Die Darstellung von Europäern in der japanischen Kunst.

Diesem Text sind 43 Tafeln und zahlreiche Textfiguren beigefügt worden. Jedes der vier Hefte enthält neben diesem vielgestaltigen Originaltext eine Rubrik „Kleine Mitteilungen", unter welchen im ersten Heft z. B. aufgenommen sind Neues in bezug auf: Bildungswesen im Orient, Museen, Ausstellungspläne, Wissenschaftliche Gesellschaften, Eingelaufene Literatur, Bücherbesprechungen.

Der Verleger, die Firma K. W. Hiersemann in Leipzig, hat am Ende eine Literaturtafel, eine Aufzählung der in den vergangenen drei Monaten erschienenen Literatur mit Angabe der Preise hinzugefügt. Diese bezieht sich auch fast ausschliesslich auf ganz oder halbmuhammedanische Gebiete.

A. W. Nieuwenhuis.

XIVe Session du Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie préhistorique.

Le dernier Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques, réuni en 1906 à Monaco, avait désigné Dublin comme siège de la session suivante, qui, par suite de circonstances diverses, n'a pu avoir lieu dans cette ville. Le Conseil permanent en conséquence, a choisi *Genève* comme lieu de réunion, et a chargé M. E. Pittard, Conservateur du Musée ethnographique de la Ville de Genève, d'organiser le prochain congrès. Le comité d'organisation a considéré qu'à tous égards la date la plus favorable était la première semaine de septembre 1912; il a prévu, dès à présent, outre les journées de travail et de discussions scientifiques, des excursions aux principaux lieux de découvertes préhistoriques de la Suisse, où des fouilles pourront même être exécutées sous les yeux des congressistes....

Pour tous renseignements, s'adresser au président, M. E. Pittard, 72 Florissant, ou au Secrétaire général, M. W. Deonna, 16 Boulevard des Tranchées, Genève.

(Suite de p. 188).

RAPPORT
SUR UNE
MISSION OFFICIELLE D'ÉTUDE MUSICALE EN INDOCHINE
PAR **G. KNOSP.**

Les Instruments à percussion.

Ils sont légion, de toutes grandeurs, de toutes espèces et faits avec toutes sortes de matériaux.

Depuis la touque à pétrole, hors d'usage, enfoncée dans le sol et sur laquelle on tend un fil de laiton que l'on frappe en cadence, jusqu'au tamtam laqué et richement orné de couleur or, plaques de cuivre, timbres, castagnettes à sapèques, bois sonores, cymbales, grelots en bois etc. etc.. Toutes les matières pouvant produire du bruit sont recherchées et utilisées par les indigènes d'Extrême-Orient.

Nous allons les passer en revue et les présenter au lecteur afin qu'il puisse se familiariser avec la famille nombreuse des engins sonores.



Annamite frappant le Tam-tam.

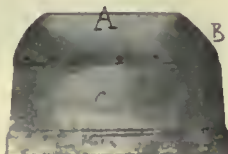
Le petit Tambour.
Cai trong giang.

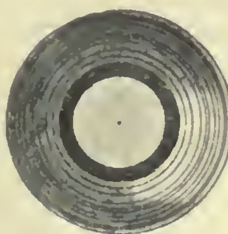
Ce tambour se frappe avec deux baguettes, le joueur obtient des effets bizarres en frappant tantôt sur la peau (A) tantôt sur le rebord (B); celà a pour conséquence de produire deux notes différentes.

Comme l'indique notre coupe, ces tambours sont en somme de construction fort simple; la caisse C est d'une seule pièce de bois, travaillée au tour et d'une essence ordinaire. Sur cette caisse est tendue une peau de boeuf; la peau de buffle, beaucoup plus solide, est réservée pour les tams-tams de grandes dimensions.

C'est le trong giang

Elévation.





Dessous.



Coupe.



Chanteuse jouant du petit Tambour (Dessin indigène).

qui sert le plus souvent à l'orchestre où il mèle sa note cadencée à celles des instruments mélodiques.

Le Tambour plat.

Cai trong boc.



Dessus.



Coupe.

C'est un tambour dans le genre des tambours de basque : un cercle de bois sur lequel est tendue une peau qui se frappe avec une légère baguette de rotin.

C'est le bois de Mit qui sert à la confection des cercles de trong boc.

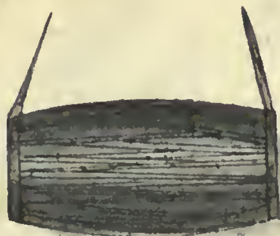
Ajoutons que ces deux tambours sont laqués en rouge laquelle doit cacher en grande partie, les défectuosités de fabrication, car la majeure partie de ces instruments sont confectionnées avec bien peu de soins.

Le Tambour long.

Cai bom.

Celui-ci se rapproche énormément, comme on peut s'en convaincre par notre dessin, du tambourin provençal.

On le porte autour du cou au moyen d'une lanière en cuir et on le frappe des deux mains.





Tambours longs (1/10).

On lui donne une couche de laque rouge sur laquelle sont peints des ornements couleur or représentant des dragons dans les nuages et autres sujets du goût autochtone.

Le *Cai bom* est usité surtout dans les cortèges religieux et autres.

Le Tam-tam.

Cai trong.

Espèce de Grosse-Caisse, tendue de peau de buffle des deux côtés, laquée en rouge et ornée, sur le bois comme sur la peau de dessins noirs et or : dragons, chimères nuages etc.

Notre dessin représente un tam-tam de taille courante; il en existe de bien plus grand.

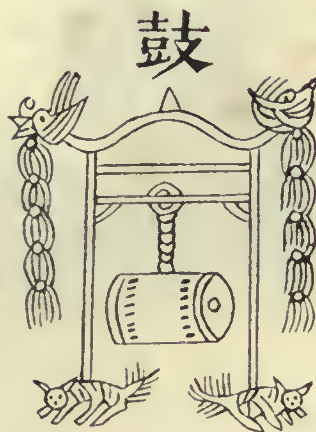




Dessin du „*Nhi-nha*".



Dessin du „*Nhi-nha*".



有瞽

Dessin du „*Kinh-thi*".

On attaque la peau de cet instrument avec un bâton de bois dur de 0.50 de longueur et en portant, à l'endroit indiqué, des coups vigoureux.

LE GONG.

Chiêng.

On désigne par ce nom deux instruments de timbres fort différents.

Parlons d'abord du petit gong qui consiste en une plaque en fonte de cuivre d'un alléage spécial et qui est une spécialité des fondeurs de Hanoi. Ces derniers approvisionnent presque tout l'Extrême-Orient, car leurs produits ont une excellente réputation.



1/4 gr. nat.



Coupe, 1/4 gr. nat.

L'épaisseur moyenne du petit gong est de 3 millimètres, mais, comme le démontre notre coupe, elle est moins forte à l'intérieur.

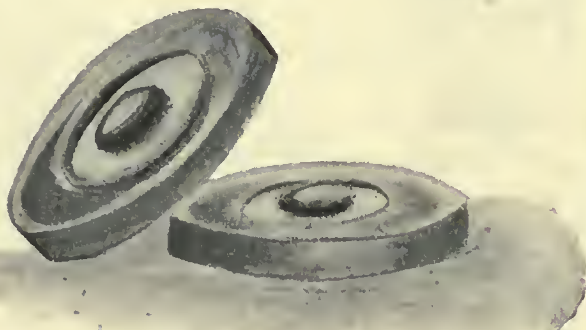
Le diamètre de ce gong est d'ordinaire de 0,15; le son, assez pur, est à peu près le suivant: Mais ce *do* ne peut être considéré que comme son fondamental et, en état de vibration, cette plaque a des sons sous-entendus difficiles à noter:





Hanoï a la spécialité de ce genre d'instruments; ses produits sont recherchés depuis des siècles dans tout l'Extrême-Orient jusqu'au Siam.

L'Annamite connait, par la pratique, la différence de ton obtenu en frappant soit sur le bord soit au milieu des plaques sonores. Comme on peut le voir sur notre dessin, le milieu de ce gong montre un petit renflement. Ceux qui fabriquent ces instruments savent qu'en frappant une plaque quelconque en son point central, le son fondamental sera assez vigoureux pour atténuer les sons sous-entendus. Mais si l'on attaque la plaque sur les bords, elle donnera toute sa gamme avec une intensité égale. Nous n'avons pas pour mission d'entrer dans plus de détails ni de rappeler les découvertes du célèbre physicien allemand Chladni; nous devrions dans ce cas consacrer un chapitre aux qualités physiques des plaques sonores et ce serait sortir du cadre que nous nous sommes tracé.



Chiêng.



Coupe $1/_{10}$.

Les Annamites fabriquent également et en grande quantité le gong chinois (Chiêng), dont le diamètre courant est de 0,60—0,80 et dont les plus grands atteignent parfois un diamètre d'un mêtre et trente centimètres. Mais là on ne peut plus noter assez exactement la note entendue; c'est un timbre sinistre que quelques compositeurs, Meyerbeer entre autres, ont utilisé avec beaucoup de bonheur.

Le Timbre en cuivre.

Câi chuông.

Le son de celui qui fait partie de notre collection se trouve être presque la quinte du son de notre petit gong dont il vient d'être question.

En tant que forme, le chuông est très archaïque; sur un très ancien bas-relief persan, on peut voir ce timbre attaché au cou d'un dromadère.

Cette même clochette se fixait anciennement, en Indochine, également au cou des éléphants.

Voici la note de ce timbre avec ses notes sousentendues.



Cai chuông ($1/_2$ gr. nat.).

son fondamental



sous-entendues

L'épaisseur du métal est de 0,0035. A son sommet est percé un petit trou de 2

millimètres pour faire passer un cordon ou y adapter un grelot suivant l'usage auquel on destine cet instrument.

Un autre gong pour lequel nous ne trouvons en français pas de terme spécial est le

Cai thiêu canh.

Cet engin sonore n'est autre chose qu'une petite plaque de cuivre martellé de 0,10 de diamètre et dont le timbre rappele à merveille le son des cloches de nos gares, timbre d'une vigueur moindre mais de même diapason et laissant la même impression.

Afin de ne pas interrompre la vibration, les annamites ont imaginé de percer trois petits trous dans le rebord pour l'adapter, au moyen de ficelle, dans un cadre rudimentaire confectionné en gros fil de fer. Ainsi encadré le Thiêu canh fait vaguement penser au miroir en usage chez les vieux Romains et chez les Japonnais.



Thiêu canh. Vue du cô(é.

Cai tiu.

Consiste en un bassinet en cuivre sémi-sphérique de 0m 10—12 de diamêtre.

Il est toujours tenu, renversé dans la main, par celui qui frappe le thiêu-canh. Il a le son d'une petite casserole et n'est en usage que dans les pagodes ou autres cérémonies du culte où il sert à souligner les rythmes.

LE TYMPAN.

Cai thauh lá.

C'est une petite plaque en tôle de cuivre de 0.10 de diamètre; cette plaque a un petit rebord de 3—4 millimètres et l'ensemble affecte assez la forme d'un couvercle rudimentaire. Pour le faire résonner on le saisit par le rebord, puis on porte, au moyen d'un petit morceau de bois dur, des coups sur la partie centrale et voici les notes que l'on entend:



LES CYMBALES.

Cai Nao Bat.

On en trouve de plusieurs dimensions. Vu l'épaisseur du cuivre, épaisseur relativement considérable en comparaison du diamètre, le son est plutôt celui d'une clochette que celui des cymbales.

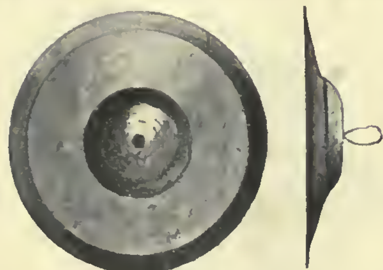
Il existe une ancienne mosaique trouvée à Pompéi représentant une scène de comédie; nous voyons là, en plus d'une joueuse de flûte, un acteur jouant de ces petites cymbales.



1/2 gr. nat.

En Extrême-Orient ce sont, autant les petites que les grandes, des cymbales de

pagode. Les bonzes s'en servent lorsque les croyants apportent des sacrifices sous forme d'objets en papier, fruits etc..



$^1/_4$ gr. nat.

Les grandes cymbales sont absolument identiques aux nôtres, tant comme son et effet que comme construction. Elles sont en tôle martelée, d'un millimètre d'épaisseur et les Annamites les tiennent, les frappent de la même façon que cela se pratique chez nous.

Nous ne signalons ces cymbales qu'à titre d'instruments, elles ne font en réalité pas partie de l'orchestre indigène.

Dans les processions, les Annamites et les Chinois se servent parfois de cymbales ayant un diamètre de 0.50 et dont l'une est fêlée afin de produire un son plus lugubre.

Les Grelots en bois.

Cai Mô.

Ces petits grelots servent en général aux mendiants pour attirer l'attention des passants. Les aveugles, en chantant, s'accompagnent également avec cet instrument bizarre.

Les très grands mô sont notamment employés par les députations de bonzes ou villageois allant quêter pour des pagodes, et c'est alors qu'on l'entend aux carrefours populeux. Le son du Mô rappèle celui des grosses castagnettes.



Spécimens de Mô. $^1/_5$ env. gr. nat.

Les formes les plus diverses servent de modèles aux fabricants de grelots; tantôt c'est un poisson, un crapaud, un oiseau ou bien tout simplement le véritable grelot tel que nous le connaissons en Europe.

Ajoutons que tous ces grelots sont faits d'une seule pièce de bois dur.

Les grands mô, que l'on rencontre dans toutes les pagodes, reposent sur des trèpieds

très bas ou sur un chiffon; le joueur s'accroupit devant et les frappe avec un morceau de bois dur.

C'est un des bruits les plus caractéristiques que l'on puisse entendre pendant la nuit en Indochine et l'Annamite aime à le citer dans ses poèmes. En voici un exemple traduit avec beaucoup de finesse par M. DUMOUTIER :

Il est Nuit, nuit profonde,
L'étoile du Nord brille au ciel,
La brume couvre le fond des rizières;
Les bosquets de bambous s'agitent,
Ils sont remplis du cri des cigales;
Les veilleurs de nuit frappent sur le *mo*
Les bonzes font résonner les cloches des pagodes,
On entend les paysans se réjouir.
On chante dans toutes les chaumières,
C'est la paix.



Mo (1/5).



Chanteuse jouant du Sinh-tiên.

LES CASTAGNETTES À SAPÈQUES.

Cai Sinh tiễn.

Ces castagnettes consistent en trois petites lattes de bois dur, dont deux ont 0,25 de longueur, la troisième 0,20 de longueur, toutes les trois ont une largeur de 0,03 et une épaisseur de 0,015. A l'extrémité de l'une des plus longues se trouve un ou deux clou garni de quelques sapèques en cuivre. La seconde latte de 0,20 est agencée de la même façon. On actionne cet instrument en le tenant de la main gauche et en passant dessus avec le côté dentelé de la troisième latte.



Castagnettes des aveugles.

Cai sinh.

C'est un morceau de bambou de 0,15 de longueur sur 0,05 de largeur et 0,02 d'épaisseur frappé avec deux morceaux de bois dur. L'aveugle tient ce bambou entre deux doigts de pied afin d'avoir les deux mains libres pour pouvoir faire résonner cette castagnette curieuse.

Castagnettes annamites.

Cai Cap Ké.

Deux morceaux de bois dur de forme concave et que l'on tient dans l'intérieur de la main.

Pour terminer nous faisons passer sous les yeux du lecteur quelques instruments qu'on ne voit jamais figurer à l'orchestre comme le

Le Khanh.

C'est une espèce de tympan en métal ou en pierre verdâtre.

On rencontre dans beaucoup de pagodes des Khanh en métal de grandes dimensions et agrémentés, des deux côtés, de gracieux reliefs.



Khanh en metal.



Khanh en pierre.



Chauve-souris tenant le Khanh en pierre.

Les Annamites prétendent que sa forme rappèle la figure de la montagne et de la lune et qu'il complète, avec la cloche et le tambour, le jeu des instruments d'appel.

Les indigènes assurent en outre que le timbre clair du Khanh a le pouvoir de rendre joyeux le coeur des hommes qui auraient de tristes pensées; ils lui attribuent encore la vertu d'ouvrir l'intelligence des gens ignorants etc.

Le Chuong Khanh.

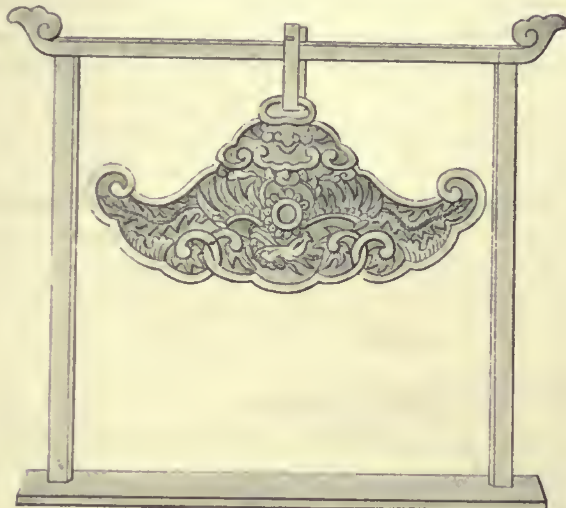


Le Chuông Khanh.

Mentionnons, à titre de curiosité, un objet que les Annamites accrochent dans les endroits de la maison les plus exposés aux courants d'air.

Il se compose d'une clochette fixée au milieu d'une suspension et de quatre petites plaques ayant la forme de la chauve-souris ou du Khanh précédemment décrit. Les petites plaques viennent se heurter par suite du vent contre la clochette et comme ces plaques diffèrent entr'elles de quelques millimètres, le son produit n'est pas le même

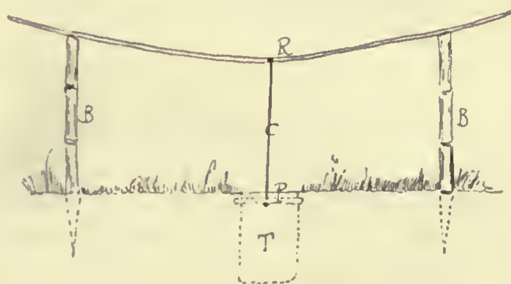
pour toutes; l'on obtient ainsi des sons différents et doux, rappelant certaines harpes éoliennes, usitées dans les maisons de campagne en Europe.

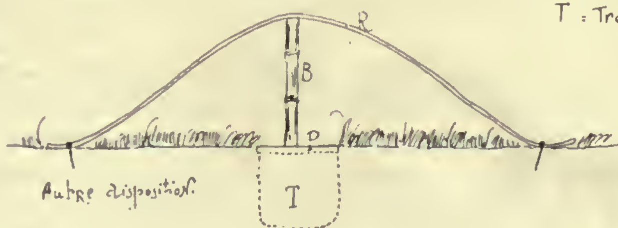


Grand Khanh en métal.

Le *Trông-quan.*

On attribue à cet instrument une haute antiquité alors qu'il était l'accessoire obligé de cérémonies publiques. Actuellement il ne sert plusqu'à rythmer les chants alternant qu'exécutent les jeunes gens durant les longues soirées au clair de lune qu'affectionnent les Tonkinois.





Un rotin de 4 m. de longueur, et d'un centimètre d'épaisseur est d'abord posé sur deux piquets de bambou à 0,60 m. du sol. Il est tendu par un cordon qui rejoint une planchette fixée dans le sol, au dessus d'une cavité d'environ 0 m. 40 de côté, et formant caisse de résonnance.

Autre disposition. Le rotin est retenu au sol, puis courbé dans son milieu au dessus d'un piquet de bambou reposant sur la planchette déjà mentionnée. Le chanteur frappe à l'aide de deux baguettes, les côtés tendus du rotin dont le son se rapproche de celui des cordes de contre-basse. Trois, cinq, parfois sept coups servent à marquer

ainsi la cadence du débit. L'usage veut que lorsque c'est une jeune fille qui chante, un garçon se fait accompagnateur sur ce rudimentaire engin. A ceux qui seraient enclins à voir là une marque de déférence au sexe feminin, disons qu'il s'agit, en l'occurence simplement de maintenir intact le principe de la suprématie masculine, laquelle ne perd jamais ses droits en Extrême-Orient, même lorsqu'il y va d'un simple amusement.

Les Instruments historiques annamites.

Nous croyons devoir terminer la partie consacrée à l'orchestre annamite par une courte description de certains instruments tombés en désuétude.

En parcourant les anciens livres chinois les regards s'arrêtent sur des gravures représentant des engins sonores dont plusieurs sont inconnus de la génération actuelle. D'autres, par contre, sont restés en usage et leur présence dans ces anciens livres atteste leur grand âge.

On conserve au Palais impérial de Hué, où nous les avons vus, quelques spécimens très rares qui eux-mêmes ne sont toutefois que des facsimiles des anciens instruments; leur but est de figurer aux cérémonies réligieuses qui ont lieu à l'intérieur du palais.

Nous avons eu l'occasion de questionner des mandarins très au courant de ces questions. Ils nous répondirent qu'on ne se servait plus de ces instruments parce qu'on ne trouvait plus de musiciens capables de les jouer avec talent. Il est cependant plutôt possible qu'il se soit produit en Indochine ce qui a été remarqué en Europe; les anciens instruments ont été perfectionnés et ont ainsi fait négliger leurs ainés. Le clavecin a été réligué dans les musées et a fait place au piano. La théorbe, le luth, le cor de basset se sont vus remplacer par la guitare, la mandoline, le cor comme répondant mieux à nos besoins actuels.

Les anciens instruments annamites ont donné néanmoins, ainsi qu'on le verra par la suite, naissance à plusieurs instruments modernes. Le Thap Luc par exemple dérive en droite ligne du Cam et du Sâc.

Les dessins qui accompagnent nos descriptions sont empruntés à différents livres chinois anciens.

Le *Nhi-Nha* (ou 'Rh-Yâ ou encore Eul-yâ, car les différentes désignations ne lui manquent pas) et dont les fines illustrations sont des petits chef-d'oeuvres, est un ouvrage composé de deux volumes. C'est la plus vieille encyclopédie du monde.

Elle fut écrite environ onze siècles avant Jésus-Christ par le prince Tchéou-Kong.

Le Kinh-Thi, désignation annamite du célèbre recueil des odes et chants populaires de l'Empire chinois nommé Ché Kin ou Livre des Vers. L'empereur Ouên-Ouâng fut le premier à vouloir faire classer tous ces chants qui furent déposés dans les archives de l'Empire.

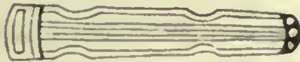
Ce fut un haut dignitaire qui plus tard, sous la dynastie des Tchéou (1122 à 255 avant I. C.) fit un choix des odes concernant les anciens empereurs. Confusius classa de nouveau le Ché-Kin en rassemblant surtout les chants et les odes touchant à la dynastie des Tchéou et à la dynastie des Yin (1766 à 1122 avant I. C.). Il y ajouta également les chants de la principauté de Loû, son pays natal. Le but de Confucius était d'en faire un livre de morale à l'usage des peuples de l'Empire. Dans sa forme présente le Ché-Kin date de 484 avant I. C.

Le *Câm.*

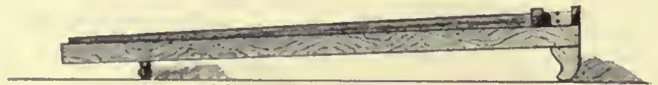
Les Câm étaient construits en bois, recouvert de laque rouge et agrémentés de dessins: dragons, chimères etc., en couleur or. Selon certains lettrés bien documentés, ces instruments dateraient du XVme siècle avant Jésus-Christ.

Cette espèce de psalterion était garnie, dans les temps anciens, de cinq cordes en soie, auxquelles on ajouta bientôt encore deux cordes. Ces dernières furent nommées *Van* et *Vô*, faisant ainsi allusion aux principes civil et militaire. Aujourd'hui encore, le Ministre annamite des affaires civiles a le titre de *Van-Minh* et son collègue du ministère de la guerre le titre de *Vo-Hien.*

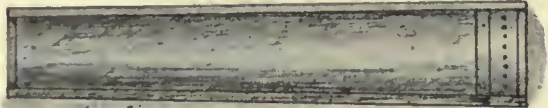
琴



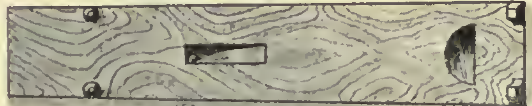
Dessin du *Kinh-Thi.*



Elevation



En plan (dessus)



En plan (dessous)

D'après nature (1 : 10)



Dessin du *Nhi-Nha.*

La longueur du Câm est de 3^{m} 66 en mesure annamite, ce qui donne en mesure française 0^{m} 92, le mètre indigène étant de 0,26. Aujourd'hui ces instruments ne sont plus en usage au point de vue musical. La seule raison pour laquelle ils ont été conservés consiste en leur exhibition dans les cours des pagodes royales, lors de certaines cérémonies, où ils figurent en grand nombre et, d'après les idées rituelles, afin de représenter le symboles des harmonies célestes.

Le *Sac.*

Le *Sac* (prononcez chaque) de même que l'instrument précédent, n'est plus en usage. Tout ce que nous avons dit pour le Câm peut s'appliquer au *Sac* ou *Nha-Sac-*

Selon les indications contenues dans le *Kinh-Thi*, sa longueur, en mesure annamite, doit être de 8.01, c'est à dire deux mètres environ, sa largeur de 0.28. Les

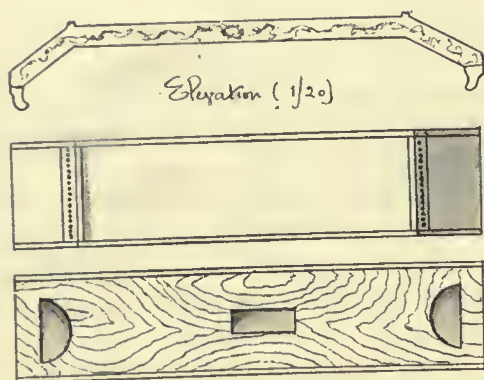
瑟



Dessin du *Kinh-Thi.*



Dessin du *Nhi-Nha.*



Le *Sac* (1/20).

cordes doivent être au nombre de vingt-cinq, mais le *Sac* n'en avait ordinairement, que dix-neuf.

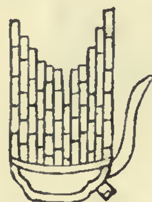
Le *Tung-Sac* était une variante du *Nha-Sac.* Il avait été créé dans les anciens temps pour chanter les louanges rituelles.

Le *Kinh-thi* nous apprend qu'il était long de 7 m. soit 1 m. 75 français et large de 2.08 soit 0.54 et qu'il avait quelquefois jusqu'à 50 cordes, mais le plus souvent 25 cordes seulement.

Le *Sanh-hoang.*

„Le *Sanh-hoang* (*hoang* signifie embouchure) se compose d'une gourde dans laquelle sont fixés treize tubes de bambou".

簧 笙


Dessin du *Kinh-Thi.*


Dessin du *Nhi-Nha.* *Day-Sanh* (grand *Sanh-hoang*).


Dessin du *Nhi-Nha.* *Teo-Sanh.* (petit *Sanh-hoang*).


Cheng-chinois.


Cheng laotien. $^1/_{10}$.

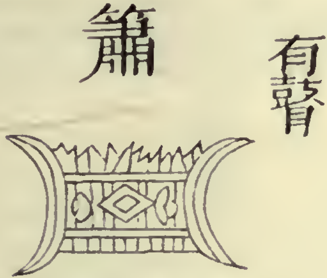

Cheng chinois actuel. ($^1/_5$ env.).

C'est ainsi du moins que le décrit le *Kinh-thi.* Dans certaines parties de la Chine, où il est encore en usage, on l'appelle aussi *Cheng*, *Tché*, *Tscheng*, *Sinh*, *Shō* etc..

Il est évident qu'il faut reconnaître dans le *Sanh-hoang* un des plus anciens orgues du monde. Au Laôs, il en existe deux variantes; nous donnons plus haut le dessin du type se rapprochant le plus du *Sanh* chinois.

Le *Tieu.*

Le *Tieu* (prononcez *Tiou*) était une espèce de flûte de Pan, complètement ignoreé de la race annamite actuelle.



Dessin du *Kinh-thi.*



Petit *Tieu.*

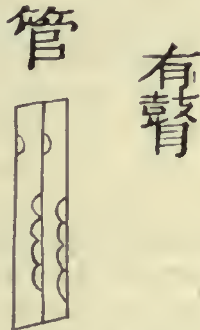


Grand *Tieu.*

Dessins du *Nhi-Nha.*

Le *Quang.*

Le *Quang* se composait de deux flûtes juxtaposées comme nos pipeaux et rappelant le *Caï-Ken-doï* annamite qui paraît être le dérivé du *Quang.* Dans le sens propre du mot, *quang* veut dire tube.



Dessin du *Kinh-thi.*





Dessins du *Nhi-Nha.*

Dans l'art annamite on rencontre fréquemment le *Quang* à titre d'élément de décoration symbolique. En architecture, sculpture et peinture etc. il fournit un sujet décoratif fort apprecié.

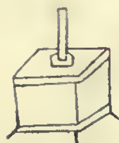
On peut aussi voir le *Quang* représenté sur les plaques émaillées qui décorent les portes d'entrée des tombes royales à *Hué.*

Les Annamites appèlent cet insigne *Doi Sao.* Fixé au bout d'une hampe l'emblématique *Doi Sao* fait partie des *huit précieux* ou *Bat Bu'u'on*, plus justement dit, *Bat Bao.*

Parmi ces huit emblèmes, trois se rapportent à la musique : les deux flûtes *Doi Sao*, la guitare *Dan ti ba* et le *tympan* en pierre *Klanh-da.*

Le *Chúc.*

Jadis, c'est au moyen de cet instrument sonore qu'on donnait le signal du commencement des morceaux de musique. Le *Chúc* était une simple caisse laquée en couleur



Dessin du *Kinh-thi.*



Dessin du *Nhi-Nha.*

rouge qu'on attaquait au moyen d'un marteau en bois, en portant des coups vigoureux contre les parois. Les Annamites appelaient aussi est instrument *Thổ' cô'* 土鼓 ou tamtam en terre.

Ce tamtam partage actuellement le même sort que le *Cam* et le *Sac*; on l'exhibe lors des fêtes rituelles, mais il n'est plus apprécié des musiciens indigènes.

Le *Ngu.*

Cet accessoire singulier se composait d'un tigre en bois et d'un jeu de 27 tablettes de bambou retenues en leur point central par un fil de laiton. Ce jeu de tablettes était fixé dans le dos d'un tigre sculpté, évidé à cette intention de façon à laisser entrer les palettes sonores jusqu'à leur milieu. Un crochet à chaque extrémité retenant le fil de laiton. Le corps du tigre était peint en jaune ainsi que le soubassement sur lequel il reposait.



Dessin du *Kinh-thi.*



Dessin du *Nhi-Nha.*

C'est au moyen du *Ngu* que les musiciens annonçaient anciennement la fin d'un morceau de musique. Ils passaient rapidement avec une espèce de batte sur les tablettes et ces dernières venaient se heurter les unes contre les autres. Cela produisait un bruit qui aurait été des plus désagréables pour les oreilles européennes, mais que les Asiatiques appréciaient vivement.



Dessin du *Kinh-thi.*



Dessin du *Nhi-Nha.*

Le *Huan.*

Le *Huan* était un vase de terre cuite percé de six trous que l'on ne saurait mieux comparer qu'à nos occarines.

Le *Huan* et l'instrument qui va suivre, le *Tri*, étaient symboliquement inséparables dans les cérémonies rituelles.

Les Chinois l'appèlent *Huan*, les Annamites disent *Huen.*



Dessin du *Kinh-thi.*



Dessin du *Nhi-Nha.*

Le *Tri.*

C'est cet instrument qui a, paraît-il, un degré de parenté symbolique fraternelle avec le Huan.

Il consiste, d'après le *Kinh-thi*, en un tube de bambou de 1^{m} 04 annamite de longueur, c'est à dire 0,26 mesure française, et de 0,03 de circonférence. Huit trous y sont percés dont chacun a 3 mm. de diamètre.

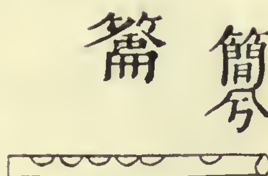
Le *Tuok*.

Le *Tuok* est une flûte à trois, cinq ou six trous, faite en bambou, comme d'ailleurs toutes les flûtes indo-chinoises, la matière première étant abondante et semblant toute indiquée à cet usage.

Nous possédons personnellement deux Tuok qui datent de l'époque à laquelle furent construits le palais et la citadelle de Hué (sous le règne de l'empereur Gialong 1801—1820).



Dessin du *Nhi-Nha*.



Dessin du *Kinh-thi*.



Dessin du *Nhi-Nha*.

Ces flûtes se distinguent par la belle laque rouge dont elles sont revêtues; elles sont, en outre, ornées de dessins couleur or, représentant des nuages. Leur longueur est de 0.45, et leur diamètre de 2 centimètres. Elles se jouent comme nos anciennes flûtes droites, mais elles doivent être ajoutées à la série des instruments hors d'usage par suite de l'adoption d'autres engins sonores.

Les Cloches.

Chuông.

On fait en Indochine des Cloches de toute grandeur; celles surtout de Hanoi sont très appréciées pour leur bonne sonorité. Suivant la somme que le donateur a l'intention de dépenser pour en offrir une à la pagode de son village, la cloche sera simple ou pourvue d'ornements plus ou moins soignés. Jamais le fondeur n'oubliera de faire figurer, à l'extérieur de la cloche son poids, son prix ainsi que le nom de celui qui en fait l'offrande à la pagode; très souvent aussi l'inscription dit la raison qui a déterminé cette offrande de la part du donateur. Ces sortes de cadeaux sont pour la plupart du temps la suite de voeux que font parmi les Annamites les personnes pieuses.



Pour faire vibrer les cloches, les bonzes se servent de marteaux en bois avec lesquels ils appliquent des coups à l'extérieur de la base inférieure. C'est à cette intention que, dans l'ornementation générale on a introduit ces petits renflements, car ces cloches ne sont pas pourvue de battant. On les suspend par l'anneau qui se trouve placé au sommet de la cloche, anneau qui affecte la forme de deux dragons entrelacés.

Dans les anciennes cloches, l'anneau est d'un travail particulièrement soigné.

Nous avons dit qu'il en existe de toutes dimensions, depuis la clochette qui mesure 4—5 centimètres de hauteur, jusqu'aux cloches accusant une hauteur de trois mètres, comme celle, par exemple, qui se trouve suspendue dans un petit temple annexe de la pagode de Confucius à Hué.


Hauteur totale: 33 cm.

Au palais impérial à Hué nous avons pu observer un jeu de vingt-quatre cloches de la forme suivante:

Le diamètre inférieur de ces cloches est de 16 centimètres et l'épaisseur du métal varie entre 0,6 et 1,5 centimètres.

Voici la gamme que nous avons trouvée dans cette série, plusieurs cloches ayant la même note, d'anciennes cloches fêlées ayant été maladroitement remplacées:



Quoique cette gamme contienne plusieurs demi-tons on ne doit pas déduire de là que ces tons aient été cherchés intentionnellement. Théoriquement, les Annamites ne pratiquent pas les demi-tons. Ces jeux de cloches ne sont du reste pas appelés à exécuter des dessins mélodiques; ils sont placés dans les pagodes dans un but tout à fait rituel et servent au culte à certains moments du service religieux.

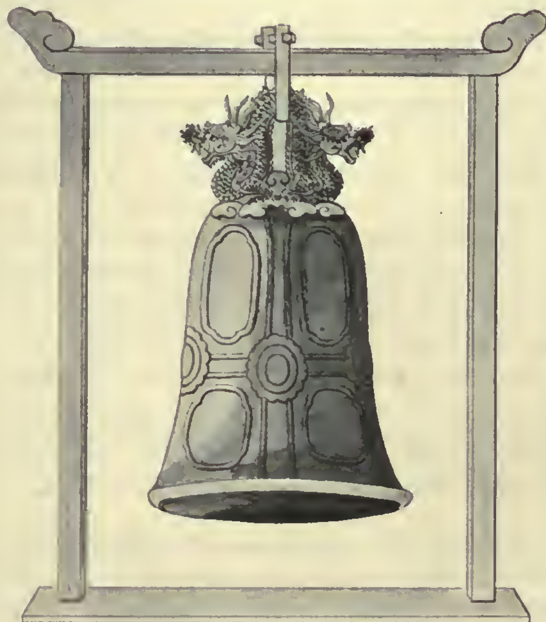
Comme la majeure partie des procédés industrieux, la fonte des cloches se fait avec beaucoup de simplicité. Pour le moule on emploit de la terre mélangée de balle de paddy (riz). Une cage en vannerie de bambou, de forme cylindrique est recouverte de cet enduit; cette couche a une épaisseur de 5—8 centimètres et le tout représente l'intérieur de la cloche. Une couche est appliquée une fois que l'âme a pris corps. Cette dernière couche est un composé d'argile de fleuve, de terre glaise et de cendre de balle de paddy, pétrie avec soin. Cette couche a l'épaisseur de la cloche qu'on doit faire et c'est sur celle-là que le fondeur apporte en relief les dessins, inscriptions divers et ornements qui doivent décorer l'objet. Une fois sèche, cette partie présente une solidité analogue à celle du carton et il ne reste plus qu'à l'entourer de terre pour obtenir la partie extérieure du moule, divisée en deux parties celle-la. Plusieurs jours sont nécessaires pour que cet ensemble sèche. Les pièces subissent ensuite une cuisson et alors seulement le fondeur coule son métal dans ce moule. Tout ce travail est assez rudimentaire et il est cependant rare que le résultat ne soit pas excellent.

La pratique est tout chez ce peuple auquel l'observation des mêmes moeurs et coutumes, des mêmes procédés employés depuis vingt siècles a légué un précieux trésor d'expérience.

Quoiqu'il ait été fait, jadis, des cloches en un métal se rapprochant beaucoup du fer, elle ne sont plus en usage. Dans une pagode, en Annam, nous en avons rencontrée une; les bonzes s'en servaient pour y brûler des offrandes.

Dans la composition du métal de cloches il entre sept dizièmes de cuivre et trois dixièmes d'étain de première qualité provenant des mines de la province chinoise du Yunnan. Il arrive que les Annamites qui commandent une cloche, chargent le fondeur d'ajouter au métal de cloche un peu d'or; ils croient obtenir ainsi une plus grande sonorité. Mais des fondeurs de cloches nous ont affirmé que l'or se mariait mal aux autres métaux faisant partie de la composition citée plus haut et qu'il tombait desuite

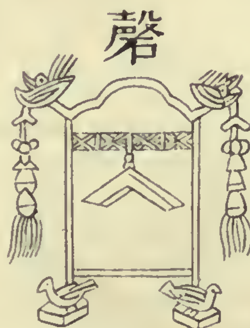
au fond de la marmite, étant le plus lourd des trois ingrédients. Les fondeurs ont peut-être intérêt à entretenir chez leurs clients une croyance qui permet à l'or de tomber au fond de leurs poches.



LES TYMPANS EN PIERRE.

Dans le premier volume du *Kinh-thi*, ancien livre chinois que nous avons déjà eu l'occasion de mentionner, ainsi que dans le *Nhi-Nha* ou *Eul-yâ*, au tome deuxième, se trouvent des illustrations représentant un instrument bien bizarre, peut-être le plus ancien de notre planète. C'est le tympan en pierre, affectant la forme d'une équerre de charpentier, suspendu dans un cadre de bois dont les extrémités inférieures sont fixées dans des pieds en forme d'oiseau.

Ces tympans sont d'une pierre excessivement dure, ressemblant à première vue à nos pierres lithographiques et provenant de la province de *Than-hoa* qui sépare l'Annam du Tonkin. Quoique l'empereur Thuan (2225 av. I.-C.) disait qu'il pouvait faire tressaillir d'aise tous les animaux en frappant sur ses *Khanh-da*, nous sômmes à même d'assurer que le ton de cet instrument baroque est loin d'avoir une douceur telle que se l'imaginait le monarque chinois. Le son en est assez net, mais dur et bien peu agréable; d'ailleurs, pour ne rien prouver sous ce rapport, il suffit de dire qu'il a pû faire la joie des Chinois, le peuple le plus antimusical qui soit au monde.



D'après un dessin du *Kinh-thi*.



D'après un dessin du *Nhi-Nha*.

Les Annamites se sont également servi du tympan en pierre; ils ont forcément beaucoup copié, par atavisme, soit de gré ou de force, chez le peuple dont ils ont toujours subi la tutelle morale.

Aujourdhui, le *Khanh* ne sert plus que comme instrument d'exhibition parmi tant d'autres déjà cités par nous et également hors d'usage tels que le Cam et le Sâc.

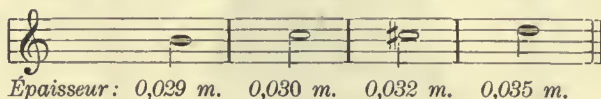
1 : 10.

Dès qu'une cérémonie a lieu dans une pagode royale, le ministre des rites charge ses subalternes de disposer dans la cour même de la pagode tous ces anciens instruments, comme pour les offrir à la mémoire du défunt à l'honneur duquel se fait le service.

Parmi les vingtquatre *Khanh-da* que nous avons eu entre les mains, à Hué, plusieurs ne donnaient aucun son en raison de leur ancienneté; on avait l'illusion de frapper sur un morceau de plomb.

Plus haut un croquis exact du petit tympan, au dixième:

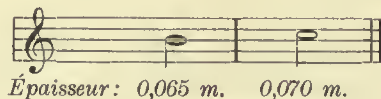
Et voici, selon les différentes épaisseurs, le son du *Khanh*



Épaisseur: 0,029 m. 0,030 m. 0,032 m. 0,035 m.

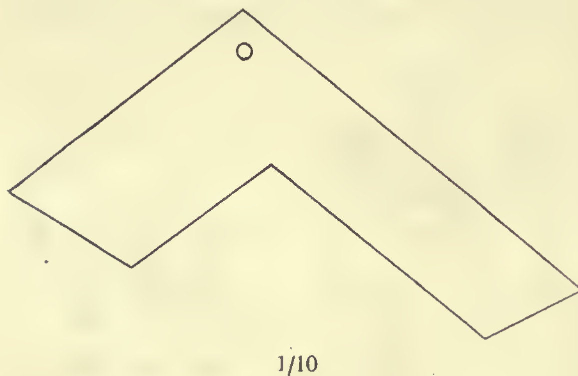
Voilà les quatre notes que font entendre les tympans qui composent la série des petits tympans. Dans les cérémonies, ils sont suspendus par jeu de six dans des cadres semblables à celui qui figure sur la gravure, en tête de ce chapitre.

Il y a encore deux grands tympans et dont voici les notes:



Épaisseur: 0,065 m. 0,070 m.

Nous en donnons également un croquis, au dixième:



Comme nous l'avons dit plus haut, ces instruments n'ont aucun caractère musical et il a fallu un peuple aimant le bruit, le tapage comme les Chinois pour enfanter ce tympan, depuis longtemps hors d'usage d'ailleurs: il a fait place aux tympans en métal infiniment plus sonores et dont le timbre s'entend de loin. Les derniers répondent par conséquent mieux au but, puisqu'ils sont déstinés à être des instruments d'appel, comme le sont leurs cloches et leurs tambours.

LES MUSICIENS ANNAMITES.

Il convient que nous envisagions également la classe des musiciens, leur genre de vie ainsi que le rang qu'ils occupent dans l'ordre social annamite. Il va sans dire qu'ils demeurent tous obscurs en dépit du talent que pourraient posséder certains d'entre eux.

Quand nous disons talent, c'est au point de vue de l'esthétique indigène que nous devons le considérer; nous ne pourrions leur appliquer notre façon de juger le talent musical d'un individu. Aucun artiste annamite, dans quelque genre que ce soit, n'a laissé son nom à la postérité; son oeuvre est admirée, mais l'artiste n'a droit à aucune espèce de distinction. Il signe son produit non pas de son nom, mais du nom du roi et du chiffre de règne de ce dernier, et c'est ainsi que l'histoire annamite ne nous a légué aucun nom d'artisan de talent si ce n'est celui d'un mandarin excerçant ou faisant faire des objets selon ses idées.


Luthier annamite.
(Dessin indigène).

Il est tout indiqué que dans ce même ordre d'idées, les musiciens ne devaient pas être favorisés. Dans un pays où il est entendu que les meilleurs instruments appartiennent au roi qui est par droit de naissance le meilleur musicien, l'obscure individualité, même la mieux douée, ne peut que végéter comme du reste toutes les autres auxquelles le mandarinat n'a pas ouvert ses portes.

Les musiciens de l'empereur d'Annam se trouvent dans les conditions énoncées ci-dessus. Nous avons heureusement eu l'occasion de constater qu'ils méritaient tous pleinement de rester dans cette situation effacée, car, à l'exception d'un flûtiste, leur façon d'interpréter ne se distingue absolument pas de celle des musiciens de carrefours. Les instruments sont aussi ordinaires à la cour de Hué que ceux vendus chez les négociants chinois.

Les membres de cet orchestre royal sont assimilés aux Linhs, c'est à dire aux soldats annamites. Ils sont administrés par le Ministre de la Guerre. Par une de ces mille bizarreries de l'administration autochtone, l'orchestre royal est, en outre, placé sous les ordres d'un délégué du Ministère des Rites qui est nominativement leur chef, quoique n'entendant absolument rien à la musique. C'est une simple sinécure à remplir ou, pour mieux dire, c'est une récompense accordée au titulaire. La solde de ce dernier est de vingt piastres par mois, environ cinquante francs, plus un grade dans le Mandarinat. Le chef d'orchestre actuel est mandarin du 4me degré, ayant passé ses examens de lettré avec succès. Quant à la solde des musiciens mêmes, elle est d'une piastre quatrevingt cents par tête et par mois, soit quatre francs cinquante; en plus de leur paye, ils reçoivent une pièce d'étoffe au Têt, si leurs chefs ont été contents d'eux.

Le Têt, comme on le sait, équivaut, en tant que fête, à notre Nouvel-An et tombe d'habitude dans les premiers jours de février.

Ce qui rend le musicien annamite encore intéressant, c'est son uniforme. Nous

donnons plus loin un groupe de musiciens en ancien et en nouveau costume. On peut voir que la nouvelle tenue, d'un jaune clair, indiquant la couleur royale, est infiniment plus bariolée et qu'elle ne manque pas d'un certain cachet exotique, tandis que l'ancienne accusait une teinte générale plus modérée et moins ornementée. Ces habits sont faits d'une espèce d'étoffe de lainage ainsi que toutes leurs appliques, telles que les épaulettes, les festons etc.. (Planche XIX. Fig. 1 et 2).

Des molletières en toile bleue complètent ce costume. En outre, les musiciens arborent une espèce de bonnet-chapeau, dont la forme est empruntée au bonnet des lettrés. Nous faisons figurer également sur un second croquis, les ornements en étain fixés au bonnet, ainsi que l'indique le dessin du groupe.

En général, les musiciens sont considérés plutôt comme des domestiques que comme des employés du palais; on les charge même de besogne qui n'ont rien de commun avec leurs attributions ordinaires. Ils ont à accomplir toutes sortes de petites corvées, qui leur sont imposées par le commandant du palais; ils passent ainsi de service en service suivant les besoins des diverses administrations qui les régissent, en occupant toujours le dernier rang.



Ornements de bonnets de musicien.

Ce ne sont, somme toute, que des valets mélomanes. Mais ce serait une profonde erreur de croire que l'excercice de leur profession artistique leur assure une place prépondérante parmi la domesticité. Ces braves gens ne s'en formalisent d'ailleurs pas le moins du monde, vu qu'il en est ainsi depuis des siècles. Ce sont là de vieilles coutumes qui subsisteront aussi longtemps que durera le mandarinat avec ses prérogatives. En effet, le dernier petit mandarin du neuvième degré a le pas sur n'importe quel artiste, en admettant même que parmi eux se trouvât un génie.

Pour en revenir aux artistes dont nous nous occupons, nous croyons intéressant de faire connaître au lecteur la composition de l'orchestre de l'Empereur d'Annam, composition analogue à celle de tous les orchestres qu'on rencontre au Tonkin. Il y a d'abord un violon, puis deux hautbois, quatre flûtes, des castagnettes à sapèques, un triple tympan, une paire de castagnettes cylindriques et un tambour. Il faut donc onze hommes pour faire résonner ces instruments dont nous parlons en détail aux chapitres relatifs aux divers instruments de musique.

Il va de soi que ces musiciens se tiennent assis par terre pour exécuter leurs morceaux, car ils ne peuvent prétendre occuper le même degré que l'auditoire composé en majeure partie de mandarins, se prélassant, eux, dans ces larges fauteuils de bois dur, incrustés de nacre et dont les sièges sont en marbre gris de Chine.

Les costumes, (ancien modèle), qui primitivement étaient les mêmes que ceux de la domesticité en général sont aujourdhui réservés aux musiciens; donc, la tenue jaune telle que la représente notre dessin n'est portée que par les musiciens du palais.

l'Empereur *Than Thaï* a adopté pour son corps de troupe la tenue de nos miliciens tonkinois en prescrivant pour ses hommes le jaune pour tout ce qui est bleu dans l'uniforme d'été du soldat indigène au Tonkin. Jadis, soldats et musiciens portaient tous la robe rouge à appliques bleues, telle que la montre notre dessin. Mais le souverain annamite a trouvé définitivement que cet accoutrement manquait de cachet militaire et se mariait mal au fusil et aux cartouchières. De là le changement; peut être aussi une certaine tendance à nous imiter et à nous copier.

Les Orchestres d'aveugles.

Ce genre d'orchestres est très répandu au Tonkin. Ceux qui en font partie savent d'ailleurs en tirer un profit très alléchant et bien des musiciens deviennent à l'occasion de faux aveugles afin de pouvoir excercer cette profession lucrative.

Il n'est pas rare de rencontrer des familles entières dont la cécité ne fait de doute pour personne et constituer un *Thang-Xâm* ou *Con-Xâm*, c'est-à-dire un orchestre d'aveugles. Une troupe de ces chanteurs ambulants est toujours considérée comme très loyalement constituée si elle compte parmi ses membres un ou deux aveugles. Une famille pauvre se trouve-t-elle affublée d'un de ces membres malheureux, aussitôt se transforme-t-elle en orchestre et devient par conséquent un *Thang-Xâm*.

Ce genre de bandes musicales emploit des instruments dont plusieurs leurs sont particuliers. D'habitude, ces troupes se composent de 3—4 musiciens exécutant, à l'unisson, des chansons d'allure et de rythme très vif. Ils s'accompagnent au moyen du monochorde, *cäi dàn bao*, des castagnettes, *cai-sinh*, d'un autre genre de castagnettes appelées *cai cap Kê*, d'un tambour *trong giâng* et d'un tympan métallique, *cai thanh la.* Nous avons précédemment décrit, en particulier. tous les instruments dont nous faisons mention ici; il est donc superflu d'y revenir.

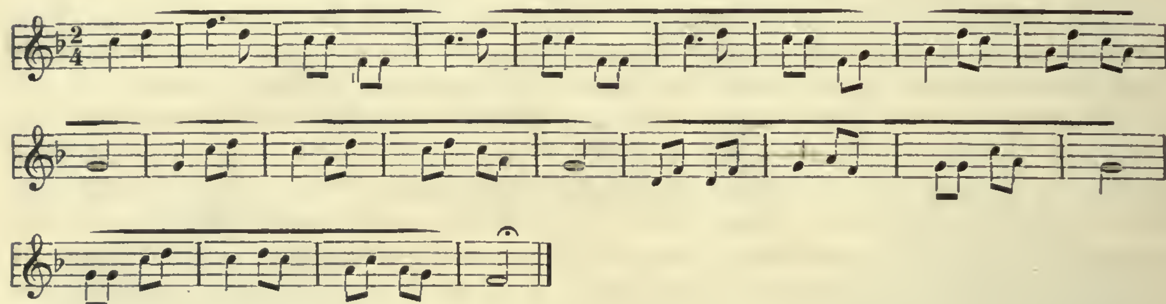
Les lieux d'action de ces orchestres sont surtout les carrefours populeux des quartiers indigènes, qui les apprécient fort, vu le caractère comique qu'affecte la majeure partie des chansons d'aveugles. On les voit aussi s'installer devant les restaurants annamites, où ils savent que les attend une bonne clientèle.

Nous donnons ci-après un exemple de ces chansons d'aveugles qui fera voir à nos

lecteurs que l'Annamite frappé de cécité supporte très allègrement son malheur. Il suffit d'ailleurs de rappeler que le respect pour toute espèce d'infirmité est fort heureusement monnaie courante en Extrême-Orient.

C'est là un des beaux côtés du caractère de ces peuples; combien de fois n'avons nous eu l'occasion de constater ce fait curieux qui nous faisait voir un Annamite, agent de la police, ou un artisan, une femme quelconque, se déranger pour aider un aveugle loqueteux à bien traverser une chaussée, sillonnée de pousses-pousses, de chariots et de voitures.

Nous avons parlé plus haut des chansons d'aveugles et nous ne voulons pas mettre plus longtemps la curiosité du lecteur à l'épreuve. La voici donc:



Ce qui surprend surtout l'Étranger, c'est la virtuosité incomparable avec laquelle les artistes aveugles jouent du monochorde. Ils savent en tirer des tons et des nuances, des imitations des soupirs humains d'une finesse, d'une délicatesse incroyable et cela en donnant une impression plus ou moins forte à l'arc en rotin qui retient la corde. Certains *glissés* sont tout simplement étonnants au point de vue de l'exécution.

Très souvent, l'orchestre dont il est question ici, possède également un violoniste qui renforce le chant ou qui improvise des petits dessins d'accompagnement.

Les chanteurs de cours ou joueurs d'orgues qui dans certains pays d'Europe ont à payer patente peuvent envier leurs confrères d'Extrême-Orient, car les orchestres ambulants annamites n'ont aucune espèce de charge pécuniaire à acquitter envers le gouvernement. Leurs recettes sont d'ailleurs fort modestes.

Quand la journée a été bonne, le musicien touche pour sa part la modique somme de 8 à 10 cents, ce qui équivaut, en monnaie française, à 20 ou 25 centimes. Mais les vers qui vont suivre prouvent, suivant le poète, que les joies de la terre ne sont pas tout à fait refusées à ceux qui ont perdu la vue. Nous empruntons ce poème à M. Dumoutier, l'éminent directeur de l'Enseignement au Tonkin, qui a fait figurer cette traduction dans l'un de ses ouvrages.

L'Aveugle:
Mes yeux sont morts mais mon coeur est vivant,
Je marche dans la nuit profonde, éternelle.
J'entends votre rire et le son de votre voix,
Semblables aux vibrations de la cloche d'or
Et je vous aime.

Vous m'avez dit que vous n'aviez pas d'époux
Et que personne n'égayait votre chambre.
Venez avec moi, je vous couvrirai de beaux habits,
J'entourerai votre cou de colliers de grains d'or.
Si mes yeux ne peuvent vous voir,
Vous laisserez mes mains vous toucher.

Je ne vous entends plus, êtes-vous toujours près de moi?
Ou bien mes paroles vous ont-elles déplu,
Et m'avez vous quitté déjà?
Laissez-moi vous aimer, vous irez devant moi,
Et guiderez mes pas dans la nuit de mon être.

La cécité est malheureusement très répandue au Tonkin.

Les indigènes, qui du reste ne connaissent que des remèdes empiriques d'une éfficacité plus que douteuse, ne donnent, en cas de maladies des yeux, que fort peu de soins à cet organe si essentiel et si fragile de l'être humain. C'est en grande partie à cela que l'on doit de rencontrer si fréquemment des *Thang Xam.*

Et cependant, si le poème que nous venons de présenter, n'est pas purement imaginé, il faut convenir que le sort accorde aux aveugles certaines sensations charmantes qui font également les délices des clairvoyants.

LES SAMPANNIERS ANNAMITES.

C'est surtout des sampanniers de Hué que nous voulons parler. Le soir tard, quand toutes les occupations de la vie quotidienne ont cessé, quand le calme nocturne se répand petit à petit dans cette mystérieuse cité, le sampannier, dont l'esquif est le seul moyen de locomotion entre les deux rives, pense au repos. Il amarre sa barque au milieu du courant et les ondulations légères du fleuve parfumé viennent caresser les cloisons du sampan. Sa vie, toute d'activité pendant la journée, est donc momentanément terminée; il rentre dans la vie familiale.

C'est alors que, pour finir ce long jour de labeur au soleil brûlant, le batelier fait entendre ces refrains qui viennent jeter une note claire dans ce tableau sombre. Le sampannier et sa femme chantent à tour de rôle. Emotionnés, comme nous le sommes par tout ce que nous avons vu pendant la journée, l'âme se prête avantageusement à cette sensation nocturne et notre imagination nous fait entrevoir le Hué des temps jadis dans sa splendeur orientale, avec tous les bons et mauvais côtés de sa civilisation particulière.

Les paroles sur lesquelles sont tissées ces lentes mélopées sont d'habitude de nature galante. Nous-nous permettons de rappeler au lecteur ce que nous avons dit dans notre chapitre au sujet du caractère annamite.

Voici donc ce que chantent ces gens, appartenant cependant à une des plus basses classes de l'organisation sociale du pays.

„Ainsi donc se décidera-t-on (mon amant)
A rompre nos relations?
Et qui donc s'était employé à les nouer au commencement
En faisant comme un jardinier qui attire les branches et les entrelace?"

Dans la plupart de nos vieilles chansons, on rend grand hommage aux vins et autres besoins de l'estomac; dans ces quelques lignes annamites, il n'est question que des sensations du coeur.

Voilà le peuple que traite de sauvage la majeure partie des Occidentaux qui vivent ici, n'ayant ni le goût ni l'éducation pour étudier les moeurs d'une population des plus civilisées.

Voici la partie musicale de ce chant qui est le monopole des sampanniers de Hué:



C'est bien là une mélodie nocturne; elle rend parfaitement l'état ambiant de l'endroit où elle est chantée, la nuit sombre avec tous ses frissons, ses craintes et ses songes mystérieux.

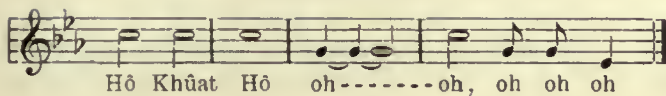
Les premières mesures de la phrase émise par l'homme ont un certain accent de hardiesse, atténué bientôt par le final paisible sur la tonique. La femme répond par deux mesures, dont le court appel a le caractère prononcé d'une question, avec la seconde longuement tenue. Ce que l'homme chante maintenant est comme une confirmation du final de sa première phrase. La femme insiste. — L'homme n'a plus qu'une mesure, très caractéristique celle-là: on dirait le râlement d'un épuisé, surtout que le fa n'est pas nettement donné.

En prononçant cette dernière note, le chanteur laisse sa voix se perdre, en passant de la voix chantante à la voix parlante. C'est alors la femme qui reprend la phrase du début, le sampannier répond encore une fois; nous avons déjà entendu ce motif, puis tout meurt sur le final de dominante, final que fait entendre la femme.

Pour ceux qui connaissent l'âme annamite, sa façon d'aimer et de souffrir, ce chant, en dépit d'un certain tour puéril, est assez suggestif.

La mélodie que nous venons de traiter est la principale, mais il existe encore un certain nombre de refrains et de phrases plus ou moins longs. Nous les donnons à titre documentaire, aucune de ces phrases n'ayant le coté pittoresque et musical du premier chant. Elles sont surtout les chants des rameurs dont les barques font de grands trajets dans l'intérieur du pays, principalement dans les provinces du Quang-tri et du Quang-Binh.

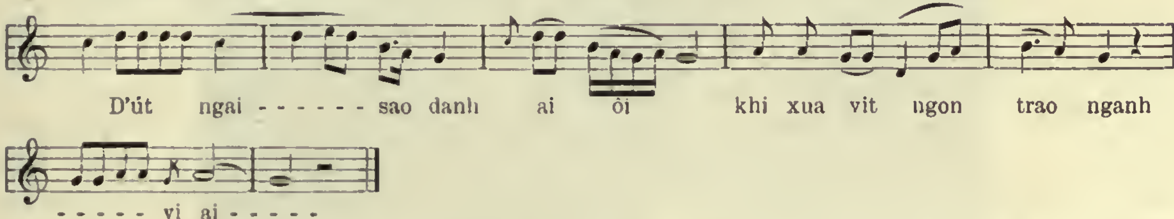
1. Prélude.



2.



3. Quand les sampanniers arrivent à destination et qu'ils sont fatigués:



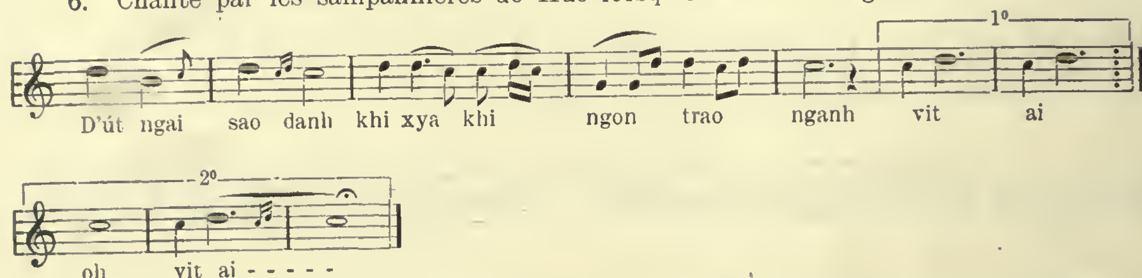
4. Usité surtout dans le Quangtri et le Quang-binh, le rythme est traînant:



5. Très goûté des sampannières de Hué:



6. Chanté par les sampannières de Hué lorsqu'elles sont fatiguées:



Ces derniers refrains n'ont ni la contexture musicale du premier chant, ni sa tournure mélodique. C'est surtout pour compléter notre étude que nous les présentons au lecteur.

Le vrai chant des sampanniers, c'est celui dont nous avons parlé en premier lieu, c'est le plus usité et le plus goûté par les bateliers, une classe sociale qui va bientôt perdre une grande partie de son importance et de son originalité, vu que le Protectorat vient d'achever un grand pont en fer, qui, réunissant les deux rives importantes de la ville, rendra dorénavant inutiles les nombreux sampans. Encore une chose intéressante qui s'en va! De par la force des choses, dans notre siècle de progrès, le poétique doit souvent céder le pas à l'utile; les uns s'en plaignent, les autres applaudissent; ce sera une habitude à prendre et bientôt, malheureusement, le dernier sampannier du fleuve parfumé aura chanté pour la dernière fois le doux chant des amants qui se quittent.

Chant des Sampanniers quittant Hué pour un long voyage.



Les Chanteuses Annamites.

Il est de bon ton, chez les Annamites, de rehausser l'agrément des festins ou fêtes par la présence de chanteuses, exerçant en même temps la profession de danseuses.

L'allure de ces dernières est d'une discrétion telle que le spectateur le plus sévère n'y verrait rien de choquant.

Les danses annamites ne se composent, à vrai dire que de pas assez lents, accompagnés surtout de mouvements mystiques des bras et des mains assez peu gracieux pendant que le corps de la danseuse se complaît dans des ondulations. Cette façon d'interpréter l'art de Terpsichore ne renferme pour nous qu'un bien faible cachet d'art. C'est curieux, c'est exotique, mais cela ne saurait être comparé aux productions choré-

graphiques en vogue au Cambodge où l'on peut voir des corps de ballet richement vêtus rendre des pantomimes intéressantes et où l'on déploie, à l'occasion, un grand luxe.

Le Hat bo bô (Corps de ballet annamite) par contre ne possède, à proprement dire, pas de costumes spéciaux pour la danse. Les danseuses se meuvent sur la scène dans



ces longs vêtements de soie noire ou vert clair, fardées à outrance avec de la très fine farine de riz et avec du rouge, dont elles se servent pour donner plus de vermeil aux lèvres. Mais, nous l'avons déjà dit, leurs productions n'éveillent en notre âme européenne aucune des sensations que savent éveiller chez nous les corps de ballet de nos grands théâtres.

Mentionnons surtout la Danse des fleurs tout en insistant auprès du lecteur pour le prier de ne pas croire qu'il s'agit-là d'une gourmandise artistique.

Pour exécuter cette dernière danse, les chanteuses se servent d'un appareil placé dans le dos auquel se trouve fixé, de chaque coté de la tête une lanterne en papier, garnie de fleurs artificielles.

Cette entrée de ballet est appellée, chez les Annamites, la Danse des fleurs lumineuses. L'ensemble est d'une puérilité prononcée et n'a de véritable charme que pour nos protégés d'Extrême-Orient. Loin de nous l'idée de vouloir blâmer leurs idées à ce sujet; peut-être nos ballérines européennes n'auraient-elles auprès de la race jaune qu'un succès médiocre.

Les danses sont exécutées sur des airs que fait entendre un orchestre groupé derrière les chanteuses. Le nombre des exécutants est proportionné à l'importance du corps de ballet, mais il est rare de rencontrer un orchestre de plus de huit instrumentistes.

Dans les réjouissances publiques et particulières, c'est cependant le chant qui l'emporte sur la danse. N'est pas chanteuse qui veut. Quand on considère qu'une chanteuse doit loger dans sa mémoire tous les chants et poêmes classiques et tous les airs populaires, on se rendra compte qu'il y a là un effort de Mnémonique considérable à accomplir, effort d'autant plus pénible que la majeure partie des chants classiques sont d'une longueur qui n'a d'égale que la monotonie dont ils sont empreints. Il convient de ne pas oublier qu'à la fin des diners on leur demande à l'occasion d'improviser et l'on aime alors quelquefois laisser courrir l'imagination de la chanteuse assez longtemps avant de lui donner le signal de cesser.



Les chanteuses se servent encore de deux petit morceaux de bois de fer, de forme cylindrique, qu'elles frappent l'un contre l'autre afin de mieux rythmer leurs chants. Dans un morceau à quatre temps elles marqueront ainsi le premier et le troisième temps. Si la chanson est écrite à 2 temps elles ne marqueront que le temps fort, c'est à dire la première note de la mesure. Elles chantent pendant les repas de ceux qui les ont fait venir et ce n'est qu'après cela qu'elles viennent prendre place chacune à côté de celui des invités qui leur offre à boire et à manger.

De moeurs plutôt légères, les chanteuses cessent d'exercer leur profession le jour où elles se marient.

LA MUSIQUE CAMBODGIENNE.

Dans toutes ses différentes applications, la mélodie cambodgienne est incontestablement supérieure à la mélodie annamite. Elle dérive sous tous les rapports de la musique siamoise. Qu'elle ait à interpréter des sentiments de joie ou de tristesse, jamais elle ne se dessaisira d'un tour grâcieux, raffiné même. Nous donnons ci-après l'introduction de la mélopée qui accompagne ordinairement les représentations théâtrales:

Lento ♩ = 72.



Voilà qui n'est pas banal du tout; les deux dernières mesures principalement. Ces chants de théâtre ne sont pas executés par les actrices-danseuses, chargées de la partie mimique seulement. Un choeur de 15 à 20 chanteuses, sous la direction d'une première chanteuse, est groupé dans un coin de la salle de spectacle et fait entendre ces phrases dont le charme étrange nous pénètre. Le rythme de ces chants est presque toujours très lent, quasi solennel. Ce n'est plus le théâtre annamite avec ses gestes convulsifs, ses pirouettes puériles etc., non — le théâtre cambodgien a un côté artistique fortement développé.

Mais revenons au sujet du présent chapître.

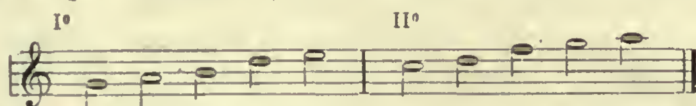
La musique cambodgienne est d'essence pentatonique et contrapontique; c'est là la première constatation qu'on est à même de faire dès la première audition.

Voici d'abord la gamme cambodgienne; elle est de deux genres, soit I°: Tonique, seconde, tierce, quinte et sixte, 2°: Dominante, sixte, tonique, seconde, tierce.

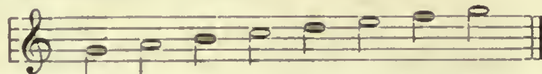


C'est là une façon toute conventionnelle de considérer ces gammes exotiques, car on ne doit pas oublier que les Asiatiques envisagent chaque note comme point de départ d'une nouvelle gamme ainsi qu'il en est d'ailleurs dans notre système musical.

C'est ainsi que la deuxième gamme que nous faisons débuter selon nos idées, par la quinte, pourrait bien passer pour une autre gamme comprenant: tonique, seconde, quarte, quinte et sixte, comme il se pourrait aussi que la première que nous faisons débuter par la tonique eût pour note de départ la quinte, auquel cas nous obtiendrions une échelle constituée par: dominante, sixte, sensible, seconde, tierce:



ce qui donne la gamme diatonique suivante:



On objectera peut-être que les peuples d'Extrême-Orient n'emploient pas les 4e et 7e degrés. Il reste à savoir depuis quelle époque il en est ainsi, car par les arguments

qu'on pourra lire à notre chapitre de la notation annamite, on verra que la gamme diatonique était connue et pratiquée par les Chinois de l'Antiquité.

L'absence de l'harmonie rend très difficile l'appréciation de telle ou telle gamme, surtout lorsqu'il s'agit de gammes exotiques incomplètes. Prenons pour exemple la gamme classique chinoise: Do ré fa sol la do ré; ainsi envisagée, elle nous donne la sensation d'éléments appartenant à la gamme de fa majeur, puisque, n'ayant pas de quatrième degré, le fa ne saurait constituer la quarte du *do* fondamental qui devient réellement dominante dans le ton de *fa*. Notre système de déduction a pour source notre habitude d'une musique harmonique; d'une succession tonale nous retenons, par atavisme, l'*accord dominant*, le coloris harmonique; nous classons les sons successifs dans la gamme à laquelle ils semblent appartenir.

Les musiciens cambodgiens, inspirés plutôt que savants, n'ont pas formulé de théorie à ce sujet; ils ont coutume de jouer tel air de leur répertoire dans la tonalité qui convient le mieux à leurs instruments; les tonalités de fa majeur, la majeur, ré majeur, sol majeur, ut majeur sont les plus fréquemment usitées, retenons cependant que la gamme de fa majeur domine comme il en est aussi dans la musique siamoise, gamme classique des Chinois aussi, encore que ces derniers jouent beaucoup en ut majeur, ton voisin de leur gamme classique.

Ce qui est surprenant c'est de rencontrer chez le Cambodgien bien moins de goût pour la musique que chez l'Annamite. Il ne nous est jamais arrivé d'entendre au Cambodge, dans la rue, sur les sampans et dans les mille endroits populaires, de la musique, des chants ou des manifestations musicales quelconques. En général, la vie intellectuelle du Cambodgien est nulle en comparaison de ce qu'elle est chez les autres peuples de l'Indochine. Disons cependant à l'éloge du mélomane cambodgien que la rareté des manifestations musicales est dûe au fait qu'il n'aime que la musique d'orchestre; il n'a pas de goût aux exercices d'une simple flûte ou d'un violon solo, ce qu'aiment tant les Annamites.

Ceux qui connaissent notre belle possession extrême-orientale peuvent se rendre compte de ce que nous avançons. Le soir, dans les maisons indigènes, dans les petits restaurants annamites, dans la rue, nos Tonkinois aiment à chanter ou à faire de la musique. Que ce soit au moyen d'un mauvais violon aux notes aigrelettes ou avec un de leurs hautbois aux notes perçantes, peu leur importe.

Rien de tout cela ne se rencontre chez le Cambodgien dont les instruments sont pourtant infiniment supérieurs aux produits similaires annamites. Devons-nous donc croire à un manque d'aptitude musicale?

Nous nous trouvons alors en face d'un peuple dégénéré, étant données toutes les richesses artistiques que lui ont léguées ses pères? Et en effet les ruines d'Ang-Kor sont là comme un dernier témoignage de son ancienne civilisation, faisant encore plus vivement ressortir l'impuissance presque léthargique de ces descendants actuels des Khmers, ce peuple dont on ne peut qu'admirer toutes les productions artistiques. Admettons qu'au point de vue musical, le Cambodge ait subi l'influence du Siam, mais il n'est pas possible qu'il n'y ait pas une part autochtone dans les mélodies que nous allons envisager. Comme nous l'avons déjà dit, la mélodie ci-dessous est exécutée pendant les représentations théâtrales surtout, on peut même dire uniquement:

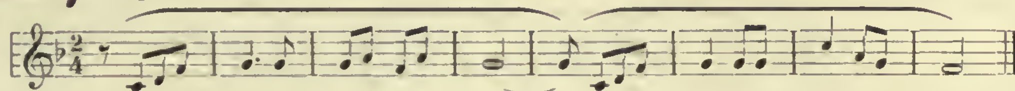


Nous attirons l'attention du lecteur sur les mesures qui suivent la phrase déjà traitée au commencement de ce chapitre. Les mesures onze et douze méritent tout spécialement qu'on s'y arrète. Ces chants étant rendus à l'unisson par un choeur de femmes, les dites mesures ont une belle envolée lyrique, un caractère très large. Le passage en mineur est un travail thématique inspiré par les mesures onze et douze. Les quatre dernières mesures qui composent la phrase finale nous apparaissent presque comme du plain-chant, sauf l'avant-dernière dont les intervalles sont un peu brusqués.

Nous donnons ci-après l'orchestration complète de ce prélude cambodgien, qui permet de se rendre compte de l'intéressant contrepoint qui y règne.

Les huit mesures qui suivent sont empruntées à une vieille chanson cambodgienne:

Andante ♩ = 132.



Nous avouons — et le lecteur comprendra nos doutes — qu'il nous a fallu entendre personnellement ces chants tomber de la bouche des Cambodgiens pour ne pas croire à une mystification, tellement ces quelques mesures se rapprochent de notre musique.

Nous faisions observer plus haut combien il est difficile de définir nettement la musique cambodgienne. Influencée de toutes parts, il est aisé de comprendre qu'elle fourmille d'emprunts aux musiques des races qui ont pris un contact de plusieurs siècles avec les Cambodgiens. Nous en avons la preuve dans le thème suivant, entendu souvent à Pnompenh et qui est du plus pur chinois:



Malgré les influences néfastes auxquelles s'est soumis le Cambodgien, c'est à lui qu'appartient la palme de l'art musical en Indochine. Il a le monopole de la diversité, de l'imprévu. Ecoutez plutôt ce petit fragment, au rythme vif et piquant:

Andante ♩ = 138.



Ni les Annamites ni les Chinois n'ont su si bien tirer parti de la gamme rituelle qui se compose de la tonique, la seconde, la tierce, la quinte et la sixte.

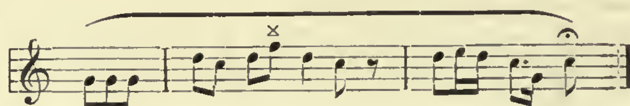


Nous avons dit: gamme rituelle, telle que l'ont fixée les créateurs de l'art musical de l'Extrême-Orient, il y a trois mille ans. Mais nous savons tous que la pratique n'est pas toujours fidèle à la théorie. A l'appui de ce que nous venons de dire nous présentons au lecteur l'introduction d'un chant cambodgien qui a une frappante ressemblance avec le commencement de la célèbre marche de Rakoczy, composée par Barna Miska, le 10 Novembre 1705.

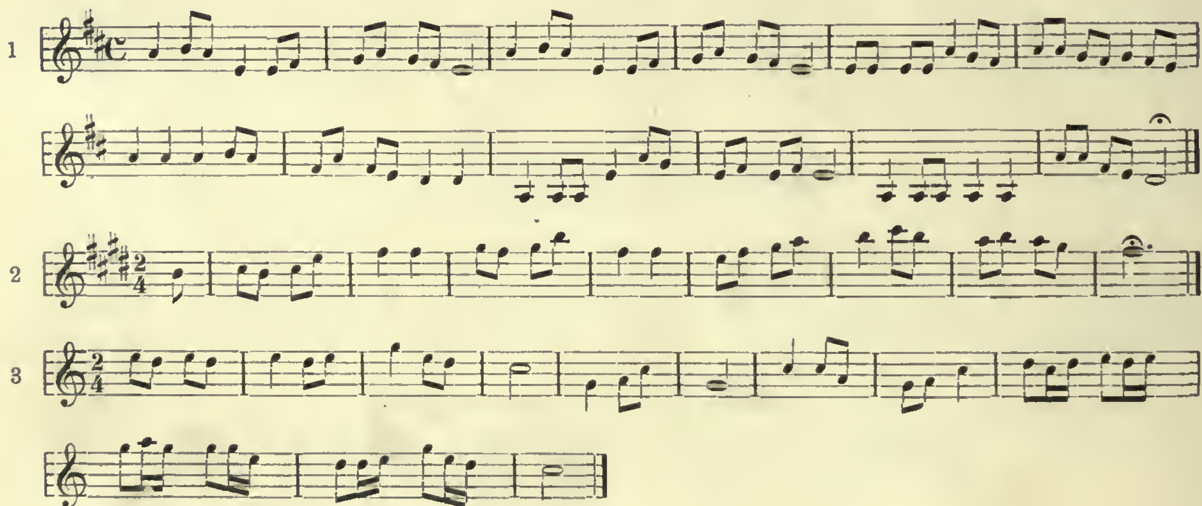
Et voici le fragment cambodgien, joué par un flutiste:



Voilà qui prouve surabondamment que la note sensible (le septième degré diatonique) n'est pas du tout inconnue des indigènes comme on le croyait jusqu'à présent. Nous avons entendu encore mieux que cela à Hué et nous prions le lecteur de bien vouloir se reporter au chapitre "La mélodie annamite" où l'on peut lire un thème contenant et la note sensible et la quarte. Nous avons aussi constaté l'emploi de la quarte dans le cri d'un marchand, à Pnompenh, qui appelait sa clientèle par le refrain suivant:



Pour terminer, disons que les Cambodgiens n'écrivent pas la musique, la mémoire seule doit tenir lieu de papier à portée.



4

5

6

7

8

Nous ne croyons guère utile d'ajouter un commentaire aux mélodies que nous venons de présenter; les lecteurs mélomanes, en les parcourrant, sauront eux-mêmes donner leurs justes appréciations qui seront certes en faveur de ces chants et mélopées.

La chanson populaire, c'est l'âme d'un peuple et tout ce que nous pourrions dire à ce sujet se trouve déjà contenu dans ces quelques portées.

(*à suivre*).

WEBEREI AUF NIAS

VON

H. W. FISCHER.

(Mit 1 Textabbildung).

Bei einer, vor kurzem, dem Ethnographischen Reichsmuseum von Herrn Kontroleur E. E. W. G. Schröder geschenkten, meist aus Süd-Nias herstammenden Sammlung von Gegenständen [1]), befand sich unter Anderen ein Modell eines äusserst primitiven Webergeräts, welches einen Beitrag liefert zur Kenntnis des Verbandes zwischen Weben und Flechten. Dem Modell war eine, in ziemlich fehlerhaftem Malaiisch geschriebene Erläuterung beigelegt, die uns ermöglicht, etwas Näheres betreffs der Weberkunst auf dieser Insel zu berichten; leider kommen in dieser Erläuterung einige Unvollständigkeiten vor, die noch der Ergänzung bedürfen, um die Sache völlig verständlich zu machen, wir werden darauf, nötigenfalls die Andacht lenken.

Im Voraus sei bemerkt, dass die niassischen Gewebe, die gleichwie fast überall im Indischen Archipel Frauenarbeit sind, äusserst einfach im Kreuzverband hergestellt werden; besondere Muster — verschieden gefärbte Bahnen in der Kette ausgenommen — kommen darin nicht vor; die gebräuchlichen Gegenstände — Jäcken, Säcke, Decken und Röcke sind meist einfarbig; nur letztere bestehen gewöhnlich aus Baumwolle und werden an den Rändern mit Garnfiguren bestickt [2]), die andern sind meistens aus Pflanzenfasern oder Baumrinde hergestellt, grau oder gelb und so grob gearbeitet, dass man beim ersten Anblick eher an ein Geflecht als an ein Gewebe denken könnte.

Über das gebräuchliche Material erzählt Berichterstatter dass benutzt werden: *isitô*, *hovera*, *lambojo*, *ladari*, *afasinucha* und *taliô;* erstere vier sind die Namen von im Walde wachsenden Bäumen, die beiden letzteren sind resp. Mal. *kapas* [3]) und *rameh* [4]), von den ersteren drei wird die Rinde, von *ladari* werden die Blätter als Webematerial verarbeitet. Von jungen *isitô*-, *hovera*- oder *lambojo*-Bäumen wird die Rinde abgeschält, mit einem scharfen Messer die äussere Schicht abgekratzt und der also „völlig gereinigte" Bast in Streifen von etwa 2 mM. zerrissen; nach dem Trocknen sind sie für den Gebrauch fertig. Betreffs der *ladari*-Blätter wird nur gemeldet, dass diese lang und dünn, 6.5 dM. lang und 9.5 cM. breit sind [5]), und die Blattnarben der Länge des Blatts folgen. Vor

---

[1]) Als Serie 1658 inventarisiert.
[2]) Vergl. Bd. IV S. 21 des Beschreibenden Katalogs des Ethn. Reichsmuseums zu Leiden.
[3]) Gossypium-Art.
[4]) Boehmeria-Art.
[5]) Ber. gebraucht dem menschlichen Körper entnommene Masse, und zwar: *děpa* (Faden) 1.7 M., *djĕngkal* (Weite zwischen den ausgespannten Daumen und Mittelfinger) 2.1 dM., *tĕmpap* Handbreite) 9 cM., *induk djari tangan* (Daumen) 1.8 cM , *induk djari kaki* (grosse Zehe) 2.8 cM., *hasta* (Abstand des Ellbogens bis zur Spitze des Mittelfingers) 4.5 dM., *udjung djari tangan* (Fingerspitze) 1.6 cM., *udjung tĕlundjuk* (Spitze des Zeigefingers) 1 cM.

dem Gebrauch werden sie in sehr schmale Streifen zerrissen; die im E. R. M. vorhandenen Proben[1], sind nur ungefähr 1 mM. breit. *Taliô* und *afasinucha* werden in besonderen Pflanzungen gewonnen, und werden benutzt bei der Verfertigung von Jacken und Schamgürteln. *Isitô* und *hovera* sind als besonderes Material für Jacken zu betrachten, *lambojo* für Röcke, während *ladari* besonders für Säcke und Matten[2] dient.

Die am meisten auf Nias vorkommenden Farben sind dunkelblau, rot und schwarz; die anderen, welche die Gewebe zeigen, gelb und braunrot, sind, glauben wir, als natürliche Farben zu betrachten. Berichterstatter macht einige Andeutungen über die Färbung in rot und schwarz und spricht dabei nur über Kleider; möglicherweise ist diese Färbung auch auf die Pflanzenfasern anzuwenden, wenigstens kommen schwarz- und rotgefärbte Fasern auch in Matten vor. Ber. spricht nicht über Indigo, einen Stoff, der auf Nias jedoch bekannt ist. Da der Niasser für schwarz und blau nur ein Wort (*handro*) kennt, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Anweisungen für die Schwarzfärberei als Resultat blau geben, die Gefahr, dass man hierin auf Irrwege geführt werde ist aber nicht gross, weil seine Vorschrift lautet, dass man Blätter von *lawa'ate* und *mburune*[3] in einem Topf mit Wasser kocht bis letzteres schwarz geworden; das Wasser wird dann abgegossen und in einem Topfe mit schwarzer Moorerde vermischt[4]. Die zu färbenden Stoffe werden zwei bis drei Tage lang in den Farbstoff eingetaucht und dieses wird nötigenfalls ein- oder zweimal wiederholt, bis die gewünschte Farbe erhalten ist; jedesmal aber die Kleidung getrocknet. Bei der Rotfärbung werden Blätter von *zina'uza* und *la'e*[5] solange mit Wasser gekocht, bis letzteres hochrot und dickflüssig geworden. Die weitere Behandlung übrigens wie bei Schwarz.

Der Scherrahmen ist von äusserst einfacher Form. Die Teile sind:

A: ein rechteckiges Brett (*Olita*[6]) von weichem *gitôlio-*[7]) oder *oholu-*[8]) Holz, lang 3.4 M., br. 2.1 dM., dick 9 cM.; das Holz muss weich sein, um die anderen Teile darin leicht eintreiben zu können.

B: zwei Stöcke (*Faso*) von *rujung-* oder *nibung-* also Palmholz, rund oder rechteckig im Durchschnitt, das in A einzutreibende Ende spitz. Die Länge ist etwa 8.7 dM., die Dicke 2.7 cM., während die Entfernung untereinander der Länge des Frauenrocks (*gôtô*) entspricht. Letztere Angabe bezieht sich augenscheinlich auf einen, besonders für die Verfertigung von Frauenröcken bestimmten Webstuhl.

C: ein Bambus (*O'overa*) etwa so dick wie eine grosse Zehe (2.8 cM.) und ebenso lang wie A; dieser verbindet die oberen Enden der beiden Stöcke B und hat deshalb an der Unterseite nahe den beiden Enden ein viereckiges Loch, in welches diese Stöcke passen.

D: zwei dünne runde Stöcke (*Onogö*), länglich rund im Durchschnitt, etwas länger

---

1) Inv. n⁰. 1620/21. Katalog Bd. IV, 205.

2) So übersetzen wir das Wort „*këloesoe*" — vergl. das Javanische *këlåsâ*.

3) Nicht näher angedeutete Waldbäume.

4) Der Gebrauch von Moorerde für die Schwarzbeizung von Webematerial ist im Ost-Ind. Archipel sehr verbreitet. Siehe Meyer & Richter: Ethnographische Miszellen II, 23 Anm. 4 und S. 25 dieses Bandes.

5) Gleichfalls nicht näher bestimmte Waldbäume.

6) Die Bedeutung dieses Namens wird vom Ber. noch erklärt: „Karena perkakas jang didirikan dia-„tasnja itoe, di tjetjakkan berlirit lirit", was wir nicht näher zu deuten wissen.

7) Mal. *kaju basung* — Dipterocarpus pilosus Roxb. de Clercq n⁰. 1148.

8) Mal, *pohon tarok*. — Artocarpus-Art.

als A, aber nur 1.6 cM. dick; von *rujung-* oder *nibung*-Holz. Diese beiden Stöcke werden mitten zwischen die Stöcke B in die Fussplatte getrieben.

Hiermit wäre der Scherrahmen fertig; beim Aufspannen der Kette (*lurô* oder *sindo*[1]) wird diese um die beiden Stöcke B geschlagen, während die Stäbchen D zum auseinanderhalten der beiden Schichten, welche vorn (*arô*[2]) und hinten (*ero*[3]) heissen, dienen. Die vordere Schicht wird jetzt in „männliche" und „weibliche" Fasern geteilt, mittelst eines Tau-(*gou*) Stücks; leider ist in der Beschreibung dieser Teilung eine Lücke, welche die Sache unklar macht; als wörtliche Übersetzung dieses Teils unseres Berichtes geben wir:

„Der Nutzen dieses *gou* ist zweierlei: 1e um den männlichen von dem weiblichen „Teil der *luzô* zu trennen, 2e um den weiblichen Teil der *luzô* hin- und zurück aufzuheben, „wenn der Einschlag in die Kette eingeführt ist." Es kommt uns vor, dass die beschriebene Manipulation nur dann möglich ist, wenn die „weiblichen" Faser in weiten Schlingen einzeln mit dem Schnürchen umwickelt, sodass diese hin und her gezogen werden können, ohne die „männlichen" mitzuführen. Auch bleibt es im Unklaren, in welcher Weise das Bewegen des Schnürchens stattfindet, und gerade dieses zu wissen wäre von besonderem Interesse, weil es eng zusammenhängt mit der Weise, in der der Einschlag eingeführt wird. Es kommt nämlich darauf an, festzustellen, ob dem zweiten von Meyer und Richter gestellten Kriterium für Weberei genügt wird, nämlich: „dass er „(der Arbeiter) dieses Querschusses über oder unter bestimmten Längs-(Ketten) fäden hin „nicht von Längsfaden zu Längsfaden besonders vollzog, sondern insgesamt bei jedem „Querschuss an allen Längsfäden auf einmal"[4]). Um so mehr ist dies hier von Bedeutung, da als Spule eine Netznadel dient (siehe unten).

Nachdem die Kette aufgespannt, werden der Bambus C abgehoben und die Stöcke D ausgezogen, während die Kette auf den Stöcken B zurück bleibt. Einer derselben bleibt als Brustbaum benutzt, der andere wird ersetzt durch einen runden Bambusstab E (*Owaha*), der als Kettenbaum dient (etwa 8.9 dm. lang[5]).

An ersteren wird ein 4 dM. langes, 7.5 cM. breites stück Büffelhaut, als Rückenlager (*talu'i*) mittelst Schnüren verbunden, letzterer wird mittelst Tau „an das Haus „befestigt, damit es sich vor der Webenden ausbreite".

Die übrigen Werkzeuge bilden eine hölzerne Spule (l. 4.2 dM., br. 5 cM.) (*si'ua*) völlig in der Form einer Netznadel[6]) (siehe die untenstehende Abbildung), auf welcher der Einschlag (*nahô*) aufgewickelt wird, und eine Sper- oder Schlagschiene (*soso*) von *nibung-* oder *rujung*-Holz (l. 9.5 dM., br. 6 cM. und dick 1 cM.), mit zugespitzten Enden. Aus den Erläuterungen, die Ber. über diese beiden Werkzeuge erteilt, würde noch hervorgehen, dass der *si'ua* „den Weg der *soso* folgt", was zu dem Endschluss führen würde, dass letztere eine ordentliche Trennung der „weiblichen" und „männlichen" Fäden anordnete. Damit wäre zugleich die Entscheidung zu Gunsten der „Weberei" getroffen.

Als weitere Aufgabe hat die Schlagschiene noch das Antreiben des eingeführten Einschlags.

---

[1]), [2]) und [3]). Vergl. Sundermann: Niassisch-Deutsches Wörterbuch i. v. v. Das Zeichen ^ auf der *o* deutet auf nasalierter Aussprache, in ebengenanntem Wörterbuch durch ein mit „liegendem Metzgerhaken" versehenes *o* vorgestellt.

[4]) Meyer & Richter O. c. 61 Anm. [2]). — Siehe auch Danneil im I. A. f. E. XIV, 227 ff. — H. Ephraïm in Mitth. aus dem Städt. Mus. für Völkerk. zu Leipzig, Bd I, Heft 1.

[5]) Die Dicke wird angedeutet mit *„sebĕsar lengan budak budak"*, so dick wie ein Kinderarm.

[6]) Siehe E. Krause in Zeitschrift für Fischerei, XI Band 3/4 Heft. Taf. 14. Fig. 510.

„Also das Können der Niasser auf dem Gebiete der „Weberei und Färberei ihrer Kleider" also der Beschluss unseres Berichtes.

Nachdem wir Obiges geschrieben, erhielt das Leidener Museum erstens von Herrn SCHRÖDER einen Webstuhl, aus Mòròë (W.-küste von Nias) stammend [1], und zweitens einen Besuch vom Schenker in Begleitung von zwei Niassern, den ersten dieser Art Leute, die nach Europa kamen. Diese Begleiter lieferten für sich einen schlagenden Beweis für den überhaupt schon längst bekannten Unterschied zwischen den Bewohnern der unterschiedenen Teile dieser Insel; der eine, Nord-Niasser, ernst und schweigsam, der andere, Süd-Niasser, lebhaft und geschwätzig und von ganz anderem Vorkommen. Leider war die Unterhaltung mit uns eine sehr beschränkte, da sie nur ein paar Worte Malaïsch verstanden und nur der Süd-Niasser es dann und wann wagte, in dieser Sprache zu radebrechen; die Kenntnis des Herrn SCHRÖDER, der beide Dialekte geläufig spricht, kam daher besonders zu statten und ermöglichte es uns, betreffs des Webstuhls einige Erläuterungen zu erhalten [2].

Derselbe (*bèbèwĕ*) umfasst die nachstehend genannten Teile:

Rückenlager (*tàlui*); ein rechteckiges Stück Büffelhaut, nahe den Enden durchlocht en mittelst grober Schlingen von Faserschnur an den Brustbaum verbunden.

Brustbaum (*fàsò*) aus zwei *nibung* (*àchè*) Stäben bestehend, zwischen welchen die Kette geklemmt ist; es handelt sich hier um einen Reissack, der aus schwarzen *làdāri*-Fasern gewebt werden soll und also aus einer einzigen Schicht besteht.

Schlagschiene (*sòsò*) von *nibung*-Holz; platt, die beiden Enden zugespitzt.

Aufheber [3], ein Stöckchen von Palmholz, an einem Ende zugespitzt; mittelst eines ununterbrochenen Fadens von *hòwrà*-Fasern, dessen Ende auf eine kleine Spule gewickelt ist, sind die Kettenfäden, jedesmal einen überschlagend, durch weite Schlingen mit dem Aufheber verbunden; dieser Aufheber bildet für uns einen wahren Fund und füllt in glücklicher Weise die in der Beschreibung des Scherrahmens gebliebene Lücke an; zumal da er zu Gunsten der Weberei entscheidet.

Der Schieber (*oōwra?* Nord-Nias, *owàha?* S.-Nias [4]) besteht aus einem Stück Bambusrohr, nahe den beiden Enden mit einem viereckigen Loch; die Vermutung liegt vor, dass man es hier mit dem Teil C des Scherrahmens zu tun hat.

Der Kettenbaum (siehe Anm. [4]) unten) besteht gleichfalls aus einem Stück Bambusrohr.

Mit dem teilweise schon eingeführten Einschlag verbunden eine Zangenspule von der in der Figur abgebildeten Form, worauf ein dicker Büschel schwarzer *làdāri*-Fasern.

---

[1]) Als Serie 1691 n⁰. 19 inventarisiert.

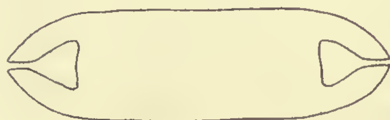
[2]) Wir folgen jetzt die vom Schenker angegebene Buchstabierung.

[3]) Bei unserer Frage nach den einheimischen Namen verhielten sich die Niasser anfangs schweigend; einer meinte darauf, dass es *„furi dālu"* (hinter dem Bauch) sein konnte, worauf ein Grinsen seines Landesgenossen folgte. Endlich entschied man sich für *ònò sòsò* (Kind des Schwertes) wenigstens für Nord-Nias. — Wir haben gemeint dieses hier anführen zu müssen als einen Beweis dafür, wie schwierig es unter Umständen sein kann, betreffs Technike einheimische Namen fest zu stellen. Wo man selbst in so äusserst günstigen Verhältnissen, wie sie sich hier vorfanden, noch fehlerhafte und unklare Antworte erhält, kann man sich leicht eine Vorstellung machen von den Resultaten, wenn man, oft der Sprache nicht mächtig, sich diese Name so zu sagen abzwingen will.

[4]) Auch über diesen Namen entstand unter den Niassern ein förmlicher Streit; weil sie auch den Kettenbaum mit den gleichen Namen bezeichneten haben wir gemeint einige Fragezeichen nicht unterlassen zu dürfen.

Beigelegt ist noch ein rundes Stöckchen von schwarzem Palmholz, wahrscheinlich eines der Stöckchen D des Scherrahmens.

Die wichtigsten Masse in cM. sind: Brustbaum l. 56, dm 1.5, Schwert l. 78, br. 5, dm 1.1; Aufheber l. 74, dm 1.2; Schieber l. 72, dm 2.7; Kettenbaum l. 59, dm 5.8; Spule l. 51 cM..



Zangenspule aus Nias.

Leiden, April 1909.

EXOGAMY OF THE PEIGANS

BY

C. C. UHLENBECK.

In his conclusive paper on the band-exogamy of the Peigans (Archiv XX, 191) Mr. de Josselin de Jong says, that I had characterized the so-called bands of that tribe as "strictly exogamic". The word "strictly" is here too much. I was very well aware, that endogamic marriages occasionally occur, not only among the Fat-melters. Therefore I stated in my paper on band-names and personal names, that "members of the same clan usually do not marry each other" („leden van denzelfden clan trouwen gewoonlijk niet met elkander").

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg. 59, 197.

GÉNÉRALITÉS.

Korr. A. G. rend compte des sujets traités à l'assemblée générale tenue à Heilbron. Après le discours d'ouverture du Prof. Dr. H. SEGER (XLII p. 57: Eröffnungsrede über die Stellung der Urgeschichte zu den nächstverwandten Disziplinen) nous trouvons des observations de M. JAN CZEKANOWSKI (p. 71: Objektive Kriterien in der Ethnologie); de M. H. KLAATSCH (p. 81: Die stammesgeschichtliche Bedeutung des Reliefs der menschlichen Grosshirnrinde. Av. fig.); de M. J. SZOMBATHY (p. 102: Zur Orientierung der Schädelzeichnungen. Av. fig.); de M. EUGEN FISCHER (p. 105: Zum Inzuchts- und Bastardierungsproblem beim Menschen); de M. B. ANKERMANN (p. 156: Die Lehre von den Kulturkreisen); de M. M. HABERLANDT (p. 162: Zur Kritik der Kulturkreislehre); de M. B. THURNWALD (p. 173: Die Denkart als Wurzel des Totemismus); du Dr. E. VON BAELZ (p. 186: Die Verhältniszahl der Geschlechter in den verschiedenen Ländern).

Le Père W. SCHMIDT (Anthropos VI p. 1010: Die kulturhistorische Methode in der Ethnologie) fait des remarques sur la méthode dans l'ethnologie. M. le Dr. C. FRANKE, dans le même journal (p. 920: Referat über Kindersprachforschung und Verwandtes seit 1903) donne un résumé bibliographique des opinions émises par divers pédagogues.

L'anthropométrie fait le sujet d'observations de M. STANISLAW PONIATOWSKI (A. A. X p. 349: Über den Einfluss der Beobachtungsfehler auf die anthropologischen Indices); et de M. L. MANOUVRIER (R. A. XXI p. 409, 475: Anthropométrie et Aptitudes).

M. le Dr. G. PAPILLAULT (R. A. XXII p. 1: La bio-sociologie, son but, ses méthodes, son domaine, ses applications à la criminologie, à l'hygiène sociale, etc.) publie un cours de sociologie.

La couvade fait le sujet d'observations de M. HUGO KUNIKE (Z. E. XLIII p. 346: Das sogenannte „Männerkindbett"); et de M. JOSEF KOHLER (Z. V. R. XXVI p. 456: Rechtsvergleichende Skizzen II: Über die Couvade).

M. SALOMON REINACH (Anthr. XXII p. 649: Le gendre et la belle-mère) publie une étude d'ethnographie comparée.

Memnon publie des articles de M. E. SIECKE (V p. 212: Unzweideutige Sonnen- und Mond-Märchen); et de M. VON LICHTENBERG (p. 225: Religion und Mythos. Av. pl.).

M. PAUL BORCHARDT (Z. E. XLIII p. 541: Papierabformungen von Monumenten. Av. fig.) décrit un nouveau procédé pour obtenir des clichés d'inscriptions. Le même journal contient une étude de M. ERICH VON HORNBOSTEL (p. 601: Über ein akustisches Kriterium für Kulturzusammenhänge).

M. A. STUMMER (A. G. Wien XLI p. 283: Zur Urgeschichte der Rebe und des Weinbaues. Av. fig.) publie des notes sur la viticulture préhistorique.

EUROPE.

M. A. BACKMAN (Ymer 1911 p. 317: Folktro på Island) donne des notes de folklore islandais. M. JOSEF KOHLER (Z. V. R. XXVI p. 463: Über das Strafrecht der Isländersagen) traite le droit pénal d'après les légendes islandaises.

M. D. MAC RITCHIE (P. M. LVII p. 312: Der Kajak im nördlichen Europa. Av. pl.) décrit un canot préhistorique.

Bull. S. A. contiennent des communications archéologiques de M. A. LAVILLE (I p. 455: Village préhistorique de Villeneuve-Saint-Georges Av. fig.; p. 511: Sépultures marniennes de Valenton. Av. fig.); de M. H. P. HIRMENECH (p. 494: La Triade préhistorique d'Arzon, Morbihan; II p. 33: L'enceinte sacrée de Kergonan. Av. pl.), description d'un cromlech dans l'ile-aux-Moines, Morbihan; de M. O. VAUVILLÉ (I p. 526: Découvertes faites en 1910 dans le cimetière gallo-romain des Longues Raies, Soissons); du Dr. MARCEL BAUDOIN (p. 549: Découverte et fouille d'un Kjoekkenmoedding néolithique aux Tabernaudes, à l'île d'Yeu, Vendée. Av. fig.; II p. 13: Preuve scientifique que les puits funéraires ne sont pas des pourissoirs. Av. fig.; II. p. 156: L'homme sauvage de Vendée). A propos des articles sur l'homme sauvage de l'Aveyron l'auteur rappelle le cas de Narcisse Pelletier, qui, après avoir vécu parmi les sauvages australiens pendant 17 ans, revint en France en excellente santé intellectuelle; du Dr. L. DUBREUIL-CHAMBARDEL (I p. 647: Le polissoir fixe du Petit-Pressigny, Indre-et-Loire. Av. fig.); de M. L. GIRAUX (p. II p. 11: Cavité cotyloide de bovidé préparée et façonnée pour utilisation, de l'époque néolithique. Av. fig.); du Dr. ADOLPHE BLOCH (p. 54: Origine et évolution des blonds européens)

MM. Dr. CAPITAN et PEYRONY (R. A. XXII p. 29: Station préhistorique de la Ferrassie. Av. fig.) décrivent des fouilles en Dordogne.

M. le Prof. Dr. H. SCHUCHARDT (Anthropos VI p. 941:

Zur gegenwärtigen Lage der baskischen Studien) rend compte du livre de M. de Aranzadi (Antropologia y etnologia del Pais Vasco-navarro). M. T. de Aranzadi (Bull. S. A. II p. 39) offre quelques observations sur les soi-disant données anthropologiques que fournit la langue basque. M. le Dr. A. Fallot (Bull. S. A. II p. 43: Contribution à l'anthropologie de la Corse) publie des notes sur la colonie grecque de Cargèse).

MM. l'Abbé H. Breuil et Juan Cabré Aguilo (Anthr. XXII p. 641. Av. pl. et fig.) décrivent les peintures rupestres d'Espagne.

M. F. von Luschan (Korr. A. G. XLII p. 65: Prähistorische Zusammenhänge zwischen Europa und dem tropischen Afrika) publie des notes sur les relations préhistoriques entre l'Europe et l'Afrique. Le même journal publie un article de M. G. Montelius (p. 153: Das erste Auftreten des Eisens in Italien).

M. F. Zbinden (A. A. X. p. 280: Beiträge zur Anthropologie der Schweiz. Av. fig.) publie des notes anthropométriques sur les Suisses.

M. Hermann Busse (Z. E. XLIII p. 436: Neue und ältere Ausgrabungen von vorgeschichtlichen Einzelfunden, Gräberfeldern und Wohnplätzen bei Woltersdorf. Av. fig.) donne un résumé des fouilles faites dans le district Nieder-Barnim.

Korr. A. G. contient des contributions de M. A. Schliz (XLII p. 61: Die Entwickelung der Stadt Heilbronn im Lichte der Ur- und Frühgeschichte); M. Goessler (p. 62: Aus unserer frühgermanischen Kunst in Württemberg. Av. fig.); M. C. Toldt (p. 110: Altslawengräber in Deutschland und Österreich. Av. pl. et fig.); M. W. Bugiel (p. 137: Die bisherigen Deutungen des Maibaumbrauches und die moderne Ethnologie); M. C. Rademacher (p. 146: Die Ausgrabungen in den Karlsteinhöhlen bei Eiserfey in der Eifel. Av. fig.); M. Sarauw (p. 147: Einige der wichtigsten Fundplätze frühneolithischer Kultur in Dänemark, Norddeutschland und Nordfrankreich); M. G. Wolff (p. 149: Die neuesten Ergebnisse der Nachforschungen nach neolithischen Ansiedelungen mit Brandgräbern in der Umgebung von Frankfurt a. M.); M. M. Hoernes (p. 151: Die Formenentwickelung der prähistorischen Tongefässe und die Beziehungen der Keramik zur Arbeit in anderen Stoffen); M. J. Szombathy (p 152: Bronzefunde aus der Fliegenhöhle bei St. Kanzian); M. H. Seger (p. 154: Der Goldfund von Mönchswalde bei Jauer. Av. fig.); M. C. Schuchardt (p. 155: Bericht über die neuesten Grabungen auf der „Römerschanze" bei Potsdam).

M. le Dr. Oswald Menghin (A. G. Wien XLI p. 297: Zur Urgeschichte des Venostenlandes. Av. fig.) publie des notes sur un district tyrolien.

Z. O. V. publie des articles de M. K. Mautner (XVII p. 113: Alte und neue Scheiben am Grundlsee, bäuerliche Gelegenheitsdichtungen und Malereien der Ausseer Gegend. Av. pl. et fig.); du Dr. G. Graber (p. 147: Alte Gebräuche bei der Flachsernte in Kärnten und ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund); du Prof. J. Kostial (p. 171: Sieben Beschwörungsformeln aus dem slowenischen Teile des Küstenlandes) et de M. Matthias Bena (p. 173: Zur Sage vom Schwarzpfaffen).

M. F. W. Brepohl (Or. A. II p. 66: Eine Freudenfeier im türkischen Heerlager zu Ofen am Ende des XVI Jahrhunderts. Av. fig.) donne une contribution intéressante pour l'étude des tsiganes.

M. Hubert Schmidt (Z. E. XLIII p. 582: Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Cucuteni bei Jassy. Av. fig.) rend compte de fouilles en Moldavie.

M. Emil Fischer (Z. E. XLIII p. 564: Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier. Av. fig.) donne une réponse affirmative à cette question.

M. E. Pittard (R. A. XXI p. 488: La taille, l'indice céphalique et l'indice nasal de 300 Turcs Osmanli de la péninsule des Balkans) publie une etude anthropométrique sur les Turcs.

M. A. Rivaud (R. A. XXI p. 457, XXII p. 20: Recherches sur l'anthropologie Grecque) donne une contribution à l'histoire de l'anthropologie avec la conclusion que les philosophes grecs „ont passé tout près des problèmes anthropologiques" sans les avoir abordés.

M. le Dr. S. Eisenstadt (Z. V. R. XXVI p. 157: Über altrussische Rechtsdenkmäler) donne une contribution à l'étude du droit russe ancien.

ASIE.

M. Niko Zupanic (Korr. A. G. XLII p. 101: Zur prähistorischen Ethnologie der Troas) prouve que les Troyens n'étaient pas Ariens.

M. Charles Lejeune (Bull. S. A. I p. 500) publie un article sur la loi de Hammourabi.

M. Josef Kohler (Z. V. R. XXVI p. 456: Rechtsvergleichende Skizzen. I. Die Kaufehe nach dem Mischnatraktat Kidussin) publie une contribution sur le droit matrimonial des anciens Juifs.

M. Farfarowski (Bull. S. A. I p. 523: Notes sur les Turcomans et les Nogais du Caucase Nord) rend compte de ses études sur les tribus tatares, qu'il a publiées dans divers recueils.

La religion chinoise fait le sujet d'articles de M. Herbert Müller (Z. E. XLIII p. 393: Über das taoistische Pantheon der Chinesen, seine Grundlagen und seine historische Entwickelung. Av. fig.); de M. E. Boerschmann (Z. E. p. 429: Einige Beispiele für die gegenseitige Durchdringung der drei chinesischen Religionen); de M. K. Schoch (Ostas. Ll. XXV

p. 343: Der „Drachenmuttergipfel"); de M. J. KUNZE (Ostas. Ll. p. 403: Ling-sien-gung: Der Palast der Geister und Genien).

M. THEODOR STERNBERG (Z. V. R. XXVI p. 143: Der Geist des chinesischen Vermögensrechts) donne une contribution à l'étude du droit chinois.

M. HANS VIRCHOW (Korr. A. G. XLII p. 115: Über das nach Form zusammengesetzte Skelett des Fusses einer Chinesin) publie l'analyse du pied d'une femme chinoise.

Des notes anthropométriques sont publiées par le Dr. LEGENDRE (Bull. S. A. I p. 520: Far-West chinois. Aborigènes: Lolos; II p. 102: Étude anthropologique sur les Chinois du Setchouen).

Le verre chinois fait le sujet d'une étude de M. M. VON BRANDT (Or. A. II p. 77: Das chinesische Glas. Av. fig.).

M. A. NAGEL (Ostas. Ll. XXV p. 425: Die sieben Schwestern) décrit une fête chinoise. M. le Dr. E. VON BAELZ (Korr. A. G. XLII p. 187: Die Riu-Kiu-Insulaner, die Aino und andere kaukasierähnliche Reste in Ostasien) publie des notes sur les Ainos et les tribus congénères.

M. NOËL PERI (Bull. E. O. XI p. 171: Une mission archéologique japonaise) décrit une collection découverte par M. PELLIOT dans la grotte de Touen-houang, contenant des manuscrits importans pour l'étude du Bouddhisme et de son histoire, des écailles de tortues ayant servi à la divination, des statuettes etc.

M. le Dr. WILHELM MÜLLER (Z. E. XLIII p. 568: Japanisches Mädchen- und Knabenfest. Av. fig.) décrit une fête d'enfants japonaise. M. F. G. MÜLLER-BEECK (Or. A. II p. 84: Ursprung der japanischen Motive in Kunst und Kunstgewerbe. Av. fig.) publie une étude d'art japonais. M. NOËL PERI (Bull. E. O. XI p. 111: Études sur le drame lyrique japonais No. Suite) donne la transcription avec traduction annotée du no d'Oimatsu.

Un supplément à I. Ant. XL, rédigé par M. R. E. ENTHOVEN contient les notes de folklore indien, recueillies par feu M. A. M. T. JACKSON (p. 13, 25: Folklore Notes from Gujarat and the Konkan.

Les femmes dans les Indes Anglaises font le sujet d'un article de M. G. L. VERVERO I. G. XXXIV p. 126: Britsch-Indische vrouwen).

Anthropos publie des contributions du P. ROSSILLON (VI p. 994; Moeurs et Coutumes du peuple Kui, Indes Anglaises. Av. pl.); et du P. CH. GILHODES (p. 868: Naissance et enfance chez les Katchins, Birmanie).

P. M. LVII publie des observations du Dr. C. O. HOSSEUS (p. 199. Siamesische Stämme in Südchina und Französisch Indochina).

Bull. E. O. contient des contributions de M. E. HUBER (XI p. 1: Les bas-reliefs du temple d'Ananda à Pagan. Av. fig.); M. H. PARMENTIER (p. 23: Vestiges chams découverts par M. EBERHARDT); M. R. DELOUSTAL (p. 25: La justice dans l'ancien Annam. Fin), traduction et commentaire du Code des Lé; M. L. CADIÈRE (p. 67: Le dialecte du Bas-Annam), esquisse de phonétique; M. H. MASPERO (p. 153: Contribution à l'étude du système phonétique des langues Thai); M. CH. GARIOD (p. 199: Une journée de fouilles à Truong-xa. Av. fig.); M. TH. GUIGNARD (p. 201: Note sur une peuplade des montagnes du Quang-Binh: les Tac-cui).

Bull. S. A. contient des articles du lieutenant-colonel BONIFACY (I p. 607: Les métis franco-tonkinois. Av. pl. et fig.): et du Dr. E. DEYROLLE (II p. 124: Le matériel de la fumerie d'opium et son emploi. Av. fig.; p. 127: Engins de pêche des Annamites et des Thos du Tonkin. Av. fig.).

M. M. L. M. VAN DER LINDEN (I. G. XXXIV p. 36: Het erfrecht der Inlanders op Java en Madoera) publie une étude sur le droit de succession indigène de Java.

M. T. V. HOLBÉ (R. A. XXI p. 430. Av. fig.) publie des notes sur Bornéo et la Malaisie.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. BERNARD MC KIERNAN (Anthropos VI p. 885: Some notes on the Aborigines of the Lower Hunter River, New South Wales. Av. fig.) publie ses observations sur une tribu indigène.

M. R. H. MATHEWS (Bull. S. A. I p. 531. Av. fig.) décrit le relevé de quelques dessins gravés ou peints sur rochers par les Indigènes de la Nouvelle Galles du Sud.

La Nouvelle Guinée fournit des sujets à M. R. NEUHAUSS (Korr. A. G. XLII p. 121: Die Pygmäen in Deutsch-Neuguinea); M. O. RECHE (Korr A. G. XLII p. 123: Ethnographische Beobachtungen am Kaiserin-Augusta-Fluss. Av. fig.); au P. JOSEPH MEIER (Anthropos VI p. 837: Steinbilder des Iniet-Geheimbundes bei den Eingeborenen des nordöstlichen Teiles der Gazelle-Halbinsel. Av. pl. et fig.; p. 1039: Zur Ethnologie der Sulka, Neupommern); au P. FR. NEUHAUS (Anthropos VI p. 1039: Totemismus bei den Zepa, Potsdamhafen, Deutsch-Neuguinea); et au missionaire G. PILHOFER (P. M. LVII p. 187: Eine Reise in das Hinterland von Finschhafen, Kaiser-Wilhelmsland. Av. fig.).

Les Iles Carolines font le sujet de communications de M. P. HAMBRUCH (Korr. A. G. XLII p. 128: Die „sogenannten Ruinen" von Matolenim auf Ponape); et de M. E. SARFERT (ibid. p. 131: Zur Kenntnis der Schiffahrtskunde der Karoliner. Av. fig.).

Le Rev. W. G. IVENS (Anthropos VI p. 926: Gram-

mar of the Language of Sa'a, Malaita, Solomon Islands) donne la fin de ses notes linguistiques.

Le P. J. Suas (Anthropos VI p. 901) raconte des mythes et légendes des indigènes des Nouvelles Hébrides.

P. M. publie un article du Dr. K. Wegener (LVII p. 322: Die deutsche Samoainsel Apolima).

AFRIQUE.

M. Julius Meyer (Z. V. R. XXVI p. 154: Über Koptische Rechtsurkunden) publie une étude sur le droit copte.

M. H. Roux (Bull. S. A. II p. 31. Av. fig.) décrit une peinture rupestre du Djebel-Bliji, Sud-Tunisien. Le même journal (II p. 9) donne la reproduction d'une série d'échantillons de l'industrie néolithique de la Mauritanie, présentée par le Dr. Deyrolle; un discours du colonel Mangin (II p. 80) sur l'utilisation des troupes noires; une étude d'albinisme comparé dans la race noire et la race blanche, du Dr. Atgier (I p. 451: Un nègre blanc. Av. fig. Comp. p. 525: Examen microscopique des cheveux du nègre blanc, par M. Adolphe Bloch); des observations sur les moeurs et coutumes de la Boucle du Niger, par le lieutenant F. Picard (I p. 422. Av. fig.).

Korr. A. G. publie des observations de M. Ed. Loth (XLII p. 117: Anthropologische Beobachtungen am Muskelsystem der Neger. Av. fig.).

Anthropos contient une notice du P. J. M. Cessou (VI p. 1037) à propos du totémisme chez les Golahs, Libéria.

M. Josef Kohler (Z. V. R. XXVI p. 456: Rechtsvergleichende Skizzen, III Über die Bobo im französischen Sudan, IV Über die Ehe bei den Fula) publie des études de droit comparé. Le même journal contient un article du Dr. Asmis (p. 1: Stammesrechte der Bezirke Misahöhe, Anecho und Lome-Land) sur le droit indigène dans le district du Togo.

M. E. Torday (A. G. Wien XLI p. 189: Der Tofoke. Av. fig.) publie une étude sur le Congo belge.

Z. E. publie des contributions du Dr. Vix (XLIII p. 502: Beitrag zur Ethnologie des Zwischenseengebiets von Deutsch-Ostafrika. Av. fig.); de M. B. Struck (p. 516: Bemerkungen über die „Mbabdwa" des Zwischenseengebiets); et de M. Bruno Gutmann p. 522: Zur Psychologie des Dschaggarätsels).

Anthropos publie des contributions du P. Majerus (VI p. 893: Brautwerbung und Hochzeit bei den Wabende, Deutsch-Ostafrika); du P. H. Nekes (p. 911: Die musikalischen Töne in der Dualasprache); et de M. B. Struck (p. 951: Die Fipasprache, Deutsch Ostafrika). La préhistorique de l'Afrique du Sud fait le sujet de communications de M. R. Pöch (Korr. A. G. XLII p. 144: Südafrikanische Steinwerkzeuge aus verschiedenen Perioden). Il donne de nouveaux détails sur les Bochimans (ibid. p. 67: Über die Kunst der Buschmänner; p. 75: Die Stellung der Buschmannrasse unter den übrigen Menschenrassen. Av. fig.), résultats de son voyage récent.

AMERIQUE.

Le congrès scientifique international américain à Buenos-Aires donne lieu à un compte rendu de M. G. Courty (Bull. S. A. I p. 535. Av. fig.); et à une analyse des principales communications, de M. J. Nippgen (ibid. p. 411).

M. F. Krause (Korr. A. G. XLII p. 165: Amerika und die Bogenkultur) publie une étude d'ethnologie comparée.

M. H. M. Saville (Contributions to South American Archeology. New York. Av. fig.) rend compte de la mission G. Heye.

M. le Dr. Th. Koch-Grünberg (A. G. Wien XLI p. 203: Aruak-Sprachen Nordwestbrasiliens und der angrenzenden Gebieten) donne la fin de son vocabulaire.

M. Kazimierz Stolyhwo (Bull. S. A. II p. 158) publie une contribution à l'étude de l'homme fossile sud-américain et de son prétendu précurseur le Diprothomo Platensis.

M. le Dr. Francisco Fonck publie un mémoire sur les crânes des Changos et les causes de l'épaississement des parois crâniennes, traduit de l'espagnol par M. A. Laville (Bull. S. A. II p. 135: Les crânes à parois épaisses selon Vergara Flores).

Zeist, mars 1912. G. J. Dozy.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Dr. L. Schultze: **Zur Kenntniss der Melanesischen Sprache von der Insel Tumleo.** Jena, G. Fischer 1911.

Deze bijdrage tot de kennis der taal van 't op de kust van Duitsch N.-Guinea gelegen eilandje Tumleo verdient bij de beoefenaars van Austronesische taal- en volkenkunde alleszins waardeering. Het werk bevat een beknopte spraakkunst, oorspronkelijke teksten van sprookjes met Duitsche vertaling en een analytische woordenlijst. De Schrijver heeft de noodige zorg besteed aan de behoorlijke onderscheiding der klanken; de vormenleer en de syntaxis zijn, hoewel niet uitvoerig, toch voldoende om ons inzicht te geven in den bouw der taal en hare verwantschap met andere Melanesische talen in 't bijzonder, en met de Austronesische in 't algemeen. De meegedeelde vertellingen hebben de verdienste

dat ze ons een blik gunnen in de gedachtenwereld van 't volk waaronder ze ontstaan zijn. Te recht zegt dan ook Prof. SCHULTZE: „so kunstlos auch diese Phantasieerzeugnisse sind, sie waren mir doch nicht nur als Ergebnis und Unterlage von Sprachstudien, sondern auch deshalb willkommen, weil sie uns unbefangene Einblicke in die Denkweise der primitiven Menschen tun lassen. Und weil in ihnen die Erfindung noch stark an der Wirklichkeit klebt, spiegeln sie mit pedantischer Treue viele kleine Züge des täglichen Lebens wieder, die im Leben selbst der stets weiter eindringenden weissen Kultur bald gewichen sein werden."

De taal van Tumleo heeft onmiskenbaar allerlei trekken gemeen met andere zgn. Melanesische talen, maar bezit natuurlijk ook veel eigenaardigs.

Het is hier niet de plaats om in uitvoerige taalvergelijkende beschouwingen te treden; alleen een paar opmerkingen willen wij ons veroorloven.

Uit de namen der telwoorden (blz. 26) blijkt dat in het Tomleosch het vijftallig stelsel in zwang is; dat wil zeggen, dat alleen de cijfers van 1 tot 5 eigene namen hebben, terwijl 6 wordt uitgedrukt door 5 + 1; 10 door 2 (maal) 5. Voor 20 bestaat evenwel een uitdrukking *laluj-lou*, d. i. „bundel (maal) twee". Er zijn meer Melanesische talen die een zuiver vijftallig stelsel hebben, doch hun gebied is zeer beperkt[1]). Andere bedienen zich ook van dat stelsel, maar bezitten toch een afzonderlijk woord, en wel 't algemeen Austronesische, voor 10. Een paar komen met het Tumleosch overeen, voor zoover zij eigen woorden voor 1 tot 5 hebben, doch tevens een term voor 20. De meeste Melanesische talen hebben het zuiver tientallige stelsel.

De namen der getallen zijn: 1. *mata;* 2. *lou;* 3. *tul;* 4. *ou;* 5. *leim, lima;* 6. *limanga-mata;* 10. *wualim. Mata* bevat *ta;* vergelijk *la* op Api, *tea* in de Nieuw Hebriden, *te* op Kingsmill; *ta* vormt ook het eerste bestanddeel van Maori *tahi*[2]). *Lou* is hetzelfde woord als Api *lua*, Sesake *dua*, Fate, Mota, Merlao, Fiji, enz. *rua*, Volow *ro*, Maleisch *dua*, Javaansch *ro*, Oud-javaansch *rwa*, enz. Kortom, het woord is algemeen Austronesisch, natuurlijk *mutatis mutandis. Tul* is Sesake, Api, Lepar's Island, Whitsuntide, Fiji, Florida, Bataksch *tolu*, Javaansch, Minahasisch *tĕlu*, Tagalog *tatlu*, enz. *Ou* kan ontstaan zijn uit zoo iets als *owat,* Sundaneesch, Bisaya, Bataksch *opat*, Dajaksch *äpat*, Tagalog *apat*, Ibanag *appat*, Makassaarsch *appà*, Malagasi *efatră*, Javaansch *pat*, Maleisch *ampat*, enz. Over 't algemeen hebben de Melanesische en Polynesische talen den korten ook in 't Jav. gebruikelijken vorm *pat*, *vat*, *vati*, enz., doch met een voorvoegsel. Mogelijk is *ou* ook ontstaan uit een *o wat.* Dat *p* in *w* kan overgaan, blijkt, dunkt mij, uit Tumleosch *wua'ain*[3]), vulva eius, Maleisch *pukiña.* Tien heet *wualin* d. i. 2 (maal) 5. *Wua* is een variëteit van *lou;* Api heeft *lua lima*, Pama *lua lim,* Sesake *dua lima,* Eromanga *ro lim. Lima*, is *m. m.* algemeen Austronesisch.

Ten aanzien van de constructie der genitiefsamenstelling is op te merken, dat de volgorde der bestanddeelen in het Tumleosch dezelfde is als in de talengroep in Indonesië ten Oosten van de door BRANDES aangewezen lijn. Aldus *rien-lapin*, Wasserloch; *rien-matjun*, Flussmündung; *pun la'in*, um Mitternacht[4]). In dit opzicht wijkt het Tomleosch af van alle bij CODRINGTON besproken Melanesische talen, die zich aansluiten bij de West-indonesische, Filippijnsche, Formosaansche, Polynesische talen en 't Malagasi. Intusschen wordt de genitiefverhouding buiten samenstelling uitgedrukt op dezelfde wijze als bijv. in 't Maleisch; dus heet het *aliṅ auwán*, geschiedenissen van geesten[5]). H. KERN.

II. A. L. KROEBER, **The languages of the coast of California north of San Francisco** (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 9, N⁰. 3), Berkeley, The University Press, 1911.

Prof. KROEBER studies the languages of California on a large scale. In the present paper he gives us a series of grammatical sketches, which may be of great use to students of general glottology. Of course, we cannot expect much psychological depth in a work like this. The author has no time to sound the undergrounds of phenomena, he only can describe the phenomena themselves. He does not try to find out the psychic reality, underlying the morphology of the languages dealt with, and where — once in a while — he touches psychological problems, his remarks are rather superficial. E. g., when the author discusses the meaning of the „subjective forms" (pp. 300 sq.), he seems not to be aware, that there is written a good deal about this question by European scholars. Especially he has

1) Zie hierover CODRINGTON, The Melanesian Languages, p. 223 en 235.
2) Vgl. CODRINGTON, Op. c. p. 243, vg.
3) De ' heeft de plaats van *k* ingenomen.
4) *Puṅ* is Sesake, Api, Fiji, Rotuma, Florida, enz. *bongi*, Mota, Vanua Lava, enz. *qoṅ;* Maori, Samoa *pō* (*pongia*, door den nacht overvallen), Fate *pog*, Tombulu, Javaansch, Sundaneesch *wĕngi*, Bataksch *borngi*, enz.
5) *Aliṅ* heeft zeker wel tot stam *liṅ*, hetzelfde woord als Javaansch *ling*, woord, gezegde.

no good idea about the present currents and tendencies in the comparative philology of the languages of the Old World. Otherwise he would know, how striking parallels to American linguistic phenomena there may be found even in Indo-European.

C. C. Uhlenbeck.

III. A. L. Kroeber, **Phonetic constituents of the native languages of California** (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 10, N⁰. 1), Berkeley, The University Press, 1911.

In this pamphlet Prof. Kroeber gives the results of modern phonetic research in the Californian field. A few extracts will suffice to draw the attention of linguists.

"In vowels, open qualities prevail markedly over close in the languages of California". "It is hardly necessary to add that a tendency for length to be associated with closeness and brevity with openness, or the reverse, has not been established in a single instance." [p. 2]. — "The predominance of open vowels accords well with the general reluctance toward lip movements frequently ascribed to the North Amer can Indians and observable among those of California. Rounding of the lips is particularly lax." [pp. 2 sq.]. — "The typically Shoshonean vowels *ö* and *ü* have been found in four other Californian families, Maidu, Miwok, Yokuts, and Chumash. The fact has been noted that these languages are all in immediate geographical contact with Shoshonean, and have therefore apparently borrowed the sounds from that family." [p. 3]. — "Nasalized vowels, familiar from Siouan, are rare in California." "The vocalic interjection meaning *yes* is however often more or less nasal, even in languages that appear to possess no nasalizing impulse in the vowels of formal parts of speech". [I have observed the same phenomenon in Blackfoot, where the affirmative *a* often sounds *ą*, though the language has no tendency towards nasalization of vowels.] "Frequently associated with vowels are glottal stops." "No language in California is as yet known to be without them, a circumstance that accords with their apparently normal occurrence throughout the continent." [p. 4]. —

"Stopped or plosive consonants accompanied by glottal closure are for the most part easily recognized and have long been known in American languages." [p. 4]. — "The essential characteristic of the class seems to be that the impulse toward closure of the mouth by the lips or tongue is accompanied by a synchronous impulse toward general contraction of the muscles used in speech, at least as far down as the glottis; so that the occlusion by the lips or tongue for *p*, *t*, or *k* is paralleled by an occlusion by the glottis." [p. 5]. — "The 'fortes' affricatives *tš*, *ts*, and *tl* also occur. It would seem that the entire combination of stop and continuant is in these cases accompanied by glottal closure, the throat not being opened until after the completion of the continuant *š*, *s*, or *l*." [p. 6]. — "Lengthened or doubled stop consonants, that is, *p*, *t*, or *k* with occlusion protracted appreciably beyond the ordinary, occur in northern Paiute, probably in Miwok, and very likely in other languages." "The writing of doubled consonants in itself is little evidence of their existence, on account of the natural English impulse to employ them as a designation of brevity of the preceding vowel. Most of the doubled consonants recorded in Hupa by Dr. Goddard are probably due to measured syllabification resulting from unusually successful efforts at clearness of pronunciation." [p. 6]. — "Probably the greatest phonetic difficulty encountered by students of North American languages has been the task of distinguishing between surd and sonant stops." [pp. 6 sq.]. — "In Pomo, Yukian Wappo, Chimariko, Maidu, Washo, Miwok, and Yokuts, sonant stops have been written, but in all of these languages heard by the author, surds and sonants are more difficult to distinguish than in English. This circumstance may in some instances be due to other causes, but it is safe to hazard the prediction that in most of these cases it will ultimately be explained by the surdness of the voiced stops during their occlusion, that is to say, their 'intermediateness'." [p. 8]. — "Very few California dialects have been proved to have *k* sounds in organically distinct positions." "For the *t* class of sounds, position of articulation is more easily observed, and evidence of the presence of two series more abundant. Where such occur, the anterior is alveolar, dental, or interdental, the posterior alveolar or palatal." [p. 10] — "Unvoiced *l* appears in a number of instances, but there has been much confusion between its simple continuant form and its occurrence as an affricative to *t*." "Most observers have also been troubled by *s* sounds. This has been due to the fact that s or *š* or both are often not formed precisely as in English and other European languages." "In some instances the difficulty has been due to the existence of only one sound, which differs from s and *sh*, but resembles both and is easily mistaken for them." [p. 11]. — "In general, fricatives, except of the s type, are sparsely represented in the languages of California." [p. 12].

C. C. Uhlenbeck.

IV. T. T. Waterman, **The phonetic elements of the Northern Paiute language** (University of California

Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 10, N⁰. 2), Berkeley, The University Press, 1911.

A. L. Kroeber: **Phonetic elements of the Mohave language** (University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Vol. 10, N⁰. 3), Berkeley, The University Press, 1911.

As indicated by their titles, these two papers contain scientific descriptions of the respective phonetic systems of two languages of California, viz. of Paiute, belonging to the widespread Shoshonean stock, and of Mohave, a member of the Yuman family. Both are accompanied by plates, illustrating the text (lip positions, tracings of words, and in Prof. Kroeber's sketch of the Mohave phonetics, also palatograms of sounds).

C. C. Uhlenbeck.

V. R. H. Lowie, **The Assiniboine** (Anthropological papers of the American Museum of Natural History, Vol. IV, Part I), New York, Published by Order of the Trustees, 1910.

In the summer of 1907 the author spent about seven weeks among the Stoney Assiniboine of Alberta, and the next year he lived a month among the Assiniboine of Fort Belknap reservation, Montana. During those two short trips to the northern and the southern Assiniboine he collected a good many notes on the material culture, the social customs, the religion, the mythology etc. of that little-known Prairie tribe. In the present essay Dr. Lowie has published those notes, so that now we have a good source of information about the people he describes, a source of great value to everybody, who is interested in the culture of the Plains area.

Particularly important from the stand-point of general ethnology is the chapter on the so-called age-societies. He arrives at the following conclusion: "In further investigations of the age-societies, it will thus be necessary to eliminate wholesale comparisons either of orders or societies in favor of an intensive comparative study of well-defined single traits. Each series, as well as each society, will then appear, to some extent, as unique historical product determined by specifically tribal factors; in part, their development will be seen to have resulted from a novel synthesis of singly widespread elements; while in some instances it may be possible to prove the direct borrowing of elements, or their combinations, from a definite source." Among the peculiar features of the age-societies belong the inverted speech and the "doing things by contraries", discussed by Dr. Lowie pp. 95 sq. He does not mention here the Braves' society of the Peigans, and so he may be interested in the following account of some speeches and actions, characteristic of that society, communicated to me by a middle-aged Indian, who had been a Brave himself: "The Braves had seen the buffalo. When they came back, they talked among themselves. They said: There was no buffalo standing about, not even one. Then we just knew, that there were many buffalo. All the people were happy then. Thus the Braves would say. When they said, that there were many buffalo, then there were none. All the people then just knew, that there were no buffalo. And when they would catch a person, he would say to them: Here are my things. I give them to you. Tear them up! Then they would not tear them. If he said to them, that they should not tear them, then they would tear them. And therefore some person would tell them: Tear them up, tear my things up. And some other person would ask a Brave for one or another thing: Give it to me. Then he would not give it. If that person said, that he should not give it to him, then he would give it to him in a hurry." My informant Káinaikoan was right in stating emphatically, that a Brave was a person "with whom everything was most reversed."

The greater part of Dr. Lowie's essay is occupied by mythical and other stories. He gives numerous references to parallel tales of other Plains tribes, and in one particular case (p. 147) he traces a story back to a European origin. He ought to have done the same with another story, viz. that of "The false comrade" (p. 205), which resembles in such minute details part of the German story of "The two brothers" (Grimm's Kinder- und Hausmärchen N⁰. 60), that there can be no doubt whatever about its having been introduced to the Indians of Montana a very short time ago.

C. C. Uhlenbeck.

VI. H. Beuchat et P. Rivet: **La famille Betoya ou Tucano** (Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, tome XVII), Paris, Imprimerie nationale, Août 1911.

De talen, die tot nog toe onder den naam van Betoya-talen werden samengevat, vallen in drie groepen, een oostelijke, een westelijke en een noordelijke. Dat de oostgroep en de westgroep met elkander in genetisch verband staan, is duidelijk, maar de noordelijke groep, waartoe het eigenlijke Betoya behoort, wijkt zoozeer van die beide andere groepen af, dat een hernieuwd onderzoek naar de beweerde verwantschap geenszins overbodig kon worden genoemd. De heeren Beuchat en Rivet hebben nu zulk een onderzoek ingesteld en zijn tot het verrassende resultaat gekomen, dat het eigenlijke Betoya niet met de oostelijke en westelijke

groepen verwant is, maar veeleer als een telg van den Chibcha-taalstam moet beschouwd worden, zoodat de naam "Betoya-talen" voor die niet met het Betoya verwante groepen door een andere benaming zal moeten worden vervangen. De auteurs zijn van meening, dat men die oostgroep en westgroep het best met den naam Tucano-talen zal kunnen aanduiden. De oostgroep is vooralsnog hoofdzakelijk uit woordenlijsten bekend, maar van de westgroep geven de heeren BEUCHAT en RIVET ons behalve een glossarium en een paar teksten ook een zeer instructieve morphologische schets. Bijzondere vermelding verdient de aanwezigheid van een mannelijk en een vrouwelijk geslacht, welke onderscheiding door de auteurs ten onrechte uit een verschil van „mannentaal" en „vrouwentaal" wordt afgeleid. Weliswaar wordt dit laatstgenoemde verschil in sommige talen aangetroffen — vooral in het eiland-Caraibisch en het Yana, — maar het is psychologisch zeer bedenkelijk om b. v. een vorm voor „merrie" als een oorspronkelijken vrouwenvorm voor „paard" (van welke sekse ook) op te vatten. Het onderscheid van mannelijk en vrouwelijk betreft de personen enz., waarover gesproken wordt, terwijl dat van mannentaal en vrouwentaal de sekse van den spreker of de spreekster — in het Yana ook die der toegesproken vrouw — weerspiegelt. In hunne onderstelling omtrent den oorsprong van het grammatisch geslacht bewandelen de heeren BEUCHAT en RIVET den dwaalweg, die reeds door FRAZER en VAN GENNEP was ingeslagen (zie dienaangaande DE JOSSELIN DE JONG, Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde XXIX, 41 sq.). Het verwondert mij, dat zij zich in dit enkele détail tot een zoo onwaarschijnlijke hypothese hebben laten verleiden, aangezien hunne methode in alle andere opzichten door strengheid uitmunt. Van dit onderwerp afstappend, wil ik nog even releveeren, dat de westgroep een echt verbum substantivum bezit, iets wat in Amerika betrekkelijk zelden voorkomt. Een ander voorbeeld uit Zuid-Amerika — het Omagua — heeft RIVET ons leeren kennen, en in de noordelijke helft van het werelddeel heeft althans het Blackfoot een echt verbum substantivum (*itstsiu*).

C. C. UHLENBECK.

VII. P. RIVET: **A propos de l'origine du mot Pérou** (Extrait de „L'Anthropologie"), Paris, Masson et Cie, 1911.

De inhoud van dit scherpzinnige artikel komt in hoofdzaak neer op het volgende. De naam Peru is niet uit Peru zelf afkomstig, maar is eigenlijk een woord voor „een met water gevulde diepte", in dialecten van de Barbacoa-taalgroep. Met den Rio Perú der oude schrijvers is de Rio Iscuande bedoeld. Uit enkele plaatsnamen der Cara's — in het gebied van Quito en Ibarra —, die het element *-piro* (*-viro*) in de beteekenissen „estanque" en „laguna" bevatten, blijkt verder, dat de Cara's tot de Barbacoagroep, en dus tot den Chibcha-taalstam, behoorden.

C. C. UHLENBECK.

VIII. H. BEUCHAT et P. RIVET: **La famille linguistique Zaparo** (Extrait du Journal de la Société des Américanistes de Paris), Au siège de la Société, 1908.

Deze studie geeft een overzicht van al wat omtrent de Zaparo-talen tot nog toe was bekend geworden. Eerst trachten de auteurs te bepalen, welke volksstammen tot de Zaparo-familie behooren en waar die stammen wonen. Dan volgt een kort vocabularium, gerangschikt naar de rededeelen en verder alphabetisch. De gegevens waren te gering om een beeld van de vormleer te ontwerpen, maar toch zijn wij erkentelijk voor de „Remarques grammaticales", die op het vocabularium volgen, al leveren zij ons weinig positiefs. Een paar tekstjes in het Iquitodialect geven ons een wazige voorstelling van woordvoeging en zinsbouw. De auteurs hebben gedaan wat zij konden. Moge hun geschrift dezen of genen aansporen tot hernieuwd onderzoek ter plaatse.

C. C. UHLENBECK.

IX. P. RIVET, **Les langues Guaranies du Haut-Amazone** (Extrait du Journal des Américanistes de Paris), Au siège de la Société, 1910.

Gedurende zijn verblijf in Ecuador had de heer RIVET eenig nieuw materiaal omtrent de Guaranidialecten der Boven-Amazone in handen gekregen. Terwijl hij nu zijn gegevens publiceert, maakt hij gebruik van de gelegenheid om in zijn artikel alles te vereenigen, wat omtrent die dialecten in weinig toegankelijke werken verspreid ligt.

Wij vinden hier een tamelijk rijk alphabetisch glossarium van het Cocama en Omagua, twee kleine teksten in het laatstgenoemde dialect, en eenige bladzijden met grammatische aanteekeningen betreffende beide tongvallen.

C. C. UHLENBECK.

X. P. RIVET, **Sur quelques dialectes Panos peu connus** (Extrait du Journal de la Société des Américanistes de Paris), Au siège de la Société, 1910.

Behalve eene bibliographie der Pano-talen bevat dit artikel woordenlijsten van het Yamiaca, het Arazaire en het Pacaguara met vergelijkingsmateriaal uit andere tongvallen, als ook enkele schaarsche opmerkingen van morphologischen aard.

C. C. UHLENBECK.

XI. P. RIVET, **Note sur deux crânes du Yucatan** (Extrait du Journal de la Société des Américanistes de Paris), Au siège de la Société, 1908.

Dr. RIVET behandelt twee schedels, die in Februari

1907 in de kerk te Chichanha zijn opgegraven. De eene schedel — die van een volwassen man — mist de onderkaak, maar is overigens goed geconserveerd. De andere — een kinderschedel — is zoo onvolledig, dat hij alleen ter vergelijking dienst kan doen De beide schedels vertoonen een treffende onderlinge gelijkenis. „Ce type ethnique, platybrachycéphale, à front étroit, leptorhinien, à face basse et prognathe, est d'autant plus curieux qu'il forme une antithèse frappante avec le type bien connu de Lagoa-Santa, hypsidolichocéphale, mésorhinien, à front bien développé, chamaeprosope et orthognathe."

C. C. UHLENBECK.

XII. H. WINKLER, **Das Baskische und der vorderasiatisch-mittelländische Völker- und Kulturkreis.** 52 S. Breslau, Druck von Grasz, Barth & Comp. (W. Friedrich), 1909.

In der vorliegenden Schrift versucht der auf anderem Sprachgebiete rühmlich bekannte Verfasser das Baskische als einen Zweig des kaukasischen Stammes zu erweisen. Es ist ihm zwar bekannt, dass dieser Gedanke keineswegs neu ist, aber er hat es dennoch nicht für nötig erachtet, seine Vorgänger namhaft zu machen, geschweige denn sich auf ihre Arbeiten zu berufen oder bei partiellen Meinungsverschiedenheiten sich mit ihnen auseinanderzusetzen, — ein Verfahren, das mir weder methodisch noch auch sonst gerechtfertigt zu sein scheint. Ungerecht ist es jedenfalls ALFREDO TROMBETTI gegenüber, der aus wesentlich denselben — m. E. ungenügenden — Gründen einen besonders engen Zusammenhang zwischen dem Baskischen und den Sprachen des Kaukasus angenommen hat (vgl. L'unità d'origine del linguaggio, passim; Come si fa la critica di un libro, S. 153 ff.; Memorie della R. Accad. delle scienze dell' Istituto di Bologna, Classe di scienze morali, Serie I, Tomo I S. 94 ff.). Anders als WINKLER hat TROMBETTI die Augen offen für die unverkennbaren Übereinstimmungen des Baskischen mit dem Hamitischen, Übereinstimmungen, welche WINKLER zwar nicht ganz entgangen sind, deren Umfang und Art er aber nicht genügend zu würdigen versteht. Sonst hätte er den Versuch, das Baskische mit den Sprachen Nord-Afrikas zusammenzubringen, nicht als von vornherein verfehlt bezeichnen können. Die Übereinstimmungen beschränken sich ja nicht auf das Berberische, sondern auch mit dem Ägyptischen, ja sogar mit dem Semitischen hat das Baskische manches gemein. Wären nur im Lexikon Anklänge vorhanden, so könnte man mit WINKLER — und ARNO GRIMM, Über die baskische Sprache und Sprachforschung, S. 87 — an Entlehnung denken, aber es liegen auch tiefere Übereinstimmungen vor, welche, obwohl der Erklärung harrend, nicht weggeleugnet werden können. Ich bezweifle, ob WINKLER alles darauf Bezügliche gelesen und geprüft hat. Dieser Zweifel ist umsomehr berechtigt, weil — abgesehen von AZKUE's Wörterbuch — die jüngere Forschung ihm überhaupt fremd geblieben ist. Aber auch so ist es mir unverständlich, wie ein in der Sprachenwelt bewanderter Forscher sich zu der Behauptung versteigern kann, dass irgend welche ursprüngliche Verwandtschaft zwischen den Berbern und den Iberern oder Basken anzunehmen, bei der völligen Verschiedenheit des Grundtypus in Sprache und Ethnos unmöglich sei. Lassen wir die Anthropologie und die Ethnologie bei der Erörterung sprachlicher Verwandtschaften zunächst beiseite! Was nun die Verschiedenheit des Sprachtypus betrifft — eine Verschiedenheit, welche gewiss vorhanden ist, aber gar nicht so tief zu wurzeln braucht, wie WINKLER es glaubt und uns glauben machen will —, so darf man daraus niemals auf die Unmöglichkeit einer entfernten Urverwandtschaft schliessen, denn im Lauf der Jahrtausende kann sich der Typus einer Sprache bis zur absoluten Unkenntlichkeit geändert haben. Sprachverwandtschaft lässt sich unter günstigen Umständen erkennen, aber niemand kann beweisen, dass unähnliche Sprachen, wie verschieden ihre innere Auffassung und ihre äussere Gestaltung auch sein mögen, nicht in grauer Vergangenheit von einem Grundstock ausgegangen sein können. Noch in jüngster Zeit ist es dem Scharfsinn eines Pater SCHMIDT gelungen, die äusserlich betrachtet so grundverschiedenen Sprachen der Muṇḍa-Stämme, der Mon-Khmer-Völker und der Austronesier zu einem prähistorischen Urtypus zu reduzieren, und wer weiss, welche ähnliche Überraschungen uns noch in der Zukunft bevorstehen. Solche Fälle warnen uns vor bestimmten Aussagen auf Grund von Verschiedenheiten im Sprachbau. Andererseits können selbst die tiefgehendsten Ähnlichkeiten der inneren Sprachauffassung nicht für den Nachweis genealogischen Zusammenhangs verwertet werden, denn solche lassen sich ja auch ohne die Annahme historischer Verwandtschaft aus gleichen psychischen Tendenzen verstehen. So findet man an verschiedenen Stellen der Erde Identität der Subjektsaffixe des intransitiven Verbums mit den Objektsaffixen des transitiven Zeitworts. Wer aus solchen Dingen eine wirkliche genealogische Verwandtschaft folgert, verkennt die gleiche seelische Grundlage aller menschlichen Sprachen, indem er vergisst, dass solche anscheinend innige Übereinstimmungen oft nur im Parallelismus der Sprachentwicklung ihre Erklärung finden. Man hüte sich, was vielleicht nur durch den Kulturgrad oder durch andere zeitliche und örtliche

Verhältnisse bedingt ist, als etwas einem bestimmten Sprachengeschlecht unveränderlich Inhärentes zu betrachten! Darum muss ich WINKLER's Argumentation, soweit sie auf der inneren Sprachauffassung beruht, die Beweiskraft absprechen. Er selbst sagt vom Baskischen, dass es innerlich, nach dem ganzen Bau, vielen nordamerikanischen Indianersprachen weit näher steht als dem Indogermanischen — was unzweifelhaft richtig ist —, ohne daraus auf genealogischen Zusammenhang zwischen dem Baskischen und irgend welchem Sprachstamm der neuen Welt zu schliessen, und es ist zu bedauern, dass dieselbe lobenswerte Vorsicht ihm nicht bei der Abschätzung der baskisch-kaukasischen strukturellen Ähnlichkeiten beigeblieben ist. Dagegen kann ich ihm nur beistimmen, als er sich der Einreihung des Baskischen in den uralaltaischen Sprachenkreis gegenüber durchaus ablehnend verhält. Wenn WINKLER aber meint, der ganze Bau des Baskischen sei dem des Uralaltaischen diametral entgegengesetzt, so muss ich dieses als eine starke Übertreibung bezeichnen, denn die suffigierende Nominalflexion des Baskischen beruht wesentlich auf derselben inneren Auffassung als z. B. die des Türkischen. Dass im allgemeinen der Charakter des Uralaltaischen mehr unterordnend, der des Baskischen mehr anreihend ist, betont WINKLER aber mit vollem Recht. Nun haben die kaukasischen Sprachen ebenfalls einen vorwiegend anreihenden Charakter, der im Weiterführen, Wiederaufnehmen, Berichtigen oder Einschränken des Vorhergehenden klar zutage tritt, und WINKLER verwertet diese Übereinstimmung unbedenklich für den Verwandtschaftsnachweis. Aber was sagt er zu einem algonkischen Satz wie *ōsan o-pakitéogon aw kwiwizens* 'sein-Vater von-ihm-wird-er-geschlagen der Knabe'? Hier haben wir eine ähnliche innere Auffassung, und doch wird WINKLER keine Verwandtschaft zwischen dem Kaukasischen und dem Algonkischen befürworten wollen. Schöne Beispiele des anreihenden, wiederaufnehmenden, erläuternden Satzbaues liefert auch die russische Volkssprache, insbesondere der volkstümliche Erzählungsstil — ich meine Fälle wie: **Мать-то его, Θеклиста, ужъ какъ же она его любила, Васю-то!** —, und noch aus mancher anderen Sprache liesse sich dergleichen anführen. Wertlos für den Nachweis eines gemeinsamen Ursprungs ist auch die gleiche Anwendung der Doppelung und der Lautsymbolik in der baskischen und kaukasischen Wortbildung, worauf WINKLER besonders viel Gewicht legt. Ganz ähnliches findet man ja in den verschiedensten Sprachen der alten und der neuen Welt (s. einige Litteraturangaben in meiner Schrift Grammatical distinctions in Algonquian demonstrated especially from the Ojibway-dialect, Leyden, E. J. BRILL, 1909, S. 18 f.).

An stofflichen Übereinstimmungen hat WINKLER nur sehr wenig aufzutreiben vermocht, das einigermassen als beweiskräftig gelten könnte. Eigentlich kommen nur die Pronomina in Betracht, aber gerade diese Wörtchen sehen einander in den verschiedensten Sprachen oft so ähnlich, dass man darauf allein keinen Verwandtschaftsnachweis gründen kann. WINKLER weiss das selbst ganz gut und hebt es auch in einer Fussnote (S. 14) hervor, indem er aber meint, dem Baskischen und den Kaukasussprachen seien so ganz eigenartige Bildungen gemein, dass der Gedanke an zufällige Übereinstimmung ausgeschlossen sei. Nun, darüber kann man verschieden urteilen. Jedenfalls erfordert die vergleichende Behandlung der Pronomina die grösste Vorsicht, und vor allem ist es unerlässlich, aus den Data einer Sprache selbst die älteren Formen zu erschliessen, ehe man anklingende Bildungen aus andern Sprachen heranzieht. WINKLER, der bei der Betrachtung des Pluralsuffixes (S. 9) und der Kasusendungen (S. 11) eine besonnene Zurückhaltung zeigt, hat sich in andern Fällen durch Vernachlässigung der Sprachgeschichte auf Irrwege führen lassen. So beurteilt er das singularische Fürwort der zweiten Person des Baskischen (S. 15) unrichtig, weil er die ursprünglichere Form **ki* nicht zu rekonstruieren versteht. Auch ist ihm (S. 8) die Identität des bestimmten Artikels *a* (*ar-*) mit dem Pronomen *har-* nicht klar geworden, geschweige denn, dass er bis zur urbaskischen Form **kar* vorzudringen gewusst hätte. Dass das demonstrative *h-* des Baskischen auf *k-* zurückgeht und dass dieses *k-* — wie Prinz BONAPARTE entdeckt hat — mundartlich noch erhalten ist, ist WINKLER (S. 16 f.) unbekannt geblieben. Wie wenig er sich um die Geschichte kümmert, sieht man auch, wenn er bei der Erwähnung des magyarischen und lappischen Pluralzeichens *-k* (S. 9) nicht einmal den ihm sehr gut bekannten Umstand hervorhebt, dass die Funktion dieses Suffixes ursprünglich dualisch gewesen sein muss (vgl. FR. MÜLLER Grundr. der Sprachwissenschaft, II. Band, II. Abteilung, S. 202 und besonders ausführlich DONNER Journ. de la Société finno-ougrienne XXV).

Im Wortschatz zeigt das Baskische allerdings Anklänge an Sprachen des Kaukasus, aber solche Anklänge sind auch und vielleicht in noch höherem Grade zwischen dem Baskischen und den Sprachen Nord-Afrikas vorhanden, und es dürfte noch lange dauern, ehe solche Berührungen in das rechte Licht gerückt werden können. Das Vergleichungsmaterial WINKLERS bedarf jedenfalls nicht weniger einer kritischen Sichtung als dasjenige, womit GIACOMINO und

Georg von der Gabelentz baskisch-hamitische Zusammenhänge beweisen wollten. Hätte Winkler der baskischen Wortforschung einige Aufmerksamkeit gewidmet, so wäre ihm mancher Fehler erspart geblieben (vgl. Schuchardt, Zeitschr. für roman. philologie XXXV, S. 33 ff.). Mit einer laxen etymologischen Methode liesse sich sogar Verwandtschaft des Indogermanischen mit der Klamath-Sprache Oregons erweisen, denn 'Wasser' heisst sowohl im Klamath wie im Sanskrit *ambu*, und für 'Zahn' hat das Klamath das so hübsch an engl. *tooth* anklingende *tūt*... Nun geht engl. *tooth* freilich auf idg. **dont-* zurück. Aber wer weiss, auf welche Grundformen alle die kaukasischen Wörter zurückgehen, welche Winkler mit baskischen vergleicht? Winkler nimmt übrigens noch viel weitere Zusammenhänge an und spricht von einem gewaltigen Sprachkreis, der ausser den Kaukasussprachen und dem Baskischen noch das Elamische, das Mitannische, das Etruskische umfassen soll. Auch vermutet er alte Beeinflussungen des Baskischen durch uralaltaische Sprachen und meint auf Grund davon, die Basken hätten einmal nördlich vom Kaukasus in Gegenden mit finnischer und türkischer Bevölkerung gewohnt. Das alles entbehrt der wissenschaftlichen Begründung.

Mein Gesamturteil über Winklers Arbeit kann kein günstiges sein. Sie bringt kaum etwas neues und macht überall den Eindruck des Verfrühten, des Unreifen. C. C. Uhlenbeck.

XIII. Eugenio Rignano: **Inheritance of acquired characters**, a Hypothesis of Heredity, Development and Assimilation. Translation by Basil C. H. Harvey, Chicago. The Open Court Publishing Co., 1911.

Ein Werk das steht und fällt mit der Theorie der Vererbung erworbener Eigenschaften. Obgleich Verfasser ein überzeugter Anhänger derselben ist, — dafür spricht ja schon die Logik, Sorgfalt und Ausführlichkeit, mit der er seine centroepigenetische Erklärungshypothese aufgebaut hat — so behandelt er doch die bekanntesten Fälle, in denen eine Vererbung erworbener Eigenschaften tatsächlich vorliegen soll, durchaus kritisch. Er gibt schliesslich sogar zu, dass die bisher angeführten Tatsachen u. Argumente nicht mit absoluter Sicherheit für eine Erblichkeit erworbener Eigenschaften sprechen, aber die grosse Masse dieser Tatsachen u. Argumente ist nach ihm von enormem Gewicht bei der Beurteilung dieser Theorie. (Seite 223),

Nachdem Verfasser eingehend erörtert hat, warum sowohl Präformisten als Epigenetiker nicht imstande sind, ihre Theorie mit der Vererbung erworbener Eigenschaften in Einklang zu bringen, sucht er zu beweisen, dass man sich diese nur mit Hilfe der centroepigenetischen Hypothese in befriedigender Weise vorstellen könne. Nach dieser wird angenommen, dass im Lebewesen nach vollendeter ontogenetischer Entwicklung nicht nur ein Keimzentrum, sondern zahlreiche Zentra erhalten bleiben, die, in teilweiser Unabhängigkeit von einander, mittelst feinster Protoplasmafäden, ihre „nervous energy" bei den somatischen Zellen eines bestimmten Organs geltend machen können. Eine Veränderung der äusseren oder inneren Umstände kann auch in der Konstellation dieser Zentra eine Veränderung hervorrufen, welch letztere wiederum die erbliche Festlegung gewisser, neu erworbener Eigenschaften ermöglicht.

Das vorliegende Buch erschien zuerst 1906 in französischer Sprache, dann in deutscher und italienischer. Dass 1911 auch eine englische Übersetzung herausgegeben wurde, spricht für das Interesse, das die englischen u. amerikanischen Biologen u. Philosophen der Arbeit Rignano's entgegenbringen.

M. N. v. U.

XIV. Henry Morton Stanley: **„Mein Leben"**, 2 Bände. Autorisierte deutsche Übersetzung. Bd. I von Achim von Klösterlein; Bd. II von Gust. Meyrink. Die Lese. Verlag G. M. B. H. München 1911.

„Indem ich der Welt dieses Buch übergebe, erfülle ich einen Wunsch Stanley's" sagt die Herausgeberin im Vorwort. Diese, vom Verfasser leider unvollständig gelassene Autobiographie ist von Mrs. Stanley an Hand von Briefen, persönlichen Notizen und Tagebüchern ihres Mannes ergänzt worden. Trotzdem sein Leben in Afrika „ja recht hübsch beschrieben worden" meinte Stanley, so wüsste doch Niemand etwas von seinem Innenleben. In der Tat dient diese Selbstbiographie gleichsam als Schlüssel zu Manchem, was dem Leser der Reisebeschreibungen im Charakter des Helden als Rätselhaft erschienen sein mag.

Das vorliegende Werk berichtet und macht es verständlich, wie Anlage und Lebensumstände den sogar von seiner Mutter verlassenen unehelichen Bauernjungen zu einem der grössten Entdeckungsreisenden werden liessen. Trotzdem die Erziehung des nach Freundlichkeit und Zuneigung sich sehnenden Knaben bis zu seinem 15. Lebensjahre nur in Härte, Erniedrigung, Misshandlung u. formellen Gebetsübungen bestanden hatte, war ihm der Glaube an seine Bestimmung zu grossen Taten u. der an eine höhere Macht erhalten geblieben. Sein religiöses Gefühl entwickelte sich allerdings in sehr charakteristischer Richtung. Er stellte sein Leben lang das alte Testament weit höher als das neue. Nicht durch schwache Ergebung in irgend ein Unrecht, wie Christus es lehrte, werde des Herrn Wille erfüllt, sondern man müsse dieses Unrecht

durch energische Handlung zu vermeiden wissen. Die Bibel trug er übrigens stets bei sich. Ein lebhaftes Temperament, warme Zuneigung, Streitsucht und Nachtragen — waren Eigenschaften, die, nach Aussage seiner Frau, zeit seines Lebens den kimbrischen Bauern in ihm verrieten.

Den Vorwurf der Grausamkeit, der ihm auch seitens seiner Landsleute stets wieder gemacht wurde, hat St. immer wieder mit Entrüstung zurückgewiesen. Seine Freunde haben zwar das Blutvergiessen auf seinen Reisen damit zu entschuldigen versucht, dass er es mit starken, wilden, kriegerischen Stämmen zu tun hatte, nicht mit sanften u. schwachen Eingeborenen, wie z. B. die Inder. Dass sie hiermit nicht den Kern der Sache trafen, beweist die folgende denkwürdige Stelle (p. 194), an der er uns seine eigensten Gedanken über diesen Gegenstand offenbart. Zu der Ansicht Livingstone's, in dessen letzten Tagebuch geäussert, nämlich: „Wenn ein Mann mit gütiger und höflicher Zunge reist, so kann er, ohne dass ihm ein Haar gekrümmt wird, auch die wildesten Stämme Afrikas besuchen" fügt Stanley hinzu: „Das ist sehr wahr, aber man braucht viel Zeit dazu. Man darf nicht in Eile eine Gegend durchqueren, sondern muss den Stämmen Zeit lassen, einen kennen zu lernen und ihre Vorurteile los zu werden." Auf seiner letzten Reise, nach der Begegnung mit Emin Pascha, wo ihm Zeit und Mittel in Überfluss zu Gebote standen, so dass ihm sein Ruf voraus eilte, seine Absicht und freigebigen Belohnungen bekannt geworden waren, verwandelten sich die wütendsten Feinde von ehemals in treue Arbeiter, Verbündete, kräftige Träger und gute Freunde.

Dieses Bekenntnis Stanley's sollten diejenigen Personen u. Gesellschaften, die Expeditionen ausrüsten, zur Richtschnur nehmen. Die Forschungsreisen würden dann wohl grössere Opfer an Zeit und Geld verlangen, aber weit grössere Opfer an Menschenleben würden erspart bleiben; überdies könnte dann den Eingeborenen ein weit höherer Begriff von europäischer Kultur beigebracht werden, als dies durch Schiessen und Brennen möglich ist, was einer späteren Kolonisierung nicht nur zu ethischem, sondern auch zu praktischem Nutzen gereichen u. die anfänglichen Mehrkosten an Zeit und Geld reichlich vergüten würde.

Zu Stanley's grossen Taten, die seiner Meinung nach von der Welt nicht genügend begriffen und anerkannt wurden, gehörte die Unterdrückung des Sklavenhandels. Eine andere Kränkung bestand für ihn darin, dass seine Pläne zu einer Nutzbarmachung der von ihm entdeckten Gebiete bei seinen Landsleuten keinen Anklang fanden. Diese haben es sich denn auch selbst zuzuschreiben, dass eine fremde Nation, die Belgier, seine aufopfernde Arbeit und seine Zukunftspläne besser zu würdigen und sich nutzbar zu machen verstanden.

Im ganzen macht Stanley's Lebensgeschichte einen wahren Eindruck, wenn auch einige Übertreibungen, Ungenauigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten mitunterlaufen — sie sind wohl auf Rechnung seiner belletristisch-journalistischen Anlage zu setzen, die übrigens auch in seinem kraftvollen Stil und seiner reichen Sprache zur Geltung kommt.

4 Lichtdruckbilder illustrieren das sehr anregende und lesenswerte Werk, dem auch eine Karte von Mittelafrika beigefügt ist. M. N. v. U.

XV. Gisela Etzel: **Aus Jurte und Kraal.** — Geschichten der Eingeborenen aus Asien und Afrika. Mit 4 Vollbildern u. zahlreichen Initialen von Berthold Körting.

Die Lese-Verlag G. m. b. H. München 1911.

Ein Unterhaltungsbuch, eine Auslese von Mythen, Märchen und Fabeln aus Werken deutscher, französischer, englischer u. italienischer Forscher, Missionäre u. Folkloristen

Das ästhetisch und humoristisch ausgestattete, 184 Seiten grosse Buch erreicht vollkommen seinen Zweck, auch die Laienkreise davon zu überzeugen, dass Phantasie u. Poesie, Humor u. Witz der Volksdichtung sogar so entlegener Gebiete, wie die zwischen Sibirien u. Südafrika, nicht fremd sind. Auf Mauritius steht der Hase unserem Reineke Fuchs an Schlauheit nicht nach. In der japanischen Fabel von den beiden Fröschen wird die geistige Beschränktheit auf sehr feine Weise ironisiert. Moralische Begriffe wie Pflicht, Ehre, Mitleid, Gerechtigkeit spielen auffälliger Weise in diesen Erzählungen keine Rolle; im Gegenteil, nicht nur „der Dumme kriegt Prügel", sondern auch der Schwache, wenn er nicht durch Lüge u. List die Gewalttätigkeit des Starken überwinden kann.

Zu irgend welchen Schlüssen auf geistige Eigentümlichkeiten und Verschiedenheiten der betreffenden Völker berechtigen diese Erzählungen jedoch nicht; das könnte ja nur auf Grund einer möglichst vollständigen Literatursammlung für jedes Land besonders geschehen. Das lag aber auch gar nicht im Plane dieses anspruchslosen Werks; es sollte nur die deutsche Volksliteratur mit fremdländischen, schwer zugänglichen Dichtungen bereichern, was ihm auch sicher gelungen ist. M. N. v. U.

XVI. Seit Jahren bemüht sich die Verlagsbuchhandlung R. Promberger in Olmütz (Mähren), uns ein einzigartiges Sammelwerk sämtlicher österr. und ungarischer Volkstrachten durch wohlgelungene

Typen vorzulegen und so zu erhalten. Wir begrüssen lebhaft dieses dankbare Unternehmen und wünschen ihm vollen Erfolg: Es werden keine Kosten gescheut, nur um erstklassige, farbige Originale österr. Künstler herbeizuschaffen (nach der Natur gemalt), und in tadelloser Ausführung zu vervielfältigen. Bis jetzt liegen 21 Serien, je 10 Karten in Dreifarbendruck zu 1 Mark, vor. Es sind auch einzelne Karten zu 15 Pfennig erhältlich.

An weiteren Serien wird flott gearbeitet, so dass in kurzer Zeit ganz Oesterreich-Ungarn vertreten sein wird.

Alle Serien sind prachtvoll ausgeführt und gereichen den österreichischen Ländern sehr zu Ehren! Wir hätten nur den einen Wunsch, dass diesem verdienstvollen Unternehmen von der Oeffentlichkeit und vor Allem von sämtlichen Freunden der Volkstümlichkeit eine verständnisvolle Förderung zu teil wird. N.

XVII. F. Stuhlmann: **Handwerk und Industrie in Ost-Afrika.** (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts. Bd. I.) Hamburg 1910.

Durch seinen vieljährigen Aufenthalt als Regierungsverwalter in Deutsch-Ost-Afrika angeregt, hat Dr. Stuhlmann sich die Aufgabe gestellt, den im Titel genannten Gegenstand zusammenfassend auszuarbeiten.

Ganz im Geiste dieser Abhandlungsreihe, welche zur Hebung der Kolonialwissenschaften in- und ausserhalb der Fachkreise herausgegeben werden soll, verspricht uns Verfasser mehr eine Übersicht über das, was die Spezialforscher schon gesammelt haben, und über die Fragen, die diese Forschung hervorgerufen hat, als eine Detailuntersuchung selbst. Dennoch ist eine Fülle von Tatsachenmaterial in diesem Buch gesammelt worden.

Die Verhandlung bezieht sich nicht nur auf die Industrie an sich, sondern besonders auf die Herkunft der Industrie und auf die Völker, welche diese nach Afrika herübergebracht haben sollen. Jetzt sollen diese als Mischungselemente mit der ursprünglichen, nigritischen Bevölkerung in dem heutigen Afrika weiter leben. Vielleicht gerade weil Deutsch-Ost-Afrika an einer der grossen Heerstrassen der zugezogenen asiatischen Völker liegt, tritt in dieser Verhandlung die sehr starke, über eine lange Reihe von Jahrhunderten immer wieder eingetretene Vermischung mit fremden Elementen in der Kultur dieser Länder besonders in den Vordergrund. Unter der Bevölkerung des Innern lässt sich dieser oft wiederholte Einzug von aus Asien stammenden, hamitischen Völkern somatisch, kulturell und linguistisch nachweisen und Stuhlmann hat nicht unterlassen, bei der Behandlung der verschiedenen Industrien, Hüttenbauten u. s. w. immer wieder darauf hinzuweisen. Besonders im Aufsatz über Eisenindustrie, welcher 25 Seiten einnimmt, sind die dabei auftretenden, wissenschaftlichen Fragen ausführlicher wie diese Technik selbst behandelt. Er bekennt sich dabei zu der Überzeugung, dass, wie alle höhere Kultur, auch diese unter den Negern so allgemein verbreitete Eisenbearbeitung ihnen aus Asien gebracht worden ist. Dieses liesse sich aber nur an den drei Arten der Gebläsen nachweisen.

In dem ersten Teil „Handwerk und Industrie der Afrikaner vor den neueren Fremdeneinflüssen" wird die ursprüngliche Kultur der echten Neger von der der Bantuvölker scharf geschieden; der eigene Kulturbesitz der ersteren wird dabei sehr niedrig geschätzt. Die Hamiten sollen fast allen Kulturbesitz gebracht haben und die durch Vermischung mit ihnen entstandenen Bantu bilden die kulturfähigeren Stämme im Innern des Landes. Bezeichnend für die ganze Auffassung in diesem Werke ist der Ausspruch auf Seite 84: „Es ist für mich kein Zweifel, dass der „Neger", wenn er auch wie wir gewiss zum Menschengeschlecht gehört, in sich nicht dieselben Entwicklungsmöglichkeiten wie andere Völker hat; es ist eine starre Masse, an der fast alles abprallt, von der nur sehr wenig assimiliert wird."

Wenn diese Meinung ebenso berechtigt wäre, wie die etwas später ausgesprochene über die Verbreitungsart und den Einfluss des Islam unter den Negern, so sähe es mit dem Kulturwert ausgedehnter afrikanischer, kolonialer Gebiete auch in Zukunft recht trübselig aus. Glücklicherweise sondert er einzelne hervorragende Individuen aus, so dass sich die kulturellen Verhältnisse unter den Negern wie die unter vielen anderen Rassen zu verhalten scheinen.

Der zweite Teil heisst: „Handwerk und Industrie in neuerer Beeinflussung durch Fremde". Unter Diesen sind die Araber und die Indo-Malaien seit Jahrhunderten die wichtigsten. In den Küstengegenden überherrschen sie ihre Kulturformen, von welchen viele besprochen und abgebildet werden.

Am Ende ist ein in sprachlicher und kultureller Hinsicht wichtiger Anhang, nämlich: „die Gewinnung des Eisens, Überlieferungen bei den Nyamwezi" beigegeben worden. Es sind ziemlich ausführliche Erzählungen in einheimischer Sprache mit Übersetzung, welche die Eisenindustrie und die Kupfergiesserei beschreiben. A. W. Nieuwenhuis.

XVIII. F. Boas: **The Kwakiutl of Vancouver Island.** (The Jesup North Pacific Expedition). Vol. V. Part II. Leiden, New-York 1909.

In der Einleitung zu dieser vorzüglichen ethnologischen Verhandlung führt uns der Verfasser in

den Verlauf seiner Untersuchungen auf der Vancouver-Insel und in seine, den dort ansässigen Stämmen gewidmeten Veröffentlichungen ein. Zur richtigen Auffassung des Inhalts ist Dieses allerdings sehr wichtig, denn die Beschreibung der Untersuchungsergebnisse ist streng auf die materielle Kultur der Kwakiutl begrenzt worden. Der Titel hätte ebenso richtig „die Materielle Kultur der Kwakiutl" lauten können.

Die Beschreibung ist aber so vorzüglich gestaltet und stützt sich auf solch eine vortreffliche, bis in Einzelheiten eintretende Detailuntersuchung, dass sie in dieser Hinsicht schwerlich zu verbessern sein würde. Sehr bemerkenswert und von grosser Bedeutung ist die hier durchgeführte Methode, die Eingeborenen eine Beschreibung eines Gegenstandes oder einer Handlung in ihrer Muttersprache geben zu lassen und dann mit einer genauen Übersetzung zu veröffentlichen. Natürlicherweise erhält man so nicht nur die eigentümliche, die einheimische Auffassung genau wiedergebenden Erzählung, sondern auch die für die Sprachforschung so wichtigen Prosastücke müssen von den Literatoren mit Freuden begrüsst werden.

Auf diese Weise werden erst „Industries", dann "Measurements" (of Time and Space), "House and House-Furnishings, Meals, Travel and Transportation, Clothing and Ornaments, Fishing and Hunting Sea-Mammals, and Birds" behandelt. Im Lauf von mehreren Forschungsreisen seit dem Jahre 1885 und zwischen diesen, mittelst der Hilfe anderer Personen, ist es Professor Boas gelungen, das Material zu solchen ausführlichen Aufsätzen zu sammeln. Er führt uns erst in die eigentümliche Steinkultur dieser Stämme ein und fängt dabei mit vier Bearbeitungsweisen steinerner Geräte an; nachdem deren verschiedene Formen uns auch durch schöne Abbildungen erläutert worden sind, folgen hölzerne, knöcherne und Muschel-Instrumente. Sehr ausführlich werden die Grundstoffe und ihre Verarbeitung zu Gegenständen behandelt. Bei den Brettern z. B. werden die vielen Verbindungsweisen abgebildet und beschrieben, auch die Umformungen und Biegungen verschiedenster Art. Das Bauen eines Bootes nimmt mit dem Kwakiutl-Text den Raum von nicht weniger als 25 Seiten ein.

Begreiflicherweise berührt es eigentümlich, so wichtige Kulturgebiete wie Religion, Rechtspflege u s.w. unerwähnt zu finden; da diese aber in anderen, früheren Veröffentlichungen desselben Forschers erschienen sind, so kann man diesem strengen Einhalten der gestellten Grenzen bei der vorzüglichen Bearbeitung des überreichen Stoffes nur beipflichten.

A. W. Nieuwenhuis.

XIX. W. Bogoras: **Chukchee Mythology** (The Jesup North Pacific Expedition. Vol. VIII. I).

Dieser Teil der Herausgabe seitens "the American Museum of Natural History", welche die Ergebnisse der Jesup-Forschungsreise in den Gebieten an beiden Seiten der Beringstrasse enthält, befasst sich mit den mythologischen und anderen Erzählungen der Tschuktschen, eines der mongoloiden Völker in Nord-Ost-Asien. Die hier veröffentlichten Erzählungen, ungefähr 60 an Zahl, sind in die folgenden Gruppen eingeteilt; Myths and Tales; Incantations; Songs; Proverbs, Riddles, Sayings; Creation Tales, Miscellaneous Tales; War Tales; Tales of Russianised Natives.

In der Einleitung werden ausführliche Bemerkungen in bezug auf die Tschuktschensprache angegeben.

Da die meisten Erzählungen in der Tschuktschensprache mit einer wörtlichen- und einer freieren Übersetzung hier veröffentlicht und offenbar gewissenhaft aufgenommen und bearbeitet worden sind, so liegt hier zweifellos ein reiches, sprachliches Material vor. Nicht weniger aber bilden diese ursprünglichen, aus der Volksseele selbst hervorgegangenen Überlieferungen ebenso viele Dokumente, in welchen diese Stämme ihre Überzeugungswelt zum Ausdruck brachten. Sie verschaffen uns also ein objectives Bild des Volksglaubens und einer Menge Gebräuche; sie sind deshalb von grösserem, wissenschaftlichem Wert als weitaus die meisten Beschreibungen von Forschungsreisenden.

Schon der Anfang, The Ai'wan Shamans, schildert uns die Volksüberzeugung über die Macht ihrer Shamanen in bezug auf die Geisterwelt und ausserdem giebt er ein Hinweis darauf, dass ein Teil von deren Wissenschaft von westlich wohnenden Stämmen übernommen worden ist. Ferner findet man eine Erklärung für die Gewohnheiten beim Opfern und für die Handlungen der Shamanen bei Krankheit und Tod; ausserdem haben die Tschuktschen in dieser Erzählung versucht, diesen Gewohnheiten einen höheren Wert zu verleihen, indem sie dieselben als von den Geistern selbst verordnet hinstellen. Im Rahmen dieser kältesten Gegenden der Erde abgefasst, zeigen uns diese Prosastücke das eigentümliche Bild eines noch ganz in dem niedrigen, animistischen Stadium verkehrenden Volkes, das in einer fast pflanzenlosen, von nur wenigen Tieren bewohnten Gegend lebt. Böse und gute Geister, ganz anthropomorph aufgefasst, sind mit ebenfalls übernatürlich mächtigen Shamanen fast immer die Hauptpersonen. Man begegnet dabei Zügen, welche sich auch bei den malaiischen Völkern des Ost-Indischen Archipels finden, z. B. das Fangen der

Geister in Netzen zum Schutz von Kranken; ebenso bei den Schöpfungsgeschichten.

Das Tiermärchen bildet einen Unterteil von vielen dieser Erzählungen; es kommt aber auch selbständig vor und der Rabe ist in mehreren derselben die Hauptfigur. Er erscheint dann als Schöpfer der Welt und seiner Bewohner.

Aus seiner Frau wurden menschliche Männer, aus einer Spinnenfrau aber die menschlichen Frauen geboren.

Beim Durchlesen fällt es auf, wie einfach nach Form und Inhalt die ursprünglichen Legenden gestaltet sind; wo mehr Verschiedenheit in der Erzählung und ihrem Inhalt gefunden wird, deutet dieses oft auf russischen Einfluss.

Die von den russifizierten Tschuktschen stammenden Erzählungen liefern hierfür Beispiele.

Dieses mit so grosser Sorgfalt gesammelte und bearbeitete Material macht ein wichtiges Stück Detailforschung über diese früher so ungenügend bekannten Stämme aus.

A. W. Nieuwenhuis.

XX. C. W. Hobley: **Ethnology of A Kamba and other East-African Tribes.** Cambridge University Press 1910. Price 7/6 net.

In der Voraussetzung, dass über die ostafrikanischen A Kamba nur noch wenig veröffentlicht worden ist und seine Aufzeichnungen, welche er während eines mehrjährigen Amtslebens gesammelt hat, deshalb von Wichtigkeit sein könnten, hat Verfasser dieselben gesammelt und in diesem Buch herausgegeben.

Wenn auch, wie er selbst richtig angiebt, seine Stellung als höherer Staatsbeamter nicht günstig war, um durch eigene Anschauung das innere Leben der Eingeborenen kennen zu lernen, so sind dennoch seine Beschreibungen aus diesem wenig bekannten Gebiet zweifellos wichtig. Hauptsächlich möchte ich hervorheben, dass sie das Kennzeichen einer getreuen Schilderung tragen und deshalb als Grund für spätere Untersuchungen dienen können.

Im Allgemeinen findet man also über die A Kamba das aufgezeichnet, was man während eines längeren Aufenthaltes unter diesen Stämmen sieht und beim Schlichten von Streitigkeiten von ihren gesellschaftlichen Beziehungen spürt. Die ökonomischen Verhältnisse in bezug auf Land- und Viehbesitz und auf Handel werden aber nicht, die inneren Familienverhältnisse nur durch einige allerdings sprechende Beispiele erörtert. Von Kunst und Industrie ist wenig die Rede; in wie fern ein grösserer Handelsverkehr mit der Küste besteht, erfahren wir nicht.

Die vielen, nach offenbar guten Photographien gemachten Autotypien sind zu klein, um unbeschriebenen Details zu zeigen. Eine Ausnahme bilden aber die vielen guten Muster von Viehmarken, von welchen jede einer bestimmten Familie eigentümlich ist und auch auf anderes Besitztum angebracht wird.

Es folgen nachher einige Beschreibungen von den Masaistämmen und von den A Kikuyu auf britischem Gebiet.

Das fast elf Bogen grosse Buch enthält also vieles, was man unumgänglich von diesen Stämmen wissen muss; es lässt aber bedauerlicher Weise grosse Lücken in unserem Wissen zurück.

A. W. Nieuwenhuis.

XXI. L. Bolk: **De lichaamslengte van Amsterdamsche joden in 1850 en 1900, vergeleken met die der niet joodsche bevolking.** (Nederl. Tijdschrift v. Geneeskunde Nov. 1910),

(Die Körperlänge der Amsterdamer Juden in den Jahren 1850 und 1900, verglichen mit der der nichtjüdischen Bevölkerung).

In zwei früheren Aufsätzen in dieser selben Zeitschrift (1909 und 1910) veröffentlichte Verfasser seine Studien über die Verschiedenheiten in der Körperlänge unter der männlichen, niederländischen Bevölkerung (Rekruten) und über die Zunahme dieser Körperlänge in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

In der vorliegenden Arbeit wird die mittlere Länge der jüdischen, Amsterdamer Rekruten des Jahres 1850 mit der des Jahres 1900 verglichen. Es zeigt sich dabei, dass wie bei der übrigen Bevölkerung auch unter den Juden ähnliche Veränderungen stattgefunden haben:

1⁰. im Jahre 1850 wurden unter 750 jüdischen Rekruten viele unter dem Mass von 144 cm. (bis 126 cm.), welches im Jahre 1900 das kleinste war, gemessen;

2⁰. die mittlere Länge der Rekruten hat in diesen 50 Jahren um 6,3 c.m. zugenommen (bei der übrigen Bevölkerung um 11 c.m.),

3⁰. die mittlere Körperlänge der Juden in Amsterdam ist 10 c.m. kleiner als die der übrigen männlichen Bevölkerung,

4⁰. wenn auch die mittlere Körperlänge der Bevölkerung von Amsterdam stark zugenommen hat, so weist doch die maximale, gemessene Länge bei beiden Teilen der Bevölkerung keine Zunahme auf.

A. W. Nieuwenhuis.



Fig. 1. Musiciens du Roi d'Annam.
(Nouveau costume) Page 236.



Fig. 3.



Fig. 2. Musiciens du Roi d'Annam.
(Ancien costume) Page 236.



Fig. 4. Grandeur $^{1}/_{5}$.

Fa. P. W. M. Trap impr.